DER KAMPF UM DIE CHEOPS-PYRAMIDE

MAX EYTH

FRANZHEIN

EINE GESCHICHTE UND GESCHICH

TEN AUS DEM LEBEN EINES

42587
47. 210

Harvard College
Library

FROM THE FUND IN MEMORY OF
Henry Wadsworth Longfellow
BEQUEATHED BY HIS DAUGHTER
Alice M. Longfellow
MDCCCCXXIX

Westphal
Berlin W.10
Königin-Augustastr. 52.

Der Kampf
um die Cheopspyramide.
II.

Der Kampf um die Cheopspyramide

Eine Geschichte
und Geschichten aus dem Leben eines Ingenieurs

von

Max Eyth

Motto: Alles Vergängliche
Ist nur ein Gleichnis.
Goethe.

Zweiter Band

Zweite Auflage (4.–6. Tausend)

Heidelberg 1906
Carl Winter's Universitätsbuchhandlung

Verlags-Archiv Nr. 54.

HARVARD COLLEGE LIBRARY
LONGFELLOW FUND
DEC 29 1938

Alle Rechte, beſonders das Recht der Überſetzung in fremde Sprachen, werden vorbehalten.

Inhalt des zweiten Bandes.

Seite

Dritter Teil. Luft 3
15. Kapitel. Im Schweiß deines Angesichts 5
16. Kapitel. Horch, der Wilde tobt schon an den Mauern . 37
17. Kapitel. Kairo bei Nacht 72
18. Kapitel. Kleine Sorgen 105
19. Kapitel. El Molid en Nebbi 117
20. Kapitel. Des Propheten Geburtstag à la franca . . . 139
21. Kapitel. Die Märchenschlacht 177

Vierter Teil. Erde 235
22. Kapitel. Ein Opfer 237
23. Kapitel. Bittere Stunden 269
24. Kapitel. List und Liebe 292
25. Kapitel. Ein kritischer Tag 316
26. Kapitel. Scheidend 341
27. Kapitel. Wetterschläge 376
28. Kapitel. Das Ende vom Lied 398

Dritter Teil.

Luft.

Ein Erdenkind, trotz deinem Elfenleibe
Und Elfenſinn, bald trotzig, bald verzagend;
In Ernſt und Spiel die tollſten Streiche wagend,
Als wär' das Leben nur zum Zeitvertreibe.

Ruhloſes Nichts, kennſt du das Wörtchen: Bleibe?
An jedem Stein ohnmächtig dich zerſchlagend,
Dann jubelnd welkes Laub gen Himmel tragend,
Als wär' dir nicht zu hoch die Sonnenſcheibe.

Doch immer wieder zieht dich's erdenwärts.
So dringſt du auch ins arme Menſchenherz
Und hilfſt ihm pochen, ohne Raſt und Ruh'.

Es brennt in dir, es lebt und ſtirbt mit dir,
Es irrt, wie du, durch alle Himmel ſchier,
Denn ach, es iſt ein Erdenkind, wie du.

Fünfzehntes Kapitel.

Im Schweiß deines Angesichts.

Es wurde unerträglich. Noch nie war ich in einer ähnlichen Lage gewesen; noch nie in meinem Leben hatte mich eine solch beängstigende Beklemmung niedergedrückt. Wir krochen auf allen Vieren weiter, wobei ich meine Willenskraft tüchtig zusammennehmen mußte, um die bleischweren Beine nachzuschleppen. Die Decke schien sich immer tiefer herabzusenken, die Wände des Ganges rückten enger zusammen. Dabei war es stockfinster. Mein eigenes Lämpchen erhellte kaum einige Quadratdezimeter des fingersdicken, modrigen Staubs, in dem, bei jedem Ausgreifen, die Hand versank. Von dem Licht meines Vordermanns sah ich, über mir, nur von Zeit zu Zeit einen Schimmer zwischen seinem Leib und den Armen hindurchzittern, die sich mammutartig fortbewegten; denn alles Gefühl für Größenverhältnisse war mir entschwunden. Es ging steil aufwärts.

„Wo sind wir eigentlich?" fragte ich mit halberstickter Stimme.

„Im nördlichen Luftkanal der Königskammer!" keuchte Joe Thinker, der mich in seinem Eifer gelegentlich von hinten anstieß. „Unter einem Winkel von neunundzwanzig Grad achtundfünfzig Minuten und einundfünfzig Sekunden aufsteigend. Genau die geographische Breite der Pyramide."

„Luftkanal!“ höhnte ein dünnes zitterndes Stimmchen vor uns. „Luftkanal! O ihr blinden Blindenführer! Aber still! Hört ihr ihn?“

Wir hielten an und wagten kaum zu atmen. Durch die Todesstille konnte man ein knisterndes Geräusch vernehmen, ähnlich dem, das wir selbst beim Vorwärtskriechen gemacht hatten. Meine Beklemmung wurde immer peinlicher. Eine unerklärliche Angst schnürte mir die Kehle zu.

„Wer ist es?“ brachte ich endlich heraus.

„Der alte Cheops,“ antwortete die dünne Stimme vor mir, kaum hörbar. „Heut oder nie! Er kriecht alle fünfundfünfzig Jahre aus der Grabkammer zu seinen Schätzen, der versteckte Hallunke. Endlich sind wir ihm auf der Ferse.“

„Um Gottes willen — und wer sind denn Sie?“ fragte ich, im Vollgefühl einer hülflosen Verwirrung.

„Ich? — Kennt mich niemand mehr?“ fragte das Stimmchen hochmütig. Gleichzeitig merkte ich, daß sich der Mann aufrichten wollte, aber mit dem Hinterkopf heftig an die Decke stieß. Es war ein Glück, daß er einen Turban trug, was uns der weiche Klang des Aufschlagens verriet. Er schüttelte sich zornig und sah über die linke Schulter. Zwei Katzenaugen glühten im Dunkel, wie brennende Kohlen; nur grün.

„Wer ich sei?“ wiederholte er. „In den Staub, junger Mann! Ich bin Al Mamun, der Kalife, der Sohn Haruns, des Gerechten. Auf die Knie, Christ! hätte ich Ihnen vor tausend Jahren zugerufen. Übrigens sind Sie es schon,“ setzte er etwas ruhiger hinzu.

„Vorwärts, vorwärts!“ rief Thinker hinter mir. „Heute ist der fünfte Tag des fünften Monats im zweimal fünfhundertundfünfundfünfzigsten Jahr, wenn ich richtig rechne, seitdem Eure Majestät das heilige Gebäude erbrachen.

Jedenfalls kommt jetzt meine Generation an die Reihe und ich glaube selbst: Sie haben recht. Es ist der nie genug zu verehrende Cheops, der Neffe Melchisedeks, der uns voran kriecht."

„Ja Salaam, Herr Doktor, nicht so laut! Er darf nicht merken, daß wir ihm folgen," flüsterte der Kalise ängstlich, aber gierig weiterkriechend. „Rubinen, Saphire, Smaragde — Edelsteine ohne Zahl, und Gold — es prickelt mir in allen Fingern — Gold — Gold wird er uns zeigen!"

„Er wird uns offenbaren, was seit Jahrtausenden verborgen lag," rief Thinker, alle Vorsicht vergessend, indem er mich rücksichtslos vorwärts stieß. O du Weisester der Weisen, Licht! — Licht!

Mit meinen Kräften war es zu Ende. Ich machte noch einen letzten verzweifelten Versuch, mich vorwärts zu schieben, und sank dann auf die Steinplatten. Aber im selben Augenblick wurde es tageshell.

„Es war doch der Luftkanal; wir sind durch!" schrie Thinker, jubelnd.

„Wieder betrogen!" kreischte Mamun und kollerte in wilden Sätzen über die Stufen der Pyramide in die Tiefe.

Ich riß die Augen auf, soweit ich konnte. Ein schwarzes entsetztes Gesicht starrte mich an; eine schüchterne, fast zärtlichweiche Hand lag auf meiner Schulter. Es war Mansur el Habeschi, der Koch, der den Morgenkaffee hereingebracht hatte und mich in den Kleidern, den Kopf nach unten, auf dem Diwan des Speisezimmers fand. Er war heftig erschrocken. Derartiges war bisher nie vorgekommen. Jetzt schmunzelte er. Der Baschmahandi trank nicht; sollte er an Haschisch geraten sein? — Die ersten Strahlen der Morgensonne fielen mir durch das Laub der Orangenbäume vor meinem Fenster voll ins Gesicht. Kein Wunder, daß es in meinem verrückten Traum hell geworden war. Nun

war es vorüber. Ich ſchüttelte mich und trat in den ſtrahlenden Garten hinaus, in dem ein friſcher Morgenwind die Blätter der Bananen und Palmen ſanft hin und her wiegte. Ja, Gott ſei Dank, dieſe Hirngeſpinſte lagen hinter mir!

Eine halbe Stunde ſpäter war ich auf dem Wege nach unſern Baumwollfeldern bei Damanur, ein paar Kilometer unterhalb Schubras. Ich hatte mein Pferd ſatteln laſſen, obgleich an einem arbeitsvollen Tage, wie es der kommende zu werden verſprach, ein Eſel für meine und andere ägyptiſche Verhältniſſe bequemer und nützlicher geweſen wäre. Aber ich wollte ſo ſchnell als möglich aus dem Dunſtkreis dieſer Nacht herauskommen und hierfür war ein Morgenritt auf dem munteren, etwas eigenwilligen Araber, den mir Halim Paſcha geſchenkt hatte, geeigneter. Hinter den Haremsgärten von Schubra öffnet ſich das flache Land des Deltas, das die Bahn nach Alexandrien durchſchneidet. Entlang derſelben läuft ein leidlich gepflegter Weg. Dort ließ ich das Pferd laufen, und als mir ein Eiſenbahnzug in den Rücken kam, durfte ich nicht dafür ſorgen, daß wir ſchnell genug vorwärts kamen. Keuchend blieb mein armer Sais zurück, der ſonſt mit jedem galoppierenden Pferd Schritt zu halten wußte, ehe ich das Tier zum Stehen bringen konnte, das mit ſeinen klugen verwunderten Augen dem Zuge folgte, bis er in weiter Ferne, im Blaugrün der aufſproſſenden Baumwollfelder, verſchwunden war.

Dort drüben hinter dem Erdhügel, unter welchem eine kleine altägyptiſche Stadt begraben ſein mochte, lag das einzige kahle Feld des großen, wohlbebauten Gutes, auf dem zurzeit experimentiert werden konnte. Mais, Weizen und Klee bedeckte alles übrige mit üppigem Grün und endloſe Reihen von Baumwollſtauden ſproßten aus den hochgewölbten Beeten, welche mit dem uralten Einzinkenpflug und mühſeliger Hackarbeit hergeſtellt werden mußten. Die

altägyptischen Werkzeuge schienen den Fellachin hierfür noch immer die geeignetsten, wenn sich die Leute auch den Dampfpflug für die harte Arbeit des ersten Aufbrechens des Bodens gefallen ließen, sobald die Erde für ihren ägyptischen Pflug zu trocken geworden war. Doch selbst hinter dem Dampfpflug waren Hunderte von Leuten wochenlang beschäftigt, die Beete zu formen, in welche die Baumwollsaat gelegt werden mußte, und die dazwischenliegenden Furchen zu vertiefen und zu säubern, in denen dem keimenden Pflänzchen das lebenspendende Wasser zugeführt wurde.

Die in dieser Weise beschäftigten Arbeiter waren mir seit meinem ersten Frühling am Nil ein Dorn im Auge gewesen, wenn auch damals Fellachenarbeit spottbillig zu haben war. Man lächelte über mich: ich verstehe dieses Land noch nicht. Als aber der Baumwollsturm der sechziger Jahre über das Delta brauste und zugleich der Suezkanal Tausende von Arbeitskräften verschlang, fing man auch in hohen und höchsten Kreisen an, Fellaharme zu zählen. Es war nicht schwierig gewesen, Halim Pascha, der ein paar Jahre weiter voraussah als seine Landsleute, zu überreden, mich einen Versuch mit einem Dampfkultivator machen zu lassen, der diese Arbeit des Schollenbrechens, Beeteformens und Gräbenziehens mit einem Schlage verrichten sollte, und der, wenn er, wie ich beabsichtigte, drei Gräben gleichzeitig herstellte, die Arbeit von achtzig Leuten ersetzen konnte.

Dies war der Gedanke, der mich vor einem Jahr in lebhafte Erregung versetzt hatte. Es ließ sich ja alles mögliche Schöne davon erwarten. Man glaubt in jüngeren Jahren leicht und fest, achtzig Menschen glücklich zu machen, wenn man eine Maschine in die Welt stellt, die ihnen die Arbeit abnimmt. Auch gehört der erste Akt des Erfindens zu den höchsten Genüssen, die das Leben zu bieten vermag,

ganz abgesehen von den Hoffnungen und Illusionen, die ihn wie liebliche, goldschimmernde Luftspiegelungen umgeben. Auf dem Papier sah alles vortrefflich aus: der gewaltige Rahmen des Gerätes, die Art, wie er gesteuert und gedreht werden sollte, die drei Furchenpflüge, welche die Gräben auswerfen mußten, die wuchtigen Stachelwalzen zwischen den Pflügen, die die Schollen zu zerbrechen und die Beete zu formen hatten. Selbst Halim Pascha konnte es kaum erwarten, diesen neuesten Triumph seiner Schubraer Musterwirtschaft in Tätigkeit zu sehen. Denn er war, wie Mohammed Ali, sein großer Vater, von Zeit zu Zeit mit Leib und Seele Landwirt und kannte die Bedürfnisse seines heimatlichen Bodens wie nicht viele seinesgleichen. So wurden die Zeichnungen des Apparates vor dreiviertel Jahren mit dem dringenden Ersuchen nach England geschickt, die Ausführung schleunigst in Angriff zu nehmen und das Geräte bis spätestens November, zu Anfang der Pflug- und Pflanzzeit, in Alexandrien abzuliefern. Versuche in England machen zu lassen, wäre fast wertlos gewesen, denn dort fehlten alle entsprechenden Vorbedingungen und damit auch das Verständnis für die Brauchbarkeit der Maschine. In üblicher Weise traten alle erdenklichen Verzögerungen ein, so daß aus November Februar geworden und die wichtigste Jahreszeit für den Gebrauch des ersehnten Baumwollpflugs verpaßt war. Vor vierzehn Tagen endlich kam die Nachricht aus Alexandrien, daß auf den Bergen von Maschinen, die sich seit zwei Jahren im dortigen „Arsenal" anhäuften, unerklärliche Eisenteile gefunden werden, die vielleicht nach Schubra gehörten. Die Begleitscheine seien mit vielem andern verloren gegangen. Allah fügte es, daß sich alles zusammenfand und nun sollten in dem einzig übriggebliebenen Felde die ersten Proben mit dem neuen Werkzeuge gemacht werden. Der sonnverbrannte, steinharte Bo-

den war allerdings geeignet genug, seine Leistungsfähigkeit aufs schwerste zu prüfen.

Dort stand es nun, zwischen den zwei behaglich rauchenden Dampfpflugmaschinen, hübsch rot und blau angestrichen, umgeben von dem Trüpplein der Araber, welche die Bemannung des Dampfpflugs ausmachten und neugierig wie Kinder das Riesenspielzeug betrachteten. Sie waren offenbar mit seiner Zusammenstellung kaum fertig geworden, denn Hämmer und Schlüssel lagen noch ringsumher. Die Zugseile der Dampfmaschinen waren noch nicht angehakt, und ein paar Leute hämmerten unter dem Apparat, während ich vom Pferde stieg. Als ich auf sie zutrat, tauchte Fritschys rosiges Gesicht röter als gewöhnlich und freundlich grinsend unter dem wuchtigen Gestell auf.

„Tausend alle Welt, Fritschy, seit wann sind Sie hier," rief ich, denn ich hatte meinen Monteur seit vierzehn Tagen nicht mehr gesehen. Mit dem raschen Instinkt seiner Klasse fühlte er, daß sich ein Donnerwetter über seinem Kopf zusammenzuziehen drohte. Aber er war der Gefahr gewachsen. Mit einem Schwung saß er auf dem hohen Sitz des Kultivators, probierte das Steuerrad und begann von oben herunter, zutraulich und wohlwollend, mit mir zu parlamentieren.

„Seit gestern nachmittag, Monsieur, s'il vous plaît, — und ein wahres Glück dazu! die Kerle hatten alle drei Pflüge verkehrt angeschraubt, so daß sie rückwärts hätten fahren müssen, um eine Furche zu ziehen. Nun kann's losgehen! Gestern abend sah das Ding aus wie ein verrückter Seekrebs. Heute hat es wenigstens ein menschliches Aussehen. Man weiß, wo Kopf und Schwanz ist; man sieht, wo es hin will."

Er betrachtete sein Werk wohlgefällig, denn er wußte, je länger ich in ähnlicher Weise beschäftigt war, um so

ſicherer mußte ſich das Gewitter verziehen, ohne Schaden zu tun. Man war zu jener Zeit in Ägypten gezwungen, mit brauchbaren Leuten vorſichtig umzugehen, ſo daß ich mich manchmal nicht ungern ſtellte, als merkte ich das Spiel nicht.

„Wirklich — er ſieht nicht ſchlecht aus!“ ſagte ich nach einer Pauſe, während ich mit ſchwer zu verhehlender Befriedigung die Geſtalt betrachtete, die meine Idee angenommen hatte. Etwas überraſcht ſteht man in ſolchen Augenblicken immer vor dem eigenen Werk.

„Er ſieht aus, als ob man die Welt damit linieren könnte,“ beſtätigte Fritſchy mit vielleicht erheuchelter Begeiſterung. „Hakt die Seile ein, ihr Faulpelze!“ rief er den Fellachin zu, die uns mit offenen Mäulern zuhörten. „Es geht doch nichts über ägyptiſche Eſel. Alle drei Pflüge ſahen nach rückwärts, ſo wahr ich hier ſitze! Sie ſind in Schubra auch nicht klüger als in Thalia, wo der Naſir in der Rauchkammer ſeiner Lokomobile Feuer anzünden ließ.“

„Das bringt mich drauf, Fritſchy;“ begann ich jetzt ernſt, „wo in Kuckucks Namen waren Sie in den letzten vierzehn Tagen?“

„Ich?“ fragte Fritſchy erſtaunt. „Haben Sie mich nicht an die Engländer verliehen?“

„Auf zwei, drei Tage, ja,“ verſetzte ich entrüſtet; „aber nicht auf ebenſoviele Wochen. Und ohne mir ein Wort zu ſagen! Das geht denn doch — —.“

„Übers Bohnenlied,“ half mir der freche Burſche. „So ſagt Meiſter Hubbe in Stuttgart auch. Ich bin ganz Ihrer Anſicht, Herr Eyth, und bitte Sie um Verzeihung, wenn dies nötig ſein ſollte. Aber Sie ſind ſelbſt ſchuld daran. Seit vierzehn Tagen lebte ich in Todesängſten, aus verſchiedenen Gründen, und in der jüngſten Zeit mehr als ein-

mal in Lebensgefahr. An der Barrage unten ging's noch an. Dort mußte ich Stangen schießen und lernte tauchen wie ein Nilpferd. Das ganze Zementlager des verdammten Bauwerks habe ich abgeschritten, drei Meter unter Wasser. Fragen Sie Fräulein Schütz! Alles aber hat seine Grenzen. Die Pyramide war mir zuviel! — In pechschwarzer Nacht in Gräbern herumkriechen mit Frauenzimmern! — Nicht daß es nicht durchaus anständig zuging — alle Achtung! — zu sehr! — Sind Sie schon einmal von der Großen in zehn Minuten heruntergeklettert, mit einer Dame im Arm, weil sich unten zwei alte Gentlemen in den Haaren lagen?"

„Warum, alle Wetter, sind Sie nicht zurückgekommen, wenn Ihnen das alles so mißfiel?" fragte ich.

„Bin ich nicht hier?" war die vorwurfsvolle Gegenfrage. „Habe ich mich nicht förmlich geflüchtet, gestern nachmittag, während alles schlief und mich ohne weiteres in diesem einsamen Versteck von einem Feld an die Arbeit gemacht, wo Ihnen die Fellachin jeden Pflug verkehrt angeschraubt hatten? Machen Sie mit mir, was Sie wollen, Herr Eyth. Schicken Sie mich sobald als möglich nach Thalia zurück oder nach Oberägypten oder nach Timbuctu. Nach Kairo gehe ich nicht mehr, ehe der Wind umgeschlagen hat und eine gewisse Dahabie abgesegelt ist. Es ist zu gefährlich für mich."

Daß es Fritschy zur Hälfte ernst war, daß er zur andern Hälfte Theater spielte, ließ sich vermuten. Er war eben doch ein halber Franzose und hatte dabei etwas von der treuherzigen Frechheit des Alemannen, der man nicht lange böse sein konnte, selbst wenn es sich um ernstere Dinge gehandelt hätte.

„Sie haben Narrenglück," sagte ich deshalb, nach dem mißlungenen Versuch, eine strenge Amtsmiene zu bewahren. „Nach allem was ich von Thalia erfahre, ist dort in Ihrer

Abweſenheit kein vernichtendes Unglück paſſiert. Der Dampfpflug ſcheint ſtill zu ſtehen und die Pumpe arbeitet noch, beides zur vollen Zufriedenheit des Naſirs*), ſo daß Sie ebenſogut in Giſe und Kaliub als dort unten aufgehoben waren. Und Monier, der Güterdirektor von El Mutana, wegen deſſen ich Sie mitnahm, ſchreibt, daß er vor drei Wochen nicht hier ſein könne. Alſo iſt auch in dieſer Sache nichts verloren. Das Klügſte iſt, Sie bleiben vorläufig, wo Sie ſind und helfen mir experimentieren. Alle Hände voll zu tun findet ſich in und um Schubra immer und das ſcheint mir das Beſte für uns alle."

„Nom de dieu!" rief der Monteur plötzlich und ſprang von ſeinem Sitz auf; doch blieb er auf dem Geräte ſtehen, ſchützte ſeine Augen vor der Sonne, die ihm voll ins Geſicht ſchien, und blickte gegen Schubra. Auf dem Weg von den Palaſtgärten her ſah man zwei Eſel, die in raſchem Trab auf uns zukamen.

„Er iſt allein," murmelte Fritſchy. „Das iſt wenigſtens etwas."

„Wer?" fragte ich. „Können Sie die Leute erkennen? Das iſt kaum möglich auf dieſe Entfernung."

Fritſchy ſetzte ſich wieder, halb ergeben, halb trotzig.

„Den gelben Dragoman kenne ich auf zehn Kilometer!" ſagte er. „Es iſt Miſter Ben, wie ſie ihn bei Shepheards heißen, Ben Thinker. Ich wette, er ſucht mich. Aber, Herr Eyth —: was Sie ſagten, war ein Verſprechen. Ich laſſe mich nicht mehr ausleihen. Sklaverei iſt abgeſchafft unter dem neuen Vizekönig. Und wir haben alle Hände voll zu tun, in und um Schubra; hieß es nicht ſo? Bon! Dann will ich's abwarten. — Sollen wir losfahren? He, ihr Lumpen" — dies ging die Fellachin an — „Marſch, auf die Maſchinen!"

*) Naſir heißen die Gutsverwalter von Domänen.

Er warf eine nicht allzu kleine Erdscholle nach einem der Maschinisten und traf ihn sehr geschickt zwischen die Schulterblätter. Der Mann sah sich einen Augenblick zornig um; da aber all seine Freunde lachten, lachte er auch und galoppierte gutmütig der fernen Maschine zu, um seines Amts zu warten. Ehe er sie erreicht hatte, kamen die zwei Reiter quer über das Feld auf uns zu. Ben Thinker stieg rasch ab, trocknete sich den Schweiß von der Stirne und begrüßte mich mit lebhaftem Händeschütteln.

„Lord bless you — Gott segne euch!" rief er, sichtlich hocherfreut; „hier sind Sie ja alle beisammen! Den einen suche ich, den andern finde ich. Glück muß der Mensch haben. Wie geht es Ihnen, Herr Eyth? Tausend noch einmal, was ist das für eine Riesenlandkrabbe?"

Ben war in seiner gewöhnlichen Stimmung, die ihn überall mit Glücksfällen überschüttete, voller Lebens- und Tatenlust. Er stieg, ohne ein weiteres Wort zu verlieren, auf den Kultivator, setzte sich neben Fritschy und begann das Instrument zu studieren.

„Sehr gut, sehr gut!" sagte er nach einer kurzen Pause. „Kräftig genug, um unserer guten Mutter Erde alle Eingeweide aus dem Leib zu reißen und Hackfleisch daraus zu machen. Das ist der einzige Fehler von Fowler und seinen Leuten; ich kenne es von Schottland her. Ihr glaubt, es sei eure Lebensaufgabe, die Welt umzudrehen und auf den Kopf zu stellen. Manchmal mag dies ja gut sein, aber nicht überall. — Nun hören Sie einmal, Herr Eyth: Lassen Sie das alles liegen und stehen; es ist das einzig Richtige für die nächsten paar Jahre. Haben Sie mein Briefchen erhalten?"

„Gestern abend, Herr Thinker," antwortete ich; „und ich beabsichtigte halb und halb, Sie morgen in Kairo aufzusuchen."

„Und mit Ihnen, lieber Fritschy, habe ich wirklich ein ernstes Wort zu reden," wandte sich der Engländer an den verlegen hin und herrückenden Monteur. „Als ich gestern abend nach Ihnen sah, waren Sie verschwunden, spurlos, in den Boden gesunken. Ich brauchte Sie notwendig, um das Modell meines neuen Nadelwehrs abzuändern. Sie blieben verschwunden. Selbst Fräulein Schütz wußte Sie nicht zu finden und machte ein Gesicht, als ob sie auch etwas abzuändern hätte. Ich habe noch nie einen unangenehmeren Abend zugebracht. Das geht nicht. Man verläßt seine guten Freunde nicht wie ein Dieb in der Nacht, während sie einen kleinen Mittagsschlaf halten. — Gestern abend?" wandte sich der ruhelose Mann wieder an mich, als ob all das nur ein nebensächlicher Zwischensatz gewesen wäre. „Echt ägyptisch! Ich gab den Brief vorgestern, morgens um neun Uhr auf die Post, und Sie erhalten ihn gestern nacht. Zehn Stunden für viereinhalb Kilometer! Und dann wollen Sie mich — halb — und — halb übermorgen aufsuchen! Lieber Herr Eyth, weiß man hierzuland, daß wir im neunzehnten Jahrhundert leben? Aber ich glaube wahrhaftig, daß man in diesem verkommenen Kulturland so wenig ahnt wie man mit der Zeit, als wie man mit dem Wasser umzugehen hat."

„Ich dachte bisher, die alten Ägypter wüßten mehr vom Wasser als die heutigen Engländer," entgegnete ich ruhig.

„Sagen Sie Franzosen und wir sind einig!" rief Thinker eifrig. „Stellen diese Leute das größte Stauwerk mitten in den größten Fluß der Welt, vergeuden dabei anderthalb Millionen Pfund Sterling und wissen nun nicht, was sie damit machen sollen. Haben Sie, — Sie, Herr Eyth, vom Wert des Wassers für dieses erstaunliche Land eine Ahnung?"

„Entfernte Vermutungen," versetzte ich lachend. „Seit

drei Jahren habe ich infolge davon mehr geschwitzt als irgendein zweiter Sterblicher in derselben Zeit."

„Und doch!" fiel Ben Thinker entrüstet ein. „Hier sitzen Sie, zehn Meilen von diesem Wunderwerk moderner Bausinnlosigkeit und stellen Pumpen auf, in allen Enden und Ecken und pusten und rauchen und verbrennen Kohle zu dreißig Schilling die Tonne und könnten das alles umsonst haben, wenn Ihr Stauwerk einen Pfifferling wert wäre. Verzeihen Sie; man wird grob, wenn man dergleichen mit ansehen muß."

„Sprechen Sie sich aus, Verehrtester; wir sind im Freien," sagte ich beruhigend; „nachträglich bitte ich zu bedenken, daß die Barrage nicht mir gehört; nicht einmal meinem Halim Pascha, der Ihnen übrigens von Herzen zustimmen würde."

„Das ist das Schlimmste," fuhr der Engländer fort. „So etwas gehört niemand, wenn es verpfuscht ist. Und doch kostet es nur einen Gedanken, um den glänzenden Plan Mohammed Alis lebendig zu machen und Millionen, Millionen, sag' ich Ihnen, aus der feuchten Erde zu stampfen. Natürlich kostet's auch den Kopf, der den Plan erdenkt, und ein paar Hände, die ihn ausführen. Deshalb habe ich Ihnen geschrieben. Sie sollen ihn mit mir teilen."

Ich war alt genug, um zu wissen, welch gefährliche Menschen Erfinder sind, kurz nachdem sie eins ihrer goldenen Eier gelegt zu haben glauben. Nicht nur ist die Sache, für die sie schwärmen, in neun von zehn Fällen ein nicht zu erfassendes Irrlicht, sie selbst müssen im Zustand ihrer Hypnose mit der größten Vorsicht behandelt werden, wenn man einen persönlichen Zusammenstoß der peinlichsten Art vermeiden will. Ich heuchelte deshalb zunächst das bereitwilligste Entgegenkommen:

„Darf man wiſſen, worin dieſer Gedanke beſteht und wie ich mich daran beteiligen kann?“

„Zunächſt wünſche ich nur, mir Ihren Rat zu erholen,“ ſagte der Erfinder herablaſſend. „Sie ſind ſchon ein halber Ägypter; gerade was ich brauche. Können wir nach Ihrem Haus zurückreiten? Sie müſſen mir eine Stunde ſchenken, in der ich mich ausſprechen kann, eine Stunde oder zwei. Später werden Sie mir Ihr Leben aufdrängen, davon bin ich feſt überzeugt.“

„Aber Sie ſehen, werter Freund, ich bin eben im Begriff, ſelbſt eine Erfindung in die Welt zu ſetzen,“ bemerkte ich.

„Ach was! ich ſagte es Ihnen ja. Sie können nichts Geſcheiteres tun, als alles liegen und ſtehen laſſen, was auf dem unglückſeligen, ſteinharten Boden ſteht. Waſſer iſt die Seele dieſes Landes. Sehen Sie denn das nicht ein? Fühlen Sie es nicht?“

„Und ich erwarte jeden Augenblick Halim Paſcha,“ verſetzte ich, eigenſinnig werdend. „Er möchte ſich an meinen Triumphen beteiligen, denn er glaubt glücklicherweiſe, es ſei größtenteils ſeine Idee, was Sie hier ſehen.“

„Sie ſind ein Politikus!“ rief Thinker, mit ſichtlich wachſender Achtung. „Um ſo beſſer. Ich glaube, das tut mir in der Tat ein wenig not. Nun alſo hören Sie! Aber laſſen Sie mich von Ihrer Landkrabbe herunterklettern. Dort, im Schatten der Bäume, können wir alles etwas kühler betrachten.“

„Alſo hören Sie!“ begann er wieder, indem er meinen rechten Arm unter ſeinem linken durchzog und mit ſeiner rechten Hand den oberen Knopf meines Rockes feſthielt. So ſpazierten wir im Schatten der Tamariskengruppe auf und ab, die am Rande des Feldes ſtand, während er mir ſeine neueſten Anſichten und Pläne auseinanderſetzte, die,

wie mir schien, unter dem Einfluß der ägyptischen Sonne etwas rasch in die Höhe geschossen waren.

Der Gedanke der Barrage, die, wenn sie gelungen wäre, das Delta von einem Ende des Jahrs zum andern mit Nilwasser gespeist haben würde, indem sie die sogenannten Sommerkanäle gefüllt gehalten hätte, fand seine volle Billigung. Alles andere war nutzloses, kleinliches Kinderspiel. Aber die Barrage stand am falschen Platz. Der Untergrund an der Spitze des Deltas war zu junges, aufgeschwemmtes Land. Er konnte ein derartiges Bauwerk wohl tragen, aber keinen seitlichen Wasserdruck aushalten. Diese Lehre hatte man mit anderthalb Millionen Pfund bezahlt. Nun wußte man jedenfalls eins: daß die Barrage verlegt werden müßte, um ihren Zweck zu erfüllen. Oberhalb Kairos war der Boden altes festes Land; dort konnte selbst der felsige Untergrund erreicht werden. Dies war der richtige Platz für ein wirksames Stauwerk und damit war die Lösung der Aufgabe gegeben. Nichts war einfacher als das hier, oberhalb Kairos, aufgestaute Wasser dem eigentlichen Delta zwischen den zwei großen Nilarmen zuzuführen. Auf beiden Seiten des Stromes mußte es zunächst auf der Höhe der Niluser talabwärts in zwei Kanälen geleitet werden. Der östliche Kanal könnte im Vorbeigehen Kairo mit Wasser versehen, wie keine Stadt des Orients getränkt war. Dann bei Kalinb konnte der Oberbau der alten nutzlosen Barrage dazu gebraucht werden, einen gußeisernen, kanalartigen Trog von den entsprechenden Abmessungen zu tragen, so daß nunmehr das aufgestaute Wasser von zwei Seiten her die Spitze des Deltas erreichte, und sich von dort aus in den vorhandenen Sommerkanälen über das ganze Land bis an das Meer ausbreitete und immergrüne Gärten schaffen müßte, wo wir heute, sechs Monate jährlich, die fruchtbarsten Felder in brennender

Dürre schmachten sehen. — Der Plan mußte einem angehenden alten Ägypter, wie mir, ein bißchen phantastisch klingen. Doch Thinker war zweifellos einer von den kleinen Poeten unserer Zeit und wußte andere fortzureißen, auch wenn sie sich in der ersten Viertelstunde sträubten. Ganz nutzlos sind selbst in unseren Tagen die Poeten nicht; fast war ich bereit, so viel zuzugeben. Doch gewann mein kühleres Denken wieder die Oberhand, als Ben eine Pause machte, um Atem zu holen und sich den Freudenschweiß von der Stirne zu wischen.

„Das ist alles wunderschön, lieber Herr Thinker," sagte ich nachdenklich. „Aber was mag es kosten? und wer wird für Ihren Garten bezahlen?"

„Was er kostet, ist ganz gleichgültig, wenn Sie gütigst berechnen wollen, was er einbringt," antwortete Thinker munter. „Ich gehe gern darauf ein, denn jetzt kommen wir auf meinen glänzendsten Gedanken: das reinste Ei des Kolumbus!"

Er faßte mich wieder am Rockknopf, um jedem Fluchtversuch vorzubeugen, denn er fühlte wohl, daß er einem kritischen Augenblick entgegengehe. Der Bau eines völlig neuen Staatwerks würde allerdings eine hübsche Summe erfordern, gab er zu, aber die Hälfte — zwei Drittel war schon getan. Das gesamte Baumaterial und mehr als man brauchte, lag in prächtigen Steinquadern am Ufer des Nils bereit, versenkt zu werden.

Natürlich starrte ich ihn ungläubig an. War der Mann aus dem Häuschen? Aber er packte meinen Rockknopf nur etwas fester und fuhr fort:

„Kennen Sie die große Pyramide?"

„Und ob!" rief ich, über diese Abschweifung entrüstet; wahrhaftig, der Engländer mißbrauchte meine Geduld. Die Sicherheitsventile der Dampfpflugmaschinen bliesen ab,

wie besessen; Fritschy saß ungeduldig auf dem Pflug, bereit, loszufahren. Es war endlich Zeit, an ehrliche Arbeit zu denken.

„War das alte Ungetüm je zu etwas gut?" fragte Thinker, mich scharf ansehend.

„Nicht, daß ich wüßte," versetzte ich.

Thinker hielt jetzt still und schüttelte mich ein wenig. — Dann sagte er feierlich:

„Heute hat seine Stunde geschlagen. Aus dem nutzlosesten Bausteinlager, das sie hinter Gise aufgetürmt haben, soll der Segen über das Land kommen. Jeder seiner Felsblöcke soll unser neues Stauwerk fester und sicherer aufbauen. Jeder Stein soll den Millionen Brot geben, die diesen Garten der Welt bewohnen werden."

In diesem Augenblick riß der Knopf ab, an dem er mich gehalten hatte. Er sah ihn lange nachdenklich an und warf ihn dann verächtlich weg, als ob mich dieser nicht unwesentliche Teil meines Anzugs nicht das geringste anginge. Ich selbst war zu entsetzt, um die Gelegenheit zu benutzen, zu entkommen. Der Gedanke Thinkers war schändlich, aber wirklich — er hatte etwas Großartiges. Solche Gedanken, in ihrer Art, hatten die Eroberer der alten Welt; warum nicht auch unsere Heroen? Dürfen wir nicht, wie sie, zerstören, um aufzubauen?

„Die ganze Frage ist," fuhr Thinker mit einer wie mir schien gekünstelten Gleichgültigkeit fort: „wie wir die Sache in Bewegung bringen. Zeit ist Geld. Jedes Jahr, das wir verlieren, ist nachweislich so und so viel Millionen Verlust. Ein Kind muß dies einsehen. Daß mir jemand den Gedanken wegnimmt und mit ihm vorausrennt, befürchte ich nicht. Wir haben genug zu tun, sie hinter uns herzuschleppen, die Vielfraße und Gedankenfaultiere, die in dem gesegneten Lande herumsitzen. Es ist deshalb

meine Absicht, zur Einleitung des Feldzugs meinen Plan in einem Vortrag in Shepheards Hotel zu entwickeln. Das wird sie aufrütteln. Wie ein Posaunenstoß soll es durch die träge Gesellschaft schmettern."

„Lieber Herr Thinker," sagte ich besorgt. „Sie vergessen sich. Wir sind nicht in England. In dieser Weise läßt sich eine derartige Sache in Ihrer Heimat fördern. Hier haben Sie nichts mit dem Volke zu tun, wenn Sie für das Volk arbeiten wollen. Eine öffentliche Meinung, die Ihnen nützlich oder schädlich sein könnte, gibt es nicht. Sie sind in Ägypten."

„Das ist mir ganz gleichgültig," versetzte Thinker. „So würde ich es in England machen; so mache ich es hier. Die Herren Fellachin werden sich über kurz oder lang an die englische Weise gewöhnen, wenn sie einmal unser Wasser trinken."

„Natürlich können Sie tun, was Sie wollen. Ägypten ist, wenigstens für Europäer, ein freies Land," bemerkte ich, „nur hätten Sie dann nicht nötig gehabt, meinen Rat einzuholen. Aber es bleibt dabei: der Vizekönig ist der einzige Mann, um den Sie sich zu kümmern haben, er und vielleicht ein halbes Dutzend der kleinen Paschas, die ihn umgeben. Alles übrige braucht für Sie nicht zu existieren. Dieses Verhältnis hat seine Nachteile, aber es ist bequem, sobald Sie den richtigen Weg gefunden haben: Wenn Sie eine Rechnung von achtzehn Schillingen bezahlt haben möchten, gehen Sie zum Vizekönig; wenn Sie die große Pyramide auf die Spitze stellen wollen, gehen Sie zum Vizekönig."

„Daran habe ich selbst schon gedacht und wollte Sie hierüber um Rat fragen," versetzte Ben.

„Das einfachste ist, Sie veranlassen Ihren Konsul" — begann ich bereitwillig.

„Coalville!“ unterbrach er mich zornig. „Wenn Sie mir einen Gefallen tun wollen, so sprechen Sie nicht von diesem eingebildeten Narren. Ich hatte den unglücklichen Gedanken, ihn gestern zu besuchen; genau zu dem Zweck, auf den Sie lossteuern. Ich verlangte von ihm, beim Vizekönig eingeführt zu werden, um ihm meine Pläne vorzulegen. Das Kamel starrte mich mit seinem amtlichen Schafsgesicht an und ehe ich halb fertig war, sowie ich auf meinen Hauptgedanken, die Pyramide, zu sprechen kam, erklärte er, daß er mit solchen Phantastereien nichts zu tun haben wolle. Ein ähnlicher Thinker habe ihn soeben nicht ganz gutwillig verlassen. Dieser Herr habe ihm eine ganze Stunde lang das tollste Zeug derselben Gattung vorgeschwatzt. Sie können sich denken, Herr Eyth, daß ich auf dies hin kein Blatt vor den Mund nahm. Was ging es mich an, ob er sich mit meinem Bruder herumgestritten hatte oder nicht? Ich fragte ihn, wer ihn bezahle? Er schien es nicht zu wissen. Ich klärte ihn auf: wir, die Steuerzahler von England und wir erwarten von unseren Dienern, ob sie in Kairo sitzen oder in Westminster, daß sie uns achtungsvoll anhören und tun, wofür sie bezahlt sind. Es war dann allerdings nur noch die Frage, wer den andern rascher aus dem Konsulatsbureau hinausbefördern werde und dabei war ich leider im Nachteil. Eigentlich war mein unglückseliger Bruder an der ganzen Geschichte schuld. Der muß ihm, unmittelbar vor meinem Besuch, den ohnehin schwachen Kopf verwirrt haben. Aber zu machen ist mit Coalville nichts mehr, das werden Sie zugeben.“

„Schade, aber nicht überraschend,“ sagte ich. „Diese Herren wollen mit ihrer Eitelkeit gegängelt werden. Es ist ein verhältnismäßig harmloses Mittel und ohne Mittel geht es eben nicht in dieser Welt. Sie haben sich den

einfachsten Weg in den Audienzsaal des Vizekönigs selbst verlegt. Wir müssen einen andern finden.“ —

„Deshalb suchte ich Sie auf,“ sagte Ben etwas kleinlaut.

„Und hier kommt Halim Pascha wie gerufen,“ rief ich. „Der Onkel des Vizekönigs, Herr Thinker, und sein Nachfolger, vorausgesetzt, daß alles bis dahin mit rechten Dingen zugeht. Zu verachten wäre auch er nicht, wenn Sie für die Zukunft arbeiten, was ich stark vermute.“

Der Engländer ließ mich los und rückte seinen Hemdkragen zurecht, der im Eifer des Gesprächs eine selbständige Stellung angenommen hatte.

„Ich rechne darauf, Herr Eyth, daß Sie mich vorstellen,“ sagte er dann dringend. „Der künftige Vizekönig darf nicht im Ungewissen darüber bleiben, was ihm bevorsteht.“

Der kleine, elegante Korbwagen, mit zwei weißen Vollblutarabern bespannt, tanzte in gefährlichen Sätzen über die Furchen des brachliegenden Baumwollfeldes auf uns zu. Noch während er im Gange war, sprang Rames Bey, der Adjutant und Leibmamluk des Paschas ab, ein prächtiger, blondhaariger Tscherkesse, in grüner, goldgestickter Türkentracht. Fast ebenso rasch und gewandt folgte Halim in heller europäischer Kleidung, den roten Tarbusch auf dem Kopfe. Das dunkle Gesicht mit den blitzenden, schwarzen Augen und die kleine, bewegliche Gestalt verrieten das Beduinenblut, auch wenn man ihn nicht im Kreise seiner türkischen Vettern sah. Er schien in bester Laune zu sein, und kam freundlich grüßend auf mich zu.

„Guten Tag, Herr Eyth,“ rief er, während ich mit meiner noch jungen orientalischen Feierlichkeit Stirne und Brust berührte. „Nun, wie geht es?“

Er sprach, wie immer mit Europäern, sein Pariser Französisch, aus dem in unverkennbarer Weise das Quartier latin herausklang, in dessen Nähe er mehrere Jahre verlebt hatte, und eilte, ohne einen Augenblick zu verlieren, auf den Baumwollpflug zu. Der etwas überraschte Fritschy sprang von seinem Sitz auf, fiel zwischen dem Gestäng des Geräterahmens durch und salutierte in dieser unbehaglichen Stellung nach Zuavenart, was er in seiner Kindheit zu Mülhausen erlernt haben mochte, während der Engländer seinen Helm auf den Hinterkopf schob, und damit ernst, aber herablassend zu grüßen glaubte.

„Wir waren eben im Begriff, den ersten Versuch zu machen, Monseigneur!“ sagte ich, äußerlich lächelnd, innerlich etwas verstimmt. Es ist immer peinlich, derartige Probefahrten in großer Gesellschaft vornehmen zu müssen, aber es ging nun einmal nicht anders. Thinkers unzeitiger Besuch hatte mir den halben Morgen verdorben.

„Schön, daß ich nicht zu spät komme,“ sagte der Pascha. „Es macht Spaß zu sehen, wie sich solch ein Ding zum erstenmal rührt. Aha, Sie haben die Pflüge umgedreht. Ich habe sie gestern selbst anschrauben lassen, während Sie auf der Gesira waren. Sapristi — das sieht jetzt etwas anders aus! — Nun, meinetwegen; es wird auch so gehen. Fahren Sie los! — Rames, die Zigaretten!“

Der Mamluk holte sein silbernes, edelsteinbesetztes Etui aus der grünen Jacke und tat, was seines Amtes war. Halim Pascha puffte zweimal in die Luft und warf das Spielzeug weg. Ich gab dem Maschinisten auf der Maschine, vor der wir standen, ein Zeichen. Dieser pfiff und die ferne Maschine fing an, das Seil anzuziehen. Im nächsten Augenblick saß ich neben Fritschy auf dem Geräte, das Steuerrad in der Hand, und riß den Hebel zurück, der die drei schweren Furchenpflüge in die Höhe hielt.

Mit einem dumpfen Schlag fielen ſie zu Boden und bohrten ſich leiſe knirſchend in die Erde.

Es war ein Augenblick jener Spannung, die das Leben eines Ingenieurs lebenswert macht. Die ſtille Arbeit von Monaten mußte in den nächſten Minuten ihre Früchte zeigen. An ſich war wohl der neue Pflug kein großes Werk, doch war er ein Teil des Ganzen und konnte dieſem Ganzen einen neuen Wert und den Antrieb zu weiteren Fortſchritten geben. All dieſe kleinen Dinge bildeten die Glieder einer großen Kette, an der ich ſeit Jahren mit Luſt und Liebe ſchmiedete.

Und es ſchien zu gehen — es ging! Die drei Pflüge öffneten drei tiefe Furchen in dem aufgewühlten Boden. Jeder ſchob die Schollen, die er aus dem Grund heraufbrachte, nach rechts und links auseinander. Die ihm folgenden entſprechend geſtalteten Walzen zermalmten die größeren Klumpen und gaben den Furchen und den dazwiſchen liegenden hohen Beeten eine regelmäßige, faſt allzu glatte Form, wie ſie die Hacke des Fellahs nach tagelanger Arbeit nie hergeſtellt hätte. Die Dampfmaſchine, die uns zog, lief allerdings für einen erſten Verſuch dieſer Art viel zu raſch — die Gegenwart Halims war hieran ſchuld —, ſo daß ich kaum Zeit fand, gelegentlich nach rückwärts zu ſehen. Ich brauchte, gemeinſam mit Fritſchy, alle Aufmerkſamkeit, das Geräte in gerader Linie zu ſteuern. Auch waren wir bald in einer Wolke von Staub eingehüllt, durch die ich Halim Paſcha erblickte, der in kaum würdigen Sprüngen uns nachrannte. Hinter ihm kam Rames Bey, welcher mit dem Stoizismus des echten Mamluken im Laufe eine zweite Zigarette anzuzünden ſuchte und hinter dieſem folgte Ben Thinker, den die Freude an allem Neuen, das ſich bewegt, mitriß. Durch das Knirſchen der Pflüge und das polternde Geräuſch der ſchweren Ringelwalzen hörte

ich von Zeit zu Zeit das „Bravo, bravo, Monsieur Eyth!“ Halims; eine herzerquickende Begleitung zu dem ungewohnten Lärm, in dem wir über das Land brausten.

Jetzt hielt das Geräte still. Wir waren ohne Unfall am andern Ende des Feldes angelangt. Hinter uns lagen drei bis vierhundert Meter lange Beete, bereit, die Baumwollsaat aufzunehmen, zwischen ihnen drei wohlgeformte Gräben, in die im nächsten Augenblick das befruchtende „rote“ Nilwasser hätte eintreten können. Sie waren nicht übermäßig geradlinig; hierfür war die Geschwindigkeit und der Mangel an Übung im Steuern des Apparates zu groß gewesen. Aber für einen ersten Versuch war das Ergebnis alles, was man erwarten konnte. Mir wurde warm und wohl ums Herz und Halim Pascha hüpfte über die Gräben hin und her wie ein Schuljunge.

„So hab' ich mir's gedacht. So mußte es kommen,“ rief er mir zu. „Das wäre wieder ein Schritt vorwärts, aber nicht der letzte. Nun brauchen wir noch eine Pflanzmaschine und dann — dann — —.“

„Wir sind noch nicht ganz über dem Graben, Hoheit,“ rief ich zurück und gab das Zeichen zum Wenden. Dies sollte durch den Zug der jetzt fernen ersten Maschine geschehen, die langsam angelassen werden mußte. Ich hatte dies dem sonst leidlich aufmerksamen Maschinisten dringend eingeschärft, aber wie vorauszusehen war, hatte er die Mahnung längst vergessen; zu Ehren des Paschas, dessen Gegenwart die Leute zu außerordentlichen Leistungen anspornte. Mit einem tollen Stoß setzte die Maschine ein. Die drei Pflüge hoben sich aus dem Boden, der breite Rahmen des ganzen Gerätes wurde herumgerissen, so daß Fritschy und ich nur durch einen glücklichen Zufall nicht vom Sitz geschleudert wurden, das steuernde Vorderrad stellte sich senkrecht zur Gangrichtung und riß den Boden

auf wie ein wild gewordenes Nilpferd. Für einen Augenblick, bis wir ihm wieder die erforderliche Richtung geben konnten, sah es aus, als ob alles in Stücke gehen müßte. Aber es gelang, mit dem Aufwand aller Kräfte, das Rad einzustellen, und stürmisch, brausend und krachend, polternd und glitschend ging es wieder vorwärts. Die zweite dreifache Reihe von Beeten lief, wie ein brauner lebendiger Wasserstrom, unter uns weg.

„Bravo, Monsieur Eyth, bravo!“ rief Halim, uns abermals nachjagend.

Ich war nicht mehr so siegessicher. Eine bange Beklemmung fühlte ich nur halb, weil keine Zeit dazu war, sie ganz zu fühlen. Da hörte man plötzlich einen dumpfen Knall; aber es ging noch immer vorwärts, polternd und knirschend. Alles schien in Ordnung, nur das Vorderrad machte jetzt eine eigentümliche Bewegung, wie wenn es nach links ausweichen und mit dem ganzen Geräte davon laufen wollte. Doch konnte man es noch halten. Da warf plötzlich Fritschy beide Arme gen Himmel. Ich sah rückwärts. Schon dreißig Schritte hinter uns stand in der dritten Furche, die dort plötzlich aufhörte, einer der drei Pflüge, ruhig, als ob ihn die ganze Sache nichts anginge. Er war, aus irgendeinem unerklärlichen Grund, abgerissen.

Also doch! dachte ich, in der Bitterkeit meines Herzens. Der übliche Anfang einer guten Sache und ein verlorenes Jahr! —

Ich konnte nicht weiter weltweiseln, denn ich mußte das Steuer mit aller Kraft festhalten, um nicht in der tollsten Weise über das Feld geschleppt zu werden. So ging es noch vierzig Schritte weiter, ehe der Maschinist auf der ziehenden Maschine Fritschys erhobene Arme und den schrillen Notpfiff der andern zu bemerken geruhte und still hielt.

Halim Paſcha war bei dem abgeriſſenen Pflug ſtehen geblieben. Thinker, der ſich jetzt im Sturm des Gefechts ohne weitere Umſtände als Mitarbeiter fühlte, lag vor dem Gußſtück auf den Knien und unterſuchte ſeine Bruchſtellen. Es war ein guter, geſunder Bruch; ein fehlerhafter Guß hatte das Unglück nicht verſchuldet, ebenſowenig die ungenügende Stärke des Pflugkörpers, der jede Baumwurzel ausgeriſſen hätte. Aber noch ehe ich die Gruppe erreichte, wurde mir klar, wo die Urſache des Unheils zu ſuchen war. Beim gewaltſamen Wenden des Gerätes hatte ſich der große, verhältnismäßig leichte Rahmen des Apparats verbogen. Die Walzen hatten infolge hiervon auf den Pflug gedrückt und dieſer Druck ohne Zweifel den Pflugkörper abgeknickt, der dann eine zweite Reiſe über das Feld nicht mehr ertrug.

„Machen Sie kein ſo ſchwarzes Geſicht," ſagte Halim munter; „das Ding kann repariert werden. Sie haben ſchon ſchlimmeres Flickwerk in unſern Schubraer Werkſtätten fertig gebracht. Geht's dort nicht, ſo haben wir die Staatsfabrik in Bulak zur Verfügung und ſchließlich England. Das braucht uns keine Sorge zu machen. Das Prinzip der Maſchine iſt richtig, ſo viel hat ſich gezeigt; die Arbeit, die ſie hinlegt, iſt vortrefflich. Alles übrige braucht weiter nichts als Geduld, die ſie in Ägypten ſchon noch lernen werden, und Zeit, an der es nur unvernünftigen Menſchen fehlt. Den Vernünftigen gibt Gott ſo viel, als ſie brauchen, und mehr!"

„Kleinigkeit!" rief Thinker, ſich aufrichtend. Er fühlte inſtinktiv, daß ihn Halim verſtehen müßte, wenn er möglichſt laut und gebrochen engliſch ſpreche, denn dieſe Regel, behauptet er, habe ſich bei ſeiner Reiſe durch Deutſchland glänzend bewährt. „Kleinigkeit — Wieder machen laſſen. Nur Geld — Taſche — nicht Kopf. — Aber ich — größeres,

unvergleichlich größeres — Fürſtengedanke — Königsgedanke! —"

Halim, der wie ſein Neffe, der Vizekönig, mehr engliſch verſtand als er zugab und auf dieſe Weiſe aus den Geſprächen ſeiner Beſucher mit ihren Dolmetſchern manches erfuhr, was er ſonſt nicht gehört hätte, ſah den unbekannten Stammler verwundert und dann mich fragend an. Thinker verneigte ſich in ſo korrekter Weiſe, und ſein Geſicht, das aus Begierde, zu helfen, mit zu arbeiten, förmlich glühte, kam hierbei ſo ſehr zur Geltung, daß ſich die Miene des Paſchas, die bewölkt zu werden drohte, wieder aufhellte. Es war merkwürdig, wie ſich in dieſen dunkeln Zügen die innere Bewegung ſpiegelte, wenn er ſich gehen ließ, und wie ſteinern ſie ſein konnten, wenn er es wollte.

Nun aber ging für mich ein Dolmetſchen los, das mir faſt den Atem raubte. Halim war in vieler Beziehung ein echter Sohn ſeines Landes, war doch ſeine Mutter ein Kind der Wüſte geweſen. An Waſſer knüpfte ſich für ihn alles, was ihm nützlich, lieblich und poetiſch erſchien, an die waſſerloſe Dürre alles Haſſenswerte und Beängſtigende. Thinker merkte raſch, daß er ſeinen Mann gefunden habe. Aus den geöffneten Schleuſen ſeiner Seele ſtürzte ein Wildbach von Worten, in dem ich unterzugehen drohte. Nur in einem doppelt verkürzten Auszug konnte ich dem Paſcha deutlich machen, für was ſich der Engländer ereiferte und mehr als einmal verriet die geſpannte Aufmerkſamkeit und das lebhafte Mienenſpiel des Prinzen, wie ich es noch nie an ihm bemerkt hatte, daß er Thinker auch ohne Überſetzung verſtand.

„Sagen Sie Ihrem Freund," wandte er ſich nach einer langen Auseinanderſetzung über die Urſachen des Verſagens der Barrage an mich, „ſagen Sie ihm, wenn ich einmal Vizekönig werde, Barrage oder nicht, ſoll kein Tropfen roten Nilwaſſers mehr ins Meer fließen."

„Das iſt ein Wort, eines Königs würdig!“ rief Thinker begeiſtert. Wie mich vor einer Stunde, hätte er den Paſcha um ein Haar am Rockknopf gepackt, wenn ich nicht raſch dazwiſchen getreten wäre. Das Gefühl wohlwollender Herablaſſung, das jeden Briten ergreift, wenn er einem foreigner, einem Nichtengländer begegnet, der Verſtändnis für ſeine Pläne zeigt, drohte ihn fortzureißen. Als er jetzt auf die Pyramide zu ſprechen kam, ſtutzte der Paſcha, kaum merklich. Er verſtand es vortrefflich, Fremden gegenüber ſeine orientaliſche Gemeſſenheit zu bewahren. Dann lachte er und meinte: auch er habe für die Pyramiden keine allzu große Verehrung. Man könnte es zur Not ertragen, wenn eine weniger den Horizont von Schubra ſchmückte.

„Das einzige, was mir heute zu denken gibt,“ ſchloß Thinker triumphierend, „iſt, wie die Sache ſo raſch als möglich ins Werk geſetzt werden könnte. Ach! wenn das herrliche Land das Glück hätte, unter der Führung und Herrſchaft Eurer Königlichen Hoheit zu ſtehen — aber — aber — —“

Halim Paſchas Stirne zog ſich in Falten. Kein Wunder. Thinker hatte keine geſchickte Art, mit der Tür ins Haus zu fallen. Nach einer Pauſe ſagte er:

„Direkt kann ich nichts für Sie tun, Herr Thinker. Mein Neffe, der Vizekönig, regiert und iſt zurzeit nicht einmal im Land. Ob er Geld für Ihre Pläne hat, wenn er aus Stambul zurückkommt, müſſen Sie ihn ſelbſt fragen. Daß er es braucht, weiß der Himmel.“

„Darin liegt meine Stärke!“ rief der unerſchütterliche Engländer. „Wenn ich Gelegenheit fände, ihm meine Berechnungen vorzulegen, hätte ich gewonnen.“

Halim zuckte kaum merklich mit den Schultern.

„Sie denken ſich die Sache ſehr einfach“, ſagte er lächelnd. „Mein Neffe hat ſeinen eigenen Kopf und ſeine

Umgebung, eine traurige Bande, umſchwindelt ihn täglich mit Projekten, die das Ihre weit übertreffen."

Thinker ſtutzte. War der Paſcha am Ende nicht ſo naiv wie alle übrigen beturbanten Großen, denen er bisher begegnet war? Für die Ironie des Arabers hatte der wackere Engländer kein Verſtändnis. Er erzählte von dem geplanten Vortrag in Shepheards Hotel.

Halim lachte etwas unzweideutiger. „Schaden kann das ja nichts," meinte er wohlwollend. „Ihre Landsleute werden zuhören und keine Miene verziehen; die Herren Franzoſen werden ihre Witze darüber machen. Aber den Nil werden Sie auf dieſe Weiſe kaum aufſtauen. Das kann nur der Vizekönig, wenn er will und ihm die rechten Leute zugeführt werden. Seit einiger Zeit iſt der kleine Sadyk Bey ſein Ohr und Auge: ein Fellah; aber ein Schlaukopf! Ich wollte, ich könnte Ihre Pläne fördern, aber — nun ja, es iſt unmöglich, daß ich mich mit dieſen Menſchen einlaſſe."

Die Unterhaltung hatte eine Richtung genommen, die ihn ſichtlich verſtimmte. Der Hof des Vizekönigs und der ſeines Thronfolgers hatten nach uraltem Herkommen ſeit einiger Zeit aufgehört, ſich zu verſtehen und das Gewitter, das ſpäter über Halims Haupt ausbrechen ſollte, begann bereits ſich zu ſammeln.

„Kann ich Ihnen irgendwie behülflich ſein, Herr Thinker?" fragte er plötzlich, indem er ſich raſch umwandte und ſeinem Korbwagen zuſchritt; „Ihre Pläne haben mein lebhaftes Intereſſe."

Wir folgten ihm. Ich überſetzte.

„Wenn Eure Königliche Hoheit einem Ihrer Leute geſtatten wollten, mich ein paar Wochen lang zu unterſtützen" — ſagte Thinker, dem ein glücklicher Gedanke durch den Kopf ſchoß.

„Wen?“ fragte Halim scharf, mit jenem raschgeweckten Mißtrauen, das in hohen ägyptischen Kreisen zum guten Ton zu gehören schien. Wer nicht intrigierte oder Intriguen fürchtete, gehörte kaum in diese Welt.

„Herrn Fritschy,“ versetzte Thinker, „ein intelligenter junger Mann, der mir sehr nützlich sein könnte.“

„Den Monteur von Thalia?“ lachte Halim, indem er mich ansah.

„Er spricht genügend englisch für meine Zwecke,“ fuhr Thinker fort, „er spricht französisch und arabisch und er hat eine rasche Auffassungsgabe, wie — wie ich sie außerhalb Englands nicht zu finden erwartete.“

„Ein Kompliment für uns, Herr Eyth,“ spottete Halim. „Sapristi, die Herren Engländer wissen uns zu beurteilen! Aber Fritschy können Sie haben, solange Sie wollen. Sorgen Sie dafür, daß Thalia in der Zwischenzeit nicht zugrunde geht, Herr Eyth, und lassen Sie sich von Ihrem Baumwollpflug das Herz nicht abdrücken! Er ging ja vortrefflich. Bon jour, Messieurs!“

Er war in den Wagen gesprungen, streckte zwei Finger nach Thinker aus, die dieser zu ergreifen nicht rasch genug war, denn im gleichen Augenblick zogen die ungeduldigen Araber an und das Korbwägelchen flog über die Furchen des alten Baumwollfeldes, daß es zumeist nur auf einem Rad zu tanzen schien.

Thinker machte ein Gesicht, wie wenn er die Welt erobert hätte.

„Ein vortrefflicher Herr,“ murmelte er; „sehr verständig, sehr intelligent! Wissen Sie was, Herr Eyth,“ fuhr er nach einer Pause fort, die wir brauchten, um unsere Gedanken in das Alltagsleben zurückgleiten zu lassen, „mir ist's, als ob dort drüben am Horizont die Pyramide schon verschwunden wäre und ich den Nil mit meinen Händen

anfhalten könnte. Man ſpürt bei dieſen orientaliſchen Herren, trotz allem, was er uns ſagte, doch immer etwas davon, was Macht iſt.“

„Man merkt auch, wie leicht ſie durch die Finger ſchlüpft,“ ſagte ich. „Hierfür ſind Sie noch nicht lange genug im Lande, Herr Thinker.“

Dann rief ich Fritſchy beiſeite und erzählte ihm, was ſich zugetragen hatte. Sein Geſicht verzog ſich, daß es wie ein lebendiges Bilderrätſel ausſah. Er wünſchte offenbar, daß ich denken ſollte, wie ſchwer er ſich mißhandelt fühle, und konnte doch eine heimliche Freude kaum verbergen.

„Ich vermute, es gibt ein Schickſal hierzuland,“ ſagte er düſter. „Die Türken und Araber ſind feſt davon überzeugt, und beugen ſich, wenn es ſie packt.“

„Sie können nichts Klügeres tun, als ihr Beiſpiel nachahmen,“ unterbrach ich ihn, ohne mich auf ſeine Betrachtungen näher einzulaſſen. „Gehen Sie ruhig mit Herrn Thinker. Was Sie zu tun haben, iſt weiter nichts als eine angenehme Spielerei, fürchte ich. Aber auf ein paar Wochen kommt es Ihnen unter den Umſtänden nicht an, wenn Sie gut dafür bezahlt werden. Mittlerweile kommt Monier aus Oberägypten und dann kann aus meinem Plan für Sie immer noch etwas werden. Er wäre der erſte Franzoſe meiner Bekanntſchaft, dem es mit dem Heiraten ernſt wäre, das er ſeinem künftigen Monteur zumuten will.“

„Ich bin ein Chriſt,“ ſagte Fritſchy wehmütig und leider nicht mit dem Ernſte, den die Bemerkung verdient hätte. „Wenn mich ein türkiſches Schickſal ereilen ſollte, ſo werde ich es tragen müſſen, ob ich mich ſträube oder beuge. Ich glaube ſelbſt, letzteres bleibt das Vernünftigere. Gehen wir, Herr Thinker! Aber ich muß bitten, mir eine

ſchickliche Arbeit zu geben und mich vor den Gefahren zu ſchützen, die mein zeitweiliger Beruf mit ſich bringt. Ich bin nur geliehen. Herr Eyth und Halim Paſcha wünſchen mich wieder ganz und ungeteilt zurückzuerhalten."

Thinker ſah den alemanniſchen Komiker verwundert an. Er hatte ihn glücklicherweiſe nicht verſtanden; ich ſelbſt verſtand ihn nur halb. Nach weiteren zehn Minuten war alles Nötige beſprochen und geregelt. Ich bat Fritſchy, mich von Zeit zu Zeit wiſſen zu laſſen, was er treibe, und mir namentlich immer mitzuteilen, wo er ſich befinde, ſo daß ich ihn nach Bedarf jederzeit zurückrufen könnte. Ben Thinker war ſelbſtverſtändlich damit einverſtanden und Fritſchy verſprach, mich auf dem laufenden zu erhalten. Dann ritten die beiden nebeneinander in der Richtung von Kairo davon, befriedigt, aber ſehr laut plaudernd, denn Fritſchys mangelhafte Kenntniſſe der engliſchen Sprache ſchienen dies zu verlangen.

Ich war endlich allein mit meinem Baumwollpflug. Es war der rechtsſeitige Pflugkörper, der gebrochen war, ſo daß ſich das Geräte infolge des einſeitigen Widerſtandes nicht mehr ſteuern ließ. Ich ließ deshalb die Reſte des verunglückten Pflugs entfernen, den mittleren abſchrauben und an die Stelle des gebrochenen ſetzen. So konnte wenigſtens eine Zeitlang weitergearbeitet werden, um dieſe und jene praktiſche Frage zu ſtudieren, auf die ein neues Geräte eben nur im Felde Antwort gibt. Vieles erſchien hoffnungsvoll. Dagegen waren verſchiedene Teile des Hauptrahmens für das gewaltſame und unvorſichtige Wenden an den Enden des Feldes, auf das man in Ägypten rechnen muß, zweifellos zu ſchwach. Das ſind Dinge, die eben nur die Erfahrung entſcheidet, und dieſe zu ſammeln gehört zum Geſchäft des Erfinders ebenſoſehr als der erſte glückliche Gedanke. Der Rahmen hatte ſich

nach einer weiteren Stunde des Arbeitens bei einer zu raſchen Wendung noch etwas mehr verbogen. Bei der nächſten Fahrt über das Feld brachen gleichzeitig die beiden übriggebliebenen Furchenpflüge ab. Ich hatte dies erwartet, und beabſichtigt, ſo lange zu arbeiten, bis irgendeine Kataſtrophe der weiteren Tätigkeit ein Ende machen würde.

Nun ſaß ich auf den verbogenen Trümmern meiner Maſchine, trocknete mir den Schweiß von der Stirne und ſkizzierte Pläne für die erforderliche Verſtärkung des Rahmens, die ſchlimmſtenfalls in Bulak ausgeführt werden konnten. Aber wie die Verhältniſſe dort lagen, mußten Wochen, ja Monate vergehen, ehe wir hoffen durften, wieder im Felde zu ſein. Die Sonne braunte jetzt faſt ſenkrecht auf mich herunter, die Eiſenteile, die ich berührte, waren brennend heiß. Ich konnte mich einer trüben Stimmung nicht ganz erwehren. Es war doch ein einförmiges, einſames, mühſeliges Leben auf den vertrockneten Feldern des endloſen Deltas. Alles um etwas mehr Baumwolle, Reis oder Zucker in die Welt zu ſetzen! .

Geduld! — Ihr habt gut reden, zu Hauſe hinter dem gemütlichen Glas Bier, oder ſelbſt in den kühlen Zeichenſälen, wo ſich große Pläne und ſinnreiche Gedanken ſo hübſch aufs Papier werfen laſſen. Geduld! Und dabei iſt der alte Spruch: „Dornen und Diſteln ſoll dein Feld tragen," noch nicht einmal verjährt. „He da, Achmed! ja Manſur! ſpannt die Seile ab und führt den Krüppel ſo vorſichtig als möglich in die Werkſtatt. — Aber aufgepaßt! es hat keine Eile mehr; vorſichtig!"

Sechzehntes Kapitel.

Horch, der Wilde tobt schon an den Mauern.

Zwei Wochen waren vorübergegangen. In den drei größeren Gasthöfen von Kairo fühlte man den nahenden Sommer. Die Zugvögel auf der damals mit verwildertem Gestrüpp bedeckten, halbversumpften Esbekiye, nach welcher Shepheards Hotel und das heute verschwundene Hotel d'Orient hinausblickten, sowie im niedlichen Palmengärtchen des Hotel du Nil waren gen Norden abgezogen. Die menschlichen Wintergäste Ägyptens gedachten nicht ohne heimliches Vergnügen und laut jammernd über die wachsende Hitze, es ihnen nach zu tun. Doch war das europäische Treiben in der nordöstlichen Ecke der alten Kalifenstadt noch nicht ganz verschwunden und da und dort richtete sich ein deutscher Gelehrter, ein zäher englischer Geschäftsmann oder ein französischer Abenteurer mit hochfliegenden Plänen darauf ein, dem Sommer im Niltal zu trotzen. Buchwald hatte im Innern der Stadt in einem Winkel hinter dem Hotel du Nil einen prachtvoll wilden Garten gefunden, der durch ein finsteres nicht zwei Meter breites Gäßchen zugänglich war, und hinter demselben ein großes, leeres, halbzerfallenes Mamlukenhaus aus dem vorigen Jahrhundert. Es gehörte einem verkommenen Pascha aus Mohammed Alis Zeiten, der dem Maler mit zitterndem Schmunzeln ein paar kahle, in Staub erstickte, skorpionenbewohnte, aber hohe, lustige Zimmer vermietete. Dort hatte er nach etlichen

Tagen ein faſt ideales Atelier eingerichtet und ſammelte eifrig Skizzen zu ſeinem großen Bild, welches ſchon in einem halben Dutzend Entwürfen an den Wänden umherſtand. Joe Thinker, der ſich von den leiblichen und geiſtigen Anſtrengungen ſeines erſten ägyptiſchen Feldzugs erholt hatte, ſchrieb und rechnete mit unermüdlichem Eifer und wechſelndem Erfolg im kühlen Halbdunkel ſeines Gaſthofzimmers, wenn er nicht ſeinen Freund Buchwald beſuchte, um deſſen Bild die wünſchenswerte Geiſtesrichtung zu geben. Dies gelang mehr und mehr. Eine faſt altteſtamentliche Prophetengeſtalt war ſchon aus dem harten, ſklaventreibenden Pharao geworden, welchem die keuchenden Ägypter in ſcheuer Anbetung gehorchten. — Ben Thinker, inmitten einer wachſenden Schar von Freunden und Bekannten, war in fieberhafter Tätigkeit. Er hatte es in der Tat nicht ſo leicht gefunden, als er erwartete, die Wege für ſeinen Vortragsabend zu ebnen. Das Vorgehen erſchien der internationalen Geſellſchaft Kairos zu fremdartig, zu ernſthaft. O'Donald war allerdings nach einigem witzelnden Zaudern in Bewegung geraten und half dem großen Waſſerſchwärmer, wie er ihn nannte, lachend, ſich in den höheren ägyptiſchen Kreiſen zurecht zu finden. Hierfür bot ihm, als dem Leiter einer Zweig-Geſchäftsſtelle der „Ägyptiſchen Handels-Geſellſchaft", ſeine Bank alle erforderlichen Anknüpfungspunkte, denn vom vizeköniglichen Paſcha bis herab zum bartloſen Effendi war zu jener Zeit alles in Baumwollgeſchäften, Maſchinenkäufen und Anlehensſpekulationen verwickelt. — Auch Fritſchy, der unter Fräulein Schütz erſtaunliche Fortſchritte in der engliſchen Sprache machte und einer gefährlichen Verfeinerung ſeiner ehrlichen Monteurnatur entgegenging, war in der gleichen Richtung von anerkanntem Nutzen. Herr Ben, eine Bezeichnung, die wie „Herr Joe" ſich im Hotel bis herab zu den ſchwarzen Stiefelputzern

eingebürgert hatte, brauchte für seine Pläne und seine innere Befriedigung nicht bloß die Spitzen der Aristokratie des Landes. Er schwärmte dafür, das Volk, für dessen Wohl er zu arbeiten gedachte, hinter sich zu sehen. Fritschy sollte das Volk beschaffen. „Wackerer Thinker!“ schloß O'Donald, wenn er sich hierüber aussprach, und die heitere Skepsis seines Wesens aus allen Poren dampfte. Dieses Verhältnis hinderte ihn jedoch nicht, auch Herrn Joe wohlwollend auf die Schultern zu klopfen. Der Doktor schien ihm ein so hülfloses Kind zu sein, daß er ihn nicht ohne Zärtlichkeit zu behandeln vermochte. Beide, O'Donald und Fritschy sorgten nebenher eifrigst für die Damen. Miß Thinker hatte ihr Malzeug hervorgeholt und entwarf Landschaften mit nach der Natur gezeichneten Vordergründen und indischen Sonnen- und Mondaufgängen von überraschender Wirkung. Fräulein Schütz studierte die Geschichte Ägyptens im Mittelalter und durchforschte die Kalifen- und Mamlukengräber, wenn sie irgend jemand bewegen konnte, sie zum Bab en Nasir oder zum Bab Tulun hinaus zu begleiten. Fritschy, wenn auch innerlich widerstrebend, zeigte eine rühmliche Beweglichkeit. Er fühlte, daß er für das höhere geistige Leben, in das er eingeführt wurde, nicht undankbar sein dürfe.

Nur Buchwald hatte in diesen vierzehn Tagen ein erwähnenswertes kleines Abenteuer erlebt. In seinen Streifereien durch die entlegensten Winkel der herrlich zerfallenen Kalifenstadt, in der es von Modellen wimmelte, die schon vor viertausend Jahren ein naturalistischer Maler als echte Volkstypen ausgewählt hätte, glaubte er eines Tags zu bemerken, daß er von einem tiefverschleierten Fellahweibchen förmlich verfolgt wurde. Doch verlor sie sich, sobald er in der Nähe seiner Wohnung in die Bazars der Muski einbog. Als er jedoch am folgenden Tag gegen Mittag von einer

ähnlichen Wanderung nach Hause kam, fand er die kleine Haifa eifrig beschäftigt, seine Pinsel zu waschen. Der Boab — der Hauswächter — entschuldigte sich laut und suchte ihm deutlich zu machen, daß er sein Möglichstes getan habe, aber daß die Kleine Gewalt gegen Gewalt setze und sich nicht vertreiben lasse. Als er ihr mit einigen nicht sehr freundlichen Bemerkungen die Pinsel wegnahm, und den Rat erteilte, ohne Verzug nach Kafr oder zum Kuckuck zu gehen, hüllte sie sich schamhaft in ihren Schleier und setzte sich in die Ecke des Ateliers, still, wie ein Häufchen blauer Baumwolle. In seiner Not ging er zu Shepheards und holte Joe Thinkers Dragoman. Das Baumwollhäufchen belebte sich sofort, aber das Ergebnis war nicht das erhoffte. In einer stürmischen Szene, in welcher Haifa die Rolle einer kleinen Wildkatze spielte, erlitt Ibrahim ben Musa eine völlige Niederlage, da Buchwald — unerklärlicherweise, wie der Dragoman gekränkt bemerkte — ihm nicht gestattete, zu körperlichen Gewaltmaßregeln überzugehen. Schließlich erklärte sie, doch etwas erschöpft von dem lebhaften Gedankenaustausch mit dem alten Ibrahim und in Tränen ausbrechend, daß sie kein Backschisch wünsche. Sie wolle nur die Pinsel waschen, was ihr Recht und ihre Pflicht sei. Sie habe dies immer getan und werde bis zum letzten Pinselstrich bei dem Maler ausharren.

Was war zu tun? Glücklicherweise war in dem Hause Raum für zwanzig Haifas. Der Mamlukenprinz, der es gebaut hatte, mußte wohl für eine ähnliche Anzahl Sorge getragen haben. Wenn man in eines der verlassenen Gemächer eine Binsenmatte legte, und einen alten Teppich darüber warf, so war für die Kleine eine fürstliche Wohnung eingerichtet. Buchwald gab den Kampf vorläufig auf, was Haifa sofort bemerkte und mit einem schrillen Freudentriller begrüßte. Dann ergriff sie zwei Kullahs, die

im Zimmer standen und eilte hinaus, um ihre Tätigkeit zu beginnen. Allerdings ließ Buchwald noch am Abend mit Hülfe des Dragomans und eines an der Ecke der Muski sitzenden Straßenschreibers einen Brief an den Schech von Kafr aufsetzen, um dieser Amtsperson mitzuteilen, wo sich das verlaufene Mädchen befinde und ihren Angehörigen unnötige Sorge zu ersparen. Weder der Schech noch die Angehörigen ließen jedoch etwas von sich hören. So hatte Buchwald, ob er wollte oder nicht, als unerwarteten Anfang zur Begründung eines Hausstandes ein diensteifriges Mägdlein erhalten, und mußte sich bis auf weiteres drein fügen. —

In der Hoffnung, diesen bedrohlichen Zuwachs seiner Junggesellenwirtschaft in kürzester Frist wieder los zu werden, kümmerte sich der Maler möglichst wenig um das Treiben der kleinen Wilden. Er war deshalb auch mehr und mehr erstaunt, wie sie, neben dem Waschen der Pinsel und der Versorgung des Ateliers mit Trinkwasser, wichtige Pflichten einer höheren Kultur, die ihr früher völlig unbekannt gewesen sein mußten: — das Aufräumen der Zimmer, das Abstäuben von Tischen und Stühlen, das Stiefelputzen und Ausbürsten umherliegender Kleidungsstücke — an sich riß. Einige Tage später erklärte sich dieses Geheimnis. In dem auf der anderen Seite des Gartens liegenden Hotel du Nil trieb sich ein kleiner schwarzer Junge herum. Er war der Diener und Eselsjunge einer im Hotel wohnenden Schauspielerin und ein durchtriebener Spitzbube, versicherte der deutsche Portier des Hauses. Dieser Junge hatte Haifa ebenfalls entdeckt und trug ihr ohne Verzug seine Freundschaft an, wofür er, zähnefletschend vor Vergnügen, manche kräftige Ohrfeige eintauschte. Trotz der zur Schau getragenen Verachtung, mit der Haifa den kleinen Chalil behandelte, benutzte sie ihn als Lehrmeister und Ratgeber in

Fragen europäiſcher Ziviliſation, ſo daß Buchwald auch den Jungen manchmal in ſeinen Zimmern traf, woran beide, Haiſa und Chalil, nicht den geringſten Anſtoß zu nehmen ſchienen. Ja er kam in die peinliche Lage, daß ſeine Stiefel eine ganze Woche lang mit der Wichſe der ihm ſonſt unbekannten Schauſpielerin gewichſt wurden, ehe er wenigſtens dieſem Verhältnis ein Ende machen konnte.

An der Gaſthofstafel des Hotel Shepheard war man bei den Äpfeln und Orangen angelangt, und die geräumige Veranda, die bereits ſeit einer halben Stunde im raſch wachſenden Abendſchatten des Hauſes lag, begann ſich zu beleben wie täglich um dieſelbe Stunde. Liſtige ältere Herren und kluge Damen ohne Alter verzichteten auf die letzten Genüſſe eines ſatten Gaumens, um die bequemeren Schaukelſtühle zu beſetzen, mit denen Zech, der Hotelbeſitzer, den berühmten Vorplatz ſeines Hauſes ausgeſtattet hatte. Wer ſpäter kam, mußte ſeinen Stuhl mitbringen, oder ſeine müden Glieder auf das eiſerne Geländer ſtützen, das die Plattform umgab. Vor derſelben, auf der Straße, war es ſchon ſtille geworden. Unter den Sykomoren, entlang der andern Seite des Wegs, lagen noch ein paar halbſchlummernde Eſelsjungen mit ihren Tieren, in der Hoffnung auf einen Ritt im Mondſchein. Ein Schlangenbändiger kauerte an der Treppe, und begann aus einem zerriſſenen Sack läſſig zwei ſeiner Zöglinge hervorzuziehen und ſie, wie zum eigenen Vergnügen, um Hals und Arme zu ſchlingen. Auch drüben in dem Buſchwerk der Esbekiye war es noch ſtill und kein unruhiges Licht flimmerte aus den bläulichen Schatten, die ſich auf das ganze Bild herabſenkten.

Nur ein erfahrener Beobachter hätte entdeckt, daß mit jeder Viertelſtunde eine nicht gewöhnliche Bewegung in der Umgebung des Gaſthofs wuchs. Ein außerordentliches

Ereignis schien sich vorzubereiten, das jedermann mit einer gewissen Spannung erwartete, von der er möglichst wenig verraten zu wollen schien. Shepheards Hotel war von jeher die Hauptniederlage der Engländer gewesen. Es war deshalb natürlich, daß auch auf seiner Veranda der gedämpfte englische Ton vorherrschte. Ein Fremder hätte im Hotel d'Orient, auf der andern Seite der Esbekiye, vor dem ein Dutzend Tischchen boulevardartig aufgestellt waren, in zwei Minuten alles erfahren, was er zu wissen wünschte. Obgleich die Franzosen nichts von der „conférence d'un Monsieur anglais" erwarteten, wurde dort das kommende Ereignis von allen Seiten beleuchtet, und die Hälfte der Gesellschaft wäre gegen ihren Willen bereit gewesen, zu „assistieren", hätte sie nur sicher sein können, Madame Geraldinens Schlangentanz im Café français nicht zu versäumen.

Doktor Thinker war seines Schaukelstuhls in der rechten Straßenecke der Veranda sicher, wenn an dem betreffenden Tag kein unwissender Fremder angekommen war. Ein historisches Recht, das sich auf einen vierzehntägigen Besitz stützt, wird auch in einem ägyptischen Gasthof anerkannt und geachtet. Neben ihm saß O'Donald auf einem gefährlich krachenden Kindersesselchen; hinter beiden stand Buchwald, der sich auf das Geländer stützte, alle drei in halblautem, leidenschaftslosem Gespräch über die Dinge, die um sie her vorgingen und in der Stimmung, in der sich der Mensch nach einem heißen Tag und einem späten, nicht zu leichten Mittagsmahl der Arbeit des Verdauens hingibt.

Der marmorbelegte Platz um sie her füllte sich nach und nach mit satten Leuten, die, ähnlich wie sie, behaglich plaudernd und diskret lachend aus dem Hotel heraustraten und sich dem Genuß von Zigarren und Zigaretten in allen erdenklichen Variationen hingaben. Die Amerikaner,

denen man auf der Spitze der Pyramide begegnet war, befanden sich noch hier. Herr Switchley geleitete seine zentnerschwere Gattin zum solidesten Sorgenstuhl, der sich überdies gegen die Hotelwand stützte, und das Privateigentum der Familie Switchley war. Dann begann er stillvergnügt über das Geländer der Veranda zu spucken, um einer vertrockneten Aloe neue Lebenshoffnungen einzuflößen. Längst hatten sich friedliche Verhältnisse zwischen England und Amerika herstellen lassen und Buchwald war sogar von Jemima gebieterisch ersucht worden, ihr Malstunden zu geben. Dies hatte Harry Webster hintertrieben, so daß sich der Maler eines Gefühls der Dankbarkeit selbst gegen dieses minder liebenswürdige Glied der angelsächsischen Rasse nicht ganz erwehren konnte. Ähnlich, wenn auch etwas anders fühlte die schöne Amerikanerin, oder vielmehr die amerikanische Schöne. Der Chirurgus hatte deshalb seine Abreise nach England aufopferungsvoll um vierzehn Tage verschoben und hoffte in nicht allzu ferner Zukunft in den Vereinigten Staaten praktizieren zu dürfen; ja, in gewissem Sinne tat er es jetzt schon. Im dunkelsten Winkel der Veranda beriet er sich mit Miß Jemima, ob nicht ein Mondscheinritt in der Schubraallee dem zu erwartenden Vortrag vorzuziehen wäre und schon war er im Begriff, die erforderlichen zwei Esel heranzuwinken. Die Selbständigkeit der amerikanischen Frau, die er in Jemima — nicht ohne Furcht und Zittern — häufig zu bewundern Gelegenheit hatte, gab der Sache jedoch eine Wendung in entgegengesetzter Richtung. Miß Switchley schwärmte für geistige Genüsse und entschied sich gegen die Esel. Harry mußte sich auf einen liebeleeren Abend gefaßt machen. „Die verdammten Thinker!" dachte er, bekanntlich nicht zum erstenmal und faßte sich und Jemimas rundliche Hand. Ein aufrichtiger, fester Gegendruck war sein Lohn.

Später erſchien Ben Thinker und hinter ihm ein noch kleinerer, noch roſiger ausſehender junger Herr. Beide waren in Gala: weißer Halsbinde, ſchwarzem Frack und in Beinkleidern von derſelben ernſten Färbung. Man bemerkte ſofort, daß Herr Ben den Mittelpunkt der allgemeinen Aufmerkſamkeit bildete und daß er dies nicht allein ſeinem in Ägypten ungewöhnlichen Anzug verdankte. Er grüßte dieſen und jenen mit flüſternder Geſchäftigkeit und ſchien einige Mühe zu haben, Glückwünſche und Komplimente abzuweiſen. Wie ein etwas ungeſchickter Schatten folgte ihm ſein junger Begleiter, dem es bei der Sache weniger wohl zu ſein ſchien. Die Ecke, in der Joe und ſeine Freunde ſaßen, vermieden beide bei ihrem Umgang gefliſſentlich. Auch der Doktor ſpielte den Gleichgültigen, folgte den Zweien aber mit den Augen, und ſagte nach einer Pauſe traurig:

„Da geht er, mein armer Bruder, und macht ſeine Bücklinge vor jedem leeren Schädel, der ihm begegnet, um ein Werk zu fördern, das zum voraus beſtimmt iſt, zugrunde zu gehen; um eins zu hindern, für das uns alle Zukunft danken wird. Und er meint es gut und ehrlich, ſoweit kenne ich meinen leiblichen Bruder! Aber welche Verirrung! welche Selbſttäuſchung und — das iſt das Schlimmſte — welche Täuſchung anderer. Dabei dieſe Erniedrigung ſeiner ſelbſt, um der Schandtat die verbrecheriſchen Wege zu ebnen. Sagen Sie nicht, ich gebrauche zu ſtarke Worte, Herr O'Donald. Sehen Sie nur, wie er jetzt dem Franzoſen die Hand ſchüttelt — einem Franzoſen! Ein Suezkanalmann, wenn ich recht unterrichtet bin; einer von den Metermenſchen, die bereit ſind, einen Graben durch die Landenge zu lügen, auf der ſchon der Pharao des Auszugs in ſeinen Sünden unterging. Iſt es nicht ekelerregend? Sehen Sie, der Franzoſe bringt ihm einen Türken. Natür-

lich — ſchüttle ihn, bis er mit dem Kopfe wackelt! Es iſt eine Schmach!"

„Kennen Sie den andern Herrn im Frack, den Jungen?" fragte Buchwald, um ſeinen erregten Freund auf andere Gedanken zu bringen. Aber es half nichts.

„Er ſagt, er kämpfe für ſeine Ideale," fuhr dieſer erbittert fort. „In einem gewiſſen Sinne iſt dies ja richtig. Aber was müſſen es für Ideale ſein, für die man in dieſer Weiſe kämpft. Ich kämpfe, ſcheint mir's, auch für Ideale. Wäre es mir möglich, ſo weit herabzuſinken? Vor dem Dämos förmlich zu kriechen, damit er mir gnädigſt erlaube, ihn zu füttern und zu tränken."

„Bei Georg, ich wollte, unſer Freund von Schubra wäre hier," rief O'Donald entzückt. „Sie fragten, wer Herr Bens Schatten ſei. Jetzt weiß ich's: Fritſchy iſt's; einer der Monteure von Halim Paſcha. Ich hätte ihn gleich erkennen ſollen. Er trägt ſeinen Monatsgehalt auf unſere Bank, ſoweit er ihm übrig bleibt. Die Leute ſind unſinnig gut bezahlt. Wie der Frack den Menſchen hebt, unglaublich! Ein niedliches Bürſchchen iſt's, ſo oder im Arbeitskittel, das wollen wir ihm laſſen. Bei Zeus, jetzt macht er Fräulein Schütz den Hof: das reinſte Kavalierchen."

„Traurig!" wiederholte Joe. „Sie ſehen, wie dieſe Richtung alle Verhältniſſe zerrüttet. Und ich frage immer wieder —: wozu?"

„Nun, das werden wir ja ſehen, wenn wir geſund bleiben!" entgegnete O'Donald, wenig geneigt, in den grämlichen Ton des Doktors einzuſtimmen. „Eins müſſen Sie Ihrem Herrn Bruder zugeſtehen: er arbeitet wie ein Pferd und macht entſprechende Fortſchritte. Es iſt nicht meine Sache, in dieſem Familienzwiſt Partei zu ergreifen. Wenn mich Herr Ben um eine Gefälligkeit bittet, die mir keine Mühe macht, ſo ſtehe ich zu ſeiner Verfügung, faſt

so gern wie Ihnen. Ich denke, wir wollen fortfahren, mit offenen Karten zu spielen, Herr Thinker. Ich weiß und brauche kein Geheimnis draus zu machen, daß er Terrain gewinnt, über alles Erwarten. Sie werden sich rühren müssen, wenn Sie Schritt mit ihm halten wollen."

„Keine Furcht! ich bin meiner Sache sicher," versetzte der Doktor. „Sie braucht solche Hülfsmittel nicht, und nichts wird mich bewegen, zu seinen Mitteln herabzusteigen."

„Sie scheinen mir so verwerflich nicht," meinte O'Donald. „Ihr Bruder sieht sich in der Welt um, mit der er zu tun hat, er rührt sich, er spricht, als ob er an seine Sache glaubte, er geniert sich nicht, einen Sultan am Rockknopf zu packen. Bescheidenheit ist eine Zier, doch — sehen Sie, das ist wieder eine seiner neuesten Errungenschaften!"

Es kamen nun auch Leute von außen angefahren und angeritten: plaudernd und lachend, eine Truppe Franzosen vom Hotel d'Orient, ein paar deutsche Gelehrte aus dem Hotel du Nil, fast alle ansässigen Engländer, die eine Stellung im Land einnahmen: Fred George, der Telegraphendirektor, Jeffrey Bey, der Direktor der Eisenbahnen, Douglas, der Leiter der staatlichen Spinnereien, Wilson, der Oberingenieur des Vizekönigs und schließlich auch jüngere Ägypter, die sich redlich aber erfolglos bemühten, französischen Boulevardiers ähnlich zu sehen. Der letzte Ankömmling war einer dieser Herrn. Er hüpfte aus einem einspännigen Kabriolet, vor dem zwei elegante Saise herliefen, und kam rasch die Treppe herauf, süßlich lächelnd und nach rechts und links grüßend. Der junge Mann konnte kaum zwanzig Jahre alt sein. Ben sowohl als Fritschy gingen ihm entgegen und begrüßten ihn mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit.

„Sehen Sie!" wiederholte O'Donald. „Ich möchte

Ihnen wünschen, Herr Joe, Sie hätten diesen Fang gemacht. Die Sache wird zu einseitig."

„Wieder ein Französchen!" spottete Thinker mit ungewohnter Bitterkeit.

„Ein Vollblut-Araberchen, wenn ich bitten darf," berichtigte der Prokurist. „Das ist Osman-Effendi, lieber Doktor, Sohn des Mufetischs*) Sadyk Pascha. Wissen Sie, daß sein Papa vor acht Tagen Pascha geworden ist? Der Sohn des kommenden Mannes, oder vielmehr des gegenwärtigen, wird bald genug Bey sein. Wenn Sie den Alten gewännen, wäre dies freilich noch besser, denn man sagt, er habe den Vizekönig in der Tasche. Das ist wohl nur halb wahr, soweit ich seine Königliche Hoheit einzuschätzen vermag. Aber der einflußreichste Mann am Hof ist Sadyk heute und bis auf weiteres. Ein Fellah, Sohn eines Fellahs; so geht es hierzuland. Allerdings eine Milchverwandtschaft: seine Mutter war die Amme des Vizekönigs. Der kleine Osman, der übrigens, genau genommen, nur der Adoptivsohn Sadyk Paschas ist, kam vor ein paar Monaten aus Paris zurück, wo der Diamant geschliffen wurde, wie Sie sehen. Der Vater versteht kein Wort außer arabisch nach unten und ein wenig türkisch nach oben. Damit scheint er allen Diplomaten und Bankiers von Kairo gewachsen zu sein und bis heute die bodenlosen Geldschränke des Vizekönigs gefüllt zu haben. Ismael Pascha glaubt deshalb an ihn wie an seinen Koran. Wenn es Ihnen gelänge, diesen einzigartigen Fellah von Ihren Pyramidenträumen zu überzeugen, brauchten Sie keine Vorträge im Hotel Shepheard zu halten. — Aha, jetzt erklärt sich die Gegenwart der Herren Franzosen!"

Was O'Donald zu diesem Ausruf hinriß, war eine mehr

*) Mufetisch ist der Titel des Regierungspräsidenten einer Provinz; auch des Generaldirektors der vizeköniglichen Güter und Finanzen.

als elegant gekleidete Dame, die auf einem prächtigen weißen Esel vor der Veranda still hielt. Ein kleiner pechschwarzer Neger hielt mit komischer Würde das stolze Tier am Zügel. Die Reiterin trug einen gewaltigen Hut mit drei bunten Federn — weiß, rot und blau —, einen großartigen goldgelben Chignon, ein scharlachrotes Zuavenjäckchen, ein Kleid aus weißem gazeartigem Stoff, in dem kleine goldene Sterne eingewebt waren und eine Krinoline, deren Behandlung auf dem Esel ein Meisterstück weiblicher Taktik war, wenn auch ihre schöne Besitzerin das unter den Umständen Unmögliche nicht zu leisten vermochte: einen niedlichen Fuß und gelbe Lederstiefelchen mit zweizollhohen Absätzen zu verbergen. Drei Herren aus der französischen Gruppe stürzten die Stufen der Veranda hinunter, um die reizende Geraldine aus dem Sattel zu heben, kamen aber zu spät. Die wenigen Damen, die sich bereits in der Gesellschaft befanden, schienen dagegen die neue Erscheinung nicht zu bemerken und setzten die Unterhaltung mit ihrer Umgebung mit erhöhtem Eifer fort, während die schöne Reiterin, keck nach allen Seiten grüßend, über die Veranda rauschte und im Hoteleingang verschwand.

„Sapristi," lachte O'Donald, der von dem Sprachgemisch Kairos nicht unberührt geblieben war. „Sie operiert heute mit schwerem Geschütz. Wird Ihnen bange, Herr Buchwald?"

Während alles andere, was jung und männlich war, die Hälse neugierig gestreckt hatte, war der Maler in fast auffallender Weise zurückgetreten, so daß der Pfeil, der aus zwei braunen blitzenden Augen in seiner Richtung abgeschossen wurde, den guten Doktor voll ins Gesicht traf.

„Sie kennen die Dame, Herr Thinker?" fragte der Prokurist, ihm zutraulich die Finger in die Rippen stoßend. „Bei George! ich hätte es Ihnen nicht zugetraut; aber stille Wasser —"

„Ich habe keine Ahnung!“ rief Joe entrüstet.

„Na, eine Ahnung dürften Sie immerhin haben. Das wäre ganz harmlos, denn Madame Geraldine befaßt sich nicht mit Ahnungen. Nach allem, was man in der Nähe der Esbekiye hört“ — die Stimme des Prokuristen sank plötzlich zu einem vertraulichen Flüstern herab —, „wäre es ein kluger Schachzug, wenn Sie sich die Gunst dieser Dame sicherten — in allen Ehren, natürlich; in allen Ehren!“

Herr Thinker warf dem leichtfertigen Plauderer einen Blick zu, der ihn vernichtet hätte, wenn es nicht O'Donald gewesen wäre.

„Es ist der neue Stern im Café français,“ fuhr dieser fort, „kommt direkt aus Paris, hat in London getanzt und stammt aus Böhmen, behauptet die kleine Triangel. Mehr kann man in Kairo kaum verlangen. So soll namentlich Sadyk Pascha denken. Doch ist dies wahrscheinlich erlogen, wie alles, was man in Kairo sagt. Wäre es wahr, so könnte Madame Geraldine Ihre Pyramide retten, wenn es irgend jemand in Ägypten kann.“

„Herr O'Donald, Sie sind — Sie sind wirklich —“ des Doktors Stimme zitterte vor Erregung —, „nehmen Sie mir's nicht übel: ich fürchte, Sie sind unfähig, einen ernsten Gedanken ernsthaft zu erfassen.“

„Da haben Sie recht,“ versetzte der Prokurist mit der unbefangensten Miene. „Aber Achtung! Hier kommt noch etwas vom schwersten Kaliber. Ihr Herr Bruder hat wahrhaftig nicht umsonst getrommelt und gepfiffen. Wenn Sie sich meinen Winken hartnäckig verschließen, werden Sie unfehlbar den kürzeren ziehen. Sehen Sie: Diese Freundschaft! Und Scherif Pascha ist der künftige Minister des Innern, so sicher als Nubar Pascha der heutige ist. Diese zwei Herren sitzen auf derselben Schaukel.“

Ein schmuckes, zweispänniges Gefährt hielt vor dem Gasthof, ein kleiner, wohlbeleibter Herr von noch jugendlichem, sehr aufgewecktem Aussehen stieg aus und ging mit Ben, der rasch an den Wagenschlag getreten war, Hand in Hand die Treppe herauf. Man sah sofort: der Hauptgast des Abends war angekommen. Gefolgt von Fritschy traten die Herren ohne Verzug in das Hotel und schlugen den Weg nach dem Speisesaal ein. Eine allgemeine Bewegung bemächtigte sich der Veranda. Alles strömte hinter Fritschy her, der in der letzten halben Stunde merkwürdig rasch gelernt hatte, sich wie andere hohe Herrn herablassend zu verneigen, und mit vielem Anstand die Honneurs machte. Niemand außer O'Donald hätte den Monteur von Thalia jetzt wieder erkannt. Der Prokurist hatte in Ägypten Gelegenheit gehabt, ähnliche Umwandlungen öfter zu beobachten.

Zech, der Gasthofbesitzer, hatte die Tische aus dem Speisesaal entfernen und die Stühle in feierlichen Reihen aufstellen lassen. Nur am oberen Ende des Saals war ein Tisch, mit einem bunten persischen Teppich bedeckt, stehen geblieben, hinter dem, der Versammlung zugewandt, Scherif Pascha Platz nahm. Zu seiner Rechten saß Ben Thinker, der jetzt mit englischer Gelassenheit über den sich füllenden Saal wegblickte, zur Linken der junge Osman-Effendi, welcher, seit Scherif erschienen war, etwas weniger selbstbewußt um sich sah. Neben Thinker ließ sich Fritschy nieder. All das hätte in Europa nicht korrekter und ernsthafter aussehen können. Selbst eine allerdings etwas unförmliche Glocke stand vor dem Pascha, mit der er spielte, während er sich leise mit seinem Nachbar unterhielt.

Lärmend, in allen Sprachen der Welt plaudernd, hatte die Gesellschaft im Saal Platz genommen. Die ganze europäische Kolonie Kairos war erschienen, alle Konsuln, außer

dem engliſchen — „was ſehr bemerkt wurde“ — mit ihren Damen, Kaufleute und Handwerker, die wandernden Inſaſſen der Gaſthöfe, ja ſogar eine kleine Zahl eingeborener Würdenträger, Beys und Effendis, teils in europäiſcher, teils in ägyptiſcher Tracht. Die Neuheit der Veranſtaltung und der Eifer, mit dem Ben Thinker, Fritſchy und O'Donald dafür geſorgt hatten, daß die Einladung allgemein bekannt wurde, hatte ſeine Wirkung nicht verfehlt. Sakuntala und ihre Freundin waren aus dem Garten gekommen, wo Fritſchys Wölfchen untergebracht war und viel beſucht wurde, als ſie den Lärm des ſich füllenden Saales hörten und hatten am Ende der erſten Stuhlreihe Platz genommen. Hinter ihnen ſaßen Joe, Buchwald und O'Donald. Am anderen Ende hatte ſich Madame Geraldine rauſchend niedergelaſſen, umgeben von ihren franzöſiſchen Freunden, deren Geplauder und Lachen das allgemeine Geſumme beherrſchte. Unmittelbar vor dem Tiſch ſaß die Familie Switchley und zwei deutſche Gelehrte, Profeſſor Prückner und Dr. Suchmann, die ſich auf der Durchreiſe nach Oberägypten befanden, wo ſie unterſuchen wollten, ob die neueren Ausgrabungen zu Theben mit einem von ihnen geſchriebenen Buch übereinſtimmten. Auch ſonſt fehlte es in der Verſammlung nicht an bekannten, faſt berühmten Namen; man wurde zu jener Zeit leicht berühmt, wenn man afrikaniſchen Boden betrat. — Ben Thinker konnte zufrieden ſein.

Da Scherif Paſcha, der viel Sinn für Mechanik beſaß, den Klöppel der Präſidentenglocke mit vieler Mühe ausgehakt hatte und nicht wieder einzuhängen vermochte, klopfte Fritſchy mit ſeinem Taſchenmeſſer gegen die Waſſerflaſche, bis verhältnismäßige Stille eingetreten war, worauf ſich der Paſcha langſam erhob. Wie manche der ägyptiſchen Herren, deren Jugendjahre in die Zeit Mohammed Alis fielen, hatte auch er ſeine Erziehung in Paris erhalten,

sprach fließend französisch und etwas englisch und fühlte sich einer derartigen Versammlung gegenüber nicht fremd. Er begann:

„Mesdames et Messieurs!"

Nur um Madame Geraldine wurde noch laut und lebhaft gesprochen. Fritschy klopfte jedoch so heftig gegen die Wasserflasche, daß auch diese Ecke nach und nach verstummte und der Pascha in angenehmem Plauderton und mit der dem ägyptischen Araber angeborenen Beredsamkeit aufs neue anhub:

„Meine Damen und Herren! Wir sind in Ägypten; Ägypter. Wir wissen, was unser Land, einen Garten zwischen zwei Wüsten, vor Jahrtausenden geschaffen und seit Jahrhunderten erhalten hat. Das ist der Nil. Das Wasser, das wir in dieser Flasche sehen, gibt den Millionen unseres Volkes auch seine Nahrung. Denn ohne dieses Wasser wäre das älteste Kulturland der Erde, unsere Heimat, eine selbst von hungernden Beduinen gemiedene Wüste. Deshalb ist seit unvordenklichen Zeiten all unser Dichten und Trachten auf den Nil gerichtet. Durch ihn leben und sind wir. Die alten Ägypter haben ihn auf den Knien angebetet. Wir danken Allah, dem Allgütigen und müssen lernen, unseren stummen Wohltäter besser zu verstehen, besser zu benutzen.

Hierüber möchte uns mein Freund, der berühmte Ingenieur, Erfinder und Wassermann Ben Thinker des weiteren belehren. Zivilisation und Fortschritt ist die Losung des Tages und der Wunsch unseres gnädigsten Herrn, des Vizekönigs Ismael Pascha. Ich habe deshalb nicht gezögert, dieser ehrenwerten Versammlung beizuwohnen, um meinem Verlangen Ausdruck zu verleihen, daß Zivilisation und Fortschritt, selbst wenn sie uns von Fremden gebracht werden sollten, auch das Verhältnis des Landes zu unserem Nil beeinflussen mögen.

Wir Ägypter wissen, welchergestalt dieses Verhältnis vorzeiten und bis auf den heutigen Tag gewesen ist. Da wir uns aber unter Fremdlingen befinden, die unsere Gäste sind, ist es billig, vor allem sie zu berücksichtigen. Denn wir kennen die Gesetze der Gastfreundschaft der Araber, unserer Väter. Lassen Sie mich deshalb darlegen, welche Zustände wir heute vorfinden. Darauf wird Ihnen Herr Ben Thinker sagen, was wir zu ändern haben, um unser Land fruchtbarer, unser Volk glücklicher zu machen. Ich spreche französisch, der Fremden wegen, denn meinen eigenen Landsleuten würde ich nur sagen, was jedes Kind unter uns weiß und alljährlich aufs neue miterlebt."

Selbst die Franzosen hörten jetzt auf zu plaudern. Scherifs Art zu sprechen hatte auch sie zu packen gewußt. Er fuhr nach einer kleinen Pause fort.

„Soweit das rote Nilwasser reicht — rot heißen wir es, solange es vom Schlamm gefärbt ist, den es aus dem Innern Afrikas bringt — wird der Sand der Wüste fruchtbar; wo es fehlt, wächst nicht ein Halm. So bestimmt die Natur die Grenze unseres Landes. Alljährlich im Juni fängt der Fluß an zu steigen, und steigt während eines Monats in Oberägypten fünf bis sechs, hier um Kairo fünf, weiter unten vier, drei und zwei Meter, bis er seine Ufer überschwemmt und die Talsohle mit seinem Wasser bedeckt. Nun läßt er den befruchteten Schlamm auf unsere Felder niedersinken. Sind diese Bestandteile abgelagert, ist das Wasser klar geworden, so hört es auf, befruchtend zu wirken; es ist verhältnismäßig wertlos. So bringt uns der Nil nicht bloß das Wasser, sondern auch die Erde, von der wir leben. Von August bis Oktober bedeckt er das Tal in seiner ganzen Breite, wo nicht einzelne Teile durch Dämme geschützt sind und die Dörfchen ragen wie Inseln aus der Wasserflut hervor. Dann, wenn der Strom in seine Ufer

zurückgesunken ist, wird auf dem weichen, feuchten Boden mühelos gesät. Später aber, schon vom November an, ist der beständig sinkende Nil nicht mehr imstande, die Felder zu benetzen. Das zum Wachstum der Pflanzen unentbehrliche Wasser muß durch Tausende von Sakien und Schaduffs, althergebrachte Schöpfwerke, gehoben werden, aus dem tief zwischen seinen hohen Ufern strömenden Nil selbst, wo sich die Felder in dessen Nähe befinden, aus Brunnenschachten, weiter im Innern des Landes, die ihr Wasser aus dem sandigen Untergrund ziehen, der mit dem Strom in Verbindung steht; oder endlich aus Kanälen, die vom Nil aus in allen Richtungen das Land durchziehen. Die Kanäle bringen so lange Wasser, als ihr oberes vom Nil abzweigendes Ende noch vom Wasserspiegel des Flusses erreicht wird. Sinkt derselbe unter die Kanalmündung, so hört natürlich der Eintritt von Wasser aus dem Hauptstrom auf und die meisten dieser sogenannten Sommerkanäle sind trockene Rinnen, bis sie beim nächsten Steigen des Nils wieder Wasser erhalten. Man nennt sie Sommerkanäle, weil sie, wenn in gutem Stande, bis in den ägyptischen Sommer hinein Wasser führen. Wenn sie vertrocknet sind, ist auch alles weitere Wachstum in den Gegenden, die sie speisen sollten, zu Ende. Je tiefer sie gegraben werden, um so länger schöpfen sie Wasser, aber diese Grenze ist bald erreicht, denn sie müßten an ihrer oberen Mündung eine Tiefe von sechs bis sieben Meter erhalten, um zu jeder Jahreszeit Wasser führen zu können.

Dasselbe Ziel würde erreicht, wenn der Nil an der Ausmündung eines Sommerkanals das ganze Jahr hindurch so hoch gestaut würde, als er bei Hochwasser steigt. Dies war der Zweck der Barrage bei Kaliub, die der weiseste der verstorbenen Beherrscher unseres Landes, der Großvater unseres Herrn Ismael Pascha, Mohammed Ali Pascha, von seinem

Ingenieur Mougel erbauen ließ. Gott wollte es anders, um unſere Geduld zu prüfen. Das große Werk mißlang und nützt heute nur ſo viel, daß es die Sommerkanäle des Deltas um drei Wochen länger ſpeiſt als zuvor, während ſich das Köſtlichſte, was Allah dem Menſchen gab, nutzlos im Meer verliert, wie zur Zeit unſerer Väter."

„Mon dieu!" ſeufzte Madame Geraldine hörbar in das Ohr ihres Nachbars. „Intereſſiert Sie das — Waſſer! Waſſer, in dem ſeine Väter gebadet haben."

„Courage Madame!" antwortete der geiſtreiche junge Mann. „Voilà le sabre, le sabre de son père! Ich hoffe, er kommt in wenigen Minuten an den Champagner . . . Civilisation et progrès. — Attention! —"

Die engliſche Gruppe warf der franzöſiſchen entrüſtete Blicke zu. Geraldine ſchwieg, verſuchte aber ſich damit zu amüſieren, daß ſie in Buchwalds Richtung mit Augen und Fächer zu telegraphieren begann, als ob ſie und der blonde Deutſche die beſten Freunde wären. Tatſache war, daß die leichtblütige Künſtlerin den ſchwermütigen Maler in gewiſſem Sinne kannte. Sie wohnte im zweiten Stock des Hotel du Nil und ſah ſeit acht Tagen während des Studiums ihrer Kouplets über den wilden Garten hinweg in ſein Atelier. Dort verfolgte ſie mit reger Teilnahme und einem guten Opernglas die Fortſchritte ſeines pharaoniſchen Propheten. „C'est mon type!" ſagte ſie unbefangen zu dem kleinen Attaché der franzöſiſchen Geſandtſchaft, der ſie bei dieſen Kunſtſtudien angetroffen hatte. „Ein Prophet in Öl; welche Verirrung!" rief dieſer nach einem flüchtigen Blick durch ihr Opernglas. Der unſchuldige Buchwald hatte in der achtbaren Entfernung von ſiebzig Metern von all dem keine Ahnung gehabt und verſuchte auch jetzt redlich ſeine Aufmerkſamkeit auf die Waſſerwirtſchaft Ägyptens zu beſchränken. Es wäre dies gelungen, wenn nicht Sakuntala

zwischen ihm und Scherif Pascha gesessen hätte. Dieser nahm ein Glas vom „Köstlichsten, das Allah dem Menschen gegeben" zu sich und fuhr mit erfrischter Stimme fort:

„Keine Dämme schützten in alten Zeiten das Land vor den jährlichen Überschwemmungen. Es war deshalb unmöglich, im Jahr eine zweite Ernte auf ägyptischem Boden zur Reife zu bringen. Auch war es besser, zunächst nicht daran zu denken, sondern die befruchtende Wirkung des Wassers ungestört wirken und das Land durch dessen Ablagerungen sich stetig heben zu lassen. Später wurden in ganz Oberägypten einzelne Felder und ganze Bezirke mit Dämmen umgeben, um die Überschwemmungen nach Belieben verhindern zu können oder das Wasser längere Zeit über den Feldern stehen zu lassen und auf diese Weise eine größere Menge des Niederschlags zu gewinnen. Auf solchem Lande war es dann möglich, zwei Ernten zu erzielen, oder Pflanzen, wie Zucker und Baumwolle, zu bauen, die länger als ein halbes Jahr zum Reifen erfordern. Dann aber mußte auch in den Monaten des niederen Nilstandes mit doppelter Sorgfalt für künstliche Bewässerung gesorgt werden. Gott schickte uns die Künste Europas und dessen Pumpen. Im ganzen Lande erheben sich heute Schornsteine für die Dampfmaschinen, die Wasser heben. Sie sind unser Reichtum, unsere Rettung in der Nähe des Stroms. Aber am Ufer eines trockenen Sommerkanals sind sie nutzlose Torheiten. Auch fressen sie Geld wie die Riesen unserer Märchen. Wenn die Klugheit von Fremden, die uns und unser Land lieben, neue Mittel zu ersinnen vermag, welche diese weniger angenehmen Eigenschaften der Wunder der Zivilisation mildern, sollten wir Allah nicht danken? Deshalb habe ich Herrn Thinker gebeten, uns zu belehren und zögerte nicht, mich an seine Seite zu stellen. Denn ich liebe meine Heimat, ich liebe den Strom, der sie schuf und

liebe das Geld, das er uns bringt. Wer liebt es nicht? Möge der Allweise unsere Ohren öffnen."

Die letzten Sätze sprach Scherif auf arabisch, mit dem näselnden Tone eines Imams, so daß sich die Turbane im Saal, die mehr und mehr nach vorn gesunken waren, wieder aufrichteten, und zwei oder drei brünstige Inschallahs hörbar wurden. Staunend horchten die Ungläubigen auf. Eine derartige Versammlung hatte Shepheards Hotel noch nie erlebt. Ben Thinker war in der Tat der Mann, von dem man das Ungewöhnlichste erwarten mußte, dachte Buchwald und sah seinen Freund, den Doktor, mitleidig an.

Scherif hatte sich gesetzt, was ein schüchternes Händeklatschen hervorrief. Man wußte noch nicht, wie ein Pascha unter solchen Umständen zu behandeln war. Nun erhob sich Ben und gleichzeitig mit ihm Fritschy und Osman Effendi. Auch der Herr Präsident stand wieder auf.

„Ich habe vergessen zu erwähnen," sagte er, „daß Herr Thinker seine Mitteilungen in englischer Sprache machen wird. Herr Ingenieur Fritschy wird dieselben französisch wiedergeben. Mein junger Freund Osman Effendi wird das Gesagte sodann in unserer Muttersprache vortragen. Denn Herr Thinker wünscht nach Art seiner Landsleute, daß auch der Fellah am Pflug verstehen möge, was Zivilisation und Fortschritt ihm zu bringen bereit sind."

Scherif Pascha setzte sich jetzt an das Ende des Tisches. Die drei andern Herren standen kampfbereit nebeneinander. Ben in der Mitte, links Fritschy, rechts Osman. Alles war sichtlich wohldurchdacht und vortrefflich eingeschult. Geraldinen schien die Sache jetzt zu gefallen; es war wie in einem Theater. Sie klatschte leise in die Hände und sagte laut zu ihrem Nachbar:

„Voilà les trois mousquetaires du progrès!"

Die leichtfertigen Franzosen lachten. Die Engländer murrten laut. Ben Thinker aber räusperte sich und begann.

„Eure Exzellenz, Ladies und Gentlemen!"

„„Eure Exzellenz, Damen und Herren!"" übersetzte Fritschy mit vor Erregung zitternder Stimme. Die Verhältnisse waren ihm doch etwas ungewohnt; namentlich der Frack, den ihm Ben hatte machen lassen und der dem englischen Schneider in der Muski nicht ganz gelungen war.

„O, ihr Gläubigen!" rief Osman Effendi in dünnen durchdringenden Tönen, die er aus seiner arabischen Schulzeit hervorholte, wenn er feierlich zu sein wünschte. Herr Ben, sehr zufrieden mit diesem Anfang, erhob seine Stimme aufs neue:

„In kurzem, lichtvollem Vortrag hat Ihnen mein verehrter Freund Scherif Pascha die Unvollkommenheiten der bisherigen tausendjährigen Wasserwirtschaft Ägyptens dargelegt." — Übersetzen Sie, aber rasch! wir kommen sonst nicht zu Ende! fügte er flüsternd hinzu. Fritschy raffte sich auf:

„Der kurz illustrierte Vortrag meines Freundes Scherif Pascha behandelte die unvollkommene, aber tausendjährige Wirtschaft des ägyptischen Wassers."

Etwas gekürzt, aber nicht übel, dachte Herr Ben. Osman Effendi dagegen stand mit Entsetzen vor einer peinlichen Schwierigkeit. Er war zwar der Adoptivsohn des aufgehenden Sterns, Sadyk Pascha. Allein er fühlte sich doch kaum berechtigt, Scherif Pascha, der vor vierzehn Tagen noch Minister gewesen war und es in zwei Wochen wieder sein konnte, vor seinen Landsleuten mit dem Titel „mein Freund" anzureden. Er stotterte deshalb nicht wenig und begann:

„Mein — mein — das heißt Herrn Ben Thinkers Freund, Seine Exzellenz Scherif Pascha hat Sie in einem kurzen aber unvollkommenen Vortrag erleuchtet über die ägyptische Wirtschaft des tausendjährigen Wassers."

„Er schilderte uns in glänzender Weise die Wirkung eines Stauwerks!" rief Ben Thinker.

„Er beschrieb eine brillante Barrage!" dolmetschte Fritschy.

„Die Barrage bei Kaliub!" sagte Osman, wieder Mut fassend, allerdings mehr erklärend als übersetzend.

Thinker sah seinen jüngsten Freund fragend an. Das Arabische erschien ihm unnatürlich kurz, an der Seite des Englischen. Dann bat er Fritschy flüsternd, Osman zu sagen, nichts auszulassen. Er habe jedes Wort wohl erwogen. Dieses „beiseite" übersetzte Fritschy mit lauter Stimme, was bei der Gruppe der Franzosen unruhiges Hin- und Herfragen hervorrief. Man schien den Zusammenhang des Gesagten mit der Barrage nicht sofort zu erfassen. Thinker suchte zu erklären, gab dies aber nach einigen Worten auf, trocknete sich den Schweiß von der Stirne und fuhr fort:

„Er schloß damit, offen zuzugeben, daß das kostspielige Stauwerk von Kaliub den Zweck nicht erfülle, dem es dienen sollte; eine Tatsache, die seit einer Reihe von Jahren zur unumstößlichen Gewißheit geworden ist."

„Donnerwetter," sagte Fritschy halblaut, „das ist mir zu lang!" Bens strafender Blick veranlaßte ihn jedoch, entschlossen an die Arbeit zu gehen.

„Er beschloß offen, den Zweck der kostspieligen Barrage von Kaliub nicht zu erfüllen, wenn er sie mit unumstößlicher Gewißheit bedienen sollte."

Osmans Übersetzung des Satzes lautete:

„Er öffnete zum Schluß die kostspielige Barrage durch einen zwecklosen Diener mit Gewißheit."

Die Franzosen sahen sich mehr und mehr verwundert an, nicht so sehr wegen des unergründlich tiefen Sinnes von Fritschys Auslassungen, als infolge des elsässer Fran-

zösisch, das der Monteur in seiner steigenden Not jetzt unbedenklich anwandte. Die beiden deutschen Gelehrten, von denen der ältere französisch, der jüngere englisch erlernt zu haben glaubte, machten eifrig Notizen und verglichen sie flüsternd und kopfschüttelnd. Nur die Turbane im Saal nickten verständnisvoll, so daß Thinker beruhigt fortfuhr:

„Ein Höhenunterschied des Wasserspiegels von einem Meter war das Äußerste, was durch das scheinbar großartige Bauwerk erreicht werden konnte. Um dem gesamten Delta, diesem gottbegnadeten Landstrich, von wirklichem Nutzen zu sein, ist aber an dessen Spitze eine Stauung von mindestens vier bis fünf Meter erforderlich."

„Ich bitte Sie um Gottes willen, nicht so viel auf einmal!" flehte Fritschy, fast in Verzweiflung, tat dann aber sein Möglichstes in folgender Form:

„Das unfähige Bauwerk staut den Wasserspiegel einen Meter hoch. Dies ist ungenügend. Die heilige Spitze des Landstrichs braucht vier bis fünf Meter."

Nun verfiel Osman in einen verzeihlichen kleinen Irrtum. Das französische Wort „heilig", das Fritschy in seiner freien Übersetzung für gottbegnadet gebraucht hatte, kam einem dem hochgebildeten Effendi nur zu wohl bekannten französischen Fluch allzu nahe. Er übersetzte deshalb gewissenhaft, mit Übergehung des ersten Teils des Satzes:

„Das verdammte Land braucht vier bis fünf Meter Wirksamkeit."

Wieder nickten die Turbane beifällig. Die Köpfe, Arme und Notizbücher der zwei deutschen Herren bildeten eine engverschlungene Gruppe, die fast an Laokoon erinnerte.

„Ehe ich Ihnen meine Pläne vorlege, meine Herren, werde ich auf die Frage antworten: Warum ist es so?" rief Herr Ben.

„Ehe ich antworte, meine Herrn, frage ich: warum!“ rief Fritschy, hocherfreut, endlich einmal einen kurzen, klaren Satz überſetzen zu dürfen. Osman teilte ſeine Freude nicht und ſagte kleinlaut:

„Ehe ich frage, antworte ich. Meine Herren, warum?“

„Dann werde ich Ihnen ſagen, was zu tun iſt, damit es anders und beſſer werde,“ fuhr Thinker fort „und endlich ſollen Sie hören —“

„Halt! Es iſt genug!“ ſchrie Fritschy auf franzöſiſch, in ſeiner Aufregung überzeugt, daß er nur eindringlich flüſtere. „Laſſen Sie mich dies erſt überſetzen! — Herr Thinker ſagte“: — er wendete ſich wieder an das Publikum — „dann werde ich ſprechen, bis alles anders und beſſer wird.“

„Halt, es iſt genug, bis alles anders wird,“ überſetzte Osman, der die eingeſchaltete Bemerkung nicht ganz richtig aufgefaßt hatte.

Thinker, deſſen praktiſcher Verſtand zu ahnen begann, daß die von ihm erfundene Überſetzungsmaſchine nicht tadellos funktioniere, fuhr jedoch mit verzweifelter Entſchloſſenheit fort:

„Endlich gehe ich über zu der Frage, wie die verhängnisvollen techniſchen Fehler des Erbauers der Barrage wieder gut zu machen ſind und zum Schluß werde ich zeigen, was und wieviel das Land gewinnen muß, wenn es meinen Ratſchlägen Folge leiſtet.“

„Zum Schluß,“ begann Fritschy kleinlaut, denn er fühlte, daß der erſte Teil des Thinkerſchen Satzes vom Strom der Zeit hoffnungslos fortgeriſſen war; „zum Schluß werde ich Ihnen ſagen, wieviel Land durch meine Ratſchläge gewonnen werden kann.“

„Zum Schluß,“ rief Osman, vom Beifall ſeiner Landsleute fortgeriſſen: „Zum Schluß werde ich Ihnen ſagen,

wieviel, nach dem Ratschluß des Höchsten, dieses Land verdienen kann, wenn wir mit Hülfe einer neuen Barrage genügend Baumwolle, Zucker, Reis und andere Gewächse dieser Art bauen, die Allah den Gläubigen gegeben hat, damit sie ihre Taschen füllen mit dem Gelde der Fremden."

Selbstzufrieden sah er sich um. Er wußte, daß er den Vortrag des Engländers diesmal wesentlich verbessert hatte, und beschloß bei sich, dies auch in Zukunft ohne Zaudern zu tun. Selbst Thinker belohnte ihn mit einem wohlgefälligen Lächeln, dankbar im Gefühl, daß endlich einmal einer seiner Sätze vollständig wiedergegeben worden war.

Es trat nun eine kleine Pause ein. Scherif flüsterte eifrig mit Osman Effendi, dieser mit Fritschy, Fritschy mit Herrn Ben. Der letztere trocknete sich abermals den Schweiß von der Stirne und begann sodann, in weniger gehobener Stimmung die Versammlung aufs neue anzureden.

Es werde, wie ihm scheine, mit Recht bezweifelt, daß sein Vortrag den hochverehrten Anwesenden in dieser Weise mit der unbedingt erforderlichen Klarheit übermittelt werde. Die Unterbrechungen durch das zweimalige Übersetzen störe den Gedankengang allzusehr. Man werde es vielleicht passender finden, wenn er seine sämtlichen Ausführungen zunächst in englischer Sprache vorbringe. Herr Fritschy werde sodann das Wesentliche auf französisch, Osman Effendi auf arabisch vortragen. Wenn hiergegen kein Widerspruch aus der Versammlung erhoben werde, beabsichtige er in dieser Weise fortzufahren.

Da keiner der nicht englisch sprechenden Herren verstand, was Herr Thinker gesagt hatte, erhob sich kein Widerspruch. Im Gegenteil. Harry Webster rief laut genug, um im ganzen Saale gehört zu werden: „Gott sei Dank, daß diese babylonische Turmvorstellung zu Ende ist!" Er erhielt

zwar einen kräftigen Rippenstoß von Miß Jemima und die Mahnung „sich zu betragen"; aber auch ein Lächeln von Herrn Ben, der den Ausruf als begeisterte Zustimmung zu seinem Vorschlage deutete. Nur Madame Geraldine erhob sich mit den rauschenden Bewegungen unterdrückten, weiblichen Unmuts. Drei ihrer Begleiter folgten ihrem Winke fast mit Überstürzung. An der Tür angelangt, sah sie über ihre wohlgerundeten Schultern noch einmal strafend nach Buchwald, der sie nicht bemerkte, und seufzte zum allgemeinen Besten laut: „Mais ils sont insupportables, ces Anglais!" ehe die drei Trabanten die Türe hinter ihr geschlossen hatten.

Ben Thinker aber fuhr jetzt in fließendem Englisch fort, die Mängel der Barrage und ihr gänzliches Mißlingen zu besprechen, ohne sich um das Murren der zurückgebliebenen Franzosen zu kümmern. Dann erörterte er die damals nicht mehr bestrittene Unmöglichkeit, sie da, wo sie jetzt stehe, durch Reparaturen in völlig arbeitsfähigen Stand zu setzen, was die Notwendigkeit nahe lege, sie auf festerem Grund und Boden aufs neue aufzubauen. Endlich entwickelte er mit wachsendem Feuer seinen eigenen Plan: den Bau eines Stauwerks oberhalb Kairo, an der Spitze der Insel Tirse, und zeigte, daß durch dieses Werk ein Teil von Oberägypten und das ganze Delta in Land umgewandelt würde, auf dem zwei reiche Jahresernten wachsen könnten, und die Berieselung mit frischem Nilwasser von einem Ende des Jahres zum andern ohne nennenswerte Kosten möglich wäre. Man könne überdies auf diese Weise mit dem Überschuß des aufgestauten Wassers im Delta neues, heute öde liegendes Land von mindestens fünfhunderttausend Hektar unter Kultur bringen: ein Gewinn, der dem Volk und der Staatskasse fast unberechenbare Millionen in den Schoß werfen müßte. Die Ausführung dieses Planes sei

infolge eines Zufalls, den er am liebsten einen Wink der Vorsehung nennen möchte, fast ein Kinderspiel. Und nun kam er auf die große Pyramide zu sprechen und schilderte in flammenden Worten dieses nutzlose Werk der Eitelkeit eines mit Recht vergessenen Tyrannen.

Bis hierher hatte der jüngere der deutschen Gelehrten mit einem Eifer nachgeschrieben, daß ihm die Schweißtropfen in regelmäßigen Zwischenräumen auf sein Notizbuch fielen, zwei auf jedes Blatt. Jetzt hörte er auf zu schreiben, und flüsterte eifrig mit seinem Nachbar. Beide schienen mehr und mehr von einer zornigen Erregung erfaßt zu werden. Auch Joe Thinker hatte sich von Buchwald, der ihn zurückzuhalten suchte, losgerissen, beugte sich, auf die Rücklehne von Sakuntalas Stuhl gestützt, gierig vorwärts und folgte mit blitzenden Augen seinem Bruder. Dieser stürmte in wilden Sätzen über alle Hindernisse weg, die seinem Plan entgegenstanden, und die er der Reihe nach nur heraufbeschwor, um sie ebenso rasch zu zerschmettern. Für einen Erfinder von Beruf ist dies ein leichtes. Er war überzeugt, seinen Traum auf der sicheren Grundlage der Wirklichkeit aufgebaut zu haben, und schwelgte in einem Zukunftsbilde von Glück und Segen; Zucker und Baumwolle, wie Joe murmelte. Auch fühlte er jetzt, daß er die Mehrzahl seiner Zuhörer mit sich riß, wenn sie ihn auch nur halb verstanden. Das war die fast nie versagende Wirkung einer eigenen Überzeugung, die von Seele zu Seele überspringt, man weiß heute noch nicht, wie; die Kraft des Glaubens, die sich auch in kleinen Dingen geltend macht. Dabei merkte er nicht, daß sich unmittelbar vor ihm ein Gegenwirbelsturm zu erheben drohte. Mitten in einem Satz, in dem er gegen das nutzlose Werk vergangener Jahrtausende eiferte, mußte er einen Augenblick inne halten, um Atem zu holen.

Dieſe Gelegenheit benützte Dr. Suchmann, der jüngere der Deutſchen, der ſeit einigen Minuten darauf gelauert hatte, erhob ſich, ſtrich ſein dünnes blondes Haar mit nervös-zuckenden Fingern über den glänzenden, jugendlichen Schädel und begann in gebrochenem, aber verſtändlichem Engliſch mit entſchloſſener, wenn auch etwas zitternder Stimme:

„Meine Damen und Herren! Ich darf die Gelegenheit nicht vorübergehen laſſen, ohne im Namen der europäiſchen Wiſſenſchaft Proteſt zu erheben gegen das, was hier in beredten Worten als ein erſtrebenswertes Ziel hingeſtellt wird. Das erſte, wie ich in meinem ſoeben erſchienenen Buche nachweiſe, zwölftauſendjährige Bauwerk des älteſten Volks der Erde, die erſte Kunde aus einer Zeit, in der die Menſchheit aus ihrem Urzuſtand trat und nach den einfachſten, roheſten Formen taſtete, um ihr Geiſtesleben zu betätigen, der erſte Ausdruck jenes Machtgefühls, das wir in den Cäſaren Roms, den Kaiſern und Päpſten des Mittelalters, einem Friedrich dem Großen und Napoleon bewundern, weil es ſie mit elementarer Gewalt über die allgemeinen Menſchenſcharen heraushob, das ſoll geopfert werden! — Wofür? Um Baumwolle und Zucker, Reis und Weizen für den Fellah und ſeinesgleichen zu ſchaffen. Ich proteſtiere gegen den bloßen Gedanken, das Denkmal der Pharaonen der vierten Dynaſtie für dieſen oder irgendwelchen andern Zweck zu vernichten. Ich bin überzeugt, daß die Gelehrtenwelt Europas den Schimpf nicht dulden wird, den man hier als eine Wohltat der Menſchheit anpreiſt. Ja, ich darf die Hoffnung ausſprechen, daß Ziviliſation und Fortſchritt, die der Redner des Abends mehr als einmal ins Feld führte, auch in den leitenden Kreiſen Ägyptens ſoweit verſtanden werden, um die Wiſſenſchaft der Welt vor einer derartigen Infamie ſicher zu ſtellen.“

Der junge Herr ſetzte ſich, bebend vor Aufregung, in die

ihn seine eigene Beredsamkeit versetzt hatte. Joe Thinker aber war jetzt nicht mehr zu halten. Er richtete sich zu seiner vollen Höhe auf und wandte sich gegen die Versammlung, welche halb belustigt, halb entsetzt der Wandlung folgte, die in so unerwarteter Weise eingetreten war.

„Ich begrüße in dem mir unbekannten Herrn Vorredner einen Bundesgenossen," begann er sehr ernst, „wenn ich auch seine Ansichten nicht teile. Die sogenannte Wissenschaft Europas — und leider kann ich die Herren Ägyptologen Deutschlands nicht ausnehmen — hat die größte Pyramide Ägyptens nie verstanden und wird sie, fürchte ich, nie verstehen. Diese Wissenschaft klebte von jeher am Äußerlichen und läßt sich von jedem Lügner des alten Heidentums in die Irre führen. Was uns die Pyramide teuer, ja heilig macht, ist etwas weit Höheres und Wichtigeres, als es das Grabmal eines götzendienerischen Pharaos sein könnte. Deshalb protestiere ich mit doppelter Entschiedenheit gegen die Entheiligung des viertausendjährigen Monumentes. Der Gedanke seiner Zerstörung ist für mich undenkbar. Sie darf, sie wird, sie kann nicht stattfinden. Aber trotzdem sind Vorträge, wie wir einen solchen heute gehört haben, tief bedauerlich, um des Geistes willen, mit dem der Vortragende gestraft ist, um der Zustimmung willen, die seine Ansichten bei den Gedankenlosen dieser Welt finden konnten. Ich nehme an, ja ich habe Grund zu glauben, daß der Redner überzeugt ist von dem, was er uns sagte. Es gab Lügenpropheten zu allen Zeiten; es gab Schwindelzauberer schon vor Jahrtausenden in diesem selben Land Ägypten, in dem wir uns befinden, die an die trüben Blasen glaubten, welche in ihrer Seele aufstiegen. Es ist auch heute so. Aber nichts darf uns abhalten, sie ihrer Verirrungen zu zeihen, um diejenigen davor zu bewahren, die, geblendet von den bunten Bildern unserer heutigen Maschinenmalerei, nicht selbst imstande sind, sich davor zu schützen."

Scherif Pascha erhob sich und überblickte mit verlegener Miene die bewegte Versammlung, in der verschiedene Gruppen gleichzeitig an der Diskussion teilzunehmen begannen. Die Franzosen lachten und spotteten. Sie waren wie ein Mann gegen Ben Thinker, weil er ihre Barrage beschimpft hatte. Die Deutschen machten nach beiden Seiten Front. Die Bundesgenossenschaft Joe Thinkers war ihnen in hohem Grade verdächtig. Was wollte der Mann mit seiner Geheimniskrämerei und seiner Verhöhnung der Wissenschaft? Allerdings war der andere noch schlimmer, ein Anarchist der gefährlichsten Gattung. Die Engländer hielten es mit Ben: Lohnte es sich, wegen des alten Steindreiecks so viel Lärm zu machen? Und welche Millionenaufgabe für den Unternehmer, der das Werk in die Hand bekäme! Es ließe sich dem Suezkanal würdig an die Seite stellen, der nun doch, trotz allen Widerstrebens, eine französische Tatsache zu werden drohte.

„Ich hatte keine Ahnung davon, daß es hier zu einem Streit kommen werde," sagte Scherif. „Ich bin höchst unangenehm berührt. Ich bin geneigt, die Versammlung zu schließen." Dann fuhr er lauter fort: „Das Wesentliche hat uns Herr Thinker mitgeteilt. Es waren geniale Gedanken, vortreffliche Vorschläge. Aber sie scheinen nicht ganz ohne Widerspruch hingenommen zu werden."

„Das ist das Lebenselement von allem Guten," rief Ben Thinker mutig und wandte sich dann scharf gegen seinen Bruder:

„Es ist nicht zum erstenmal, daß mir dieser Herr entgegentritt und mehr als einmal habe ich ihn buchstäblich vernichtet. Er lebt in einer Welt der Vergangenheit und möchte, daß auch wir in sie zurückkehren. Ich sage: laßt die Toten ihre Toten begraben. Ägypten hat das Recht, stolz zu sein auf die Jahrtausende, in denen sich sein

nationales Leben abspielte. Aber es wird stolzer sein auf seine Zukunft, wenn ein erleuchteter Herrscher, wie Seine Königliche Hoheit Ismael Pascha, seine Geschicke in die richtigen Bahnen leitet."

„Ich protestiere!" unterbrach Joe Thinker, in rücksichtslosem Eifer.

„Seine Geschicke leitet," fuhr Ben mit Nachdruck fort, „zum Heil kommender Generationen, die seine Bevölkerung verdoppeln, seine Ernten verfünffachen, seine politische Macht ihm wiedergeben werden, auf Kosten einer nutzlosen Steinruine."

„Ich protestiere!" rief Joe, außer sich.

„Wir protestieren!" riefen die zwei Deutschen.

„Bravo! Da Capo!" lachten O'Donald und Harry Webster, ohne sich genau zu prüfen, wem ihr Beifall galt.

„Sehr gut! sehr gut!" sagte Scherif hülflos. „Gestatten Sie, meine Herren" — aber man hörte ihn nicht.

„Wir protestieren, wir protestieren!"

Die halbe Versammlung protestierte jetzt in komischem Rhythmus, den die Franzosen eingeleitet hatten. In Ermangelung einer arbeitsfähigen Präsidentenglocke schlug Fritschy so heftig an die Wasserflasche, daß sie mit lautem Geklirr in Stücke ging. Eine Wasserflut stürzte nach allen Seiten über den Tisch. Eine allgemeine Berieselung des Präsidiums erschien unvermeidlich, doch Scherif sprang rechtzeitig auf und rief mit großer Geistesgegenwart:

„Ich danke für die lebhafte Teilnahme, die die Verhandlungen gefunden haben. Auch dem Redner des Abends spreche ich im Sinne der Versammelten den wärmsten Dank aus. Ich schließe die Versammlung!"

„Wir protestieren!" sangen die Franzosen aufs neue.

Ben, der jetzt förmlich kochte, trat auf seinen Bruder zu. Fritschy suchte ihn mit Gewalt zurückzuhalten, wurde aber

mitgeschleppt. Der Doktor hatte die Arme übereinandergeschlagen und erwartete, wie ein Fels den Anprall einer Sturzwelle, seinen Gegner, der sich glücklicherweise zwischen den nur noch teilweise besetzten Stühlen durchzuwinden hatte.

„Du hast mir den schönsten Erfolg verdorben, Joe!" rief er keuchend.

„Das war meine Absicht," versetzte der andere bitter, „und was mehr ist, es war meine Pflicht."

„Ich werde dir nie verzeihen," zischte Ben.

„Ich hoffe zu Gott, daß ich dir verzeihen kann, mit der Zeit, wenn du zur Vernunft zurückkehrst," entgenete der Doktor.

„Vernunft!" lachte Ben. „Auf welcher Seite glaubst du sie zu finden?"

„Das frage ich dich!" höhnte Joe. „Seit wann lag die Vernunft, die uns der Herr gab, im Magen? seit wann war sie die Kunst, den Bauch zu füllen? O Ben — Ben!"

„O Joe!"

Es war nicht leicht, viel von knirschender Wut in diese zwei sanften, einsilbigen Namen zu legen; aber was in dieser Richtung möglich war, geschah. Sakuntala, die milde lächelnd mitten im Sturm gestanden hatte — als ob sie einer andern Welt angehörte, dachte Buchwald —, legte jetzt die Hand auf den Arm ihres Onkels Ben. Wie unter dem Einfluß eines Nervenstroms löste sich die Spannung in dem erregten Gesicht des Zornigen. Die perlenden Schweißtropfen auf der Stirn trocknend, sank er auf den nächsten Stuhl nieder.

Joe verließ langsamen Schritts den Saal, der sich rasch geleert hatte, eine unbeschreibliche Bitterkeit im Herzen. Er hatte gesiegt, daran zweifelte er keinen Augenblick, aber er sah trotzdem, wie weit sein Feind und Bruder vorwärts-

gekommen war. Durfte er länger zaudern und sich in sein Zimmer begraben, unter Büchern und Berechnungen? Das Leben verlangte mehr von ihm: Kampf und Sieg; tatsächlichen, greifbaren Sieg, selbst, geistig gesprochen, über die Leiche seines Bruders hinweg! — Leiche? — Nein, das wohl nicht. Bitte, keine Übertreibungen, sagte er zu sich selbst. Maßhalten ist das heilige Gesetz der Zeiten, für die ich eintrete. Daß Ben so gar kein Verständnis zeigt für die höchsten Güter des Lebens — doch auch seines eigenen Lebens! So hoch wir streben, so nieder wir kriechen, sind wir schließlich nicht alle Menschen, sogar mein Bruder?

Siebzehntes Kapitel.

Kairo bei Nacht.

Joe Thinker ſtützte ſich ſchwer auf Buchwald, während ſie langſam den alten Koptenhäuſern entlang ſchlenderten, welche damals die Oſtſeite der Esbekiye begrenzten. Es war eine ſtattliche Reihe düſterer Bauten, deren Verſchwinden jeder ältere Beſucher Kairos noch heute bedauert. Der Vollmond goß ſein ruhiges, faſt taghelles Licht über die zerfreſſenen Kalkwände und die ſchwarzbraunen, zierlich geſchnitzten Erker der Haremsfenſter, die in geheimnisvoller Stille auf die Straße herabſahen, in welcher nur wenige halbvermummte Geſtalten und da und dort ein herrenloſer Hund ſcheu und lautlos dahinſchlichen. Auf der andern Seite des breiten Weges, im Schatten von Baum und Buſch, war es nicht ganz ſo ſtill. Aus dem Dunkel blitzten unruhig flackernde Lämpchen; ſtellenweiſe fiel ein trübroter Streifen Licht aus einer geöffneten Türe, einem halbverhängten Fenſter über leere Stühle und Tiſche, die in ſorgloſer Unordnung umherſtanden. Ein wirres Summen und Muſizieren drang gedämpft über den Weg. Dort drüben reihten ſich halborientaliſche, halbeuropäiſierte Kaffeehäuſer und Vergnügungsbuden aneinander, in denen ſich die Nachtfalter Ägyptens, die Jugend der äußerſten Levante und der Orientreiſende, der arabiſches Leben zu ſehen glaubte, allabendlich begegneten.

Die erste dieser Wirtschaften, zugleich die dunkelste und geheimnisvollste, war in der Tat ein unverfälschtes ägyptisches Kahwa, dessen Inneres zwei mächtige verstaubte Laternen spärlich erleuchteten. Entlang der Vorderseite der Bude, auf einer diwanartigen Erhöhung aus Backsteinen, die mit Binsenmatten bedeckt waren, saßen, fast unerkennbar in der Finsternis, vier eingeborene Künstler, die vermittelst eines Hackbretts, einer Geige, einer Laute und einer Derwischflöte — um deutsche Namen für phantastisch gestaltete Instrumente zu gebrauchen, die man in Europa vergebens suchen würde — einen zitternden Lärm erzielten. Eine nur von arabischem Musiksinn erkennbare Melodie wiegte sich in unberechenbaren Molltönen auf und ab, sank manchmal in ein unbehagliches Grunzen oder ein klagendes Gurgeln hinab, schwang sich dann aber auch in plötzlicher Aufwallung zu kreischendem Jauchzen empor, das von den andächtig rauchenden Zuhörern entlang der Wände des Cafés mit kurzen Ausrufen des Entzückens begrüßt wurde. Ein europäisches Ohr hätte in dem Tongeräusch allerdings von Musik kaum eine Spur zu erkennen vermocht; doch ahnte man mit heimlichem Grauen, daß in diesen Klängen eine uns für immer verschlossene Volksseele nach Ausdruck rang. Der durchdringende Geruch von glimmendem Stroh und Kamelsdünger, welcher, dem dunkeln Hintergrund des Schuppens entsteigend, sich mit dem Aroma des schweren Kaffees mischte, war ein Nebengenuß, den der Fremde gern entbehrt hätte, der ihn aber bald beißender, bald milder verfolgt, solang er auf ägyptischem Boden weilt.

Die zweite Bude war stumm. Sie stand unter dem Geist und Zeichen Griechenlands, des wirklichen Griechenlands, nicht des heiligen Hellas und glich einer innerlich und äußerlich unsoliden Räuberhöhle. Wilde, schwerbe-

waffnete Geſtalten bedienten die Gäſte, die in ſchmutzig-weißen, hundertfach gefältelten Weiberröcken umherſaßen, flüſternd ihre Schnurrbärte drehten, und mit Dolchen ſpielten. Der Ort hatte wenig Einladendes für den müden Wanderer, der ein ruhiges Abendſtündchen zu verrauchen wünſchte. Wenn jemand in der Esbekiye geſtochen wurde, ſuchte man den Täter zuerſt in dieſer Gegend, fand ihn aber — zur Ehre des griechiſchen Kaffees muß dies beigefügt werden — nie.

Dann kam Lärm und Licht in das nächtliche Bild; kein allzu unangenehmer Lärm, wenn man beſcheidene Anſprüche ſtellte. Im Innern der nächſten geräumigen, wenn auch niedern Holzhalle ſpielte, in ſchuldloſes Weiß gekleidet, eine böhmiſche Damenkapelle die Ouvertüre aus Zampa oder den blauen Donauwalzer. An den hölzernen, ſchmutzig-weiß angeſtrichenen Tiſchchen des Saals ſaßen vorläufig nur ſpärliche Beſucher: junge europäiſche Kaufleute und Handwerker, ſowie ägyptiſche Beamte, meiſt in harmloſem, wenn auch ſchwierigem Geſpräch mit Kellnerinnen, deren mähriſches, kroatiſches oder ungariſches Deutſch ſich anſtandslos mit dem Arabiſchen der nach europäiſcher Kultur dürſtenden Effendis miſchte. Waren die letzten Klänge aus Zampa verhallt, ſo flatterte die weiße Taubenſchar auseinander und die ſtändigen Muſikfreunde, welche die höheren Genüſſe des Abends geduldig getragen hatten, fanden ihren Lohn. Der eine durfte der blonden erſten Violine einen Mokka aufwarten, dem andern trank die kräftige Bratſche zutraulich das Bierglas aus. Freundſchaften, wenn auch nicht fürs Leben, knüpften ſich und mancher junge Ägypter von kosmopolitiſcher Bildung träumte ſich nach Wien zurück, das er von dieſer Seite ziemlich genau kannte.

Licht und Lärm wuchſen mit der letzten Bude, dem Café français. Hier erreichte die Ziviliſation Ägyptens

ihren derzeitigen Höhepunkt. Unter den Sykomoren auf dem Vorplatz des Cafés standen zwanzig Marmortischchen um einen verstaubten Springbrunnen, der allerdings nie gesprungen hatte. Im Innern tobte eine Musikkapelle, ebenfalls böhmischer Herkunft, aber männlichen Geschlechts, und von dem Ehrgeiz beseelt, der neuesten Operettenmusik Offenbachs Bahn zu brechen. Das Orchester saß auf der rechten Seite des grell erleuchteten Saals, halb unter den Gästen zerstreut, die sich ungebührlich um dasselbe drängten. Den Abschluß der buntgeschmückten Halle bildete in dieser Richtung ein derb bemalter Vorhang, auf dem Apollo und Venus oder Adam und Eva gemeinsam eine Leier stimmten, während links und rechts von üppigen Palmen herab, zwei symmetrisch sich wiegende Schlangen mit je einem Apfel auf Gelegenheit lauerten, das nichtsahnende Paar zu verführen. Es waren die unverkennbaren Reste des Bühnenvorhangs eines Café chantant, der in Marseille oder Lyon bessere Tage gesehen haben mochte. An der hintern Längswand des Saals, den offenen Vorderfenstern gegenüber, schloß eine grellrote Portiere ein Hinterzimmer ab, die sich unablässig hob und senkte, um Besuchern aller Farben und Trachten den Ein- und Ausgang zu gestatten. Ein vierschrötiger Herkules saß schläfrig auf einem Stühlchen vor dieser Pforte. Hinter derselben befand sich — was in keiner außer der arabischen Wirtschaft der Esbekiye fehlen durfte — ein Roulettetisch. —

Buchwald war mit seinem tiefverstimmten Freund bis in die Nähe des letzten Kaffeehauses gekommen und stand einen Augenblick still, um, an anderes denkend, über den fast leeren Vorplatz in den hellen Saal zu schauen, der, wie das Licht die Mücken, den Blick auch des gleichgültigst Vorübergehenden anzog. Der Maler hatte ohne merklichen Erfolg versucht, Thinker auf andere Gedanken zu bringen.

Als sie den Gasthof verließen, wobei Buchwald fast Gewalt gebrauchen mußte, schien ihn jedes Wort, auch das freundlichste, wie ein körperlicher Stich zu verletzen; selbst die bereitwilligste Zustimmung bot ihm eine Handhabe zu Ausfällen gegen alle Welt. Der gute, sanfte Mann schwelgte in der Stimmung eines kranken Panthers. Doch wirkte die kühle Nachtluft nach und nach etwas beruhigend. Ein dumpfer, schwermütiger Groll trat an die Stelle der Ausbrüche, die vor einer halben Stunde keine Rücksicht mehr gekannt hatten.

In diesem Augenblicke holte sie O'Donald ein und klopfte Thinker nach seiner Art zutraulich und nicht allzu sanft auf die Schulter. Der Gelehrte zuckte zusammen, lächelte aber, als er den Prokuristen erkannte, dem seine Bekannten eine weitgehende Narrenfreiheit gestatten mußten, sie mochten wollen oder nicht.

„Wissen Sie was, lieber Doktor," rief er munter, „Sie sind verärgert. Man sieht es Ihnen von hinten an. Das ist nicht gut in diesem Klima; es drückt auf die Nieren. Setzen wir uns ein wenig zu den Franzosen!"

„Lassen Sie mich in Ruhe! Ich bin nicht in der Stimmung," versetzte Joe ablehnend.

„Gerade deshalb!" lachte der Prokurist. „Wenn mich meine Landsleute toll machen, laufe ich immer zu den Franzosen; und das kommt oft genug vor, Gott sei's geklagt. Wissen Sie, Herr Joe, wir sind ein trauriges, nützliches, widerwärtiges Volk. Immer mit den Hörnern voraus, nicht nach links, nicht nach rechts sehend, auf unser Ziel los. Das muß alles um uns her verstimmen, uns selbst am meisten. Es ist nicht an den Himmel zu malen, wieviel wir dabei versäumen an Vergnügen und Genuß, und — und innerem Gewinn!"

Das schwermütige Gesicht Thinkers hatte O'Donald zu dieser ungewohnten Betrachtung verführt. Er sah, daß der Doktor, der ihm nach dem Gesetze der sich anziehenden Gegensätze nicht gleichgültig war, wirklich litt, und auf einen Augenblick empfand er ein neues, völlig unbekanntes Gefühl für den wackern, alten Herrn. Es war Mitleid. Doch schämte er sich ebenso rasch dieser Regung und fuhr fort:

„Klüger sind die Franzosen. Wenn sie gelebt haben, haben sie gelebt. Wir sind indessen fünfzig Jahre in einer Tretmühle gelaufen, an der nichts erfreulich ist als ihre Größe. Kommen Sie! Vielleicht lernen wir etwas in dem Tingeltangel für unser nationales Seelenleben."

Er faßte Thinker unter dem freien Arm und zog ihn samt Buchwald nach der andern Seite der Straße. Doch ehe sie das Innere des Saales betraten, den man von außen in jeder Richtung überblicken konnte, stemmte sich der Gelehrte mit aller Macht.

„Bis hierher und nicht weiter!" sagte er halb lachend. „Es ist mir zu hell in dieser Spelunke."

„Gut!" rief O'Donald, indem er sich an einem der runden Tischchen niederließ, das vom Schatten eines gewaltigen Sykomorenstammes gedeckt war. „Sie haben recht: dies schickt sich besser für die reifere Jugend. Bei Zeus, der Platz ist nicht halb so schlecht, als er aussieht. Man geht nie ganz fehl, wenn man der Erfahrung in Silberhaaren folgt."

Er hatte sich rasch nach allen Seiten umgesehen. Vor sich sah man durch das offene Fenster die kleine Bühne, auf der zwei weibliche Turkos in nicht ganz korrekter Uniform, unter dem Gesang eines kriegerischen Liebesliedes, Handgriffe und Marschübungen ausführten. Hinter ihnen, in einer Entfernung, welche zwei leere Tischchen ausfüllten,

ſaß Madame Geraldine mit ihrer Theatermutter und zwei männlichen Begleitern.

„Unglaublich, wie geſchickt Sie manövrieren!“ flüſterte O'Donald, nachdem er drei Taſſen Kaffee beſtellt hatte. Der ahnungsloſe Gelehrte ſaß mit dem Rücken gegen die Bühne und ſah der Primadonna aus Paris und Steiermark voll ins Geſicht, ohne es zu bemerken.

„Geſchickt manövrieren!“ ſeufzte er aus tiefſter Seele. „Nach dem, was wir heute erleben mußten! Ich fühle mich nicht berechtigt, die Folgen abzuſchätzen, die mein öffentlicher Einſpruch gegen die Abſichten meines unglückſeligen Bruders haben wird. Natürlich, ich habe ihn gründlich widerlegt, ſeinem Standpunkte jede Berechtigung entzogen. Und doch fühle ich mich entmutigt. Er ſchien nicht geneigt, den hoffnungsloſen Kampf aufgeben zu wollen und die ganze Verſammlung zeigte, wie Sie leider nur zu richtig bemerkten, daß ſich Ben bereits einen großen gefährlichen Anhang zu verſchaffen gewußt hat, während ich meinen Forſchungen oblag. Ich will nicht erörtern, was das Wichtigere, was das Würdigere iſt. Er wendet ſich an die niederen Inſtinkte der Maſſe. Auf dieſem Wege werde ich ihm nie folgen.“

„Allons enfants de la patri — i — ie!“ ſangen die zwei kleinen Turkos jetzt mit gellender Stimme durchs Fenſter. Madame Geraldine, gehoben von einem freiheitlichen Aufſchwung, der in Paris zurzeit nicht möglich geweſen wäre, kommandierte eine Brigade imaginärer Sanskulottes mit ihrem Fächer und ſah mit ungeduldigem Lächeln zu Thinkers Gruppe herüber.

„Formez les bataillons!“ kreiſchten die Kleinen.

„E'bin!“ rief Geraldine, wie ein Tambourmajor Takt ſchlagend und dem Doktor luſtig zuwinkend; — oder galt es Buchwald? — Doch jetzt mußte Thinker ſehen, was

er sah. Ein unwilliger Ernst flog über seine Züge. Er drehte seinen Stuhl halb um und blickte nach der Bühne, von der ihm die Turkos, die am Schlusse ihrer Nummer angelangt waren, Kußhändchen zuwarfen. Sollte er den Stuhl noch einmal drehen? Glücklicherweise rauschte der Vorhang mit dem Apoll und seiner Genossin nieder. Die Musik verstummte; man konnte wenigstens reden.

„Ich glaube selbst, Sie müssen einen andern Weg finden, wenn Sie die Vorstöße Ihres Herrn Bruders parieren wollen," sagte O'Donald. „Sehen Sie dorthin! Das sieht nicht aus wie eine geschlagene Armee."

Zehn Schritte entfernt, im vollen Lichte der Saalbeleuchtung, die ihnen durch die weit offenen Türen entgegenstrahlte, schritt Ben Thinker, rechts von ihm Osman Effendi, links Fritschy, auf das Café zu. Sie hatten die Fräcke abgelegt und mit ihnen die feierliche Festmiene, die sie vor einer Stunde so würdig gekleidet hatte. Ben sah unternehmungslustig in die Welt hinaus, als ob er den glücklichsten Tag seines Lebens damit beschließen wollte, als fideler alter Onkel zwei unerfahrene Neffen ins Leben einzuführen. Tatsächlich hätten die ernster dreinblickenden Neffen dem heitern Onkel einige Winke geben können. Sie führten ihn ohne Zaudern in den Saal und setzten sich an eines der Tischchen in der Nähe der roten Portiere, hinter der jetzt das Klingen von Gold und Silber deutlich zu hören war.

„Das ist das Schlimmste für Sie, diese Freundschaft!" fuhr O'Donald fort, verstohlen nach der Gruppe im Saal deutend. „Zwar kann niemand hierzuland wissen, wie weit der Sohn den Vater beeinflußt. Oft genug, besonders in den oberen Kreisen, sind sie Todfeinde. Nach allem aber was man weiß, ist dies mit Sadyk Pascha und seinem goldenen Früchtchen, um das Ihr Bruder herum summt,

noch nicht der Fall. Überdies ist Osman nur der Adoptivsohn Sadyks, den ihm eine seiner Frauen mitbrachte; ein bei diesen ägyptischen Türken übliches Verhältnis, das bessere Beziehungen zu gestatten scheint. Und Sadyk fängt an, allmächtig zu werden. Die Dinge drehen sich wunderlich in dieser Chamsinluft."

„Erzählen Sie uns etwas," bat Buchwald, noch immer bestrebt, Thinker seinen nagenden Gedanken zu entreißen.

„Wenn Sie nicht darauf bestehen, daß die Geschichte wahr sein soll, recht gern," antwortete O'Donald, indem er Eisstückchen aus seinem Wasserglas in den Kaffee warf, und den Folgen dieses Experiments aufmerksam zusah. „Wir leben hier von Lügen, wenn wir nicht zu arbeiten und nichts zum Spielen haben; der Sommer wäre sonst unerträglich. Ärgerlich ist nur, daß die wirkliche Wahrheit meist viel wunderlicher ist, als was wir zusammenzudichten vermögen. Sadyk Effendi, Sadyk Bey, Sadyk Pascha, das alles kam Schlag auf Schlag in den letzten drei Jahren. Wo Sadyk selbst herkam, weiß niemand mit Sicherheit. Als der gute, alte Taugenichts Said Pascha, der vorige Vizekönig, allein und verlassen in seinem Schloß am Meer bei Meks starb, waren drei der hohen Herren bereit, seine Herrschaft anzutreten: Ismael, Mustapha und Halim Pascha, die ersteren zwei Söhne Ibrahim Paschas, des Adoptivsohns Mohammed Alis, Halim der letzte, leibhaftige Sohn des alten Herrn. Unzweifelhaft war aber Halim um ein Jahr jünger als die andern und machte keinen ernstlichen Versuch, das Ziel zu erreichen, das ihm seinerzeit sicher sein muß. Die andern zwei dagegen waren nur um Wochen oder gar Tage auseinander. Solche zeitlichen Wunderlichkeiten sind in vizeköniglichen Harems nichts Seltenes. Im allgemeinen hatte man Ismael für den älteren gehalten, doch war es Mustapha gelungen, im entscheidenden Augen-

blick eine Anzahl Eunuchen und ähnliche Geheimräte beiderlei Geschlechts zu gewinnen, die bereit waren, Stein und Bein zu schwören, daß Mustapha, wenn auch heimlich, volle sechs Wochen vor Ismael das Licht der Welt erblickt habe. Dies begründeten sie mit einer Haremsgeschichte von echter Lokalfarbe. Aber auch Ismael hatte seine Eideshelfer bereit, unter denen sein Milchbruder Sadyk, von dem zuvor kaum jemand etwas gewußt hatte, und dessen Mutter, ein altes, verschrumpftes Fellahweibchen, eine hervorragende Rolle spielten. Die Entscheidung mußte in Konstantinopel getroffen werden. Dort hängt sie jedoch nicht vom massenhaften und kräftigen Schwören allein ab. Ein weiser Sultan weiß, daß dies stets nach Bedarf zu haben ist. Der kluge Prinz, der heute das glückliche Niltal der Zivilisation entgegenführt, schätzte die Verhältnisse richtiger ein oder war Mustapha, der sein Spielerleben in Paris schon begonnen hatte, zu sorglos: kurz, es war für des Sultans Tasche vorteilhafter, Ismael an die Spitze des bevorzugtesten Paschaliks des ottomanischen Reichs zu stellen. So bekamen wir unseren neuen Vizekönig und die, wir wollen hoffen, meineidigen Freunde Mustaphas denken im Sudan über das Gebot Allahs nach, die Wahrheit zu sagen, solange man nicht ganz sicher ist, daß das Gegenteil nichts schadet. Sadyk aber, der so glücklich gewesen war, sich zu erinnern, wann er mit Seiner Königlichen Hoheit an einem Busen gelegen hatte, wurde Bey und Musetisch des vizeköniglichen Privatvermögens, das, wie Sie wohl wissen, in untrennbarem Zusammenhang mit der Finanzwirtschaft des Staates steht."

Hier unterbrach O'Donald seine Erzählung. Die Vorstellung auf der Bühne hatte eine neue, allzu fesselnde Wendung genommen. Unter den ernsten Klängen eines Trauermarsches im Walzertakt von Verdi war Señor Rodrigo

Zorilla y Alcantarito, Professor aus Salamanca, mit seinen zwei Zöglingen aufgetreten. Der Professor war vom Wirbel bis zur Zehe in würdiges Schwarz gekleidet, die Zöglinge in nichts. Sie waren nämlich ein Hahn und ein Schwein, und die ursprünglich eines tieferen Sinns entbehrende Vorstellung bestand darin, daß unter der Leitung des Herrn Professors der Hahn sich bemühte, dem ungelehrigen Rüsseltier Unterricht im Krähen zu erteilen. Es war nicht leicht zu entscheiden, ob die qualvollen Bemühungen des Schweins, seinem Lehrer zu gefallen, oder der Zorn des Hahns über die mißglückenden Versuche des talentlosen Schülers bei dem dankbaren Publikum allabendlich größeren Beifall fanden. Der Reiz dieser Szene hätte keiner Steigerung bedurft und doch wurde er seit acht Tagen dadurch erhöht, daß man dem Schwein durch einen grauen Anstrich das Aussehen eines munteren Nilpferdes zu geben gewußt hatte. Nun stellte der gravitätische Hahn Frankreich vor und das Nilpferd — nun ja, das war eben ein Nilpferd. Das Ganze aber führte den allerdings nur heimlich geflüsterten Titel „Civilisation et progrès en Egypte". Der geistvolle Gedanke war das Erzeugnis eines jüngeren Stammgastes des Cafés, dem Direktor und Publikum nicht dankbar genug sein konnten. Allerdings standen zwei ältere türkische Herren, ebenfalls Stammgäste, beim Erscheinen des Schweins regelmäßig auf und entfernten sich schweigend, aber sie kamen wieder. Erst als der Professor, das gefälschte Nilpferd zur Rechten, den Hahn zur Linken sich dreimal verneigt hatte, und nach dem dritten Hervorruf das der Bewunderung müde Schwein nur unter fürchterlichem Gequieke noch einmal auf die Bühne gezerrt worden war, sah sich O'Donald in der Lage, seine Erzählung wieder aufzunehmen. Auch Buchwald — betrübend zu gestehen — war einem Lachkrampfe nahe gewesen. Herr Joe

hatte mehr Ernſt von den jungen Leuten erwartet, wenigſtens von dem Maler. Er ſah traurig vor ſich nieder, während Madame Geraldine Kügelchen aus Kuchenteig nach ſeinem Tiſch warf. Den Luchsaugen O'Donalds entging dies nicht; er riß ſie weit genug auf. Und doch hatte er ſich in ſeinen allzu raſchen Schlüſſen getäuſcht. Buchwald war unſchuldig.

„Die Dinge gehen ſeitdem einen merkwürdigen Gang," begann er wieder. „Der Vizekönig braucht Geld; vor allen Dingen für Konſtantinopel, wo die politiſchen Pläne der Familie auf dieſer ſolideſten aller Grundlagen raſchere Fortſchritte machen als unter Mohammed Ali mit all ſeinen ſiegreichen Armeen. Man ſpricht nicht laut davon, aber die völlige Unabhängigkeit Ägyptens gehört zu den Träumen des ſo wenig träumeriſch veranlagten Herrn. Heute ſchon läßt er ſich ungern Viceroi nennen und der franzöſiſche Geſandte, der ihn bei einem der ſtändigen Geſpräche über die Ziviliſation Ägyptens mit ſittlichem Ernſte zurief: „Monſeigneur, il faut abolir les vices!" konnte ſich trotz der Suezkanalfrage eine Woche lang rühmen, in der Hofgunſt höher zu ſtehen als ſein engliſcher Kollege. Der Suezkanalſtreit verſchlingt Millionen, wenn er auch die Fellachin vom Frondienſt auf dem Iſthmus befreite, ſo daß ſie auf den vizeköniglichen Gütern zahlreicher verwendet werden können. Dann koſtet es Millionen und Millionen, dieſe Güter abzurunden, Land aufzukaufen, wenn es eben nicht anders gehen will, es einzudämmen, mit Pumpwerken, Dampfpflügen, Baumwollfabriken zu verſehen und die nötigen Verkehrsmittel zu ſchaffen. Ein großartiger Nilkanal, dreihundert Kilometer lang, von Siut bis in die Gegend von Sakara, iſt geplant und in Angriff genommen und ſoll in Mittelägypten 300 000 Hektar bewäſſern. Das alles ſollte ſich bezahlen und wird ſich bezahlen, wenn es zur

Ausführung kommt, wie es geplant ist und sich der Preis der Baumwolle noch ein paar Jahre lang auf der heutigen Höhe erhält; zwei sehr fragliche Annahmen. Außerdem hat natürlich Seine Königliche Hoheit einige Liebhabereien, die nicht ganz billig sind: möchte den Sudan erobern, baut Schiffe und Paläste, Theater und Moscheen, und spritzt — als Grandseigneur, der er ist — das Geld um sich, als ob es Nilwasser wäre. Das lernte er, so sparsam er vor seinem Regierungsantritt war, mit unglaublicher Behendigkeit und das Talent wächst mit der Übung von Jahr zu Jahr. Anfänglich waren denn auch die Kassen immer leer; es war ein Jammer. Seit Sadyk sie in der Hand hat, schienen sie unerschöpflich zu sein. Wie er es macht, weiß niemand genau. Aus den Fellachin wird der letzte Blutstropfen gepreßt; das versteht er als Fellah meisterlich. Namentlich kennt er das Geheimnis, daß ein Ägypter, dem man diesen letzten Blutstropfen ausgepreßt hat, immer noch eine ziemliche Menge rötlichen Saftes abgibt, wenn man ihn an einer andern Stelle anzapft. Er ist ein wahrer Poet in der Erfindung von Besteuerungsmethoden und Steuerobjekten. Merkwürdig ist, wie die europäischen Bankiers sich die Füße ablaufen, um ihm ihr Geld in den Schoß zu werfen: die Oppenheim, die Erlanger, die Barings und Rothschilds, von den kleinen Fischen der Levante, die selbst nichts haben, nicht zu reden. Es ist eine tolle Wirtschaft. Die Schulden des Landes — l'état c'est lui — sind in den ersten drei Jahren seiner gesegneten Regierung von sieben auf zwanzig Millionen Pfund gewachsen. Ein achtbarer Anfang. Aber es geht weiter wie eine Lawine und Sadyk Pascha kennt vorläufig keine andern Sorgen als das Stirnrunzeln seines Herrn, wenn eines schönen Morgens kein Gold in der Kasse des Kriegsministeriums ist, um einen Diamantschmuck zu kaufen oder der Geldschrank des öffent-

lichen Unterrichts — Sie sehen, für alles ist gesorgt — leer gefunden wird, wenn eine Schiffsladung Eisenbahnschienen bar bezahlt werden soll. Rasch muß dann ein griechischer Jude oder ein jüdischer Franke herbeigerufen werden, um das Loch im System zu verstopfen. „Das darf nicht wieder vorkommen, mein Lieber," sagt Seine Hoheit lächelnd und Sadyk ist aufs neue der Mann des Tages." —

Auf der Bühne exerzierte jetzt bei den Klängen einer tollen Janitscharenmusik ein Invalide aus dem Krimkrieg, mit einer glutroten Nase und einem Stelzfuß, den er abschnallen, laden und abfeuern konnte. Trotz der erstaunlichen Geschicklichkeit, mit der der Brave, auf einem Bein hüpfend, gegen einen gedachten Malakoff losstürmte, waren seine Leistungen doch kaum fesselnd genug, um O'Donalds Schilderungen zu unterbrechen. Dies geschah von Buchwald, der darauf aufmerksam machte, daß Ben Thinker mit seinen Begleitern spurlos verschwunden war.

„Ich wunderte mich schon seit einiger Zeit," bemerkte der Prokurist, „daß es unser Freund Osman Effendi so lange vor dem roten Vorhang aushielt. Wenn Sie die Herren finden wollen, so müssen Sie hinter demselben suchen. Der hoffnungsvolle Junge kam vom Spielteufel besessen aus Paris zurück und wird, fürchte ich, das Finanzgenie seines Papas noch auf eine harte Probe stellen, soweit diesem der Vizekönig Zeit läßt. Hoffentlich ist Fritschy nicht Esel genug, ihm Gesellschaft zu leisten. Ihrem Herrn Bruder schadet es nicht viel, soviel ich weiß."

„Mein Bruder verspielt sein Geld in anderer Weise," versetzte Joe mißmutig. „Ich wollte, es wäre dies alles, was ich gegen ihn zu sagen habe."

„Auch Madame Geraldine hat ihr letztes Geschoß abgefeuert," sagte der Prokurist, indem er ein Kuchenkügelchen

neben Thinkers Taſſe aufhob und es dem Gelehrten unter die Naſe hielt, der es verſtändnislos anſtarrte. „Man ſteht vor einem ewigen Rätſel bei dieſen und andern Damen," fuhr er lachend gegen Buchwald gewendet fort, der ebenfalls keine Luſt zeigte, auf den Scherz einzugehen. Dann warf er die wirkungsloſe Kugel in der Richtung der Bühne weg, wo ſoeben die ſchuldige Künſtlerin tiefgebückt in einem ſchwarzen Loch an der Seite des Podiums verſchwand. Trotz aller Ziviliſation waren die Einrichtungen in dem berühmten Café français du Caire noch immer etwas urwüchſig.

„Aha!" rief der Prokuriſt freudig. „Die Diva geht an die Arbeit. In einer halben Stunde werden Sie eine Schlangenzauberin bewundern, wie ſie ſelbſt im alten Ägypten ſelten waren. Machen Sie ſich auf etwas Außerordentliches gefaßt. Madame Geraldine ſetzt ihren Ehrgeiz darein, Eva und die Schlange gleichzeitig zu ſpielen."

Der übermütige O'Donald bemerkte erſtaunt, daß nun auch der Maler mit dem Gelehrten wetteiferte, ihn feindlich anzuſtarren. Buchwald konnte es nicht ertragen, daß jemand von Schlangen unehrerbietig ſprach. Es war eine Wunderlichkeit, die ihn ſeit Stoke-Newington verfolgte; vor kurzer Zeit war ſie aufs neue und heftiger als je ausgebrochen. O'Donald verſtand natürlich nicht, was in dem deutſchen Gemüt vorging und fühlte ſich etwas unbehaglich zwiſchen ſeinen ſichtlich verſtimmten Freunden.

„Nun alſo," rief er, „laſſen Sie mich mit Sadyk Paſcha aufräumen. Der alte Spitzbube — alt im gewöhnlichen Sinne kann man ihn zwar kaum nennen — vergißt natürlich nicht, ſein eigenes Neſt zu federn und der Vizekönig ſcheint dies nicht einmal ungern zu ſehen. Er weiß, daß er jeden Augenblick ſeine fette Hand drauf legen und alles in die eigene Taſche ſtecken kann, was ſein emſiger Milchbruder

zuſammenklaubt. Vorläufig iſt Sadyk Hahn im Korb. Der ganze Hof kriecht vor dem Fellah und er bemüht ſich redlich, ein feiner Herr mit vornehmen Paſſionen zu werden. Nicht ohne Erfolg. Und wenn jemand beim Vizekönig etwas durchſetzen will und den Muſetiſch gewonnen hat, ſo iſt alles gewonnen. Soweit ich Ägyptologie verſtehe, hat Ihr Bruder Ihnen den Rang in dieſer Richtung abgelaufen. Anders kann ich mir ſeine Freundſchaft mit dem gezierten Laffen Osman Effendi nicht erklären. Fritſchy hat ihn in einer der Spielſpelunken kennen gelernt. Das brachte ſie zuſammen. Nehmen Sie ſich in acht, Herr Thinker. Ihr Bruder hat auch in Fritſchy keinen übeln Bundesgenoſſen und Osman kann möglicherweiſe den Ausſchlag geben."

„Ich bin für meinen Bruder nicht verantwortlich," verſetzte der Doktor ſteif. „Mein Weg geht geradeaus und verträgt keinen Schmutz."

„Die Sache iſt die, mein lieber Doktor," unterbrach ihn O'Donald, „daß wir es ſind, die im Leben dieſer Welt es lernen müſſen, den Schmutz zu ertragen, wenn wir vorwärts kommen wollen."

„Nicht alle," entgegnete Joe raſch, „nicht alle! Sehen Sie den Unterſchied zwiſchen unſern Wegen und vor allem zwiſchen unſern Zielen nicht? Ja wohl, Verehrteſter, es hängt ein wenig davon ab, wo wir herkommen und wo wir hin wollen. Das iſt das Große an idealen Beſtrebungen: ſie heben uns über den Schmutz des täglichen Lebens hinaus."

„So habe ich mir ſagen laſſen," verſetzte der unverbeſſerliche Prokuriſt. „Wenn Sie aber Ihre Ideale verteidigen wollen gegen die Tücken dieſes irdiſchen Lebens, ſo werden Sie wohl ein wenig zu uns herabſteigen müſſen, fürchte ich. Tun Sie es, ehe es zu ſpät iſt," ſetzte er

plötzlich ernsthaft und eindringlich hinzu. „Es wäre mir wahrhaftig selbst leid um die alte Pyramide.“

„Nie!“ rief der Doktor entrüstet. „Wie?“ fragte er nach einer Pause kleinlaut, und sah O'Donald fast ängstlich an.

„Das ist die Frage,“ antwortete dieser nachdenklich. „Kommen Sie!“ rief er dann plötzlich, wie wenn ihm die Wendung des Gesprächs wenig behagt hätte. „Es kann nicht mehr lange dauern, bis sie auftritt. Hier kommt schon die tanzende Schwiegermutter, und der Saal füllt sich. Die Franzosen nehmen uns die besten Plätze weg. Und vor Ihnen liegt noch ein letztes Kügelchen von ihr. Nehmen Sie es mit, Herr Thinker, zum Andenken an unsern heutigen Abend. Wer weiß, ob es Ihnen nicht noch nützlich sein wird. Kügelchen rollen wunderlich durcheinander, hierzuland.“

Sie erhoben sich und Thinker folgte jetzt ohne Widerstreben. Man trennte sich nur schwer von O'Donald, wenn er dies nicht wünschte. Die leichtfertige Gutherzigkeit, die er zur Schau trug, war ansteckend.

Es war kein Monaco hinter der roten Portière, nur ein Zimmer mit zwei nach der Wildnis der Esbekije offenen Fenstern, durch die der Dunst und Tabaksqualm von dreißig Menschen in die Stille der Mondnacht hinauszog. Stühle waren nicht vorhanden. Eng zusammengedrängt hatten kaum zwei Dutzend Leute Raum zum Stehen, denn die Mitte des kleinen Saals war von dem buntbemalten Roulettetisch eingenommen, hinter dem, gegen die Wand mit den Fenstern sich stützend, der Bankhalter und zwei Croupiers Aufstellung genommen hatten: bleiche, schwarzhaarige Griechen in Hemdärmeln mit riesigen Manschetten und breiten, knallroten Leibbinden statt der Gürtel. Entlang

den drei andern Seiten des Tiſches ſtanden die Spieler, zwölf bis fünfzehn Vertreter aller Nationalitäten, ſichtlich Leute der verſchiedenſten Spielreife: ein paar geiſterhaft blaſſe, junge Herren der arabiſchen jeunesse dorée; zwei rote, geſunde Engländer, die auf dem Weg nach Indien von den Freuden europäiſcher Kultur Abſchied nahmen und dafür ſtill und verbiſſen ihren erſten indiſchen Monatsgehalt in halben Sovereigns auf den Tiſch legten; ein verkommener franzöſiſcher Schauſpieler, der mit tragiſchen Gebärden ſeinen Fünffrankſtücken nachſah; zwei Griechen, Baumwollmakler und Spieler von Beruf, die mit leiſen aber fürchterlichen Flüchen das wechſelnde Glück beſchworen, und ſich dabei nicht im geringſten von dem milden Lächeln zweier Türken ſtören ließen, die nach langen Pauſen größere Haufen Gold bedächtig auf Rot oder Schwarz ſetzten. Nur eine Dame befand ſich in der Geſellſchaft und ſie war in Männerkleidern: einer der kleinen Turkos von der Bühne. Sie ſpielte mit dem Geld eines ſchwarzhaarigen, wohlgeölten Armeniers, der ihr von Zeit zu Zeit zögernd ein Zehnfrankſtück zuſteckte. Von der Decke des Gemachs hingen zwei Petroleumlampen unter großen grünen Schilden, welche die beiden Enden des Tiſches grell beleuchteten. Über die Mitte des Roulettetiſches warfen ſie einen geheimnisvollen Schatten, in dem auch die Croupiers begraben lagen. Von dieſen Herren ſah man faſt nichts als die langen wachsweißen mit falſchen Steinen reichgeſchmückten Finger und die ruheloſen Krücken, die wie ſelbſtändige lebendige Weſen Silber und Gold von der Tafel fegten. Die Einrichtung des Spieltiſches war nicht ganz die übliche. Statt auf 36 ſpielte man hier nur auf 24 Feldern. Dies und ein dreifaches Zero gab der Bank ungefähr die doppelten Chancen der damaligen Banken zu Baden und Homburg und der heutigen zu Monaco. Auch gelang es der Geſellſchaft, die

ſich um den Tiſch drängte, nicht immer, jene ſteinerne Ruhe zu bewahren, unter der man in Europa die Erregung verbirgt, welche den Genuß des kultivierteren Spielers ausmacht. Gelegentlich unterbrach ein dalmatiſcher Kapitän oder ein halbwilder Arnaute das gedämpfte Flüſtern mit einem Sturm von Flüchen in ſeiner rollenden, glücklicherweiſe niemand bekannten Mutterſprache, ehe ſich das Naturkind, mit ſeinen Piſtolen ſpielend oder gar mit perlenden Tränen in den ausdrucksvollen Augen, entfernte.

Zwiſchen zwei Geſtalten dieſer Art, die ein freundlicher Wink der Krücke von der andern Seite des Tiſches auseinandertrieb, um für den Sohn Sadyk Paſchas Platz zu ſchaffen, drängte ſich der kleine Effendi, zog ein ſchmutziges Stückchen Papier aus der Taſche ſeiner ſeidenen Weſte und legte zehn Napoleon vor ſich auf den Tiſch. Der Kroupier winkte ihm kameradſchaftlich zu und einer der anweſenden Ägypter wünſchte ihm flüſternd den Segen Allahs, des Allgütigen, zu ſeinem Tun. Fritſchy, der mit Ben Thinker unmittelbar hinter ihm ſtand, warf jenem einen fragenden Blick zu. Herr Ben aber ſchüttelte mißbilligend den Kopf und beide beſchränkten ſich darauf, dem Spiel zuzuſehen.

Eine Zeitlang hörte und ſah man nichts, als was auf der ganzen Welt jeder derartige Spieltiſch mit wenig Abwechſlung bietet; für den Uneingeweihten eine faſt einförmige Szene. — „Faites votre jeu, Messieurs“ — „faites votre jeu!“ — — „Rien ne va plus!“ — — Das Schnurren der Roulettekugel; ein klappernder Klang, wenn ſie ihr Fach gefunden hat — „Dix neuf! rouge! impare!“ in ſchneidender Fiſtelſtimme — oder „zéro!“ in ſchwermütigem Baß, als ob der Bankhalter nur mit verhaltenem Schmerz das ganze Feld einheimſte. Und dann wieder: „Messieurs, faites votre jeu!“ — — „Rien ne va plus!“ und ſo weiter, ſtundenlang, tage- und nächtelang. —

Osman Effendis Zwanzigfrankstücke verschwanden mit überraschender Regelmäßigkeit, eins nach dem andern, er mochte das Glück mit schwarz oder rot, gerade oder ungerade versuchen. Zu Anfang des Abends auf Zahlen zu setzen, ehe sich die Stimmung Fortunas erklärt hat, war gegen seine Grundsätze. Ihre Laune schien heute in der Tat in schlechtmöglichster Verfassung zu sein, denn soeben hatte er den neunten Napoleon gesetzt und verloren. Die zwei chiotischen Seeräubergestalten neben ihm sahen fast mitleidig auf das zierliche Männchen herab, das rot vor Ärger geworden war. Er ergriff das letzte Goldstück mit bebenden Fingern, setzte es auf schwarz, nahm es aber wieder weg und gab es Fritschy.

„Bitte, setzen Sie für mich," sagte er flüsternd.

Fritschy warf den Napoleon auf den Tisch. Das Goldstück rollte über das rote Feld hinweg zwischen die Zahlenreihen hinein und blieb auf siebzehn liegen. Im gleichen Augenblick rief der Croupier sein scharfes „Rien ne va plus!" Osman Effendi griff mit der Rechten unter sein glänzend gestärktes Oberhemd und faßte ein Amulett, das er seit seiner Kindheit auf der bloßen Brust trug, während die Kugel ihre verhängnisvolle Melodie absang. Dies hatte auch einmal in Paris geholfen. Man hörte das Fallen des Kügelchens nicht, denn in derselben Sekunde schoß der Invalide draußen im Saal sein geladenes Bein ab und durch die ganze Spielergesellschaft ging ein fühlbares Zucken. Es konnte ebenso leicht am Spieltisch ein Schuß gefallen sein.

„Siebzehn! Schwarz!" rief der Bankhalter einen Augenblick später, faßte dann zögernd eine der vor ihm stehenden Goldrollen und schleuderte mit Taschenspielergewandtheit vierundzwanzig Napoleon auf die Stelle, wo Osmans Geldstück lag. Dieser nickte Fritschy dankbar zu

und ordnete seine neuen Rekruten für den nächsten Feldzug. Ein unterdrücktes Murmeln der Bewunderung ging von Mund zu Mund. Die Chioten sahen Osmans Geldhäufchen mit glänzenden Blicken an und rückten ihm zutraulich näher.

Die unerwartete Wendung der Dinge hatte seinen Mut gehoben. Er ließ fünf Napoleon auf dem Kreuzungspunkt der Zahlen 13, 14, 17 und 18 stehen. Vierzehn kam heraus. Er hatte wieder dreißig Napoleon gewonnen.

„Sapristi," flüsterte er nervös, „das Glück erinnert sich meiner. Jetzt drauf los, solange es lächelt; aber nicht überstürzen!"

Er setzte vorsichtig: einen Napoleon auf drei, zwei auf sieben, drei auf einundzwanzig.

Wieder rollte die Kugel.

Zero! — Die sechs Napoleon waren weggeblasen.

„Vielleicht wenn Fritschy wieder gesetzt hätte;" murmelte Osman, „oder der Invalide im richtigen Augenblick schießen wollte. Ba! man muß auch zu verlieren wissen!"

„Verdammter Unsinn!" sagte Ben Thinker mit ehrlicher Entrüstung, indem er sich umwandte. „Machen Sie keine Dummheiten, Fritschy. Ich erwarte Sie draußen im Saal!" — Damit hob er den roten Vorhang auf und schlüpfte hinaus.

Den jetzt dichtgefüllten, grellerleuchteten Saal durchbrauste schallendes Gelächter. Die tanzende Schwiegermutter hatte soeben den Schluß ihrer „Nummer" erreicht, Harlekin und Columbine auf den Knien vor der robusten, freudig erregten Dame stellte mit dem Aufwand glänzender Mimik in einem nicht mißzuverstehenden lebenden Bilde das Glück des Ehestands dar.

„Dummheiten!" brummte auch hier der verstimmte

Thinker. „Wenn man bei all dem nicht Zweck und Ziel hätte, wofür es sich lohnte, sich zu ärgern!“

In der hintersten Ecke des Saals war ein Tischchen frei. Dort ließ er sich nieder und bestellte ein Glas Grog. Ehrlicher schottischer Whisky war leider nicht zu haben in der Jammerbude! —

O'Donald trat auf ihn zu, um ihn zu begrüßen.

„Sie sind allein?“ fragte er teilnehmend.

Herr Ben deutete auf den roten Vorhang.

„Aha! Osman Effendi erinnert sich seiner Kinderstreiche,“ sagte der Prokurist. „Er spielte schon, ehe er nach Paris ging. Das schadet weiter nichts; der Papa hat's. Aber lassen Sie Fritschy nicht anbeißen. Es wäre schade um sein hübsches Häufchen Geld, das auf unserer Bank liegt.“

„Ich denke, er ist alt genug, sich selbst zu hüten“, meinte Ben mürrisch. „Gibt es eine größere Torheit, als sein Geld und seine Zeit und die Kraft von Leib und Seele diesem Schwindel in den Rachen zu werfen? Dazu mit der Sicherheit, alles zu verlieren, wenn man lang genug spielt!“

„Geschmacksache, wie alles in der Welt,“ antwortete O'Donald, indem er sich rittlings neben Thinker auf einen umgedrehten Stuhl niederließ, um anzudeuten, daß er sich nur gastweise hier befinde.

„In einer Welt, in der es so viel auszuklügeln, zu schaffen, zu wagen gibt,“ fuhr Ben fort; „in der wir Aufregung finden, soviel unsere Nerven zu tragen vermögen, wenn wir nur zugreifen wollen — und angreifen!“

„So ist's; das aber wollen die wenigsten,“ meinte der Prokurist. „Einem Rädchen zuzusehen, das ein anderer spinnen läßt, ist weitaus bequemer, als Quader für Stau-

werke heranzuſchleppen, die ſchließlich ins Rollen kommen können, ſo gut wie eine Roulettekugel.“

„Das eben verſchafft uns die Aufregung!“ ſagte Thinker, nicht ohne Behagen an ſeinem Strohhalm ſaugend.

„Geſchmackſache!“ wiederholte O'Donald. „Ich glaube kaum, daß Ihr Effendi ſich für das Stauwerk übermäßig aufregen wird.“

„Mehr als ich erwarten konnte, wenn man ihn am richtigen Ende zu faſſen weiß,“ flüſterte Ben, indem er ſich vorbeugte, um gehört zu werden, ohne zu laut zu ſprechen. „Die Augen beginnen mir aufzugehen: Spitzbuben, und nicht halb ſo blöde, als ſie ausſehen, dieſe Ägypter! Übrigens kommt es auf den Alten an, wie Sie beſſer wiſſen als ich; und ich glaube auf dem richtigen Weg zu ſein. Laſſen Sie mir acht Tage Zeit; Sie werden dann vielleicht von uns hören.“

„Acht Monate!“ lachte O'Donald. „Sie kennen Ägypten noch nicht. Aber unmöglich iſt es nicht, daß Sie Ihr Ziel erreichen, wenn Sie ſo viel Geduld als Feuereifer haben.“

Sie verſtanden ſich, auch ohne ein Wort zu ſagen, das ein dritter verſtanden hätte. Die Miasmen Kairos haben auch des ehrlichen Ben Thinkers Nerven gehörig angegriffen, dachte O'Donald, den nichts überraſchte.

In dieſem Augenblick erſchien Fritſchy mit ſtrahlendem Geſicht unter der roten Portière, überflog mit einem Blick die bewegte Menge und kam raſch auf ſeine Bekannten zu.

„Ein Narrenglückspilz, dieſer Effendi!“ ſagte er haſtig. „Wir haben ſechstauſend Frank gewonnen, ſoviel ich in der Geſchwindigkeit zählen konnte. Und es geht weiter, Schlag auf Schlag.“

„Donnerwetter!“ rief O'Donald, „hat das Bänkchen ſo viel?“

„Sie wollten aufhören," versetzte der Monteur, „aber zwei Gentlemen aus Chios, die auch gewinnen, drohten mit ihren Pistolen. So mußte der Bankier Nachschub holen lassen. Er sagt aber entschlossen, das sei das erste und letzte Mal. Wenn es so fortgehe, ziehe er selbst die Pistolen vor. Bon jour!"

„Geben Sie acht, daß die Gentlemen von Chios nicht helfen, den Gewinn nach Hause zu schleppen!" rief O'Donald dem Monteur nach, der hinter dem roten Vorhaug wieder verschwand.

„Wir sollten fast nach ihnen sehen," fuhr er, gegen Ben gewandt fort. „Solche Ausnahmefälle nehmen hier selten ein gutes Ende und es würde nicht den besten Eindruck machen, wenn Ihren zwei Trabanten gerade heute etwas Menschliches begegnete."

„Lassen Sie die Kinder spielen!" antwortete Thinker gleichgültig, fast verächtlich. „Für halb verloren halte ich den Tag so wie so. Mein armer verrückter Bruder hat mir einen Knüppel zwischen die Beine geworfen. Ich bin nicht böse; er weiß nicht, was er tut. Aber dem Knüppel wird er wohl wieder begegnen. Das verspreche ich ihm in aller Brüderlichkeit."

„Werden Sie nicht bösartig, Herr Ben. Das harmoniert nicht mit Ihrer Art," lachte O'Donald. „Sehen Sie nur hin, wie harmlos der wackere Herr dort sitzt; wie weltvergessen er nach der Bühne blickt, wo jetzt jeden Augenblick der Stern des Abends erscheinen muß. Und verzeihen Sie, daß ich Sie verlasse. Er bedarf meines Trostes mehr als Sie. Langweilen Sie sich nicht!"

Der Prokurist war aufgestanden und drängte sich durch das Stuhl- und Menschengewirr seinem alten Platze zu. Der Theatervorhang hatte sich wieder gehoben. Eine fürchterlich hölzerne Palmenlandschaft mit einem türkischen

Kiosk aus Pappe im Hintergrund, den jeder Luftzug bewegte, ſtellte die Haremsgärten Harun al Raſchids zu Bagdad vor, wie auf dem Soufleurkaſten zu leſen war. Eine tſcherkeſſiſche Sklavin von übernatürlicher Schönheit, Milch und Blut von einer Löwenmähne goldenſten Haars umwogt, trat langſam auf die Bühne und ſtimmte tiefverſtimmt ein wehmütiges Heimatslied an, das gegen das Ende jedes Verſes in unerwartet gutes Tiroler Jodeln überging. Madame Geraldine hatte im Leben gar manche Wandlung durchgemacht, wie es tſcherkeſſiſchen Sklavinnen ja auch paſſieren ſoll. Die alte ſteieriſche Heimat ſchlug aber noch immer durch, ſo oft ſich Gelegenheit dazu bot und war und blieb in der Tat das Beſte, das ſie bieten konnte. Unter lebhaftem Beifall verſchwand ſie, um nach wenigen Augenblicken, in denen ſie einen Teil ihrer ſpärlichen Sklavenkleidung abgelegt hatte, wieder zu erſcheinen. Sie ſchien in der kurzen Zwiſchenzeit in der Gunſt des Sultans aufs höchſte geſtiegen zu ſein, denn ſie war an Armen und Beinen, am Hals und im Haar mit goldenen Ketten und blitzenden Edelſteinen überreich geſchmückt und eine rote und eine grüne Lieblingsſchlange wand ſich zierlich und ſymmetriſch um ihren faſt mehr als zierlichen Leib. Aus den tſcherkeſſiſchen Bergen ſchien ihr noch etwas von der herben Schönheit ihrer rauhen Heimat anzuhaften, was ſofort bei den anweſenden europäiſchen Handlungsgehülfen eine frenetiſche Begeiſterung entfeſſelte und die wenigen ſtill ihre Schibuks rauchenden Türken zum gelegentlichen Aufſchlagen träumeriſch geſenkter Augenlider veranlaßte. Nun begann der berühmte Schlangentanz. Die Tiere beteiligten ſich mit vieler Intelligenz an der graziöſen und nicht mühelosen Arbeit, wurden aber ſchließlich entbehrlich, da der reizende Tanz unter den Klängen der immer toller brauſenden Zigeunermuſik in einen ungariſchen Czardas überging,

der das Herz des gefühlstumpfesten Kalifen hätte erweichen müssen. Wieder tobte der Beifall durch den Saal und Madame Geraldine verschwand zum zweitenmal.

„Ich glaube wahrhaftig, sie tanzte uns an," sagte O'Donald, an dem Eis nippend, das ihm eine Kellnerin in Odaliskentracht gebracht hatte. Nach zehn Uhr abends erschienen alle Kellnerinnen im Café français in türkisch-französischen Phantasiekostümen.

„Unsinn!" antwortete Buchwald. „Sie tanzte den ganzen Saal an und arbeitet wie ein Pferd. Mir wird es immer unbehaglich vor Mitleid bei solchen Vorstellungen."

„Überall ist Ihr Mitleid nicht am Platze und ich fürchte, diese Dinge verstehe ich besser als Sie. Entweder tanzte sie für Herrn Joe, was ich für das Wahrscheinlichere halte; oder für Sie. Ich bin hors de concours, da jedermann weiß, daß mich gegenwärtig eine innige Freundschaft mit der kleinen Triangel bei der Damenkapelle in der böhmischen Kneipe verbündet. Ich liebe die Grazie, die ins Kolossale geht, überhaupt weniger. Aber unsern Tisch ging es an; darauf können Sie Gift nehmen. — Sehen Sie; wieder eine Wendung!" unterbrach er sich selbst, halb aufstehend und scharf nach dem hinteren Saalende sehend: „Dacht' ich mir's doch! Ach, mit des Geschickes Mächten — das sind die einzigen fünf Worte, die mir aus meinen deutschen Schulstunden noch ankleben!"

Der Zufall wollte es, daß in diesem Augenblick durch das Vordrängen der Leute gegen die Bühne eine förmliche Gasse frei geworden war, durch die man bis an die Hinterwand der Halle sehen konnte, wo Ben Thinker Platz genommen hatte. Fritschy stand wieder neben ihm, aber bleich und verstört, und hinter ihm Osman Effendi, noch

bleicher und verstörter. Sie sprachen beide auf Herrn Ben ein, der mißmutig dreinsah und mehrfach Zeichen gab, daß er von allem nichts verstehe oder nichts wissen wolle. Schließlich zog er eine schwere Börse aus der Tasche und zählte eine Reihe Goldstücke auf den Tisch, die Osman, mit einemmal wieder süßlich lächelnd, einstrich, worauf beide rasch in dem Gedränge verschwanden.

„Zwanzig!“ sagte O'Donald, sein kleines Opernglas senkend. Er hatte den Vorgang mit gespannter Neugier verfolgt und atmete jetzt auf. „Genau zwanzig! Das war auch ein Stückchen aus der Pantomime des Abends, das ich ungern übersehen hätte. Haben Sie das Intermezzo verstanden?“

„Nur halb und halb,“ antwortete der Maler. „Es scheint mir eine dumme Geschichte zu sein.“

„Richtig!“ sagte der Prokurist. „Das Ganze bedeutet: Osman Effendi hat all sein Geld verloren. Er meint, er müsse es wieder haben. Wenn man ein paar tausend Frank gewonnen und wieder verloren hat, meint man dies unfehlbar. Und Herr Ben hat ihm zwanzig Pfund geliehen, die in einer halben Stunde auf demselben Weg verschwinden werden.“

„Ich hätte Herrn Ben für klüger gehalten,“ bemerkte Buchwald.

„Urteilen Sie nicht zu rasch, junger Mann!“ mahnte O'Donald mit der komischen Miene frühreifer Erfahrung. „Herr Ben weiß, was er tut und Osman Effendi ist Sadyk Paschas Ältester und sozusagen der Milchneffe des Allmächtigen.“

Der Doktor warf dem Leichtfertigen einen seiner ernstesten Blicke zu.

„Ich meine nicht unsern Herrgott,“ entschuldigte sich

dieſer. „Der Allmächtige hierzuland iſt ein Menſch und hat ſeine Schwächen wie wir. Er heißt Vizekönig. Dies alles erkannt zu haben iſt die Stärke Herrn Bens und wenn Sie Ihren leiblichen Bruder wirklich vernichten wollen, ſo hilft alles nichts: Sie müſſen einen ähnlichen Weg finden. Sonſt wäre es weiſer, den Kampf aufzugeben.“

„Sie ſind ein unverbeſſerlicher Taugenichts!“ ſagte der Doktor ärgerlich, konnte aber nicht weiter kommen, da Madame Geraldine zum drittenmal aus den Kouliſſen trat. Es ſchien im Harem des Kalifen etwas ſchief gegangen zu ſein. Die prachtvollen Ketten und Edelſteine und andere Teile des fürſtlichen Anzugs einer Favoritin waren verſchwunden. Sie ſchwebte tiefbetrübt und auch äußerlich in ſehr reduzierten Umſtänden auf einen Roſenbuſch zu, der neben einem roten Divan plötzlich aufgeblüht war. Hinter demſelben zog ſie ihre zwei Schlangen hervor, liebkoſte ſie zärtlich und bot ihnen nach einem kurzen Geſang ihren nur leicht geſchützten Buſen dar. Nach einigem Widerſtreben biſſen ſich die entſetzlichen Beſtien in dem zarten Muſſelin feſt, und Madame Geraldine begann unter graziöſen, allmählich raſcher und qualvoller werdenden Bewegungen auf den Divan niederzuſinken und zu ſterben. Sie litt lange. Beſonders ergreifend war die letzte Zuckung, die man nicht mehr erwartet hatte, da durch die wehmütig verſchwebende Muſik das völlige Ableben der großen Künſtlerin bereits angedeutet war. Es trat ein Augenblick bewegter Stille ein, während ſich die Bühne verdunkelte. Dann fiel ein Strahl roten Strontianlichtes auf die herrlichen Formen, die regungslos auf dem Divan ausgeſtreckt lagen. Jetzt aber brach das Bravo der erſchütterten Zuſchauer unaufhaltſam hervor, ſchließlich erſtickt von dem hundertſtimmigen Da capo! bis! da capo! der Menge. Und Madame Geraldine war gutmütig genug, nachdem ſie ſich nach allen

Seiten lächelnd bedankt hatte, mit Weglassung der Schlangen, die zu ermüdet waren, noch einmal zu sterben.

„Gehen wir!“ rief Joe, zornig aufstehend. „Ich begreife nicht, wie wir hierhergekommen sind.“

„Gut, aber langsam!“ sagte O'Donald bereitwillig. „Ich möchte noch einiges sehen, das auch Sie interessieren sollte. Dann können wir, nach einem wohlverlebten Tag, zufrieden und glücklich nach Hause gehen. Das heißt, ich muß mich noch einen Augenblick den Böhmen widmen. Die kleine Triangel erwartet nach zwölf Uhr eine Tasse Schokolade, die ich zu liefern verpflichtet bin. — Sehen Sie mich nicht so bösartig an, Herr Thinker. Meine Absichten sind durchaus achtbar. Ich bemühe mich schon seit einiger Zeit, den Trauermarsch aus Saul auf der Triangel zu erlernen. Nicht leicht, das kann ich Ihnen sagen. Das Instrument scheint mir neuerdings nicht den genügenden Umfang zu besitzen.“

„Taugenichts!“ wiederholte der Doktor, diesmal ernsthafter als zuvor.

„O dieser Pharisäer!“ rief O'Donald. „Sie haben gut reden! Spielen Sie einmal Triangel, fünf Stunden lang, fast ohne Unterbrechung. Ob Sie dann nicht auch Lust hätten, ein Täßchen Schokolade zu sich zu nehmen?“ —

Sie waren in dem Strom der Menschenmasse, die jetzt das Café verließ, bis vor den Wirtschaftsgarten hinaus gekommen. Auf der Straße vor demselben stand ein eleganter geschlossener Wagen mit Sais und Kutscher. O'Donald zögerte in einer für seine Begleiter unerklärlichen Weise, ehe er Thinker nach links, in der Richtung des Hotel Shepheard abbiegen ließ. Langsam setzten sie sich endlich in Bewegung. Aber nach wenigen Schritten hielt er wieder an und drehte nicht bloß sich, sondern auch die andern um. Eine dicht verschleierte Dame, gefolgt von einer zweiten,

kam soeben aus dem Garten. Der in Weiß und Gelb gekleidete Sais öffnete den Wagenschlag. Die Damen stiegen ein und das Gespann fuhr lautlos in der Richtung der Muski davon.

„Also doch!" seufzte O'Donald nachdenklich. „Ich kenne das Fuhrwerk. Man kennt noch jeden europäischen Wagen in Kairo und braucht seine zehn Finger nicht, um sie zu zählen, wenn man die vizeköniglichen wegläßt. Der dort verschwand, gehört Sadyk Pascha. Und Sie kennen die Dame, Herr Doktor — wie?"

Joe wandte sich mißmutig ab.

„Er läßt sie nur ins Hotel du Nil fahren, wo sie wohnt; vielleicht eine bloße Höflichkeit," fuhr O'Donald fort. „Seine eigene Villa liegt auf der Schubra-Allee, in entgegengesetzter Richtung. Zur Hälfte hat das Stadtgeschwätz also seine Richtigkeit; aber vielleicht nur zur besseren Hälfte. Er treibt es jedenfalls fein. Man kann diesen Fellachin nachgerade alles zutrauen. — Achtung! dort drüben geht die feindliche Truppenmacht: Herr Ben, Fritschy und Osman. Geschlagen und gerupft, dem Aussehen nach. Aber glauben Sie mir, ehe wir scheiden, Herr Doktor: Ihr Bruder hat heute einen größeren Sieg im Café français davongetragen als im Konferenzsaal des Hotel Shepheard. Rühren Sie sich, mit oder ohne Geraldine!"

„Taugenichts!!" — und damit trennten sie sich.

Buchwalds Weg führte ihn in entgegengesetzter Richtung vorbei an der düstern Saptiye, dem Polizeigebäude der Stadt, in die Muski. Es war die breiteste Straße des damaligen Kairos, eine enge Gasse zwischen hohen düstern Häusern halb italienischer, halb arabischer Bauart. Die kleinen europäischen Läden in ihrem Erdgeschoß waren seit Sonnenuntergang geschlossen. Die spärlichen hohen Fenster

in den bleichgelben, mondbeschienenen oberen Stockwerken starrten schwarz und leblos in die Nacht hinaus. Tot lag die dunkle Straße vor dem nächtlichen Wanderer, die sich streckenweise, wo zerfetzte Matten und Teppiche von Haus zu Haus quer über den Weg gezogen waren, in einen riesenhaften, pechschwarzen Tunnel verwandelte. Das Drängen und Treiben, das bei Tag durch diesen Engpaß wogt, war völlig verstummt. Kaum drei oder vier bunte Papierlaternen bewegten sich in der Ferne gespenstig wie Glühwürmchen hin und her. Wo, einem Mausloch vergleichbar, ein Seitengäßchen abzweigte, sah man wohl in tiefem Grunde einen roten Schein und über demselben eine oder zwei Guirlanden bunter Lämpchen, und hörte das einförmige Gemurmel von Gebeten oder das sanfte rhythmische Händeklatschen, das andeutete, daß sich dort eine „Fantasia", eine kleine Festlichkeit der Araber abspielte. Denn es war die zweite Woche des Ramadan. In den unverfälschten ägyptischen Stadtteilen waren die Nächte unruhiger als gewöhnlich und doch unvergleichlich stiller als das Nachtleben der Esbekiye, das der Maler mit einem Seufzer der Erlösung hinter sich gelassen hatte. Die Träume, die seit Wochen seine Tage erfüllten, zogen ihn jetzt mit aller Macht in ihre Kreise, so daß er wieder umkehren und dreißig Schritte rückwärts gehen mußte, um in das pechschwarze Gäßchen einzutreten, das zu seinem Mamlukenpalast führte.

Als er in sein Atelier eintrat, schien ihm der Mond voll ins Gesicht. Schwarz und schweigend lag der wilde Garten zu seinen Füßen. Über demselben wölbte sich ein Sternenhimmel von weltentrückender Klarheit, wie ihn nur Ägypten kennt. Zur Rechten ragten die Kuppel und zwei Minaretts einer Moschee empor, deren zierliche Formen sich fast taghell gegen das schwarzblaue flimmernde Firmament abhoben. Zur Linken versperrte die dunkle Wand eines

mächtigen Häuserblocks einen Teil des südöstlichen Horizontes. Es war das Hotel du Nil. Nur im obersten Stock des Gebäudes zeigte sich noch ein erhelltes Fenster und in weiter Ferne bellten Hunde. Alles andere lag in tiefem Schlummer.

Der Maler setzte sich auf die Brüstung seines Fensters und sog die köstliche Nachtluft in vollen Zügen ein. Die Stunde seiner wachen Träume, die er sich durch keine Wirren des Tages rauben ließ, war heute etwas spät angebrochen. Seine Gedanken hatten seit kurzem nicht weit zu wandern. Langsam aber klarer mit jedem Tag fühlte er, daß sein Sehnen zum Hoffen wurde und sein Hoffen zum Entschluß, zur Tat heranreifen werde. Und auf diesem Weg ging er auch jetzt ein Schrittchen weiter und sandte Grüße in die Nachtluft hinaus, so heiß, so schwer, daß sie ihm fast das Herz abdrückten. Er war ein echter Deutscher und sie war aus so weiter Ferne — in so weiter Ferne!

War es eine Ferne? War indisches Denken, indisches Empfinden dem Germanen eine so ganz fremde Welt? Regte es sich nicht manchmal, im geheimsten Wogen seiner Gedanken, wie die Erinnerung an eine ur-uralte Zeit? Wenn er wieder sehen könnte, was er in verschwommenen Bildern ahnte, die verflogen, sobald er sie zu fassen versuchte! Ob all das erwachen würde, klar und blitzend, wie ein Strom, der plötzlich aus der Felsennacht der Berge bricht? War nicht etwas derart in ihm erwacht, als er sie zum erstenmal sah?

Aber es war ein Unglückstag auch noch zu dieser späten Stunde. Aus der Richtung des erhellten Fensters über dem Garten zitterte, erst kaum hörbar, dann lauter und schließlich hell und schmelzend wie die Stimme einer Nachtigall, das wohlbekannte Schubertsche Lied: „Leise flehen meine Lieder".

Es war Geraldine. Der Klang der kräftigen, wohlgeschulten Stimme war nicht zu verkennen und die ganze maurische Traumwelt ringsumher klang mit. Es war der Zauber der deutschen Klänge, die sich überall zurechtfinden, wo es etwas zu fühlen gibt. Ein Hauch heißer Sehnsucht wogte über den schwarzen Garten und um die Minaretts, die regungslos in die Moudnacht hinaufwiesen.

„Leise flehen meine Lieder —"

Ist es nicht eine verrückte, verkehrte Welt! sagte er ingrimmig und schloß das Fenster.

Achtzehntes Kapitel.

Kleine Sorgen.

Fräulein Berta Schütz sah nachdenklich in ihre Frühstückstasse. Sie hatte schon seit etlichen Tagen etwas auf dem Herzen und der geeignete Augenblick war gekommen, es abzuwälzen. Daher der Ernst. Ihr gegenüber lag in einem behaglichen Lehnstuhl Herr Ben, hinter einem riesigen Zeitungsblatt versteckt. Die wöchentliche Post aus England war gestern angekommen. Er hatte in jeder der vier Taschen seines Morgenrocks ein Exemplar der Times, eines unter dem linken Arm und das sechste in beiden Händen. So strotzte er förmlich von Neuigkeiten aus der Heimat, die er im Laufe der nächsten Stunden rückwärts zu verschlingen gedachte; einer der wenigen eigentümlichen Genüsse, die der Aufenthalt in fernen, halbzivilisierten Ländern dem Kulturmenschen bietet. Beide saßen in einer Fensternische des noch leeren Speisesaals, denn Ben Thinker und Fräulein Schütz pflegten das Hotel Shepheard zu unnatürlich frühen Tagesstunden zu beunruhigen, und genossen den Balsam der Morgenluft, der durch das offene Fenster hereinströmte. Auf dem zwischen ihnen stehenden Tischchen standen die Reste eines kräftigen englischen Frühstücks und eine unberührte Tasse, die auf den dritten Morgengast der kleinen Thinkerschen Gesellschaft wartete.

„Ich halte es für meine Pflicht, Herr Thinker," begann Fräulein Berta, indem sie sich mutig an das Zeitungsblatt

wandte, „Ihnen zu sagen, daß mir Miß Sakuntala seit einigen Wochen fast — ein wenig — wie soll ich sagen? — Sorge macht.“

„Lord Palmerstons Gesundheit? Ganz richtig, Fräulein Schütz. Bei seinem Alter muß man auf alles gefaßt sein;“ antwortete Ben höflich, nachdem er einen langen Satz zu Ende gelesen hatte, ohne aus seiner Koulisse hervorzutreten.

„Ich spreche von Ihrer Nichte, Herr Thinker,“ erklärte das Fräulein.

„Und dann hat ihn die Geschichte mit Dänemark —“ wollte Ben fortfahren.

„Ich bitte Sie, mir einen Augenblick Gehör zu schenken, ehe sie herunterkommt,“ unterbrach ihn die einstige Gouvernante mit der ihrem Beruf eigenen Bestimmtheit. Ben legte die Zeitung auf seine Knie und sah sie fragend an, wie wenn er sie jetzt erst nicht verstände.

„Haben Sie nicht auch bemerkt, daß unsere liebe Sakuntala nicht mehr die alte ist?“ fuhr sie fort. „Ihre Munterkeit, ihre rege Teilnahme für alles um sie her ist verschwunden. Sie malte noch vor acht Tagen eifriger als je, aber auch das hat nachgelassen. Ich beobachte sie aufmerksam, denn ich liebe sie, wie wenn sie meine jüngere Schwester wäre und ich bemerke, daß sie manchmal vor ihren Skizzen sitzt, ohne einen Finger zu rühren, ohne einen Laut von sich zu geben. Es macht mich nervös, denn ich sehe, daß sie leidet.“

„Aber was — was in Kuckucks Namen soll mit unserer Kundel los sein?“ fragte Ben, indem er seiner Besorgnis die Form und Farbe eines gesunden Ärgers gab.

„Ich dachte an das Klima. Es wird mit jedem Tag heißer,“ sagte Fräulein Schütz probeweise.

„Das Kind einer indiſchen Rani!“ rief Thinker, die Vermutnng verächtlich wegwerfend. „Ich dächte, es ſollte ihr zum erſtenmal wieder wohl ſein, ſeitdem wir in Alexandrien landeten. Suchen Sie einen andern Grund. Finden müſſen wir ihn, Fräulein Berta, und geholfen muß werden, wenn etwas an der Sache iſt. Ich — wirklich — ich habe nichts bemerkt.“

„Sie malte zu viel,“ ſagte Fräulein Schütz vorſichtig.

„Unſinn! Öl iſt nicht geſundheitsſchädlich und ich glaube überdies, ſie malt meiſt in Waſſerfarben. Auch was ſie malt, ſcheint mir ziemlich harmlos zu ſein. Wenn ihr unſer Freund Buchwald nicht ein paar Kleckſe hineinſetzt, iſt bei ihren größten Kunſtwerken kaum zu erkennen, was oben und was unten iſt, ſoviel ich von der Sache verſtehe.“

„Ich fürchte, Herr Thinker, von der Sache, die ich gerne mit Ihnen beſprochen hätte, haben Sie keine Ahnung,“ ſagte Fräulein Schütz bedeutungsvoll.

„Na, na; was wird's ſein!“ lachte Ben ſorglos. „Mädchenträume. Weibergeſchichten. Das geht über meinen Horizont; und was beſſer iſt: es geht vorüber. Sie langweilen ſich in dieſem Hotel, das täglich leerer wird und möchten eine andere Umgebung und vielleicht andere Menſchen um ſich haben.“

„Nicht ich!“ beteuerte Fräulein Schütz. „Ich war noch nie an einem Ort der Welt, wo ſo viel des Intereſſanten auf einer Stelle zuſammengedrängt iſt. Es iſt einfach entzückend. Aber Sakuntala braucht eine Luftveränderung. Sie ſehen und hören nichts als Ihr wundervolles Stauwerk; deshalb war ich ſo frei zu reden. Ich habe Sie gewarnt. Ich bin ernſtlich beſorgt um das liebe Kind, das wir ſorgfältiger beobachten ſollten. Aber allerdings: ſie wird mehr und mehr wie eine Mimoſe, empfindet jedes Wort wie einen Stich, ſchließt die Blättchen bei jedem Atem-

zug. — Wir könnten zum Beispiel den Nil hinauffahren, Herr Thinker, und dabei das verbesserte Segelsteuer versuchen. Die Dahabie liegt seit vier Wochen nutzlos in Bulak."

„Erlauben Sie, daß ich mein Blättchen wieder öffne," sagte der Erfinder etwas verdrießlich, indem er die zweite seiner Timesnummern entfaltete. „Ich kann Kairo jetzt unmöglich verlassen und wenn Herzen darüber brechen sollten. Der Vizekönig ist gestern zurückgekehrt. Die Schlacht muß in den nächsten Wochen geschlagen und gewonnen werden. Unterhalten Sie das Kind; unterhalten Sie sich, liebes Fräulein. Reiten Sie spazieren, graben Sie Kalifen aus, kopieren Sie Inschriften oder kaufen Sie persisches Rosenöl, — alles was Ihr Herz oder Sakuntala erfreuen kann. Nur lassen Sie mich noch einen Monat im Frieden."

„Wie Sie wünschen, Herr Thinker," sagte Fräulein Schütz aufstehend. „Ich habe meine Pflicht getan. Wenn möglich, möchte ich heute vormittag die Grabmoschee des Sultans Aschraff besuchen; ich bin gerade an seiner Thronbesteigung, 1423; 305 der Hedschra. Vielleicht läßt sich Sakuntala bereden, den herrlichen Morgenritt mitzumachen. Die Wüstenluft vor dem Bab en Nasir würde ihr gut tun. Darf ich Herrn Fritschy bitten, uns zu begleiten?"

„Eigentlich brauche ich ihn, um mein neuestes Barragemodell abzuändern," antwortete Ben zaudernd. „Es bekommt nachgerade eine Form, die alles Dagewesene übertrifft, und jeden Tag kann sich jetzt Gelegenheit bieten, es dem Vizekönig vorzuführen. Aber — meinetwegen! wenn es euch Spaß macht, das Deutschfranzöschen um euch zu haben und — Sie haben recht — eine Schutzwache ist immerhin nützlich."

Berta war schon auf dem Wege, um die nötigen Vorbereitungen für den Ausflug zu treffen. Unter der Saal-

türe begegnete ihr Sakuntala, die mit einem Skizzenbuch in der Hand eintrat, ihr zunickte und ihrem Onkel guten Morgen wünschte. Dann ließ sie sich am Frühstückstisch nieder, mit allen Anzeichen, daß wenigstens ihr Appetit noch keine Besorgnis zu erregen brauchte.

„Du kommst spät, Kundel," sagte Ben, sie über die Kante seiner Zeitung aufmerksam betrachtend. Die morgenfrische Erscheinung verdiente es, auch ohne besondere Veranlassung.

„Verzeihe; ich war im Garten und zeichnete," antwortete das Mädchen. „Seit wir in Ägypten sind, geht meine Uhr, wie sie will. Es ist ein Wunderland. Aber weißt du, Onkel, Wunder tragen nichts zur Regelmäßigkeit des Lebens bei."

„Was hast du gezeichnet?" fragte Ben.

„Eine Aloe," war die Antwort. „Ich habe ein großes Phantasiegemälde für Onkel Joe entworfen. Du weißt doch, daß am 5. Mai sein Geburtstag ist. Dazu brauche ich etwas im Vordergrund, das alle tausend Jahre blüht. Solche Gewächse freuen ihn. Die Aloe, sagte mir Koryati, als ich noch ein Kind war — (Koryati war die alte Hinduaja, die noch immer zur Familie gehörte) — blüht allerdings schon alle hundert Jahre. Aber Onkel Joe multipliziert ohne Schwierigkeit mit zehn, oder mit zweimal fünf, wie er lieber sagt."

„Eigentlich schwermütig ist Kundel noch nicht," dachte Ben; „aber die häufigen Besuche bei Onkel Joe sind ihr nicht zuträglich. Ihre Phantasie hat auch ohne sein Gefasel einen Hang ins Träumerische."

Sie trank jedoch ihren Tee, aß ihr Ei und schonte die Marmelade nicht, wie es sich für eine gesunde junge Dame ihres Alters geziemt, sei sie eine indische Prinzessin oder ein schottisches Hochlandmädchen. Aber auch bei ihr

glaubte jetzt Thinker eine ungewöhnliche Befangenheit zu bemerken. Er liebte fröhliche und sorglose Gesichter um sich her, wenn ihm gerade nicht eine weltumstürzende Erfindung durch den Kopf ging. Es wurde ihm unbehaglich.

„Nun?" fragte er, seine Gedanken und Gefühle in dem kurzen Wörtchen zusammenfassend.

„Ich wollte seit mehreren Tagen mit dir sprechen, Onkel," begann Sakuntala errötend. „Darf ich?"

„Seit wann erkundigst du dich danach?" fragte Ben, indem er seine Unbehaglichkeit unter dem freundlichsten Lächeln verbarg, das einem Onkel zu Gebote stehen muß, der seine Pflichten kennt.

„Unsere gute Berta gefällt mir seit einiger Zeit nicht," sagte Sakuntala mit einem kleinen Seufzer. „Du weißt, wir sind die besten Freundinnen, seitdem sie aufgehört hat, mich mit ihrer französischen Grammatik zu quälen. Ich denke manchmal, sie könnte meine ältere Schwester sein, so lieb habe ich sie; und da macht mir's wirklichen Kummer, zu sehen, wie — wie das Klima sie angreift."

„Was? sie auch?" fragte der Onkel erstaunt.

„Seit drei, vier Wochen bemerke ich es schon," versetzte Sakuntala eifrig. „Sie ist unruhig, aufgeregt; bald fast zu lustig und dann wieder — gestern früh traf ich sie mit Tränen in den Augen. Vielleicht studiert sie zu viel. Sie hat sich in den Kopf gesetzt, alle Kalifen und Sultane von Ägypten seit Omar bis auf den heutigen Tag auswendig zu lernen. Dann reitet sie nach den Mamlukengräbern, zu jeder Tagesstunde, wenn Herr Fritschy Zeit hat, und will herausfinden, wo jeder Sultan begraben liegt. Ich bin die Hitze gewöhnt, von Kindheit her. Mir ist's wie eine liebe Erinnerung, wenn die Sonne, die richtige Sonne, auf meine Wangen brennt. Mit Berta ist es anders. Sie

muß darunter leiden, wenn sie sich auch nicht klar darüber ist."

„Merkwürdig!" sagte Onkel Ben, „ihr scheint beide diese herrliche ägyptische Luft nicht zuträglich zu finden."

„Was — ich?" fragte Sakuntala, überrascht.

„Ich meine nur," sagte der Onkel ausweichend. „Ich glaube, die ganze Geschichte ist die: Ihr langweilt euch. Ich kann mich zu wenig mit euch beschäftigen. Wo sollte ich die Zeit hernehmen, mit dem Stauwerk auf dem Gewissen? Und die Gesellschaft, die Kairo bietet, ist nahe beisammen. Bruder Joe ist unbrauchbar, und, offen gesprochen, liebe Kundel, du solltest dich nicht zu viel von ihm beeinflussen lassen. Er ist imstande, den gesundesten Kopf verrückt zu machen. Der Maler, der Buchwald, steckt auch immer bei ihm, oder umgekehrt, und scheint seine Tollheiten in Öl ausführen zu wollen. Der Prokurist der angloägyptischen Bank ist ein amüsantes Kerlchen, aber —"

„Hallo, was: aber?" lachte eine muntere Stimme zum Fenster herein. O'Donalds Pferd stand auf der andern Seite des Gartens vor dem Hotel. Er kam von seinem täglichen Morgenritt zurück. Als er den weißen Schädel Thinkers erblickt hatte, war er abgestiegen und unter das Fenster getreten. Von dort, das Kinn auf den Sims gestützt, hatte er eine Zeitlang schmunzelnd zugehört.

„Guten Morgen, Miß Thinker! Bon jour, Monsieur Ben!" rief er fröhlich. „Frühe Vögel fangen Würmchen. Es ist doch schön, wenn ein altes englisches Sprichwort auch in unserer Zeit noch hie und da recht behält."

Ben lachte: „Ist das in Ägypten Brauch, meuchlings durchs Fenster in das Innerste der Familiengeheimnisse einzudringen? Wieviel haben Sie gehört?"

„So ziemlich alles," antwortete O'Donald. „Wir leben in Gottes freier Natur, solange Shepheard keine Harems-

fenster aufstellt; das gehört zu den Menschenrechten des Landes. So weiß ich: Sie haben keine Zeit, sich mit den Damen zu beschäftigen. Herr Joe ist geistig oder gänzlich unbrauchbar. Der Maler malt verrücktes Zeug, das ihm der Doktor einbläst. Ich bin ein amüsantes Kerlchen. Schön! Ich werde meinem Charakter Ehre machen. Voilà!"

Er bot drei große Briefumschläge durchs Fenster, die Ben mißtrauisch ansah.

„Was hat das zu bedeuten?" fragte er.

„Unterhaltung für die Damen und wer weiß was noch," antwortete der Prokurist. „Greifen Sie zu, es kostet nichts. Hier sind weitere drei, an andere Adressen."

Ben nahm jetzt die Briefe, aus denen er große Karten hervorzog, die mit einem breiten Goldrande und in jeder Ecke mit einer silbernen Mondsichel geschmückt waren.

„Sie wissen, Fräulein," erklärte O'Donald, „morgen haben die Gläubigen hierzuland eines ihrer großen Feste: El Molid en Nebbi, den Geburtstag des Propheten. Sie haben wohl seit acht Nächten das Getrommel und Gepfeife auf der andern Seite der Esbekiye gehört. Das bedeutete die Vorbereitung zur Andacht. Heute ist der neunte des gesegneten Monats Rabia el Auwal; morgen der Hauptfesttag. Damit nun die Ungläubigen, die für das meiste, was hier geschieht, das Geld herbeischaffen, nicht ganz leer ausgehen, gibt der Vizekönig seinen europäischen Gästen einen großen Ball. Die Italiener seiner Umgebung haben ihm die Bedeutung des Karnevals auseinandergesetzt. Der Februar liegt nicht weit hinter uns und so genau nehmen wir hier solche Dinge nicht. Einer seiner Spaßvögel, hinter den ich mich steckte, hat in diesem Sinne bahnbrechend gewirkt. Mit den Masken wird es vielleicht nicht viel werden. Dafür ist es besser als eine Maskerade, einen arabischen Schech Quadrille tanzen zu sehen und hiermit lege ich Ihnen die Einladungen Seiner Hoheit zu Füßen."

„Sie sind ein liebenswürdiger Mensch, Herr O'Donald," sagte Sakuntala mit ihrem sonnigsten Lächeln. „Ich weiß nicht, wie Ihnen mein Onkel genügend danken soll."

„Wenn er dies seiner holden Nichte übertragen wollte, und sie mir in Erfüllung der Pflichten ihres Onkels einen Tanz gestattete, könnte der Geburtstag des Propheten der glücklichste Tag eines Ungläubigen werden," versetzte O'Donald, der nicht umsonst sechs Jahre im Orient gehaust hatte. „Aber ehrlich gesprochen: Sie müssen diese Einladungen nicht zu hoch anschlagen. Jeder, der einen schwarzen Rock über das Mittelländische Meer gebracht hat, erhält sie, wenn er weiß, wo sie zu holen sind. Die Gesellschaft, fürchte ich, wird etwas gemischt werden für eine indische Prinzessin."

„Lassen wir das!" sagte Sakuntala mit einem Blitz aus ihren schwarzblauen Augen, der den Prokuristen, so selten er die Fassung verlor, mit hülfloser Bewunderung erfüllte.

„Sogar für eine englische Dame," verbesserte er sich. „Aber jedermann geht und unterhält sich köstlich, wenn er seine eigene Gesellschaft mitbringt. Das können wir ja machen, wenn Sie befehlen."

„Und der Vizekönig nimmt persönlich teil daran?" fragte Thinker, mit plötzlich erwachtem Interesse.

„Natürlich!" versicherte O'Donald. „Dann soll Lesseps hier sein, und General Gordon auf seiner Rückkehr von China, und ein deutscher Erbgroßherzog und Speke und Grant, die die neuesten Nilwunder mitgebracht haben; alles kommt. Selbstverständlich alle großen und kleinen Paschas: Sadyk, Nubar, Scherif, bis herab zu — ja wie heißt der Kleinste, dem die Zahnstocher Effendinis anvertraut sind? Kurz, es lohnt sich, den Scherz anzusehen."

„Aber das ist ja herrlich!“ rief, in die Hände klatschend, Fräulein Schütz, die in einem einfachen Reitkleid eingetreten war. „Da bekommen wir ja die ganze Weltgeschichte des Jahrhunderts in einem lebenden Bild.“

„Zum mindesten eine Maskerade derselben,“ versetzte O'Donald, „was uns kleineren Leuten genügt, die wir mehr zur Unterhaltung auf der Welt sind, als um uns zu ärgern.“

„Und die Masken! das wäre köstlich! Aber wo nehmen wir Masken her?“ fuhr Berta fort, deren Erinnerungen an die rheinische Heimat sich mächtig regten.

„Sie kennen den Vizekönig schlecht, wenn Sie fürchten, daß er seine Gäste zu einem Maskenball einläd, ohne für ihre Masken zu sorgen,“ beruhigte sie der Prokurist. „Schon vor acht Tagen kam, auf höchsten Befehl, ein Garderobier mit fünfzig Kisten aus Wien an, dem ein Haus neben dem Abdinpalast eingeräumt wurde. Wer eine Einladungskarte besitzt, braucht nur hinzugehen und kann als Favoritin Harun al Raschids, als Nonne oder als Alligator wieder herauskommen, ganz nach Belieben.“

„Reiten wir hin, Sakuntala!“ drängte Fräulein Schütz. „Die Moschee des Sultans Aschraff kann warten.“

Sakuntala schüttelte den Kopf.

„Sie haben recht,“ nickte O'Donald. „Ich glaube überhaupt nicht, daß der Maskengedanke Anklang finden wird. Es wäre schade, wenn sich Kairo maskieren wollte. Und zehnmal interessanter wäre es Ihnen sicherlich, den Ernst des Molid en Nebbi kennen zu lernen.“

„Aber wie machen wir das?“ fragte Berta etwas kleinlauter.

„Heute nacht könnten wir einen Sikr, einen Gebetstanz oder wie Sie es nennen wollen, mit ansehen,“ versetzte der Prokurist, „und morgen vormittag zum Dosch

gehen, wobei die frömmeren Gläubigen zur Ehre Gottes einen heiligen Derwisch über sich wegreiten lassen."

„Wollen Sie uns hiefür auch Karten besorgen? O, bitte, Herr O'Donald!" rief Fräulein Schütz. „Das müssen wir doch sehen, Sakuntala! Bitte — bitte —!"

„Dazu brauchen Sie keine Karten, Fräulein; es kostet Sie nur eine halbe Nacht und einen halben Tag und viel Geduld. Aber eine wunderliche Geschichte ist es, die man nicht versäumen darf, wenn man des Propheten Geburtstag in Kairo feiert. Christen können dabei lernen, was Glauben heißt."

„Das können sie auch in Indien," sagte Sakuntala ernsthaft.

„Wie in England zuzeiten," meinte O'Donald, der sein Vaterland nicht ganz auf der Seite liegen lassen wollte. „Bedenken Sie, wir gehen alle Sonntage zweimal in die Kirche. Dazu gehört Glaubensstärke."

Wieder blitzten Sakuntalas Augen und Fräulein Schütz runzelte ihr Stirnchen auf einen Augenblick und sagte:

„Sie sind ein leichtsinniger Mensch, Herr O'Donald. Aber wie machen wir's?"

„Ganz einfach," antwortete der Gefragte. „Werden Sie uns begleiten, Herr Thinker?"

„Erlassen Sie es mir!" bat Ben. „Solcher Hokuspokus ist nicht meine Sache. Ich sehe nicht ein, wie und was er nützen kann. Unser Herrgott braucht ihn nicht; uns kostet er Zeit und Geld."

„Gut also!" sagte der Prokurist, nicht ganz unzufrieden mit Bens Auffassung. „Sie haben die Güte, Fräulein Schütz, hübsch zu Hause zu bleiben und der Ruhe zu pflegen, denn Sie haben nun zwei harte Nächte und einen heißen Tag vor sich. Um neun Uhr abends hole ich Sie ab. Ihr Dragoman und wenn Sie wollen Fritschy und

Buchwald können ebenfalls mittrollen. Alles übrige wird sich dann finden. Wenn Sie nach dieser Prüfung nicht darauf bestehen, als gläubige Muselfrau in einem besseren Harem Aufnahme zu finden, habe ich mich bitter in Ihnen getäuscht. Auf Wiedersehen. Muß auch die englische Post gerade heute kommen? Bis gegen Abend habe ich Sklavenketten zu schleppen. Wünschen Sie mir Glück!"

Er ging raschen Schrittes nach der Straße, schwang sich auf sein Pferd und ritt im Trab davon.

„Na," sagte Thinker aufstehend, „auf zweimal vierundzwanzig Stunden könnt ihr jetzt unbesorgt in die Zukunft sehen und ich im Frieden an der Wiedergeburt Ägyptens arbeiten. Gott sei Dank! Kein Spaß, zwei Mädchen auf dem Gewissen zu haben, und ein Stauwerk!"

Neunzehntes Kapitel.

El Mokid en Nebbi.

Ibrahim ben Musa, der Dragoman, zeigte einen ungewöhnlichen Eifer, als er hörte, was seine Herren zu tun beabsichtigten. Er war in seiner Jugend selbst aktiver Derwisch gewesen und verdankte es nur dem unerforschlichen Willen des Höchsten, daß ihn das Schicksal aus diesem heiligen Stand in den weniger heiligen eines Dragomans geschleudert hatte. In jenen Tagen war er mit einem armen deutschen Sprachforscher in Berührung gekommen, der selbst fast wie ein Derwisch lebte und sich sechs Jahre lang abquälte, den Koran so zu übersetzen, wie ihn die Araber unserer Zeit verstehen. Er war einer jener Männer gewesen, auf die unser Vaterland, als eine seiner Spezialitäten, mit Recht stolz ist, und lag schon seit fünfzehn Jahren zu Alt-Kairo, in einem vergessenen Grab. Ibrahim aber war noch immer stolz auf seinen gelehrten Freund und auf die Frömmigkeit seiner Jugend. Deshalb beschloß er, die Gelegenheit nicht ungenützt vorübergehen zu lassen und seinen zwar ungläubigen aber wohlwollenden Gebietern von heute den wahren Glauben in seiner ganzen Größe und Herrlichkeit zu zeigen. Schon in der Abenddämmerung durchstreifte er freiwillig und ohne Extra-Backschisch die buntbelebten südlichen Teile der Esbekiye und ihrer Nachbarstraßen, tauschte da und dort mit alten Freunden eine langwierige Begrüßung aus, besah die mit jedem Jahr

wechselnde Einrichtung des Festplatzes und erkundigte sich, wann und wo die Hauptfestlichkeiten der Nacht stattfinden würden. Nunmehr, drei Stunden nach Sonnenuntergang, geleitete er die ihm anvertraute kleine Gesellschaft durch das nächtliche Jahrmarktsgewühl, das um das Haus des Schech el Bekri, des Hauptes aller Derwische, summte. Hier befanden sie sich im Mittelpunkt des bunten Treibens der Festnacht, in welchem ihnen nur der kundigste Führer den richtigen Weg bahnen konnte.

Fräulein Schütz, einfach besorgt und doppelt neugierig, hatte den Ärmel seines Kaftans erfaßt und ließ nicht mehr los. Fritschy führte sie am andern Arm und ließ sich willig erklären, was sie soeben dem Dragoman abgerungen hatte. Hinter ihnen kam Buchwald mit Sakuntala, die äußerlich sehr ruhig war, deren dunkle Augen aber einen eigentümlichen Glanz annahmen, als das dumpfe Murmeln und Brausen der Volkswogen lauter anschwoll. O'Donald umkreiste die Gruppe, wie ein rühriger Schäferhund seine Herde und wußte mit einem derben Spazierstock Platz zu schaffen, wenn das heute besonders milde Grüßen und Lächeln Ibrahims nicht mehr ausreichte. So, während sie langsam vordrangen, verschlang sie das Gewühl der Menge. Doch hätte niemand gewünscht, die phantastischen Bilder, die sie auf allen Seiten umgaben, rascher an sich vorübergehen zu lassen.

Zwischen der nördlichen und der südlichen Seite der damals weit größeren Esbekiye — sie ist jetzt zu zwei Drittel überbaut — lag ein versumpftes Stück Land, das während der Zeit des hohen Nils einen Teich bildete, jetzt aber, gegen das Ende des März, mit Gestrüpp und halbverdorrtem Unkraut bedeckt war. In gewöhnlichen Nächten herrschte auf dem südlichen Teile die Stille eines Fellahdorfes; heute diente derselbe als Hauptfestplatz des Molid

en Nebbi. Kairenſer aus allen Schichten der Bevölkerung, Fellachin der Umgegend, Beduinen aus den Oaſen des Weſtens und von Suez her, Araber, Syrer, Türken drängten ſich durcheinander, ſelbſt hohe perſiſche Mützen und bunte Rieſenturbane auf dem Kopf pechſchwarzer Neger aus dem innerſten Sudan ragten da und dort über das Gewimmel der Köpfe hervor. Wie ſich auf der nördlichen Seite des Platzes das Völkergemiſch Europas in ſeiner oft wenig würdigen Weiſe vergnügte, ſo ſchien ſich hier im Süden Aſien und Afrika zu begegnen. An den Rändern des Feſtplatzes und in den engen, heute buntbeleuchteten Gaſſen, die auf denſelben einmünden, hatten ſich Händler mit Eßwaren niedergelaſſen. Schaukeln und ächzende Schaukelräder bewegten ſich über dem See der Köpfe im unruhigen Lichte von hundert flackernden Kerzen und Lämpchen und dampfenden Pechfackeln. Da und dort drängte eine kleine Prozeſſion murmelnder Männer, Laternen auf hohen Stangen tragend, nach den Zelten, die ſich an verſchiedenen Stellen erhoben und den Sammelpunkt eines beſtimmten Derwiſchordens bezeichneten. Dutzende von hölzernen Kronleuchtern hingen an unſichtbaren Stricken in der Luft und beleuchteten dort einen Kreis lauſchender und lachender Zuhörer, die ſich um einen Märchenerzähler drängten, hier eine Gruppe, welche ein Poſſenreißer von dämoniſcher Häßlichkeit unterhielt, dort einen Schlangenzauberer, der ſich vergeblich bemühte, Raum für ſeine Vorſtellung frei zu machen, hier einen halbnackten Rieſen, welcher eine blitzende Klinge bis ans Heft in den eigenen Rachen ſtieß, oder ſtöhnend und puſtend brennendes Werg kaute.

Doch Ibrahim drängte vorwärts, bis er am Eingang einer der Nebenſtraßen einen kleinen nach drei Seiten geſchloſſenen Platz erreichte, wo es, vor einer kleinen Moſchee,

etwas ruhiger zuging. Hier ſprachen die Leute mit gedämpfter Stimme, und drängten mit freundlicher Höflichkeit aneinander vorüber. In der Mitte des Platzes ſtand ein hoher Maſt, an dem wohl zehn Leuchter hingen. Hinter demſelben, unmittelbar vor der Moſchee, befand ſich ein hölzernes Gerüſt von der Höhe eines kleinen Hauſes, das viele hundert Lämpchen trug. Sie waren ſo angeordnet, daß ſie weit hinaus in die Nacht in arabiſcher Schrift die Worte ſtrahlten: Es iſt kein Gott, außer Gott.

Gegenüber der Moſchee und ihrem Minarett, auf deſſen Spitze eine einſame Lampe ausgehängt war, die wie der Abendſtern ruhig über der ſummenden, ſiedenden Menge leuchtete, befand ſich ein arabiſches Kaffeehaus. Hier endlich hielt Ibrahim ſtill. Die Leute, die dichtgedrängt einen offenen Raum umſtanden, machten höflich Platz. Der Kaffeewirt brachte auf Ibrahims Wink eine niedere Bank aus Weidengeflecht herbei und nach kurzer Friſt ſaßen die Damen in der vorderſten Reihe der Zuſchauer, die den freien Platz umgaben, auf dem der Hauptſikr der Nacht abgehalten werden ſollte.

Wohl ſechzig Derwiſche, einige im Kaftan der Handwerker und kleinen Kaufleute der Stadt, andere im blauen Hemd oder im braunen Mantel der Fellachin, einige mit grünen, andere mit weißen Turbanen, viele nur mit dem braunen Filzmützchen armer Bauern und Tagelöhner bedeckt, ſaßen, einen langgeſtreckten ovalen Ring bildend, am Boden und warteten flüſternd oder ſtill für ſich hin murmelnd auf den Anfang der Feier. In der Mitte des Rings ragte der Lichter tragende Maſt, gegen die beiden Enden waren zwei meterhohe Wachskerzen in hölzernen Ständern aufgeſtellt. Am oberen Ende des Rings ſtanden vier Sänger, hinter denſelben ebenſoviele Muſikanten, von denen zwei mit kleinen Trommeln, die andern mit einer Klarinette

und einer Laute verſehen waren. O'Donald, der ſchon öfter einen Sikr geſehen hatte, erklärte der unaufhörlich fragenden Berta, was er zu erklären wußte, ſo daß Ibrahim, der ſich in der Ausübung ſeiner Berufspflicht beeinträchtigt fühlte, ſchließlich halblaut zu der ſtill daſitzenden Sakuntala ſagte: „Er weiß alles, wie ein Papagei aus Indien".

Es dauerte eine Viertelſtunde, ehe ein Derwiſch, der nur durch ſeinen etwas größeren grünen Turban vor den andern hervorragte, ſich langſam erhob. Er trat in das Innere des Rings und rief laut: El Futa! — Wie das Gemurmel der fernen See klang es, als nun der ganze Kreis die erſte kurze Sure des Korans ſprach. Auch einige der Zuſchauer beteten mit und Ibrahim flüſterte, ſo laut er es zu tun wagte, eine engliſche Überſetzung in Sakuntalas Ohr, die ihm ſein früherer Herr beigebracht haben mußte. Der Jahrmarktslärm ringsumher ſchien zu verſtummen. Die Geiſter Arabiens ſenkten ſich auf die murmelnde Verſammlung.

„Im Namen des Allbarmherzigen! Lob und Preis Gott, dem Herrn der Welt, dem Allerbarmer, der da herrſchet am Tage des Gerichts. Dir wollen wir dienen und zu Dir wollen wir flehen, auf daß Du uns führeſt den rechten Weg: den Weg derer, die Deiner Gnade ſich freuen und nicht den Weg derer, über welche Du zürneſt und nicht den der Irrenden."

„Das iſt ganz ſchauerlich," ſagte Berta leiſe zu Sakuntala, „man könnte glauben, dieſe Leute beteten wirklich."

„Tun ſie es nicht?" fragte Miß Thinker.

„Wo denkſt du hin! Es ſind doch nur halbe Heiden; eigentlich beten können ſie nicht," ſagte Fräulein Schütz ſehr beſtimmt. Weitere Erklärungen konnte ſie nicht beifügen, denn die Sänger, die ebenfalls vorgetreten waren,

begannen mit durchdringender näselnder Stimme ein langes Gebet zu singen. Als es dem Ende nahe war, erinnerte sich Ibrahim plötzlich seines Berufs und sprach halblaut mit:

„An Gott haben wir genug; kein Hüter ist mit ihm zu vergleichen. Es ist keine Kraft noch Macht außer Gott, dem Hohen, dem Großen. O Gott! O unser Herr! O Du freigebig Vergebender. O Du Allgütigster! Höre uns! Amen."

Jetzt begannen, noch immer sitzend, die sechzig Sikir, wie man die Teilnehmer an einem Sikr nennt, in langsamem Takt nach einer einförmigen Mollmelodie, die sich endlos wiederholte, ihr Lied: La ila ha illallah! La ila ha illallah! La ila ha illallah! Es ist kein Gott, außer Gott! — und bei jeder Wiederholung der großen Wahrheit des Islams beugten sie Kopf und Körper zweimal nach vorn. Es war ein Schwingen und Wogen des ganzen Rings, wie wenn es ein Riesenleib wäre, den eine Riesenseele bewegte und als ob die Riesenseele nur einen Gedanken hätte: den Einzigen.

„Mir wird zumut, wie wenn ich auf der hohen See wäre," flüsterte Berta. „Hast du Kölnischwasser hier, Sakuntala? Bitte!" —

Keine Frage, es war eine langwierige, anstrengende Art, seinen Gott zu verehren. Über eine Stunde dauerte das einförmige Singen und nur dreimal wurde, nach einer kurzen Pause, die einfache Melodie des „La ila ha" gewechselt. Von Zeit zu Zeit rief der Vorbeter im grünen Turban „Mesched!" „Hülfe!" in die Nacht hinauf. Manchmal klang dies wie eine wehmütige Klage aus tiefstem Erdenelend, manchmal laut und stürmisch, wie in heißem Gebetskampf mit dem Höchsten, während das einförmige Singen, bald zu lautem Geschrei anschwellend, bald zurück-

ſinkend in dumpfes Murmeln, ununterbrochen ſeinen Fortgang nahm. Fräulein Schütz war ſo ſtill geworden wie Sakuntala und ſah mit ſtarren Blicken dem Schaukeln des Rings, dem wilden Sichhinundherwerfen der braunen Geſtalten zu. Es wurde nicht langweilig, ſolange es dauerte. Jenes geheimnisvolle Etwas, das bewegte Menſchenſeelen ausſtrahlen, wie Nachtblumen ihren Duft, zog ſelbſt die Männer unwiderſtehlich in ſeinen betäubenden Bann.

In den zwei Pauſen, die dem Wechſel der Melodie des „La ila ha" vorangingen, ſangen die vier Sänger Lieder, die ſie mit ſanftem Schlagen ihrer Handtrommeln begleiteten. Lieder der Sehnſucht und der Liebe, wenn man ſie wörtlich nimmt; Lieder, merkwürdig ähnlich denen, die vor dreitauſend Jahren Salomo dichtete. Ibrahim ben Muſa machte einen vergeblichen Verſuch, ihren Sinn zu überſetzen, gab ihn aber bald als hoffnungslos auf, beſonders weil er nach dreiviertel Stunden nicht mehr widerſtehen konnte, das Lailaha mitzumurmeln und im Takt der Derwiſche hin- und herzuſchwingen. Fräulein Schütz blickte hülflos zu Fritſchy auf; auch ſie begann leiſe zu pendeln. Sakuntala ſah ſtarr vor ſich hin; ſie ſchien zu träumen.

Nachdem die dritte Melodie lange genug geſungen war, ſtanden die Derwiſche auf. Die Sache wurde offenbar ernſter. Einige drückten dem Nachbar die Hände, als wollten ſie Abſchied nehmen; doch blieben ſie, jeder auf ſeinem Platze, ſtehen. Das Singen begann aufs neue und wurde laut, bis zum Heulen, die Bewegungen immer unbändiger. Wohl fünf Minuten lang warfen ſie den Oberkörper ſeitwärts nach links und rechts; dann ebenſolange nach vorn und hinten, ſo daß da und dort ein Turban abfiel, und die Schöpfchen auf den kahlen, glattraſierten

Schädeln wild in der Luft flatterten. Vier der Leute, die unter einem besonderen Gelübde standen, hatten Mähnen wie aufgelöste Frauenhaare und warfen sie wechselweise bei jedem „Lailaha" nach hinten und nach vorn, so daß sie aussahen wie die zerfetzten Fittiche eines schwarzen Adlers, der sich im Todesringen zerschlägt. Wuchtig schob sich jetzt der ganze Ring vorwärts, in langsamer Drehung von links nach rechts; unruhig flackerten die Lichter auf dem Maste; eine der großen Wachskerzen war erloschen. Eine wilde unverstandene Bewegung schien durch die ganze Luft zu gehen.

In diesem Augenblick sprang ein großer schwarzbrauner Mann in weißem Burnus mitten in den Kreis, warf den Mantel zur Erde und fing laut an zu schreien: Allah — Allah — Allah, allah, allah, la, la la la, fünfzig, hundertmal la la la in immer schnellerem, sich überstürzendem Tempo wiederholend. „Mesched! Mesched!" „Hülfe! Hülfe!" rief der Vorsänger dazwischen, das Allah des Wütenden übertönend, während der ganze Ring sich nichts um diese Szene zu kümmern schien und unbeirrt sein La ilaha-schreien fortsetzte. Buchwald starrte fast entsetzt in die verzerrten Züge des sich in Krämpfen windenden Beduinen, der ihn von Zeit zu Zeit mit irren Gegenblicken streifte. Er stand nur sechs Schritte von ihm. Es war kein Zweifel: er kannte den Mann: Hassan, den Imam von Kafr.

Buchwald war kein Feigling, aber ein Schauer rieselte ihm über den Rücken. Es war etwas so Fremdes, so Unerklärliches, diese Gewalt, die den Mann hin- und herwarf; diese Mischung von Verzückung und Haß, die aus den weißen Augen, aus dem fast schwarzen Gesicht nach ihm herüberblitzte.

Allah, Allah la la la la!

Der Schaum trat dem Mann auf die Lippen. Plötzlich

erstarrte sein ganzer Körper; er rang keuchend nach Atem und schloß die Augen. Dann öffnete er sie wieder, wie irr nach den Sternen suchend. Da fiel sein Blick auf Sakuntala. Ein wundermildes Lächeln flog über die verzerrten Züge; es war als ob das Bewußtsein wie mit einem Schlag zurückkehrte. Er richtete sich hoch auf: eine prächtige Bildsäule mitten im Tosen der Derwische. Dann sanken seine erhobenen Arme schlaff herab. Sein Körper stürzte vornüber. Er hätte mit der Stirn auf den Boden geschlagen, wenn nicht der Vorsänger mit einem Sprung an seiner Seite gewesen wäre und ihn aufgefangen hätte. Sanft, wie die Mutter ein Kind anfaßt, legte dieser die leblose Gestalt auf die Erde. Es war all das eine bei einem guten Sikr gewöhnliche Erscheinung. Der Imam war „mebus" geworden. Gott hatte ihn heimgesucht.

Die Derwische schrien fort, wilder und wilder: „La ila ha illallah!" Aus der Menge der Umstehenden antwortete jetzt da und dort ein lautes „Allahu". Hinten bei der Moschee fing ein gemeiner Soldat, in der Uniform der ägyptischen Kamelsreiter, dort drüben, bei dem Stand des Scherbetverkäufers, ein alter weißbärtiger Händler das „Allah, Allah, la, la, la" zu schreien an und drängte sich durch die Menge, um noch in den Ring zu kommen, ehe der Anfall sich vertobt hatte.

Sakuntala stand mit sichtlicher Anstrengung auf.

„Gehen wir!" sagte sie dumpf zu Buchwald, ohne imstande zu sein, das Auge von dem noch immer regungslos daliegenden Imam abzuwenden.

Fräulein Schütz saß noch auf ihrem Korbbänkchen, wiegte den Kopf hin und her und flüsterte Allah, Allah la la la. Dann sprang sie plötzlich auf und warf sich mit einem Schrei in die Arme des entsetzten Fritschy. Sie war offenbar nicht mehr bei sich, riß sich wieder los, und

begann zu ſchluchzen. Der Dragoman nickte verſtändnisvoll mit dem Kopf. O'Donald, ebenfalls nicht wenig erſchrocken, bot ihr ſeinen Arm, und ſo, Fritſchy auf der einen, den Prokuriſten auf der andern Seite, drängten ſie ſich aus dem Gewühl.

Nach wenigen Minuten befand ſich die ganze Geſellſchaft in der mondbeglänzten Stille der mittleren Esbekiye. Über dem Feſtplatz, aus deſſen einförmigem Brauſen man nur noch das dumpfe Schlagen der Trommeln und das rhythmiſche Händeklatſchen der alten, verbotenen Tanzweiſen hörte, lag es wie roter Nebel, düſter und blutig. Alle atmeten auf, als ſie ſich wieder auf dem Weg zu Shepheards Hotel zurechtfanden, wie man Atem holt, wenn man aus den feuchtwarmen Gängen eines Bergwerks ans Tageslicht tritt. Fräulein Schütz ſchämte ſich nicht wenig, aber ſie lachte wieder. Fritſchy lachte nicht, obgleich er ſich auch ſchämte. Er fühlte, daß er nicht weit davon geweſen war, ebenfalls mebus zu werden. Meſched! Meſched! klang es ihm noch immer in den Ohren.

Auch in Schubra ſtand am folgenden Morgen alle Arbeit des Pflügens und Säens, des Grabens und Bauens, des Schmiedens und Schloſſerns ſtill. Die Fellachin liefen ſcharenweiſe nach Kairo und die Schmiede und Schloſſer ſtolzierten in neuen ſafrangelben Schuhen müßig und feierlich durch das Dorf. Den Fellachin folgend, ritt ich nach Kairo, um zunächſt bei Shepheard anzufragen, ob jemand meiner dortigen Freunde Luſt habe, das Doſeh anzuſehen, jenes weltbekannte und noch immer merkwürdigſte Schauſpiel, das ſich an das Geburtsfeſt des Propheten knüpft. Ich fand den kleinen Kreis um Ben Thinker noch beim Frühſtück, jedoch nicht in der roſigſten Laune. Herr Ben wollte von dem „Unſinn" nichts wiſſen, der ſeinen Mädchen den Kopf ſchon genügend verdreht habe. Solchen Verrücktheiten

nachzulaufen! Ich, ein Ingenieur! Er verstehe mich nicht. Überhaupt! —

In dem „Überhaupt" lag ein schwerer Vorwurf. Ich hatte die Unvorsichtigkeit begangen, teilnehmend nach Herrn Joe zu fragen.

„Und Sie, Fräulein Schütz?" wandte ich mich an die Ex-Gouvernante, „interessiert Sie das Wunderbarste, was man in Kairo sehen kann, ebensowenig? Es ist einer der seltenen Fälle, bei denen es sich, wenigstens scheinbar, um die Aufhebung der Schwerkraft handelt."

„Dummes Zeugs!" schaltete Ben ein.

„Wird dabei geallaht?" fragte sie, von ihrem Buch, der Geschichte der Mamlukensultane, aufsehend.

„Und wie!" antwortete ich, in der Hoffnung, dadurch vielleicht auch Miß Sakuntala zu bestimmen. Der Gedanke an meinen Freund Buchwald war völlig wirkungslos. Ich konnte diese liebliche Gestalt, dieses träumerische Gesicht, diese tiefblauen Augen unter der schmalen reinen Stirne und dem rabenschwarzen Haar nicht sehen, ohne daß mich alle Entsagung zu verlassen drohte. Übrigens war es ja harmlos, indische Prinzessinnen aufs heimlichste zu verehren.

„Dann nie — nie in meinem Leben!" rief Fräulein Berta leidenschaftlich. Glücklicherweise hatte mir Fritschy auf der Veranda mit noch immer verstörter Miene erzählt, was sich ereignet hatte, so daß ich keiner weiteren Erklärung bedurfte.

„Sie müssen die Sache nicht so ernsthaft nehmen," tröstete ich sie. „Das hat schon starke Männer gepackt, wie Ihnen O'Donald bestätigen kann. Es liegt in der Luft des Morgenlandes, die wir alle erst hier atmen lernen."

„Nie mehr in meinem Leben!" wiederholte sie unerbittlich. „Überdies: wir müssen uns ausruhen für den Abend. Sakuntala auch. Wir haben Nerven wie ver-

nünftige, wohlerzogene Weſen. Wer weiß, wie lange auf einem türkiſchen Ball getanzt wird. Und dann die Masken! Wir haben alle Hände voll zu tun!“ — —

Ich hatte das Doſeh einmal, aber in Geſellſchaft einer Schar ſchnatternder europäiſcher Gänschen geſehen, die mir die Stimmung gründlich verdarben. Diesmal wollte ich es ernſthafter nehmen, aber doch nicht ganz allein gehen, ſchon weil vier oder ſechs Augen mehr ſehen als zwei, wenn ſie einigermaßen zuſammenpaſſen. Ich ritt deshalb zu Buchwald, den ich neben Joe Thinker vor ſeiner Staffelei traf. Das große Bild machte Fortſchritte. Von der Technik der Malerei verſtand ich zu wenig, um mir hierüber ein Urteil zu geſtatten. Man kann dies zur Not entbehren, denn in der Technik wird nie der wahre Wert eines Kunſtwerks liegen. Der Eindruck aber, den der rieſige Pyramidenbau machte, auf dem es wimmelte, wie über einem Ameiſenhaufen, war packend. Dabei hatte jedes der hundert Figürchen eine ausgeprägte Phyſiognomie, jede Gruppe einen beſtimmten Volkscharakter, als ob die ganze Menſchheit an dem Bau mitgearbeitet hätte und doch lag über dem ganzen jene einheitliche Ruhe, die jedem wahrhaft großen weltgeſchichtlichen Vorgang zukommt, ſo ſtürmiſch bewegt er im einzelnen erſcheinen mag. Die Geſtalt des Pharao, der das große Werk leitet, und wie ein Prophet in Demut ſeine Eingebungen von oben erwartet, während er nach unten mit zermalmender Feſtigkeit ſeine Sklaven beherrſcht, atmete trotz dieſer Doppelſeitigkeit ſeines Weſens eine Wahrheit, die ich hinter der Kraft und dem Verſtändnis meines Freundes Buchwald nicht geſucht hätte. Oder hat vielleicht ein Künſtler auch ſeine Eingebungen, die er wiedergibt, ohne ſie eigentlich zu verſtehen? — Herr Joe war trotz allem nicht zufrieden. Der Erbauer der Pyramide war ihm nicht halb gottähnlich genug. „Er

vermag es eben nicht zu faſſen," klagte er mir, Buchwald wehmütig auf die Schulter klopfend, „um was es ſich in Wahrheit bei dieſem Bau gehandelt hat. Man muß ſich vor allen Dingen klar machen, wie der heilige Johannes ausgeſehen hat, als er mit ſeiner Adlersfeder die Offenbarung niederſchrieb."

Buchwald war bereit, mich zu begleiten. Er konnte noch immer neue Modelle für ſeine Arbeiterſcharen brauchen und jeder Volksauflauf lieferte ihm Stoff zu ſeinem Bild. Joe ſchloß ſich gern an, wenn er ſich auch nur zerſtreuen wollte. Eine Berechnung bezüglich der Eklipſe und der neuentdeckten Luftkanäle in der Kammer der Königin, auf die er große Hoffnungen geſetzt hatte, war nach dreitägiger harter Arbeit fehlgeſchlagen: ſie hatte das Gegenteil von dem ergeben, was er vorauszuſehen geglaubt hatte. Er war deshalb in einer Stimmung, in der man zu allem bereit iſt, ſelbſt zur Sünde, fremden Göttern zu dienen.

„Haiſa!" rief Buchwald, ſeine Pinſel zuſammenwerfend. Aber es kam keine Antwort.

„Es iſt ein Elend mit dem Menſchen," ſeufzte er, „man gewöhnt ſich an alles. Sie hielt mein Malzeug in Ordnung wie ein Juwelenkäſtchen. Seit geſtern iſt ſie verſchwunden. Nun ſtehe ich hier und kann meine Pinſel ſelber waſchen. Die kleine Katze fehlt mir förmlich."

„Du haſt kein Talent für Einſiedelei!" ſagte ich lachend. Dann gingen wir.

Der Zufall begünſtigte uns über Erwarten, obgleich Joe alles erdenkliche Unheil für den Tag vorhergeſagt hatte. Als wir aus dem düſteren Seitengäßchen in die Muski eintraten, riß uns ſofort der Strom eines Menſchengedränges fort, wie es nur in einer Straßenenge Kairos und unter Menſchen möglich iſt, die in der Mehrzahl barfuß gehen und mit einem Baumwollhemd bekleidet ſind.

Am oberen Ende der langen Straße, wo sie sich in den innersten Gassen der Altstadt verliert, erschien in diesem Augenblick trommelnd und pfeifend, schreiend und singend die große Prozession der Saadiyederwische, die, zahllose Banner schwingend, mit lautem Jauchzen auf uns zukamen. In ihrer Mitte ritt auf einem kleinen weißen Pferd ihr Schech, der zugleich das Amt des Hauptpredigers an der berühmtesten Moschee Kairos, der Gama el Hassanen, bekleidet. In einer Hausnische geborgen konnten wir den größeren Teil des unordentlich, aber rasch dahinströmenden Zuges an uns vorübergehen lassen, bis wir uns dem frommen Reitersmann gegenübersahen. Es war ein kleiner Herr mit schneeweißem Barte, kleinen Mausäuglein unter gewaltigen weißen Augbrauen und einem blassen Gesicht voll gewinnender Freundlichkeit. Sein Turban war grün, der fast das ganze Pferd mit bedeckende Burnus weißlich gelb, und das Pferd, ein Araber aus alter, guter Familie, weiß wie Schnee. Das Tier wurde von zwei weißgekleideten Saisen sorgfältig am Zügel geführt, während sich Hunderte herandrängten, um es zu berühren, oder die Steigbügel des Schechs zu küssen. Er selbst schien dies kaum zu bemerken, denn er saß völlig regungslos, beide Hände über dem hohen Sattelknopf gekreuzt, in dem thronartigen Sattel. Seine Lippen zitterten, seine Augen waren rot, wie wenn er geweint hätte. Die Lider waren minutenlang geschlossen. Nur selten schlug er sie auf und sah dann gen Himmel, als ob ihn diese Erde nichts mehr anginge.

Tobend wälzte sich der Zug aus der Muski und bog dem südlichen, arabischen Teil der Esbekiye zu, nach links ab. Von allen Seiten kamen Trüpplein von Derwischen der verschiedensten Orden mit ihren Bannern in allen Farben, die meisten buntgestickt, mit Gebeten und Koransprüchen bedeckt. Auch der Lärm wurde mannigfaltiger.

Trommeln und Pfeifen und ganze Musikbanden arbeiteten sich ab, die Aufregung des Volkes zu schüren, das sich in einer goldschimmernden Riesenstaubwolke jetzt langsam vorwärts wälzte. Man war kaum noch hundert Schritte vom Ziel, dem Hause des Schech el Bekri, entfernt.

Hier hielt die Prozession. Mit Mühe und vielem Geschrei gelang es, vor dem Pferde des Schechs etwas Raum zu schaffen. Das Gedränge war fürchterlich, in dem wir drei Ungläubige staken, und obgleich uns niemand zu beachten schien, war es doch nicht unangenehm, über zehn Turbane hinweg Ibrahim ben Musa zu entdecken, der sich wacker zu uns durchdrängte. Da und dort hörte man jetzt einzelne Rufe: Allah, Allah! wie sie gestern und seit zehn Nächten an dieser Stelle zu wildem Brausen angeschwollen waren. Unmittelbar vor dem Schech, in dessen Nähe wir uns zu halten wußten, warfen sich drei, vier, dann ein Dutzend, dann immer mehr, fünfzig, sechzig Männer mit dem Gesicht nach unten nebeneinander auf die Erde, streckten die Beine und legten den Kopf auf die übereinandergeschlagenen Arme. Sie brauchten nicht viel zu rücken, um einen soliden, mit Menschenleibern als Schwellen gepflasterten Weg zu bilden. Wo sich noch eine Lücke zeigte, warf sich mitten durch das Volk brechend, oder von den Nächststehenden geschoben ein Fellah, ein Wasserträger, ein Derwisch neben seine Brüder. Die Zuschauer, die sich bis an die nackten Fußsohlen und die beturbanten Köpfe heandrängten, bildeten zwei dichte Menschenmauern, zwischen denen sich die lebendige Gasse hinzog. Am oberen Ende derselben wartete der betende Schech auf seinem Pferde. Alles in nächster Nähe wurde jetzt still. Nur die Daliegenden murmelten ohne Aufhören in die Ärmel ihrer Kaftane: Allah, Allah, Allah; so daß ein tiefes Murmeln, ein sanftes Rauschen aus dem lebendigen Boden zu kommen schien.

Dann liefen zehn Derwiſche, auf kleine Trommeln ſchlagend und laut nach Allah rufend, raſch die Gaſſe entlang.

Und nun kam das von den Saiſen geführte Pferd des Schechs heran. Auch die Lippen des Alten flüſterten jetzt unaufhörlich Allah! Allah! während das Pferd mit ängſtlicher Vorſicht den rechten Vorderhuf auf den Rücken des erſten Mannes ſetzte. Es fühlte den weichen, lebendigen Grund und zog den Fuß wieder, wie erſchreckt, zurück. Die Saiſe ſtanden ſchon, der eine auf dem Kopf, der andere auf den Beinen des dritten Mannes, zogen an den Zügeln und ſprachen dem klugen Tiere freundlich zu. Es verſuchte das Experiment mit dem linken Vorderfuß. Allah, Allah, Allah! murmelte der Mann unter ſeinem Hufe, heftiger betend; aber noch immer wagte das Tier nicht, aufzutreten. Jetzt wurde es von hinten erſt von zwei, dann von ſechs Derwiſchen geſchoben. Auch der Schech neigte ſich nach vorn und klatſchte es ſanft auf den Hals. Nun trat es auf. Nun war es mit allen vier Beinen auf den erſten vier Leibern. —

Allah! Allah! Allah! der kleine feierliche Zug durch die lebendige Gaſſe ſetzte ſich in Bewegung.

Allah! Allah! Allah! — Dazwiſchen ein leiſes Stöhnen — ein Röcheln — ein unterdrückter Schrei. —

Allah! Allah!

Jetzt aber erſtickte wilder, wachſender Lärm das feierliche Gemurmel. Hinter dem Pferde ſprangen Mann um Mann, ſchreiend, ächzend, jauchzend, die getretenen Gläubigen in die Höhe und warfen ſich unter die Volksmenge, von Freunden und Verwandten umarmt und beglückwünſcht, wenn ſie noch jubeln konnten, raſch auf die Seite geſchleppt, wenn einer, nach Luft ſchnappend, ernſtlich verletzt ſchien. Dies galt als Beweis, daß er ſich nicht mit reinem Herzen und Gewiſſen zum Doſeh gedrängt hatte. Denn der wahrhaft Gläubige, erklärte Ibrahim im Ton unerſchütterlicher

Überzeugung, fühlt den Huf des Pferdes kaum. Der Irrende, der Sünder kann daran sterben, wenn er von Reue nichts weiß. Der Ungläubige wäre des Todes sicher. Doch kommt derartiges nie vor. Denn wo würde der Unwürdige den Mut hernehmen, sich dieser Prüfung zu unterwerfen?

Der Schech war am Ende des wohl hundert Mann langen Pfades angelangt. Die Gasse, deren lebendiger Boden sich hinter seinem Pferd lärmend erhoben hatte, war verschwunden. Der ganze Platz hatte sich in eine wogende, brausende Menschenmenge verwandelt, über der im grellen Mittagssonnenlicht hundert Fahnen wallten und die, wie mir schien, aus tiefstem Herzen Gott lobte, daß das Dosch vorüber war. Fast unbemerkt war der geistliche Reiter samt seinem Pferd und wohl fünfzig Derwischen seines Ordens unter dem Torweg verschwunden, vor dem das Dosch sein Ende erreicht hatte. Das Volk umstand jetzt das Haus des Schech el Bekri und wartete auf die Rückkehr der Saadiyes. Es bringt Glück, den Blick des alten Herrn zu erhaschen, wenn er mit dem Segen des Meisters aller Derwische auf dem Haupte heraustritt.

Meine Bemühungen, mit meinen Freunden in das Innere des stattlichen alten Hauses nachzudrängen, schienen anfänglich aussichtslos. Freundlich aber unerbittlich wurden wir von den Boabs des Schech el Bekri daran erinnert, daß wir bei diesem Feste nichts zu tun hätten. Was den Ungläubigen zu sehen vergönnt war, hätten wir gesehen. Erst als ich mich in meinem besten Arabisch auf Halim Pascha berief, dessen vielgeschätzter Diener ich sei, ließ man uns durchschlüpfen, und nur ein schwarzbrauner Derwisch, der ebenfalls zurückgewiesen worden war, wünschte: „ein Salzkorn in das Auge derjenigen, die den Propheten nicht segnen!“ hinter uns her.

Im kleinen halbdunkeln Hof des Hauses war der Schech abgestiegen. Es war köstlich kühl und still hier, nach dem Tumult, der Hitze und dem Staub auf dem Platze draußen. An der schattigsten Stelle der Ostwand befand sich eine Mauernische, welche die Gebetsrichtung gegen Mekka andeutet. Dort saß der alte Herr bereits auf einem Gebetsteppich, einen Rosenkranz in den Händen, unablässig leise murmelnd, während Tränen aus seinen halbgeschlossenen Augen in seinen Bart rieselten. Vier Imame zu seiner Rechten, vier zur Linken hatten sich an seiner Seite niedergelassen. Alle erhielten nach einiger Zeit von zwei alten Dienern ein Täßchen Kaffee, das sie dankend in die Hand nahmen, aber nicht berührten. Vom Schech el Bekri, dem der Besuch galt, war nichts zu sehen. Dieser, behauptete Ibrahim, der von tiefster Ehrfurcht ergriffen war, betet jetzt auf dem Dache des Hauses für seinen Bruder. Alle übrigen Personen standen in tiefem Schweigen, einen Halbkreis bildend, um die Gruppe unter der Gebetsnische. Hinter denselben fand sich zu meiner Beruhigung auf einer umgestürzten alten Säule ein ziemlich verstecktes Plätzchen für die drei Ungläubigen, für die ich mich verantwortlich fühlte.

Nach zehn Minuten traten sechs Derwische aus dem Halbkreis vor den Schech. Jeder derselben war mit einer kleinen Handtrommel ausgestattet, die er mit einem Lederstreifen schlug, während alle, einen Sikr beginnend, bei jedem Schlage Allah hei; Ja hei — Gott ist lebendig; o Lebendiger — riefen und sich nach links und rechts verneigten. Ein pechschwarzer Nubier und ein Tscherkessenjunge, weiß wie ein europäisches Mädchen, stürzte sich in den Kreis und begann das tolle Allah, Allah la la der von Gott Heimgesuchten, bis beide, zuerst der Neger, dann der Tscherkesse zu Boden stürzten und noch immer Allah

ſtöhnend ſich vor die Füße des Schechs wälzten. Niemand ſchien ſie zu beachten. Der Sikr, ruhiger und würdiger, als der in der geſtrigen Nacht, nahm ſeinen Fortgang und kam zu Ende mit dem wohl hundertmal wiederholten ſanften Ruf „Ja daim!“ O Ewiger. — Nun ging die ganze Verſammlung am Schech vorüber und küßte ihm die Hand, worauf er mit ſeinen acht Begleitern in feierlicher Stille unter einem Pförtchen verſchwand, das nach den oberen Gemächern des Hauſes führte. Die öffentliche Feier hatte ihr Ende erreicht.

Es galt jetzt, ſich eine Gaſſe durch die wogende Volksmenge zu brechen, die noch immer mit lärmender Geduld — eine orientaliſche Eigenſchaft, die in Europa faſt unbekannt iſt — vor dem Hauſe des Schech el Bekri wartete. Weniger das drohende Geſchrei Ibrahims, als die Ellbogen und der ſanfte Druck von Buchwalds Rücken, der Gläubige und Ungläubige ineinander ſchob, brachte das Wunder fertig. Noch ein paar Schritte und wir hatten glücklich den faſt menſchenleeren Teil der mittleren Esbekiye erreicht.

Joe Thinker, der alles ſchweigend beobachtet hatte, ſeufzte jetzt auf und ſagte faſt traurig:

„Da haben wir es wieder einmal geſehen, was der Glaube vermag, auch der unſinnigſte. Es war ein wirkliches Pferd, das auf die Leiber der Unglücklichen trat: es waren wirkliche Tränen, die über die Wangen des alten Schechs liefen.“

„Und es war der wirkliche Gott, den ſie anriefen,“ ſagte ich, etwas ärgerlich. Ich hatte in dieſem Punkt meine eigenen Gedanken.

Joe ſah mich ſtrafend an. Dann ſagte er mild: „Darüber ließe ſich ſtreiten“. Sein Blick aber ſagte deutlicher als Worte: „Nicht mit Ihnen. Schließlich ſind Sie doch nur ein Ingenieur, und ein Deutſcher. Wer weiß, ob Sie

die Fähigkeit besitzen, auch nur an die Offenbarungen der Pyramide zu glauben."

Ich mußte ihm die Antwort schuldig bleiben, denn in diesem Augenblick stürzte plötzlich Buchwald vorwärts, einer Gruppe von Leuten zu, die zwanzig Schritte vor uns hinter einem riesigen Busch von Kaktusbirnen halb verborgen war.

Auf dem Boden ausgestreckt lag ein Mann, scheinbar ein Fellah, in langem kaftanartigem Hemd. Der Turban war ihm abgefallen. Sein Kopf ruhte im Schoß eines verschleierten arabischen Weibchens. Vor ihm kniete eine europäisch gekleidete Dame. Auch ihr war der Hut vom Kopf geglitten. Sie drückte, allem Anschein nach ängstlich erregt, ein weißes Taschentuch abwechselnd auf Mund und Schläfe des besinnungslos Daliegenden.

Es war Sakuntala. Neben ihr stand Fräulein Schütz mit einem Fläschchen in der Hand, hinter ihr O'Donald und Fritschy. Die Herren, von der ganzen Szene wenig erbaut, trugen jene Hülflosigkeit zur Schau, die den meisten Männern, derartigen Samariterdiensten gegenüber, eigen ist.

„Aber was ums Himmels willen macht ihr hier?" fragte Joe erschrocken, indem er ebenfalls ein Fläschchen hervorzog. Es enthielt Whisky, den er als treuer Sohn seiner schottischen Heimat für alle Fälle der Not mit sich führte.

Sakuntala hatte keine Zeit zu Erklärungen. Sie goß wieder einige Tropfen aus Bertas kleinem Kristallbehälter auf ihr Taschentuch und drückte es auf das Gesicht des Ohnmächtigen. Es war ein dunkelbrauner, aber fast klassisch schöner Kopf von ursprünglich finstern, trotzigen Zügen, die jetzt in ihrer Hülflosigkeit eine unbeschreibliche Schwermut ausdrückten.

„Haſſan!“ rief Buchwald, faſt entſetzt.

In dieſem Augenblick ſchlug die kleine Araberin, die den Kopf des Mannes in ihrem Schoße hielt, die Burka zurück und ſah ihn mit großen Augen an. Es war Haiſa.

Fräulein Schütz aber begann haſtig flüſternd zu erklären:

Sie hatten ſich im Hotel gelangweilt, nachdem die Masken für den Abend beſorgt waren. Das Doſeh wollten ſie ja eigentlich nicht ſehen, aber ſie konnten ſich nach dem Lunch auf den Weg machen, um Onkel Joe zu ſuchen. Herr O'Donald und Fritſchy erboten ſich, ſie zu begleiten. Dann aber hätten ſie weder Herrn Joe noch den Doſehplatz gefunden: das Gedränge war zu toll. Und auf dem Rückweg habe ſie das Stöhnen des Mannes und das Klagetrillern der Kleinen in das Gebüſch gelockt. Der Mann ſei — ſo erkläre es Herr O'Donald — von dem Pferd des Schechs bös getreten worden. Miß Sakuntala habe eine Eſſenz bei ſich gehabt — man hätte ja doch vielleicht auf das Doſeh ſtoßen können —, die in Indien die Toten lebendig mache, und da ſeien ſie nun daran, ihre Wirkung an dem armen Menſchen zu verſuchen.

Sie lächelte kopfſchüttelnd. In dieſem Punkt waren die Freundinnen offenbar nicht ganz gleicher Anſicht.

Buchwald war neben dem Manne niedergekniet. Sakuntala richtete ſich in die Höhe.

„Ich fürchte, er hat ein paar Rippen gebrochen;“ ſagte der Maler. Seine anatomiſchen Studien geſtatteten ihm, den Fall nicht ohne Sachverſtändnis zu beurteilen.

„Es wirkt!“ flüſterte Sakuntala und ſtand auf.

In der Tat: der Imam öffnete die Augen. Haiſa beugte ſich mit einer leidenſchaftlichen Bewegung über ihren Bruder und küßte ſeine Stirne. Die Beſinnung ſchien dem Daliegenden noch nicht zurückgekehrt zu ſein. Die weit-

offenen Augen ſtarrten, wie ſeelenlos, gerade aufwärts, in das Blau des Himmels. Dann kam ein leiſes Stöhnen.

„Bitte, drücken Sie ihm das Taſchentuch noch einmal auf den Mund," bat Sakuntala und Buchwald gehorchte.

Jetzt fiel der Blick Haſſans auf den Maler und wie wenn ein elektriſcher Schlag den Mann getroffen hätte, fuhr er in die Höhe. Der Beduine war wieder da, lebendig genug.

Da ſah er Sakuntala. Sie kannte dieſen Blick. Es war derſelbe, der ſie geſtern nacht getroffen hatte, ehe Haſſan in der Mitte des Sikrs zu Boden geſtürzt war. Ein Blick voll Sehnſucht, voll heißer Liebe, voll Ergebung; ein Blick in eine andere Welt, die der Menſch nie erreichen konnte.

Ob er an ſein Paradies dachte? Er ſchloß die Augen wieder. Die geballten Fäuſte löſten ſich und der Kopf ſank zurück in Haiſas Schoß.

„Kommen Sie," ſagte O'Donald ungeduldig. „Wir können hier wirklich nichts mehr tun. In ein paar Tagen iſt der Kerl wieder ſo geſund wie der Fiſch im Waſſer. Ich kenne das. Sie ſind wie die Katzen, dieſe Fellachin."

„Komm, mein Kind!" ſagte Onkel Joe und nahm Sakuntalas Arm. „Ich glaube, dort kommen ſeine eigenen Leute."

Zwanzigstes Kapitel.

Des Propheten Geburtstag à la franca.

Nach einer Abwesenheit von mehreren Monaten war die Mahrussa, die prachtvolle neue Yacht des Vizekönigs, unter dem Donner der Geschütze, die zum erstenmal hundertundeinen, statt einundzwanzig Kanonenschüsse abgeben durften, in Alexandrien wieder eingelaufen. Die zweite Hauptstadt des Landes hatte ihren Herrscher bereits pflichtschuldigst mit Jubel, Illumination und Feuerwerk begrüßt. Man wußte, er kam nicht mit leeren Händen von seinem zweiten Besuch in Konstantinopel zurück, wo die endlosen Verhandlungen diesmal ebenso erfolgreich als kostspielig gewesen waren. Dies wollten die Eingeweihteren aus den vergnüglich blinzelnden Augen des neuen Herren von Ägypten und dem langen Gesicht Rivork-Beys, seines konstantinopolitanischen Bankiers, schließen, der ihn auf der Rückfahrt begleitete, um seine leeren Kassen ohne Verzug in Kairo wieder zu füllen. Denn was sich Ismael Pascha diesmal vom Sultan Abdul Asis erkaufen konnte, hatte gewaltig runde Summen gekostet, und alles, nach was sein Herz lüstete, war noch nicht einmal käuflich gewesen.

Man munkelte — und es war so —, daß das uralte Erbfolgegesetz mohammedanischer Herrscherfamilien durch einen Firman des Sultans und Kalifen der Gläubigen umgestoßen werden solle, sobald die goldene Überredungskunst

des Vizekönigs auch die Ulemas von Kairo überzeugt habe, daß der Koran in dieser Beziehung mißverstanden worden sei. Der Schech ul Islam zu Stambul hatte diese Überzeugung gegen einen Jahresgehalt von 15000 türkischen Pfund, wie einige wissen wollten, bereits gewonnen und wie das unerbittliche Schicksal stiegen die Wetterwolken am Horizont von Schubra auf, wo Halim, der altberechtigte Thronfolger, ahnungslos seine Baumwolle baute. Die Forderung einer direkten Erbfolge nach europäischem Muster, welche Ismael Pascha mit allen ihm zu Gebot stehenden Mitteln verfolgte, war dem Sultan ein willkommener Vorgang; denn er wünschte nichts sehnlicher, als für seinen eigenen Sohn in Konstantinopel zu tun, was für das kränkliche Söhnchen seines Vizekönigs in Ägypten verlangt wurde. Armer Sultan. Auf irgendeinem Diwan seines Harems lag schon die Schere, die seiner eigenen Herrschaft, geschweige denn der seines Sohnes, ein Ende machen sollte.

Auch in anderer Richtung hatten der schlaue und ehrgeizige Pascha und seine fürstlichen Backschischs Zugeständnisse von hoher Bedeutung erreicht: das Recht, Heer und Flotte beträchtlich zu vergrößern, das Recht, auch die höchsten Beamten des Landes ohne Rücksicht auf Konstantinopel zu ernennen, das Recht der Verleihung von Dekorationen, das Recht, eigenes ägyptisches Geld zu prägen, das Recht, Handelsverträge abzuschließen, das Recht, politische Agenten in Europa aufzustellen — all das hatte die Pforte bewilligt, nachdem ihre Angeln entsprechend geölt worden waren. Die völlige Unabhängigkeit Ägyptens war das Ziel dieser Schritte. Als Wegegeld mußte allerdings für den Augenblick der Tribut, den das Land dem Sultan zu bezahlen hatte, nahezu verdoppelt werden. Nur der ersehnte Titel „Asis el Mosr" — Herrscher von Ägypten — ließ sich vorläufig nicht erkaufen und das spätere „Khedive"

war noch niemand eingefallen. Dies war der einzige unangenehme Fleck in dem Feſtglanze, den die aufgehende Sonne über Ägypten verbreitete.

Grämliche Leute, die etwas weiter in die Zukunft blickten, ſahen allerdings noch einige andere trübe Punkte. Der zweite Beſuch des Vizekönigs bei ſeinem Padiſcha hatte das Dreifache vom erſten gekoſtet, und dieſer hatte ſchon Millionen verſchlungen. Dann war vor wenigen Monaten der Streit mit Leſſeps und der Suezkanalgeſellſchaft durch den Schiedsrichterſpruch Napoleons in dem Sinne entſchieden worden, daß Ägypten rund ſechzig Millionen Mark an die Geſellſchaft zu bezahlen habe, wenn es den Frondienſt von monatlich 20000 Fellachin am Kanal und gewiſſe Landkonzeſſionen aufzuheben wünſche, die der gutmütige, leichtbetörte Said-Paſcha ſeinem Freund Leſſeps gemacht hatte. Dies war aber nur der Anfang einer Reihe ähnlicher Verpflichtungen, welche hydraartig eine aus der andern herauszuwachſen ſchienen und Ägypten ſchließlich eine Laſt von 340 Millionen für den Kanal auferlegten, der ihm den Weltverkehr heute an der Naſe vorbeiführt. Kein Wunder, daß das erſte Anlehen im Betrag von 114 Millionen Mark, mit dem der Vizekönig ſeinen Regierungsantritt gefeiert hatte, längſt verbraucht war, und daß die runde Summe von 68 Millionen, das Ergebnis der erſten Anleihe auf ſeine Privatvermögensverwaltung, die ſogenannte Daira, zur Neige ging. Dafür hatte Sadyk Paſcha die Kunſt des Schuldenmachens nach europäiſchen Regeln erlernt und die Bankiers Europas ſtrömten herbei, um ihm weiteren Unterricht, verbunden mit praktiſchen Übungen, zu erteilen. Wozu waren Bankiers in der Welt? — Aus Oberägypten kamen zwar ſchon klägliche Berichte über die jammervolle Armut der Bauern, über Hunger und Not in manchen Diſtrikten, über die Gewaltmaßregeln, welche die

Mudirs*) anwenden mußten, um die Frondienste auf den vizeköniglichen Baumwollfeldern im Gang zu erhalten und die schon jetzt auf zwei Jahre vorausbezahlten Steuern einzutreiben. Aber Geld kam doch immer noch, solange der Boden Baumwolle trug und der Kurbatsch nach alter Landessitte seine Pflicht tat. Man mußte nur den Fellah verstehen und zu behandeln wissen und Sadyk, selbst ein Fellah, verstand dies. — Dagegen konnte eine ganze Reihe großartiger Unternehmen aufgezählt werden, die im Begriff waren, das Land zu beglücken: Eisenbahnen und Telegraphen, Flotten auf der See und dem Strom, Bewässerungsanlagen und Dampfkultur, Zucker- und Baumwollplantagen, die in einem Maßstab erstehen sollten, wie man sie in der Welt noch nicht gesehen hatte. Das alles mußte schließlich ungezählte Millionen einbringen, wenn es nur einmal im Gang war. Vorläufig galt es, die Güter der Nebenzweige der Familie: Mustaphas, Halims, Tussuns unter annehmbaren Vorwänden aufzusangen und zu verwerten. Auch mit den ausgedehnten Besitzungen der Moscheen ließ sich etwas machen, obgleich man hier vorsichtiger sein mußte. Was schließlich das Volk, die Fellachin, besaßen, diese kleeessenden, in Lumpen gekleideten, in Lehmhütten wohnenden Millionen — ja, die besaßen ja eigentlich nichts, denn der Boden, auf dem sie standen, war ihnen zu diesem Zweck nur geliehen, und die Luft, die sie atmeten, verlieh ihnen das Recht, für das Gemeinwohl, das der Vizekönig vertrat, zu fronen. — Wo so viel Licht war, konnten einige Schattenstriche nicht fehlen.

So war es nur natürlich, daß Alexandrien den unternehmendsten, den intelligentesten Fürsten des Orients jubelnd empfing und daß auch er sein schönes Land am Nil mit Freuden begrüßte. Durch ein Versehen war zwar

*) Die Provinzialpräsidenten.

auch zu seinen Ohren gedrungen, daß sich in einigen Muderihen eine gewisse unverständige Gärung gezeigt hatte. Das Fronen am Suezkanal hatte aufgehört; dafür mußte die doppelte Zahl von Fellachin auf den vizeköniglichen Gütern zweimal so lang graben und hacken, und die Nasirs — die Gutsverwalter — waren zweimal so grob als die französischen Ingenieure. In einigen Bezirken in dem ärmeren Oberägypten hatte man die Leute mit militärischer Gewalt abhalten müssen, ihre Palmbäume umzuhauen, weil sie die neue Palmbaumsteuer nicht zahlen wollten; in andern wurde böswilligerweise behauptet, mit oder ohne Palmbäume sei kein Geld mehr zu finden, nachdem man die gesetzlichen Steuern schon auf mehrere Jahre vorauserhoben habe. Dagegen waren die Bankiers nicht nur willig, sondern förmlich gierig, Geld herbeizuschaffen, und wenn das auch zu sieben, zu acht und bald zu zehn und mehr Prozent geschah, so bewies es doch, daß die Einsichtigsten und Weitblickendsten Vertrauen in den Unternehmungsgeist des Vizekönigs und in die Leistungsfähigkeit des Landes hatten. All das und mehr des Widersprechendsten konnte man in Alexandrien und Kairo in allen Tonarten der Entrüstung und der Bewunderung hören.

Mittlerweile war schon vor Wochen, als Vorläufer der Rückkehr Seiner Hoheit, der Befehl in Kairo eingetroffen, daß der bevorstehende Geburtstag des Propheten in besonders festlicher Weise gefeiert werden müsse, nicht bloß um der Freude des Volkes, sondern auch um der Dankbarkeit des Vizekönigs für den Segen Ausdruck zu verleihen, den Allah sichtlich seiner Regierung verlieh. An dieser Feier sollten auch die europäischen Freunde des Hofs in vollstem Maße teilnehmen. Gleichzeitig könne der neuerbaute Palast auf der Gesira, Bulak gegenüber, seine

vorläufige Einweihung erhalten und nichts solle gespart werden, das Fest würdig zu gestalten.

Diese Weisung Effendinis brachte Franz Bey, den wackeren Deutschen, der das dornenvolle Amt des Hof- und Leibarchitekten des Vizekönigs innehatte, an den Rand der Verzweiflung, denn er hatte darauf gerechnet, den neuen Palast in ungefähr zwei weiteren Jahren fertig zu stellen. Nur etwa zwei Drittel des königlichen Baues auf der Nilinsel war unter Dach. Aber der Telegraphendirektor von Kairo hielt ihm eigenhändig und wiederholt den Streifen Papier unter die Nase, auf dem der Befehl in unzweideutiger Weise eingepreßt war. Aus der Verwirrung, die durch das Hin- und Hertelegraphieren über Syrien und Kleinasien entstand, ging schließlich hervor, daß achthundert Teilnehmer eingeladen werden müßten und daß Sadyk Pascha und der Minister des Innern für das Gelingen der Veranstaltungen verantwortlich gemacht würden.

Ich sah Franz Bey in diesen Tagen auf einen Augenblick im Hinterstübchen der einzigen Bierwirtschaft Kairos, in der Muski, halb ohnmächtig auf einem alten Sofa liegen. Er winkte mir nur die Bitte zu, nicht mit ihm zu sprechen. Er sei nicht mehr imstande, einen zusammenhängenden Satz anzuhören. Das Gesirapalais und die Gärten in seiner Umgebung trugen jedoch am bestimmten Tag ihr Einweihungsfestgewand, wie befohlen. Der ehrliche Franz Bey hatte sich entschließen müssen, zum erstenmal in seinem Leben ein Potemkinsches Dorf im arabischen Barockstil zu bauen, und hatte dies mit so glänzendem Erfolge fertig gebracht, daß es niemand merkte, den er nicht selbst in die Geheimnisse der uralten Kunst einzuweihen für gut fand. Man mußte allerdings den Abdinpalast, den gewöhnlichen Aufenthalt des Vizekönigs in Kairo, des größeren Teils seiner Möbel und Teppiche auf

einige Tage berauben. Zwei Eisenbahnzüge brachten Kunstgegenstände und Hausrat aller Art aus dem Palast von Ras el Tin zu Alexandrien. Was in den Gärten des alten Palais El Meks, Said Paschas letzter Wohnstätte, auszureißen war, wurde telegraphisch herbeigeholt. Schließlich wurde eine Allee prächtiger Platanen, die noch Mohammed Ali hinter Schubra gepflanzt hatte, ausgegraben, um die Bäume vor dem glücklicherweise soeben fertig gewordenen großen Kiosk der Gesira aufzupflanzen, und so dem nächtlichen Gartenfest seinen natürlichen Charakter zu wahren. Kurz, Himmel und Erde waren seit vierzehn Tagen in Bewegung infolge von zehn Worten, die der Telegraph aus Konstantinopel herübergeblitzt hatte. Wem es vergönnt war, einen Blick hinter die Kulissen zu werfen, mußte fast mit Entsetzen erkennen, was die Macht des Ostens und die Kunst des Westens mit vereinten Kräften zu leisten vermochten.

Das äußerlich einfach gehaltene, halbfertige Gebäude, welches später das Hauptschloß des Vizekönigs werden sollte, steht unmittelbar am Nil, Bulak, der Hafen- und Fabrikvorstadt Kairos gegenüber. Drei Flügel umschließen einen nach der Flußseite hin offenen Hofraum.

Ein prachtvolles Portal schmückt die nach dem Garten gekehrte Fassade des nördlichen Seitenflügels, durch das man in eine gewaltige Vorhalle tritt, an deren Seiten sich der Wartesaal, der Empfangssaal, ein großer und ein kleiner Speisesaal und eine Reihe Privatzimmer des Vizekönigs anschließen. Der mittlere und der südliche Flügel sind für die Gäste des Hofes eingerichtet und enthalten eine Reihe von Wohnzimmern, an die sich je zwei Schlafzimmer anschließen. Einem dieser Flügel fehlte noch das Dach gänzlich, dem andern zur Hälfte. Aber es war gelungen, dort oben eine Art von hängenden Gärten der

Semiramis herzustellen, welche lieblich von der Mauerkante herunterwinkten, die man aber allerdings nicht betreten durfte. Dies war um so leichter durchzuführen, als der fliegende Park nur auf Leitern erreicht werden konnte, welche man in einem vernagelten Gastzimmer versteckt hatte. Nördlich vom Schloß stehen die düsteren Gebäude eines Harems, das aus älteren Zeiten stammt und vorläufig unbewohnt war. Diese wären auch den bevorzugtesten Gästen Seiner Hoheit verschlossen geblieben. Was sie irgend Brauchbares enthielten, mußten auch sie vorläufig an das neue Schloß abgeben. — In dem großen Garten, dessen zukünftige Pracht man wenigstens ahnen konnte, stand, zum Glück bereits nahezu fertig, der langgestreckte eiserne Kiosk, ein kleiner Palast im Stil der Alhambra, der einen feenhaften Hintergrund für ein maurisches Gartenfest bilden konnte. Rasch wurden die halbfertigen Teichbecken, welche die Parkanlagen in allen Richtungen zierten, mit Wasser gefüllt, das leider den halbtrockenen Zement mannigfach durchbrach. Trotzdem gelang es, mittelst einer provisorischen Röhrenleitung, die nach einem einen Kilometer entfernten großen Pumpwerke gelegt wurde, die Becken wenigstens auf einige Stunden gefüllt zu erhalten. Es gemahnte an die reinste Zauberei, wie sich die Kalkgruben mit Grün bedeckten und aus Zementfässern reizende Aussichtshügel entstanden. Ja selbst die zwölf höchsten Bäume aus den Palmenwäldern bei Sakara kamen noch rechtzeitig den Nil herunter, so daß, wenn der Mond durch das wallende Gitterwerk der Blätter schien, man nicht im Zweifel sein konnte, im alten unverfälschten Ägypten zu schwärmen. Franz Bey wußte, daß einige der zu erwartenden Gäste dies ungern entbehrt hätten.

Nicht weniger als Architekten und Kunstgärtner mußten sich die eigentlichen maîtres de plaisir Seiner Hoheit

anſtrengen, um das Programm der Nacht würdig zu geſtalten. Zum Glück ſtanden ihnen die phantaſievollen Attachés der franzöſiſchen Geſandtſchaft zur Seite, denen ihrerſeits mannigfache Ratſchläge aus andern Kreiſen der Geſellſchaft zugingen, ſo daß es an Gedanken nicht fehlte. Das Feſt ſollte in den unteren Räumen der zwei bedachten Palaſtflügel beginnen, wo ſich das allgemeine Publikum in den Zimmern der fürſtlichen Gäſte der Zukunft bei der unvermeidlichen Taſſe Kaffee gegenſeitig begrüßen und unterhalten konnte, während der Vizekönig in der zum Tanzſaal umgewandelten großen Vorhalle die bevorzugten Eingeladenen empfing und ſich vorſtellen ließ. Dort ſollte ſodann ein paar Stunden lang getanzt und dem Maskenſcherz freie Bewegung geſtattet werden. Dann war geplant, den kleinen Empfangsſaal links und den großen Speiſeſaal rechts zu öffnen. Im erſteren ſollte ein Prunkmahl für die hierzu beſonders Eingeladenen ſtattfinden; im andern, der dem leiblichen Wohl der übrigen Gäſte gewidmet war, ein offenes Büfett aufgeſtellt werden. Daran ſchloß ſich das Gartenfeſt, während für das tanzluſtige Europa der Ball wieder aufgenommen wurde. Die Mehrzahl der Geſellſchaft ſollte ſich nach dem großen Kiosk begeben, wo für jeden Geſchmack geſorgt werden mußte. Hier war namentlich auch darauf Rückſicht genommen, daß das Feſt doch eigentlich ein orientaliſches war, das der Vizekönig den Großen ſeines eigenen Landes gab, was im Schloſſe ſelbſt weniger hervortrat, wo alles abendländiſchen Sitten entſprechend verlaufen ſollte. In dem palaſtartigen Kiosk boten zahlreiche kleine Säle und Gemächer die beſte Gelegenheit, für jede Art von Vergnügungen, welche auch die europäiſchen Gäſte auf einige Stunden unterhalten konnten, die nötigen Veranſtaltungen zu treffen. Den Schluß endlich ſollte ein Feuerwerk bilden, das auf dem großen Teich vor dem Kiosk

abgebrannt werden konnte, während die Gäste an hundert Tischchen, die vor dem Teich aufzustellen waren, noch einmal bewirtet wurden, ehe sie in der Morgendämmerung den Heimweg antreten durften. — —

Eine Zeitlang, zwei Stunden nach Sonnenuntergang, wimmelte der Nil in der Nähe des glänzend beleuchteten Schlosses, das breite Lichtbrücken über den Strom warf und aus dem festliche Klänge lockend herübertönten, von Booten, welche die vizekönigliche Flagge trugen und die Gäste nach der Gesira brachten. Ganz ohne Verwirrung ging der Empfang nicht ab. Einige der hervorragenden Herren der arabischen Gesellschaft gerieten in ein spärlich beleuchtetes Gewächshaus und brachen durch die liegenden Fenster in kostbare Beete von Ananas; ein würdiger Ulema rief aus einer ungenügend verwahrten Kalkgrube kläglich um Hülfe. Doch fand man sich schließlich zurecht und ein heiteres, fast zu ungezwungenes Treiben entwickelte sich in den Zimmern des mittleren Schloßflügels, wo sich Bekannte in kleineren Gruppen zusammenfanden und von Zeit zu Zeit dem großen Tanzsaal ihren Besuch abstatteten. Dieser bot ein glänzendes, buntbelebtes Bild, das einem europäischen Maskenball aus der Ferne zum Verwechseln ähnlich sah, obgleich nur wenige wirkliche Masken erschienen waren; aus der Ferne — denn die Türken und Beduinen waren echt, die Turbane und Kaftane von untadeliger Korrektheit, die ungewohnten phantastischen Uniformen strotzten von wirklichem Gold und Silber. Nur die anwesenden Italiener hatten sämtlich den Wink bezüglich des Nach-Karnevals nicht unbeachtet gelassen und erschienen mit dem ihnen hierfür eigenen Geschmack in grotesken Masken aller Art.

Das war in der Tat „civilisation et progrès, Monseigneur!“ wurde dem Fürsten des Festes in der ersten

halben Stunde wohl zehnmal gesagt und von ihm mit dem verbindlichen Lächeln eines Souveräns erwidert. Die offizielle Vorstellung von einigen wenigen Herren und Damen, die von ihren Gesandten oder Konsuln dem Vizekönig zugeführt wurden, war vorüber, die üblichen Begrüßungsworte waren gewechselt. Effendini hatte sich für den Augenblick in seinen Privatsalon zurückgezogen, wo er mit dem Bankier Oppenheim, nicht ohne geschäftliche Nebenabsichten, eine kostbare Zigarre rauchte. Er war eine der Naturen, die mit den glänzendsten Vergnügen die glänzendsten Geschäfte zu verbinden wissen und für letztere immer und überall Zeit finden.

Zwei Musikkapellen, die eine deutsch-österreichisch-ungarischen, die andere türkisch-ägyptischen Ursprungs, beide von ungewöhnlicher Leistungsfähigkeit, bemühten sich schon seit zwei Stunden, die Tanzlust in der großen Empfangshalle zu entfesseln. Was an Damen aller europäischen Nationen in Kairo und Alexandrien weilte, hatte diese seltene Gelegenheit herbeigesehnt, sich wieder einmal dem fast vergessenen Genuß der Heimat hingeben zu können. Es wimmelte von juwelenbedeckten, im übrigen wunderbar duftig gekleideten Schönheiten aller Art. Griechinnen, Armenierinnen, Jüdinnen, Italienerinnen mit rabenschwarzen Haaren und dunkelbrennenden Augen bildeten die Mehrzahl, aber auch hellere Französinnen und blonde Deutsche und Engländerinnen fehlten nicht. Der Aufschwung Ägyptens in den letzten drei Jahren äußerte auch in dieser Hinsicht seine zauberhafte Wirkung. Und dabei war die gesamte Damenwelt in einer glücklichen Lage, die in Europa nur selten eintritt. Auf jede tanzlustige Schöne warteten mindestens drei Herren, welche sich mit giftigen Blicken und verzweifelten Anstrengungen die reizende Beute zu entreißen suchten. Der schwarze Frack verschwand trotzdem

faſt unter der Farbenpracht des Orients. Die Volkstrachten aus den Bergen Armeniens oder Albaniens, aus Griechenland, Ungarn oder Algier, die angelegt wurden, halb aus Stolz auf die eigene Heimat, halb des Maskenſcherzes wegen, miſchten ſich mit den ſeidenen Kaftanen Kairos und den weißen Burnuſen von Beduinenſchechs. Manchmal allerdings nahm ſich der Orient in der ungewohnten Umgebung etwas wunderlich aus: wenn ein vornehmer Mudir aus Oberägypten in einer Ecke verzweifelte Verſuche machte, unter der Anleitung ſeines ſtutzerhaft befrackten Söhnchens Glacéhandſchuhe über die ſchwarzbraunen Rieſenfinger zu ziehen, oder wenn ein fetter Juwelenhändler aus dem ſyriſchen Bazar, dem der Vizekönig achtzigtauſend Pfund ſchuldig war, hinter einer Marmorſäule Anſtalt machte, die peinlich ungewohnten Lackſtiefeletten auf ein Viertelſtündchen auszuziehen, um ein wenig in Strümpfen weiterzuleben. Faſt wehmütig berührte den Kundigen ein prachtvoll geſchnitztes ſchwarzbraunes Gitter auf einer balkonartigen Erhöhung, das zwiſchen den beiden Muſikkapellen ſtumm und ernſt auf das bunte Treiben herabſah. Hinter demſelben ſaßen die Damen des vizeköniglichen Harems und genoſſen in ihrer Weiſe die Freuden, die ihnen ein europäiſches Ballfeſt zu bieten vermochte.

Auf der treppenartigen Erhöhung hinter den den Saal umgebenden Säulen, von wo aus man das buntbewegte Treiben überblicken konnte, ſtanden zwei Geſtalten, die in die Märchenwelt des Orients nicht übel paßten. Ein Mephiſto in ſchwarzer Maske und langen, mit Klauen verſehenen Fledermausflügeln konnte einen Afrit vorſtellen, einen jener mächtigen böſen Geiſter, die den Rand der Wüſte bevölkern und ſich gelegentlich — wie jedermann weiß — auch in Kairo herumtreiben. Neben ihm tänzelte ein weiblicher Ginni, der trotz aller Gaze- und Spitzen-

wolken, in denen er ſchwebte, faſt etwas zu körperlich aus-ſah und an nichts weniger zu denken ſchien, als im Mond-ſchein zu verduften. Der Ginni ſprach flüſternd, aber nicht ſehr korrekt franzöſiſch, der Afrit, was einem Afrit zu ver-zeihen iſt, mißhandelte dieſe Sprache der Ungläubigen ohne Erbarmen.

„Die Triangel iſt nicht hier," ſagte der weibliche Ginni neckiſch, „und du ſiehſt, kleiner Teufel, daß du dich nicht zu maskieren verſtehſt."

„Ich ſehe, daß du dich nicht maskieren wollteſt," ver-ſetzte der Afrit. „Deine ſchönen Schultern kennt die ganze Geiſterwelt von Kairo. — Hören Sie? Das iſt ein Wiener Walzer, der Sie anheimeln ſollte. Wollen wir herum-flattern?"

„Nein. Ich hab's faſt genug," ſagte der Ginni. „Es iſt hart, zu viel mit jungen Türken zu tanzen, die nicht lang genug in Paris waren."

„Halten Sie ſich an die alten!"

„Das tu' ich, ſolang ſie mich nicht langweilen, wie Ingliſchmen. Sagen Sie mal, Teufelchen, Sie kennen den wilden Mann dort mit dem Fell um die Schultern —."

„Wen meinen Sie? Es wimmelt von wilden Männern hier."

„Den Lohengrin in der Ochſenhaut! Der ſich jetzt vor der indiſchen Prinzeſſin verneigt."

„Das iſt kein Lohengrin; das iſt ein alter Cherusker."

„Jung genug für mich. In den bin ich verliebt. Wie mach' ich's?"

„Was?"

„Iſt jeder Afrit ſo dumm? Stellen Sie ſich nicht ſo. Vielleicht kann ich Ihnen auch mal einen Gefallen tun."

„Aber wie kann ich armer Teufel Ihrem reichen Herzen zu Hülfe kommen?“

„Er ist Ihr Freund. Ich weiß, Sie kennen ihn. Ich kenne jeden, der in seinem Atelier aus- und eingeht. Wir sehen einander in die Fenster.“

„Was wollen Sie mehr? Schleudern Sie ein paar Pfeile aus Ihren schönen Augen hinüber und beobachten Sie die Wirkung.“

„Hilft nichts. Würde ich Sie sonst am Flügel zupfen? Ich habe ihn, in meiner Rolle als Ginni, heute schon zwei Stunden lang umschwebt. Er merkt nichts, oder will nichts merken.“

„Er ist ein Deutscher. Die brauchen kräftigere Winke, wenn sie die Augen öffnen sollen.“

„Bringen Sie uns zusammen, anständig, à l'anglais! Dann will ich schon weiterkommen.“

„Ja, zarteste Else Arabiens, das ist nicht so einfach, wie unter uns, in der Geisterwelt. Ich kenne den Cherusker, ja. Aber bis zur förmlichen Freundschaft haben wir's noch nicht gebracht, und was Sie verlangen, ist, bei Cheruskern, etwas kitzlicher Natur. Sehen Sie, wie er die Hörner schüttelt?“

„Unsinn! Ohne die Ochsenhaut ist er weiter nichts als ein Künstler. Und ich bin eine Künstlerin; nicht wahr?“

„Die größte Künstlerin Afrikas,“ rief der Afrit begeistert.

„Also! Wozu so viele Umstände? Ich möchte bloß wissen, ob er so nett ist, wie er aussieht. Das ist doch nicht zu viel verlangt.“

„Nein. Aber Sie müssen sich an den rechten Mann

wenden, der Ihnen das mitteilen kann. Sehen Sie, jetzt steht er neben ihm."

„Der alte Professor im Frack? Kenne ihn."

„Das ist sein Busenfreund. Wenn Sie den überreden — und — und — —"

O'Donald hob seine schwarze Maske in die Höhe; seine Augen blitzten wie zwei Karfunkel, listig, seelenvergnügt, boshaft. Eine tolle Fröhlichkeit packte ihn. Er lachte laut auf.

„Was lachen Sie wie verrückt?" fragte Madame Geraldine ärgerlich. „Zum mindesten möchte ich mitlachen."

„Dem alten Herrn könnten Sie einen ungeheuren Dienst erweisen, Madame; einen Dienst, wofür er Ihnen, ich glaube wahrhaftig, seinen Freund Buchwald vor die Füße werfen würde."

„Ich habe die alten Herren satt!" versetzte die Künstlerin grimmig. „Einer ist genug."

„Der müßte auch mithelfen —" und O'Donald lachte aufs neue.

„Gehen Sie! Machen Sie Ihre englischen Sprünge anderswo!"

„In Ungnade entlassen? Ich beuge mich, Gnädigste!" lachte der Prokurist. „Aber sehen Sie, jetzt tanzt er mit der Indierin. Das heiß' ich ein Paar!"

„Wie zwei Hohepriester der Tanzkunst," sagte Madame Geraldine höhnisch. „Ich glaube, so haben sie vorzeiten um alte Pagoden herumgetanzt. Ein schöner Mann ist er trotzdem, und wenn ich etwas Desperates tue, sind Sie schuld daran. Bon soir! —"

Sie schwebte in den Saal, hinter ihr an einem langen rosafarbenen Band ein kaum drei Fuß hohes pechschwarzes

Männchen führend, das als Amor mit Pfeil und Bogen ausgestattet war, aber in entwürdigender Gefangenschaft zu schmachten schien. Es war ihr kleiner Diener Chalil, der in dieser Weise am Fest teilnehmen durfte.

„Ein tolles Geschöpf," lachte O'Donald, indem er sich seine Maske wieder zurechtsetzte. „Und das Tollste wäre es nicht, wenn sie dem guten Thinker in den Sattel helfen würde." Vorsichtig nach seinen Flügeln greifend, stieg dann auch er in das Ballgewühl hinab.

Nach wenigen Minuten stieß er auf Fräulein Schütz, die ihre Maske abgenommen hatte und verzweifelnd umhersah. Sie war ein Rotkäppchen von erstaunlicher Jugendlichkeit, ein Schwarzwälder Häubchen auf dem Kopf, in kurzem Röckchen, roten Strümpfen, und das Körbchen mit dem Essen für die Großmutter am Arm. Sie und ihre Kölner Jugendzeit, unterstützt von Joe Thinkers Bonner Erinnerungen, hatte den jüngeren Teil der Thinkerschen Gesellschaft veranlaßt, an der Maskerade teilzunehmen. Jetzt klammerte sie sich an den Afrit wie an einen rettenden Engel.

„Ich habe mit Osman Effendi ein wenig getanzt," klagte sie; „nun hat ihn mir Herr Ben fortgenommen und meinen Wolf habe ich verloren."

„Nur nicht verzweifeln!" tröstete O'Donald. „Ich bin heute ein mit übernatürlichen Kräften ausgestattetes Wesen. Auch verliert sich ein Wolf nicht so leicht. — Sehen Sie, dort kommt er! Böse sieht er aus; als ob er bereit wäre, Großmutter und Enkelin zu verschlingen. Halten Sie sich an mich; retten wir uns!"

Er faßte sie um die Taille und tanzte mit ihr davon.

„Es geschieht ihm schon recht: warum hat er mich verloren," sagte sie, wieder lachend.

Aber schon beim zweiten Umkreisen des Saals trat

ihnen der Wolf mit grimmigem Knurren entgegen. Aus dem aufgesperrten Rachen sah Fritschys rundes Gesicht nicht allzu freundlich hervor. Sie kannten sich natürlich alle, denn sie hatten die Masken gemeinsam ausgewählt. Doch in dem Augenblick, in dem Fritschy nach dem Fittich des Afrits schnappte und laut zu jammern anhub, daß er seit einer halben Stunde in allen Sälen nach seinem Rotkäppchen gesucht habe, unterbrach eine schmetternde Fanfare beider Orchester den Tanz.

„Hören Sie das?" rief O'Donald, seine Maske wegwerfend. „Das bedeutet das Öffnen der Speisesäle. Jetzt wird es ernst. Es gilt das Recht des Daseins zu wahren. Zeigen Sie uns, Fritschy, daß Sie ein Wolf sind. Den Hunger vorzustellen, bin ich fähig und bereit. Vorwärts!"

Die Szene, die sich entwickelte, hat man wohl auch in Europa gelegentlich gesehen. Auf afrikanischem Boden, wo der Europäer leichter zum Wilden herabsteigt, machte sie sich vielleicht noch um einige Grade naturwüchsiger. Die Pforten des kleinen Speisesaals auf der linken Seite der großen Halle blieben dem Publikum verschlossen. Dort speiste in würdiger Stille der Vizekönig mit dreißig Erwählten, die sich des Besitzes besonderer halbmondförmiger Einlaßkarten erfreuten. Die Gesandten und Konsuln mit ihren Damen; die höchsten Militär- und Zivilbeamten der Hauptstadt und einige hervorragende Fremde, die sich zufällig in Kairo befanden: Lesseps vom Suezkanal, ein deutscher Erbgroßherzog, Dhulip-Sing, der Sohn des Maharadschas von Lahore, der sich auf der Durchreise nach England in Kairo aufhielt und vom Vizekönig mit ahnungsvoller Teilnahme behandelt wurde, zuletzt, aber keineswegs als geringste, fünf Bankiers aus London, Paris, Frankfurt, Konstantinopel und Alexandrien, als deren Werk, genau genommen, das ganze Fest angesehen werden

durfte. Dagegen wurden die Türflügel des großen Speisesaals weit aufgerissen und gestatteten einen seenhaften Blick über sechs endlose Tafeln, auf denen unter riesigen Blumensträußen und fürstlichen Tafelaufsätzen kalte Speisen aufgehäuft waren: Austern und Hummern, Braten und Geflügel, Pasteten und Puddinge, Torten und Kuchen. Türme von Tellern, Pyramiden von Bordeaux- und Burgunder-, stolze Reihen von Champagnerflaschen unterbrachen die Erzeugnisse der Küche. Entlang den Tafeln waren je sechs in weiß und gold gekleidete Diener aufgestellt, bereit, den Gästen behülflich zu sein, die zuerst fast schüchtern in diesen Tempel des Lukullus eintraten. Dann aber, als sich draußen im Tanzsaal in geheimnisvoller Weise plötzlich die Empfindung verbreitete, was hier vorgehe, entstand ein wildes Gedräng unter den zwei Türen. Eine erst jubelnde, dann zornig schreiende Menge stürmte in den Speisesaal und fiel über die Tafeln her. Hülflos gingen die weißgoldenen Diener im Wogenschwall der Masse unter. Die ersten der Eindringlinge hatten auf den hundert bereitstehenden Tellern sich ein bescheidenes Gansleberstückchen, einen Hummerschwanz, eine Schnitte Rehbraten herausgefischt und begannen zu speisen. Aber die hinter ihnen Stehenden griffen jetzt, als ob es gälte, dem Hungertode zu entrinnen, mit klauenartig gekrümmten Fingern über sie weg, hier ein Huhn erhaschend, dort ein Dutzend Austern über die Köpfe der Umstehenden ergießend, hier verzweifelnd einen leeren Teller schwingend, dort dem Nachbar sein einziges, die nutzlose Gabel, entreißend. Zuerst geschah dies alles lachend und spaßend; dann fuhren zornige Rufe dazwischen, das Aufkreischen von Frauen, der Streit wütender Männer, die gegenseitig mahnten, sich nicht wie wilde Tiere zu benehmen. Da und dort verstummte der Lärm einer Gruppe wohl auch plötzlich, wenn der Zufall den

Streitenden einen Schinken oder einen halben Kapaun in den Schoß ſchleuderte. Verhältnismäßig ruhig und anſtändig ſtanden Türken und diejenigen Araber im Getümmel, die noch keine europäiſche Erziehung genoſſen hatten, im feſten Glauben, daß ſie Allah nicht vergeſſen werde, wenn ſie warteten. Um ihre Lippen ſpielte ein mitleidiges Lächeln, während ſie die Angſt und das Drängen der Ungläubigen anſtaunten.

Dem Prokuriſten war ſchon zu Anfang dieſes Kampfes ums Daſein einer ſeiner Fledermausflügel abgeriſſen worden. Bei dem Verſuch, denſelben zu retten, wurde er von der Seite des Rotkäppchens geriſſen, für das Fritſchy in ſeinem Wolfskopf mit unerwartetem Erfolge Bahn brach, ſo daß ſie bis an die Kante des zweiten Tiſches vorrücken konnten. Denn ſelbſt der hungrigſte Draufgänger wich erſchreckt auf die Seite, wenn, unerwartet von hinten kommend, die ſpitzen Wolfszähne ſeine Schultern berührten. Aber auch O'Donald war nicht der Mann, der den Kampf mutlos aufgegeben hätte, beſonders nachdem er Joe Thinker erſpäht hatte, der gegen eine Wand gedrückt hülf- und brotlos feſtgekeilt war. Wenn er ſelbſt nichts ergattern konnte, ſollte wenigſtens ſein Freund nicht darben. Er kämpfte ſich zu ihm durch, bat ihn, die Vorleſung über den materialiſtiſchen Zug der Zeit zu verſchieben, die ihm auf den Lippen ſchwebte, nahm ihn unter den ungebrochenen Flügel und erreichte nach zehn Minuten geduldigen Drückens eine Tiſchecke und den Reſt deſſen, was vorangehende Vandalen übrig gelaſſen hatten. Es wäre noch für Hunderte genug geweſen, wenn ſie in menſchenwürdiger, geſitteter Weiſe zugegriffen hätten. Doch jeder Verſuch in dieſem Sinne wurde vom wildfremden Nachbar lachend oder mit dem ſtummen Zorn des Verhungernden vereitelt. Das mühevoll aufgeſpießte Stückchen verſchwand auf dem Wege zum

Mund von der Gabel, und wenn der Räuber nicht alle Menschlichkeit verloren hatte, so deutete er vielleicht auf eine Dame, die zehn Schritte entfernt die Hände hülfeflehend gen Himmel streckte. Trotz alledem war es beiden mit vereinten Kräften gelungen, eine Flasche Bordeaux zu entkorken, mit welcher Joe den Rückzug antrat, während der Prokurist eine halbe Mandeltorte an einer Bratengabel hoch in der Luft tragend ihm folgte.

Als sie mit ihrem Raube den Tanzsaal erreichten, fanden sie dort schon zahlreiche kleine Gruppen, die um ein ähnliches Beutestück geschart, sich friedlich und fröhlich darein teilten. Die Ruhe der Erschöpfung und die Befriedigung eines harterkämpften Sieges lag auf allen, während oben auf den Galerien die Musik einsetzte und in feierlicher Weise den Krönungsmarsch aus dem Propheten anstimmte. Langsam füllte sich der Saal wieder. Plaudernd spazierten Herren und Damen auf und ab, während sie sich lachend oder murrend die Abenteuer der letzten Stunde erzählten. Der eine konnte nicht genug rühmen, wie fett die Austern, wie mild der Gazellenbraten gewesen war, die anderen berichteten jammernd, daß sie sich mit einem Senftopf oder einer leeren Bouillontasse hätten begnügen müssen. O'Donald bat Joe, sich vorsichtig umzuwenden und nach hinten zu sehen. Dort saß auf dem Boden, im Schatten eines mit Palmen bemalten Kaminschirms, das Rotkäppchen, seinem Wolf gegenüber. Zwischen ihnen stand eine halbgeleerte Flasche Champagner. Fräulein Schütz war im Begriff, die Hälfte einer wuchtigen Gänseleberpastete in ihr Körbchen zu packen, während Fritschy, das Sektglas sinnend in der Hand haltend, der hausmütterlichen Arbeit mit andächtigem Ernst zusah. Joe lächelte. „Es hat etwas für sich, eine Genossin um sich zu haben," sagte er, fast so nachdenklich wie Fritschy.

Jetzt spielte die Janitscharenmusik einen Straußschen Walzer, und da und dort begannen tanzfrohe Pärchen vorbereitend zu schaukeln.

„Wo Miß Sakuntala sein mag?“ fragte O'Donald. „Sie ist mir einen Walzer schuldig, und die blaue Donau ist gerade gut genug für mich, wenn ich den Trauermarsch aus Saul nicht haben kann.“

„Dort drüben steht mein Bruder, der es wissen sollte,“ versetzte der Doktor. „Ich habe sie auch seit einer Stunde nicht gesehen. Er ist rücksichtslos gleichgültig gegen seine Mündel, finde ich. Das sind die Folgen davon, wenn man sich von Ideen niederer Gattung völlig aussaugen läßt.“

„Er weiß, daß sie auf eigenen Füßen steht,“ entgegnete der Prokurist, „und hat den Kopf zu voll von Wasser. Sie ahnen allerdings nicht, wie wichtig dies in Ägypten ist. Kennen Sie den Herrn, mit dem er sich unterhält?“

„Osman Effendi, immer Osman Effendi! Was er bei dem halbreifen Jungen sucht? Eine zweite seiner Unbegreiflichkeiten!“

„Ich meine nicht Osman,“ sagte O'Donald. „Betrachten Sie den andern aufmerksam, bitte; den älteren, dicken Herrn im Stambulrock, mit seinen zwei Sternen. Das ist Osmans Papa, Sadyk Pascha. Merken Sie noch immer nicht, wozu Ihr Bruder den Jungen braucht? Sehen Sie nur, wie sie ineinander hineinreden! Wenn das so fortgeht, lieber Herr Thinker, wird Sadyk ein Wasserschwärmer, und Ihr Bruder hat nächste Woche seine Audienz beim Vizekönig an der Hand des großen Mannes. Dann müssen Sie wohl oder übel Ihre Pyramidenträume einpacken.“

Thinker faßte den Afrit krampfhaft am noch übriggebliebenen Flügel und zog ihn in eine Fensternische.

„Halten Sie wirklich die Gefahr für so nahe?“ flüsterte er aufgeregt.

„Hier in Ägypten ist alles möglich," war die Antwort; „aber bitte, lassen Sie meinen Flügel los. Ich habe nur noch einen und ich stehe Ihnen gerne Rede und Antwort, so lange wir Miß Thinker nicht entdecken."

„Sie kennen das Land, werter Freund," drängte Joe; „und Sie wissen, was auf dem Spiel steht. Das größte, heiligste — —"

„Ja; Sie haben mich über all das mehrfach unterrichtet," unterbrach ihn der Prokurist; „aber ich bin der nutzloseste Taugenichts, wenn es sich um heilige Bauten handelt. An den Herrn dort drüben hätten Sie sich machen sollen, der heute, wie Allah, schützen und zerstören kann, was er will. Statt dessen haben Sie's mit unserem Konsul verdorben, der zur Not hätte Vorspann leisten können, haben Woche um Woche verstreichen lassen und nun sitzen wir da!"

„Und Sie wissen kein Mittel, das Entsetzliche abzuwenden?" stöhnte Joe, mit verzweifelnden Blicken in den Saal hinausstarrend. „Wenn ich direkt zum Vizekönig ginge?"

„So einfach ist dies nicht," sagte der Prokurist mitleidig. „Sie würden ausgelacht."

„Wenn Sie — —"

„Wo denken Sie hin! Ich würde meine Reputation als ein vernünftiger Finanzmann für den Rest meines Lebens einbüßen und schlimmer verhöhnt werden als Sie. Ihre Sache muß durch Sadyk gehen oder einen der königlichen Paschas, vielleicht Halim, vielleicht Tussun. — An einen andern Weg habe ich wohl schon gedacht — aber — — er ist unmöglich, fast unmöglich!"

„In der Lage, in die mich mein leiblicher Bruder gestürzt hat," rief Joe, voll Bitterkeit, das Auge noch immer auf die Gruppe der drei Herren geheftet, die in

eifriger Beratung begriffen schienen, „in meiner Lage darf ich keinen Versuch für zu verzweifelt halten, der dem Gang der Dinge Einhalt tun könnte, die sie dort drüben besprechen. O, daß ich Ihnen die Bedeutung der Sache zum Bewußtsein bringen könnte!"

O'Donald hatte seinen einzigen Flügel sinken lassen und sah aus wie die Hoffnungslosigkeit selbst. Nur das leise Blinzeln in seinen Augen verriet, daß ein Gedanke in ihm arbeitete.

„Wollen Sie mich ruhig anhören?" sagte er nach einer Pause.

„Sprechen Sie, bester Freund, sprechen Sie!"

„Und nicht tun, als ob Sie mich und den ganzen vizeköniglichen Palast zerschmettern müßten."

„Sie können mir nichts sagen, was ich nicht dankbar hinnehmen werde, wenn Sie mir einige Hoffnung machen können, das Entsetzliche abzuwenden. Werden Sie mein Retter!"

„Sie kennen Madame Geraldine?"

Joe starrte seinen Retter an:

„Die Tingeltangel- — die Ballettperson?"

„Die Künstlerin," sagte O'Donald ernsthaft. „Die ganze Stadt behauptet, daß sie Sadyk Pascha um den Finger wickeln könne. Ich halte sie für ein kluges Persönchen, die keine Dummheiten macht — ohne triftige Gründe, und die Welt kennt. Ich möchte sogar behaupten, ihr Verhältnis zu unserm neuesten Potiphar ist ehrenhaft, in gewissem Sinne: so etwas Nichten- und Onkelhaftes. Man weiß, es gab verliebte Onkel in der Weltgeschichte."

Der Prokurist wedelte lebhaft mit seinem linken Flügel. Er konnte das Vergnügen kaum verbergen, das ihm die Wendung des Gesprächs bereitete. Joe raffte sich auf.

„Nun?" fragte er.

„Geraldine kennt auch Sie. Erinnern Sie sich der Kuchenkügelchen, die sie Ihnen vor einigen Tagen zuwarf?“

„Herr O'Donald!“ rief Joe mit fast drohendem Ernste.

„Ich dachte mir's!“ entgegnete O'Donald und ließ seinen Flügel wieder schlapp zur Erde sinken.

„Bitte, fahren Sie fort,“ sagte der Doktor nach einer Pause, als ob er jede Silbe mit Gewalt herauspressen müßte.

„Wenn Sie jetzt schon beleidigt sind, Herr Thinker, hat es keinen Zweck, fortzufahren,“ entgegnete O'Donald gekränkt.

„O mein lieber Freund,“ rief Joe, mit einem plötzlichen Ausbruch überwallenden Gefühls, „Sie wissen nicht, was ich für den großen Gedanken, dem mein Leben geweiht ist, zu dulden imstande bin.“

„Nun, Verehrtester, die Sache ist so tragisch nicht,“ tröstete ihn der Prokurist. „Wenn Sie Madame Geraldine für Ihre Sache gewännen? Wenn die Künstlerin — Sie verdient wahrhaftig, so gut wie manche andere, als Künstlerin angesehen zu werden — Sadyk Pascha mit Ihren Wünschen bekannt machte? Es handelt sich ja zunächst nur um eine wohlvorbereitete Audienz beim Allerhöchsten. Wenn dann Sadyk und so weiter, und so weiter. — Bedenken Sie, wir sind in Ägypten. Wir haben mit einem Hof zu tun, der seit kaum einem Jahrzehnt aus der Barbarei des Mittelalters heraustritt. Er befindet sich heute ungefähr im Zeitalter Ludwigs XIV. in etwas kleinerem Maßstab, mit orientalischem Behang. So sehe ich das Leben hierzuland an und bin nicht schlecht dabei gefahren. Wollen Sie ähnliches in Ihren Angelegenheiten erreichen, so müs-

ſen Sie den hiſtoriſchen Boden ſtudieren, auf dem Sie ſtehen und, wo es unvermeidlich iſt, ſich danach einrichten."

„So — ſozuſagen hiſtoriſch — angeſehen, gewinnt die Sache allerdings ein etwas beſſeres Ausſehen," ſagte Joe nachdenklich. „Sie ſind ein entſetzlich kluger junger Mann, Herr O'Donald, aber ich fürchte, es wird mir nicht möglich ſein, mich Ihrem achtzehnten Jahrhundert anzupaſſen." —

„Achtung, jetzt kommt etwas!" rief der Prokuriſt, ſchlug heftig mit dem Flügel und ſtellte ſich auf die Zehen. Die Türen des kleinen Speiſeſaals, die bisher geſchloſſen geweſen waren, flogen auf und Ismael Paſcha, Leſſeps am Arm führend, trat an der Spitze ſeiner glänzenden Tafelrunde in den Tanzſaal, über den die Klänge der neueſten ägyptiſchen Nationalhymne mit mächtiger Paukenſchlagbegleitung hereinbrauſten. Es war ein wunderliches Paar: die zierliche, ritterliche Geſtalt des franzöſiſchen Diplomaten und der kleine, fette Orientale, die beide, ſolange ſie lebten, ſich zu überliſten bemüht waren und die beide einer glänzenden Höhe zuſtrebten, hinter der, in ferner aber ſicherer Zukunft, ein tiefer Abſturz lauerte. Ein behagliches Lächeln lag auf den Zügen des Vizekönigs, der mit liſtigen, halbgeſchloſſenen Augen nicht unfreundlich um ſich blinzelte. Was ihn umgab: die lichtſtrahlende Halle, die feſtlich geſchmückten Gäſte aus allen Himmelsgegenden des Morgen- und Abendlandes, mußte ſeinem Ehrgeiz ſchmeicheln. Das war doch anders als in Stambul; hier war er Souverän und verteilte ſeine Huld, wie er wollte. Von Gruppe zu Gruppe gehend, wechſelte er mit dieſem und jenem ein paar Worte. Auch bei Sadyk blieb er ſtehen und Joe beobachtete angſtvoll jede Bewegung ſeines Bruders, der ſich ſichtlich vorbereitete, den Vizekönig am Rockknopf zu nehmen. Aber es kam nicht dazu. Der Fürſt ließ Leſſeps los, nahm Sadyk am Arm, winkte den Bankier Oppenheim her-

bei, eine Figur, die der seinen merkwürdig ähnlich war und ging mit beiden dem Ausgang zu.

Alles folgte, die Musik mochte Webers Aufforderung zum Tanz noch so hinreißend spielen. Dem Programm entsprechend, das auf allen Tischchen und Säulengesimsen umherlag, ging es jetzt nach dem sogenannten großen Kiosk, wo die verschiedensten Unterhaltungen eines nächtlichen Gartenfestes ihren Anfang nehmen sollten, ohne die Tanzlustigen in ihrem Vergnügen zu stören. Doch wer wollte tanzen, wenn Effendini nicht mehr zuzusehen geruhten? Auch die meisten Masken verschwanden und tauschten, der Anweisung des Programms weitere Folge leistend, ihre phantastischen Trachten gegen bequemere Anzüge ein, die sie in den Garderoben niedergelegt hatten.

Die Bilder, die der Kiosk im Innern und in seiner nächsten Umgebung bot, waren feenhaft. Park und Teich strahlten im Licht von tausend farbigen Lampen. Die zahllosen kleinen und größeren Gemächer erschienen wie die bedachte Fortsetzung eines tropischen Gartens, der durch Fenster und Türen eingedrungen war. Hier war nicht mehr zu befürchten, beim Pflücken einer Rose aus einem reizenden Boskett in eine Kalkgrube zu stürzen, oder beim Öffnen einer eleganten Portiere auf eine Gruppe von Mauerleitern oder Zimmermalertöpfen zu stoßen. Das kleine Wunderwerk aus Guß- und Schmiedeeisen war fertig und zeigte, was unsere geschickte Zeit aus der Poesie der alten Baukünstler zu machen versteht; eine schwebende Alhambra aus zierlichen Säulen, durchbrochenen Wänden, geschnitzten Erkern, Nischen und Decken mit ihren hängenden Stalaktiten. Und den phantastischen Blumen, den üppigen Gewächsen, die sich an Säulen und Wänden emporrankten und aus jedem Winkel hervorquollen, sah man nicht an, daß sie noch vor wenigen Tagen aus allen Himmelsgegenden

herbeigeſtrömt waren. Der ſtille große Teich draußen verriet nicht, daß er von einer in weiter Ferne keuchenden Pumpe nur mit der größten Anſtrengung ein paar Stunden lang bis an den Uferrand gefüllt erhalten werden konnte. Das Ganze war ſo feierlich ſchön, daß das laute Schwatzen und Lachen der Hunderte, die ſich jetzt über die Parkwege und die Zimmer und Zimmerchen des Kiosk ergoſſen, eine Zeitlang nur gedämpft weiterſumute, bis ſich die Gäſte daran erinnerten, daß ihr königlicher Wirt wünſchte, ſie möchten ſich hier zu Hauſe fühlen.

Bald fand auch jeder, was ihm das Angenehmſte war. Um die Blumenbeete und auf den Gartenbänken ſaßen und ſtanden kleine Gruppen in behaglicher Unterhaltung, Zigaretten rauchend und ihre Täßchen Kaffee ſchlürfend, welche ſchwarzbraune Diener auf rieſigen Meſſingplatten in alle Winkel von Park und Haus trugen. In einigen Sälen ſaßen bereits ſtill dampfende Türken und Araber, die nach dem unverſtändlichen Treiben im Tanzſaal glücklich ſchienen, die Ruhe eines Schibuk gefunden zu haben. In zwei halbrunden Zimmern erzählte mit näſelnder Stimme ein Schaer ſeine nie veraltenden Geſchichten von Abu Seyd oder von Es Zahir. In zwei andern ſang ein Sänger die heißen Liebeslieder eines vergangenen Jahrhunderts, begleitet von der unergründlichen Muſik eines arabiſchen Quartetts, aus Hackbrett, Geige, Laute und Flöte beſtehend, wie man ſie wohl noch in arabiſchen Kaffeehäuſern älteren Schlages trifft. In einem unter Palmetten faſt begrabenen Gemach im linken Flügel tanzten abwechſlungsweiſe die drei berühmteſten Chawaſi des Landes, die man aus Edfu verſchrieben hatte, denn aus Kairo ſind die alten Tänzerinnen ſeit Jahren verbannt. Trotz des verborgenen Eingangs und der eigentümlich düſteren Ausſtattung des engen Raumes hatten ſich hier auch Gäſte aus Europa eingefunden, die

sich gegenseitig versicherten, ausschließlich des Studiums alter Volkssitten wegen anwesend zu sein. Ein ähnlich verborgenes Gemach entdeckte die Spürnase O'Donalds nach kurzer Zeit auch im linken Flügel des Kiosk, wo zwei Roulettetische aufgestellt waren, an denen bereits eifrig gespielt wurde. Hier herrschte die vornehme Stille, die in den Spielsälen von Spa und Monaco üblich ist. Bemerkenswert war, daß, wie sich bei den arabischen Tänzerinnen drüben, die nur für das Ergötzen der Orientalen bestimmt waren, eine beträchtliche Anzahl bewundernder Franken eingestellt hatte, so hier, an den Spieltischen, die der Vizekönig für die Europäer hatte aufstellen lassen, eine ebenso große Zahl arabischer und türkischer Herren die Kultur des Westens studierten. Woraus Joe Thinker in trüben Gedanken den Schluß zog, daß sich die Menschen überall traurig ähnlich sehen, während O'Donald in derselben Tatsache einen gewissen Trost fand, soweit er eines solchen bedurfte.

Weniger erfreulich fand auch er es, daß Osman Effendi am ersten der Spieltische bereits in voller Tätigkeit war, und daß neben ihm Ben, der kluge, gesetzte Ben Thinker von Zeit zu Zeit ein Pfund Sterling auf den Tisch warf. Joe entfernte sich rasch, als er dies ebenfalls bemerkte. Er war zartfühlend genug, nicht zu wünschen, daß sein Bruder sehe, daß er ihn gesehen habe. O'Donald konnte sich nicht enthalten, einige Minuten länger den stillen Beobachter zu spielen. Die Roulettes waren nicht wie die ägyptischen in der Esbekiye mit 24, sondern wie richtige europäische Apparate mit 36 Nummern ausgestattet. Trotz der scheinbaren Ruhe wurde bereits hoch und ernsthaft gespielt. Ein Herr von vornehmer militärischer Haltung war der Bankhalter, und die ganze Einrichtung machte den Eindruck, daß sie nur veranstaltet war, damit die Gäste kein

Vergnügen missen sollten, das die orientalische Gastfreundschaft des Herrschers von Ägypten zu bieten vermochte. Doch schien die Mehrzahl der Spieler das Feine dieser Aufmerksamkeit kaum zu würdigen. Die unterdrückte Leidenschaft oder die unverhüllte Geldgier zeigte sich auf den meisten Gesichtern und das in beträchtlichen Massen hin- und herwandernde Geld hatte seine Wirkung wie überall. Osman verlor, soweit der Prokurist bemerken konnte; Ben gewann, schob aber die Beute lachend seinem jungen Freund zu, der sie mit finsteren Blicken wieder verspielte.

„Die alte Geschichte!" sagte O'Donald zu Joe Thinker, den er im Garten wieder einholte; „nur sind die Herren um einen Schritt weiter gekommen, seitdem wir sie im Café français beobachteten. Osman beutelt Ihren verehrten Herrn Bruder aus, wie es der gewiegteste Hochstapler nicht besser tun könnte, und Ihr Herr Bruder glaubt den kleinen Effendi in der Tasche zu haben, zu bekannten Zwecken. Hoffen wir, daß alles gut geht. Nur sehe ich die Pyramiden mit dem Kopfe wackeln, das kann ich Ihnen nicht verhehlen. — Achtung! Es stellt dies eine Nacht der Überraschungen vor, in der es nützlich ist, Augen und Ohren bei sich zu haben."

Sie waren im Schatten einer riesigen Palmettengruppe scharf um die Ecke gebogen und stießen fast mit Madame Geraldine zusammen, die, gefolgt von dreien ihrer französischen Freunde, lachend und plaudernd spazieren ging. Sie hatte einen seidenen weiß und rot gestreiften Beduinenmantel über ihr Geisterkostüm geworfen und sah aus wie eine Königin von Saba. Hinter ihr trottete noch immer der kleine schwarze Kupido, stolz auf seine Würde, indem er seinen Pfeil als Spazierstock benützte. Halb ernsthaft verneigte sie sich vor Thinker, der verlegen den Hut zog, während sie O'Donald einen spitzbübischen Blick zuwarf.

„Wo ist Ihr Cherusker?“ fragte sie, sich umwendend; nachdem sie schon aneinander vorübergegangen waren.

„Das müssen Sie die Götter dieses Parks fragen,“ antwortete der Prokurist. „Wir suchen ihn selbst seit einer Stunde.“

„Ich sah ihn, dort unten am Nil, mit der Indierin,“ sagte sie, rasch zu ihm tretend und ihn auf die Seite ziehend, während die Franzosen weitergingen. „Lassen Sie ihn mir nicht entwischen!“

„Cherusker sind schwer zu stellen.“

„Und — und —“ fuhr die Künstlerin fort, ohne seine bedenkliche Miene zu beachten, „ich habe das Bleistift an meiner Tanzkarte verloren. Können Sie mir das Ihrige borgen?“

„Ein Afrit und ein Prokurist hat alles,“ versetzte O'Donald. „Sie wollen noch tanzen?“

„Weiß nicht,“ war die hastige Antwort, „aber andere sollen mir tanzen.“

Im nächsten Augenblick war sie mit ihren Franzosen verschwunden.

Indessen hatte Joe bessere Gesellschaft gefunden. Jubelnd, wie wenn sie nach jahrelanger Trennung ihren eigenen Onkel wiedergefunden hätte, flog Fräulein Schütz auf ihn zu; hinter ihr her Fritschy, scheinbar nicht weniger erfreut und noch immer in vollem Maskenanzug. Der Wolf hatte die größere Hälfte jener Champagnerflasche geleert, das Rotkäppchen die kleinere. Sie waren in der glückseligsten Stimmung, über deren Unerklärlichkeit sich Fräulein Berta öfter aussprach. Das Feuerwerk soll jetzt gleich losgehen, berichtete sie. Wenn man nur wüßte, wo Sakuntala wäre. Herr Ben sei auch verloren gegangen und ihr Körbchen mit der Gansleberpastete, die sie für Sakuntala mitgenommen habe, sei ebenfalls verschwunden.

Aber es ſei doch ein herrliches Feſt und der Vizekönig ein prächtiger Herr und das Feuerwerk werde gleich losgehen.

Dies war richtig. Ein dichter Kreis von Zuſchauern hatte ſich ſchon erwartungsvoll um den großen Teich geſammelt. Auf einer rieſigen Vaſe aus Zement fand Fräulein Berta mit Hülfe Fritſchys zu ihrer und ihrer Begleiter Freude noch einen ausgezeichneten Platz und wenige Minuten ſpäter ſtiegen die erſten Raketen am Nachthimmel empor, als wollten ſie den Mond verſchlingen, der ruhig und ſchweigend herunterſah.

Das Feuerwerk ſtammte aus Neapel. Man verſteht dieſe Dinge in Italien. Bald flammte Himmel und Erde in allen Farben. Ziſchend und knallend regnete es Sterne und Kometen, flammende Garben und feurige Schlangen und das A und O der ſtaunenden Gäſte miſchte ſich mit dem Geknatter von Schwärmern und Rädern und dem dumpfen Knallen der auf dem See explodierenden Gondeln, zwiſchen denen blau und grün ſtrahlende Schwäne ſtill hin und her ſegelten.

Die Vorſtellung ſollte ſich in zwei Abteilungen und zwölf Nummern abſpielen, zwiſchen denen die Janitſcharenmuſik auf der andern Seite des Teiches einen betäubenden Jubellärm erhob und Fräulein Schütz, das Programm in der Hand, von ihrem Blumentopf herunter die kommenden Herrlichkeiten verkündete. Die Schlußnummer der erſten Abteilung, die auf die europäiſchen Gäſte berechnet war, wurde mit dem lauteſten Entzücken begrüßt. Über dem Teich, an einem in der Nacht unſichtbaren Gerüſt flammten plötzlich in allen Farben des Regenbogens die Worte: Ismael Pacha, Viceroi de l'Egypte régénerée. Nachdem dieſelben über eine Minute lang ruhig gebrannt hatten, ſchoſſen aus den Buchſtaben der Worte „Ismael Paſcha" mit wildem Gepraſſel hundert Blitze nach allen Seiten.

Als dieses aufhörte, strahlte wieder die Inschrift ruhig aus dem Nachthimmel herab. Nur die vier Buchstaben des Wortes „Vice“ waren erloschen. Der Zusatz hieß jetzt „roi de l'Egypte“ und der Jubel der Zuschauer, namentlich der Herren Bankiers, kannte keine Grenzen. Die Araber allerdings, die das sinnige Spiel am nächsten betraf, hatten den Witz nicht verstanden. Er sollte ihnen in den kommenden Jahren bitter klar werden. Denn die Blitze kosteten ungezählte Summen, die das arme Volk herbeizuschaffen hatte, und mit dem „Vice“ ist auch sein „roi“ verschwunden.

Während sich in der Pause zwischen den zwei Abteilungen alles aufs lebhafteste über das Geschehene unterhielt und phantastische Hoffnungen auf kommende Genüsse austauschte, fühlte sich O'Donald an seinem linken Flügel, von dem er sich noch immer nicht trennen konnte, unsanft berührt. Es war Ben Thinker, der ihn hastig auf die Seite zog. War es das gelbe Licht einer bengalischen Flamme? — er hatte Herrn Ben noch nie so verstört gesehen.

„Gott sei Dank, daß ich Sie endlich gefunden habe,“ sagte er leise. „Wollen Sie mir einen Gefallen tun?“

„Gerne. Aber was ist's mit Ihnen? Sind Sie unwohl? Ist etwas Unangenehmes geschehen?“ fragte O'Donald.

„Nein!“ war die ungeduldige Antwort. „Aber ich weiß nicht, ob wir rechtzeitig fertig werden.“

„Mit was?“

Darauf antwortete Ben nicht, sondern fuhr fort:

„Wollen Sie meine Damen nach Hause begleiten, wenn sie zu gehen wünschen? Es ist dringend notwendig, daß ich heute abend frei bleibe.“

„Machen Sie keine Torheiten, Herr Thinker;“ sagte O'Donald mit ungewohnter Dringlichkeit.

„Torheiten? — wieso?“ versetzte Ben heftig. „Sie sorgen für die Damen, nicht wahr? Das Schicksal meines Stauwerks — bei Gott, das Schicksal von ganz Ägypten hängt vielleicht an diesem Abend.“

„Für die Damen werde ich in diesem Gewühl von Ungläubigen sorgen wie ein Ritter aus den Kreuzzügen,“ versicherte O'Donald pathetisch. „Heißt das: sobald ich sie beisammen habe — aber — —“

Es war nutzlos, fortzufahren. Thinker war bereits wieder verschwunden und wie ein tausendstimmiges Hagelwetter prasselte ein Raketenschwarm gen Himmel, der den zweiten Teil des Feuerwerks einleitete. Während dasselbe seinen rauschenden Fortgang nahm und immer farbenprächtigere Bilder vor den staunenden Gästen entfaltete, spielte sich in dem dunkelsten Winkel des Parks ein Vorgang ab, von dem nur zwei kleine Kobolde in Menschengestalt das Tatsächliche wahrheitsgetreu erzählen könnten. Erst Wochen später, und Zug um Zug aneinanderfügend, gelang es dem Spürsinn O'Donalds, das rätselhafte Spiel jener Nacht aufzuklären. So und nicht anders, behauptete er, müssen sich die Dinge zugetragen haben:

Kurz, nachdem sich Madame Geraldine von Herrn Joe und dem Prokuristen getrennt hatte, schrieb sie, inmitten ihrer französischen Begleitung, mit von der Geistesarbeit tiefgefurchter Stirne einige Sätze auf die Rückseite ihrer Tanzkarte. Da die Worte gut deutsch, ja mehr als deutsch: ein Gemisch von wienerisch und steierisch mit etwas böhmisch waren und die Franzosen keine Ahnung von dieser Sprache hatten, der Künstlerin aber trotzdem eifrig behülflich zu sein versuchten, so wurde das kleine Zwischenspiel für eine köstliche Komödie erklärt, die noch stundenlang in Ausrufen

von unsinnigem Kauderwelsch nachspielte. Während die Franzosen sich in dieser Weise untereinander vergnügten, nahm Geraldine ihren schwarzen Kupido beiseite, löste das Rosaband, mit dem sie ihn bisher geführt hatte und befahl ihm mit vielen Gebärden und den wenigen arabischen Worten, deren sie mächtig war, den ganzen Garten abzusuchen und Buchwald, den der Kleine wohl kannte, die Karte einzuhändigen. Jetzt erst glättete sich ihre schöne Stirne wieder und lustig lachend ging sie mit den Franzosen zum Feuerwerk.

Der Kupido, ein gescheites, frühreifes Bürschchen, wie man es unter Negern nicht selten findet, verstand mehr von seiner Aufgabe, als man seiner Größe nach hätte vermuten können und tat sein Äußerstes. Er verlor seinen Köcher, er wurde von einem Herrn umgerannt und fast zertreten, er fiel in eine Sandgrube, aber er suchte noch immer vergeblich. Kein Wunder! Der Park war groß, Hunderte von Menschen wogten hin und her und an vielen Stellen, im Schatten von Gerüsten und Gerümpel aller Art, war die Nacht pechschwarz.

Nun war vor einer Stunde ein Ereignis eingetreten, das nicht auf dem Festprogramm stand. Die Mauer, welche später den Park umgeben sollte, gehörte auch zu den noch unfertigen Teilen der ganzen Anlage. Da und dort war sie durch einen höchst mangelhaften Bretterzaun ersetzt, und vor diesen Lücken stand Kopf an Kopf die nichtgeladene Gesellschaft, die Musik und Feuerwerk und eine Ahnung von all den Herrlichkeiten im Innern mitgenoß, so gut es ging. Der Nil wimmelte von Booten, welche die Bevölkerung von Bulak und Kairo zu diesem Zweck herübergebracht hatten. Die Leute sahen, mit großer Geduld, stundenlang nichts. Als aber das Feuerwerk seinen Anfang nahm, war die entzückte Menge nicht mehr zu halten. Trotz

der durch die vizekönigliche Leibgarde schleunigst verstärkten Polizei drangen Hunderte in den Park und schlichen, wie Mäuse kriechend, so nah als möglich an den Teich heran, wo die „Fantasia" abgebrannt wurde. Wie in Europa war auch bei diesem Einfall, trotz Tarha und Burko, das zarte Geschlecht ebenso gewandt und mutig und zahlreicher als das starke.

So kam es, daß der kleine Neger, als er sich aus seiner Sandgrube herausarbeitete, von einer kleinen Frau erkannt wurde, die fast kreischend aufschrie:

„Ja Salaam! Ja Chalil!"

Chalil spitzte die Ohren. Er vermochte dies im buchstäblichsten Sinn.

„Ja Haifa!" schrie er dann und wollte seine Freundin mit stürmischer Zärtlichkeit begrüßen. Diese aber gab ihm einen derben Schlag in sein rundes schwarzes Gesicht, so daß er sich darauf beschränkte, grinsend seine prächtigen Zähne zu zeigen. Dann erklärten sie sich. Haifa war aus Neugier mit andern Mädchen herübergekommen; auch weil sie wußte, daß ihr Herr hier war.

„Den suche ich!" sagte Chalil und zeigte die Tanzkarte. „Ich suche ihn seit Stunden und glaube bald, daß er fortgegangen ist." Dann erklärte er weiter, geheimnisvoll, daß die Karte von seiner Herrin geschrieben sei. „Du weißt, was sie will!" flüsterte er, mit einem erneuten Versuch, Haifa in die Arme zu schließen.

Haifas große Augen blitzten.

„Gib das Papier!" sagte sie herrisch.

„Willst du es ihm geben?"

„Deshalb verlange ich es."

„Wahr?"

„Wallah dugri!" schwur Haifa und steckte die Karte in ihr Kleid. „Du sagst deiner Frau, er habe sie erhalten."

„Ich bin's zufrieden; ich habe das Suchen satt," sagte der Kleine. „Findest du ihn heute nicht, so siehst du ihn morgen gewiß. Ich gehe zurück zu meiner Herrin. Sie ist mir ein Backschisch schuldig, weil ich alles so gut besorgt habe."

Die zwei Kobolde trennten sich. Jetzt begann Haisa, die Burko dicht um den Kopf wickelnd, das Suchen, aber nur zögernd und sehr vorsichtig. Sie schien sich mehr mit ihren eigenen Gedanken zu beschäftigen. Selbst die Wunder, die sie durch die Lücken des Buschwerks durchblitzen sah, hinter dem sie sich möglichst versteckt hielt, ließen sie fast gleichgültig.

„Soll ich? soll ich nicht?" fragte sie sich, von Zeit zu Zeit stehen bleibend. Mit einem Blick voll Haß, der dem kleinen Gesicht einen wunderlich reifen Ausdruck gab, sah sie die Karte an. Einmal warf sie sie weg; aber sie holte sie wieder. Fast gleichzeitig sah sie, nur wenige Schritte entfernt, Joe Thinker neben der großen Vase, auf welcher Fräulein Schütz thronte. Sie kannte ihn. Sie hatte ihn fast täglich bei Buchwald aus- und eingehen gesehen. Es war der große Zauberer, den sie schon in Kasr heimlich verehrt hatte. Ein neuer Gedanke schoß ihr durch den Kopf. Sie zog die Karte wieder hervor und besah sie auf beiden Seiten. Vielleicht war es ein Amulett, das ihren Herrn bezaubern sollte: ein Spruch aus dem Koran der Ungläubigen. Der Zauberer mußte das verstehen, und sie wußte, er war sein Freund. Jetzt wurde ihr plötzlich klar, was sie zu tun hatte.

Wie ein Kätzchen schlich sie, ihre Burko fester zusammenhaltend, an Joe Thinker heran und zog ihn leise am Frack. Erst merkte er nichts; dann sah er sich unwillig um. Niemand beachtete, was vorging, denn eine glänzend aufsteigende Sonnenkugel sandte in diesem Augenblick rote, blaue und

gelbe Sterne nach allen Seiten hinaus, die langsam dahinzogen und dann lautlos erloschen. „Es ist förmlich ergreifend!“ flüsterte Fräulein Schütz, während Fritschy, aus dem Rachen des Wolfs heraus, einen tiefen Seufzer ausstieß. Er hatte den Kopf der Bequemlichkeit halber wieder aufgesetzt.

Joe, dessen gutes Herz allem, was klein und hülflos schien, zugänglich war, beugte sich zu dem Weibchen herab, das ihn gezupft hatte. Sie schlug den Schleier zurück.

„Haifa!“ sagte er, halb erschrocken.

Sie legte den Finger auf den Mund und gab ihm die Karte.

Er warf einen Blick auf die Seite mit den Tänzen und machte ein sehr verwundertes Gesicht. Haifa konnte ihn kaum zu einer Polka auffordern wollen und das Licht der sternespendenden Sonne war zu matt, um weiteres lesen zu können. Er steckte deshalb die Karte nach kurzem Zaudern in seine Brusttasche. Man konnte ja nicht wissen, was sie zu bedeuten hatte und mit Haifa ließ sich ohne Dragoman nicht sprechen. Also für morgen!

Und als er wieder niedersah, um dies dem Mädchen deutlich zu machen, war sie verschwunden.

„Ah — ah — ah!“ jubelte es ringsum. Das letzte Tableau fing an aufzuleuchten. Es war ein unerwartet würdiger Schluß des Ganzen. Zuerst, scheinbar hoch oben im dunkeln Nachthimmel erschien ein matter Schimmer, wie ein Sternennebel. In demselben zeigten sich rätselhafte Zeichen, die immer heller, immer leuchtender hervortraten und schließlich stand dort oben lautlos strahlend in der prachtvollsten Farbenzusammenstellung, was gestern auch über den Sikris gestanden hatte: La ila ha illallah. Es gibt keinen Gott, außer Gott. Dies galt den arabischen Gästen und dem Fest des Propheten. Der Lärm wurde

ſtiller. Die Mohammedaner beugten die Köpfe. Selbſt die Chriſten hörten auf zu ſchwatzen, als die ruhig ſtrahlenden Buchſtaben langſam erloſchen und die liegende Mondſichel — der wirkliche Mond — hinter ihnen ſichtbar wurde.

Fräulein Schütz ließ ſich von der Vaſe heruntergleiten.

„Sie ſagen im Hotel," flüſterte ſie und es ſchien, als verſuchte ſie ihre Bewegung abzuſchütteln, „ſie ſagen, Franz Bey, der Architekt des Vizekönigs, habe auch das Programm des Feuerwerks gemacht."

„Es ſollte mich nicht wundern," verſetzte Joe. „Ein Deutſcher hat es ſicher ausgeklügelt. Selbſt hinter den Kindereien, die Ihre Landsleute machen, ſteckt zum Schluß etwas Tieferes. Die Franzoſen hätten zuletzt ein rieſiges „J" abgebrannt, um Ismael Paſcha zu ſchmeicheln. Wir Engländer hätten überhaupt nichts derart fertig gebracht."

„Aber ſehen Sie," rief Fräulein Schütz erſchrocken, „die Leute gehen ſchon. Es muß ſchrecklich ſpät ſein."

„Oder früh," ſagte O'Donald. „Über dem Mokkatam dämmert's und ich verſprach, Sie geſtern noch nach Hauſe zu bringen."

„Wer das heute tut, iſt mein Retter," lachte Berta. „Ich fürchte mich vor Wölfen. — Aber um Gottes willen, wo iſt Sakuntala?"

Einundzwanzigstes Kapitel.

Die Märchenschlacht.

Sakuntala war ganz in der Nähe. Sie kam von einem Feuerwerk eigener Art, bei dem sie nicht weniger glücklich gewesen war als ihre Freundin.

Während der Erstürmung des großen Speisesaals war es Buchwald gelungen, seine Dame mit der ihm eigenen sanften Gewalt vor jeder Berührung mit der ums Dasein ringenden Volksmenge zu schützen und einen genügenden Teil vom Besten zu erbeuten, das Morgen- und Abendland zu bieten vermochten. Ein verlassenes Eckchen des Tanzsaals war im Nu in ein reiches arabisches Nomadenzelt verwandelt, in dem er eine Fürstin hätte bewirten können. Später, nachdem beide einen Teil ihres Maskenanzugs in der Garderobe ausgetauscht hatten, waren auch sie in den Garten hinausgetreten, hatten sich aber rasch von dem lärmenden Strom getrennt, der sich nach links dem großen Kiosk entgegenwälzte. Das Spiegeln des Mondes in dem gewaltigen Marmorbecken vor dem Schloßportal zog Sakuntala nach rechts. Sie wollte die Wasserfläche umkreisen, an deren Rand, fast allzu symmetrisch, vier Gruppen von je drei Palmbäumen aufstiegen. Auch die Palmetten und Aloes am Ufer hätten bei Tage gezeigt, daß sie in dieser Erde noch nicht Wurzel geschlagen hatten und die Zementgruppe in der Mitte des Teichs, die provisorisch

einen das Land segnenden Nilgott vorstellte, war bei dem ersten Anlassen der Wasserkunst zur Hälfte weggespült worden, so daß der Gott mit verdrehtem Kopf hülfeflehend gen Himmel sah.

Enttäuscht lächelte Sakuntala und wandte sich ab. Hundert Schritte nilabwärts schimmerten die alten niederen Haremsgebäude aus Mohammed Alis Zeiten hinter dichtem Buschwerk hervor. Es war sicher nicht bloße Neugier, die sie weiterzog. Buchwald folgte ihr, kaum weniger froh, den leeren Lärm des allzu künstlichen Festes hinter sich lassen zu können.

Durch eine Öffnung in dem halbzerfallenen Bretterzaun, der die neuen Anlagen abschloß, betraten sie den älteren Teil des Parks. Hier war es still. Neben den schlechtgepflegten Wegen schimmerte da und dort das Mondlicht aus dem Grund, das sich in kleinen, verwachsenen Gräben spiegelte, welche dem verwilderten Garten Wasser zuführten. Das Buschwerk war echt genug; schlecht gepflegt und staubbedeckt, dabei üppig wuchernd, als wollte es den Fußpfad ersticken. Es wäre leicht gewesen, jede Richtung zu verlieren, wenn nicht von Zeit zu Zeit der weiße Schimmer der Haremsmauern hinter dem verschlungenen Geäst sichtbar geworden wäre. Dies leitete Sakuntala, die vorwärtsschritt, wie wenn sie mit klarer Absicht ein bestimmtes Ziel verfolgte.

Jetzt standen sie vor der fast fensterlosen Vorderseite des Gebäudes. Ein großer, schmuckloser Torweg, über dem ein ausgestopftes Krokodil hing, stand offen und gestattete einen Blick durch die schwarze Höhle in den mondhellen Hof des scheinbar völlig verlassenen Hauses. Doch regte sich jetzt etwas. Links unter dem Torweg saß auf einem niederen Stühlchen ein alter Neger, welcher halb schlafend auf den Festlärm lauschte, der aus der Ferne herüber-

klang. Rechts, in seinen Burnus gewickelt, lag der Boab, der völlig eingeschlafen zu sein schien. Sakuntala war im Begriff, ruhig zwischen beiden weiter zu schreiten.

Da erhoben sich die lässigen Wächter fast gleichzeitig. Der Eunuche linkerhand machte eine höfliche Verbeugung und eine sanft abwehrende Gebärde. Der Nubier rechts sprang erschrocken in die Höhe, knurrte wie ein Schloßhund und hielt seinen langen Stock quer über den Weg. Es war nicht weiter zu kommen.

„Wollen wir die Wache überrumpeln? Es sind nur zwei," fragte Buchwald, bereit, jedem Wink Sakuntalas zu gehorchen.

„Nein," antwortete sie. „Wir sehen hier, was ich sehen wollte. Mehr ist, glaube ich, auch drinnen nicht zu finden."

Sie blickte lange in den stillen Hof, dessen einfache Arkaden eine Reihe tiefschwarzer Nischen bildeten und lauschte auf das schwache Plätschern eines kleinen Springbrunnens, das mit seiner Einförmigkeit die tiefe Stille doppelt fühlbar machte.

„Mir ist wunderlich zumut," sagte sie leise. „All das berührt mich wie eine Erinnerung. Auf der Zenana meiner Mutter lag der Mondschein wie hier. Auch dort murmelte ein Springbrunnen alte Geschichten, Tag und Nacht. Und doch war alles etwas anders; — so ähnlich — und ganz anders. Wie wenn uns ein liebes Auge aus einem fremden Gesicht entgegenlächelt."

„Mir ist alles fremd, Gesicht und Auge," sagte Buchwald, „und doch zieht mich's wie mit tausend Fäden."

„Erinnerung!" flüsterte Sakuntala. „Es gibt eine Erinnerung an Dinge, die wir nie erlebt haben."

„Gehen wir zurück!" schlug der Maler vor; „ins

Freie, an den Nil. Es ist nicht gut, sehnsüchtig durch ein offenes Tor zu sehen, hinter dem nichts liegt."

„Ist unsere Sehnsucht nichts?" fragte Sakuntala. Aber auch sie wandte sich um. Schweigend schritten sie nebeneinander in der Richtung des Ufers weiter, beide in Gedanken versinkend, die sich schwer in Worte hätten fassen lassen, und die sie, wenn ihnen dies gelungen wäre, nicht auszusprechen gewagt hätten.

Miß Thinker war eine junge Dame, deren Erziehung sie mit allem vertraut gemacht hatte, was ein Mädchen in den besten Ständen Englands oder Deutschlands zu wissen pflegt. Sie liebte und bewunderte die neue Heimat, die durch ihren Vater die ihrige geworden war. Und doch war ihr vieles kalt und fremd geblieben, was dort dem Leben seine Bedeutung und seinen Wert gibt; vieles hatte sie vermißt, das ihr wie das Glück eines verlorenen Paradieses erschien. Seitdem sie noch als halbes Kind Buchwald kennen gelernt hatte, schien etwas aus jener fast vergessenen Welt zurückgekehrt zu sein. Er war anders als die Männer, denen sie in ihren englischen Kreisen begegnet war. Sie fühlte sich zu ihm hingezogen, seitdem er ihr das erste Märchen unter den Palmetten von Stoke-Newington erzählt hatte. Und doch — wie konnte sie ihn verstehen? Er war ein Weißer, ein blonder, fremder Mann. Sie fürchtete den Europäer.

Und Buchwald? Er war sich klar bewußt, was er liebte, was er wollte. Aber er wußte auch, was er war: ein junger deutscher Maler, der noch immer seine Stellung im Leben zu erringen hatte. Es war ihm fast spielend gelungen, sich in der reichen englischen Gesellschaft, in die ihn ein glücklicher Zufall geworfen hatte, geltend zu machen. Aber nun stand er vor einer Schwierigkeit, der man auch in der englischen Gesellschaft nicht alle Tage begegnet.

Miß Thinker war zweifellos eine Prinzeſſin. Man konnte es in den Archiven der oſtindiſchen Kompagnie mit Dokumenten auf Palmblättern beweiſen. Was konnte, was durfte er einer Fürſtin bieten? Die Frage klang faſt komiſch. Er liebte Sakuntala, daß ihm das Herz zu zerſpringen drohte, aber er fürchtete die Prinzeſſin.

Sie gingen nebeneinander her, Sakuntala träumend, Buchwald mit ſeinen Gedanken kämpfend, bis ſie am Ende des verwilderten Pfades einen kleinen Kiosk erreichten, der auf der Brüſtung einer Mauer ſtand, die ſenkrecht in den Nil abfällt. Es war ein lauſchiges Plätzchen, das ſich Franz Bey, der Architekt, zu eigenem Gebrauch eingerichtet hatte, wenn er den Sorgen des Palaſtbaus auf ein Stündchen entfliehen wollte. Wilde Weinranken und anderes großblätteriges Schlinggewächs bedeckte den zierlich phantaſtiſchen Bau und umrahmte die Fenſter mit fremdartigen Blumen. Der Blick in die mondhelle Nacht hinaus bot ein wunderbares Bild: den Nil, in deſſen ſpiegelndem Glanz da und dort ein ſchwarzes Boot hinglitt; drüben die Lichter von Bulak und Alt-Kairo; in der ſilbernen Dämmerung die Spitzen von hundert Moſcheen der großen Stadt und hinter ihnen, wie ein Nachthauch, die Felsberge des Mokattam.

„Ein Maler könnte zufrieden ſein vor einem ſolchen Bild," ſagte Buchwald nach einer langen Pauſe, während beide das Auge auf dem Strom ruhen ließen und den kühlen Duft der Nacht einſogen.

„Sind Sie es nicht?" fragte Sakuntala.

„Es iſt nicht immer Mondnacht am Nil," verſetzte Buchwald. „Ich fühle mit jedem Tag mehr, daß ich dieſem Lande fremd bleiben werde. Und in der Fremde kann man nicht aus dem Vollen ſchaffen."

„Muß es geſchaffen ſein?“ fragte Miß Thinker lächelnd.

„Ja,“ antwortete der Maler. „Es iſt das Lebenselement von uns Nordländern. Können wir es nicht, ſo werden wir Taugenichtſe. Ich glaube dies iſt anders im Süden.“

„Aber Sie ſchaffen.“

„Mein großes Bild? Das iſt's eben;“ entgegnete Buchwald verſtimmt. „Es bleibt mir fremd. Anfänglich glaubte ich die Richtung in ihm gefunden zu haben, in der mich mein innerſtes Weſen zieht. Doch es war nur Ihr Onkel, der mich zog, wie er es mit jedem macht, der in ſeine Nähe kommt. Das Bild wird fertig werden und wird vielleicht nicht das ſchlechteſte ſein, das in den letzten Jahren gemalt wurde. Aber es iſt nicht mein Bild.“

„Mir geht es ähnlich mit dem ganzen Land,“ ſagte Sakuntala. „Erſt glaubte ich mich zu Hauſe zu fühlen: der Himmel, die Sonne, die Luft — das war mein Süden. Aber es iſt nichts. Es iſt nicht mein Oſten.“

„Was Sie zieht, kann man verſtehen. Es ſind die Erinnerungen einer glücklichen Kindheit.“

„Wer weiß, vielleicht haben auch Sie Erinnerungen, die Sie weiter ziehen.“

„Wo ſollten ſie herkommen? Meine Kindheit war einfach genug. Im Odenwald wachſen keine Palmen.“

„Aber Sie träumen in Ihrem Vaterland mehr als anderswo,“ wurde mir geſagt. „Wenn ich Onkel Joe anſehe, der länger dort war, als gut für ihn geweſen ſein mag, ſo kann ich's glauben. Das iſt anders in England. Dort verſtehen ſie das traumloſe Schaffen. Dort muß jeder Schritt ein Ziel haben, jeder Gedanke einen Zweck. Das iſt das Schreckliche des Landes. Es macht die Leute vernünftig und reich. Ja; aber die Natur und Gott in

der Natur schaffen anders und sind auch reich geworden, über die Maßen reich. Sie brauchen keine Stauwerke! — Wie mir die Stauwerke weh tun!"

„Ich glaube, Sie zu verstehen. Bei Frauen sind solche Gefühle natürlich. Doch an das Leben des Mannes haben Träume und Erinnerungen kein Anrecht."

„Das verstehe ich nicht. Wir haben alle das Recht, Träume und Erinnerungen zu pflegen. Die meisten sind Grüße aus einer besseren Welt."

„Manchmal mag dies so sein!" sagte Buchwald nachdenklich. Nach einer langen Pause, wie man sie genießt, wenn man in fließendes Wasser oder brennendes Feuer blickt, fuhr er fort:

„Hören Sie drüben die Musik?"

„Kaum. Man hört nur die Paukenschläge," versetzte Sakuntala. „Wie öd, wie handwerksmäßig dies klingt."

„Vergnügungsküfer, die härter arbeiten als Tagelöhner," lächelte Buchwald. „Dabei freuen sich die armen Leute."

„Freuen wir uns in unserer Weise, bis sie's drüben müde sind!"

„In Erinnerungen?" neckte der Maler.

„Ja," versetzte Miß Thinker ernsthaft. „Wissen Sie noch, wie es in Stoke-Newington war? Dort hatten wir keine wundervollen Mondnächte nötig, keinen ägyptischen Sternenhimmel, keinen Nil. Erzählen wir uns Märchen!"

„Scheherasade, meine Fürstin!" rief Buchwald, den die Poesie des Bildes ringsumher zu überwältigen drohte.

„Das nicht! Wir sind nicht in Bagdad," sagte Sakuntala, indem sie sich auf einem kleinen Diwan niederließ und den Kopf nachdenklich auf die Fensterbrüstung stützte. „Auch sind Sie noch lange kein blutdürstiger Kalife. Wir wechseln ab. Wer das schönste Märchen erzählt, gewinnt."

„Was?“

„Eine Lotosblume, wenn noch eine im Nil gefunden werden kann. Aber nichts erfinden, nur erinnern sollten wir uns. Daraus sind in den ältesten Zeiten Märchen geworden.“

„Erinnern Sie sich schon?“ fragte Buchwald, indem er sich über die Brüstung lehnte und in die Ferne blickte.

„O gewiß! Aber Sie dürfen nicht lachen. Kann ich für meine Erinnerungen? Die kommen wo anders her.“

„Nie lag mir's ferner, zu lachen,“ versetzte der Maler gepreßt. „Lassen Sie hören!“

Sakuntala begann: „Vor ungefähr hundertundfünfzigtausend Jahren —“

„Sie haben ein gutes Gedächtnis!“ unterbrach sie Buchwald wieder lächelnd. Er klammerte sich gewaltsam an den scherzhaften Ton ihrer gewöhnlichen Unterhaltung.

„Das habe ich von meiner Mutter,“ versetzte Sakuntala fast traurig. „Es liegt in der Luft meiner Heimat.“

„Und wie heißt die Geschichte?“ fragte der Maler, indem er sich auf ein Polster niederließ, das von dem Diwan herabgeglitten war. „Sie wissen, Scheherasade gab all ihren Märchen einen Namen auf den Weg.“

„Sagt' ich's Ihnen nicht —: ich bin keine arabische Prinzessin!“ rief Sakuntala etwas ärgerlich. „Doch ich weiß, die Deutschen wollen alles gründlich und pünktlich und ordnungsgemäß numeriert haben. Gut! Aber unterbrechen Sie mich nicht mehr, sonst reißt der Faden meines Erinnerns. Er ist ein Sonnenfädchen, zehnmal feiner, als ihn die Seidenraupe spinnt. Und die Geschichte heißt:

„Die Schlange und das Äffchen.

In den Dschungeln des oberen Ganges am Teiche Kuru-kschetra, von wo man an hellen Tagen schon die Spitzen des Himalaya sieht, stand viele tausend Jahre, ehe

Menschen waren, ein uralter Brotfruchtbaum, der alles in der Wildnis überragte, so daß ihn jedes Tier meilenweit im Umkreis kannte. Am Fuße des Baumes wohnte seit undenklicher Zeit eine Königsschlange und hatte sich unter den mächtigen Wurzeln und in den Höhlungen des Stammes mit der Zeit einen Palast gebaut, wie es keinen zweiten im Walde gab. Sie selbst, so alt sie war, war noch immer eine Schönheit, rund und lang, mit blaugrünen Schuppen, die ins rötliche schillerten, wenn sie erregt wurde, mit Augen wie Rubinen, auf dem Kopf ein goldenes Krönlein, dessen Spitze ein blitzender schwarzer Diamant zierte, der einzige, der je in Indien gefunden worden war. Die Wände ihrer Wohnung waren mit Edelsteinen ausgelegt und der Boden mit Goldstaub gestreut. Das war aber das wenigste, das sie besaß. Sie wußte alles. Ihrer Weisheit wegen suchten sie die wildesten Tiere auf, wenn sie in Not waren, und kamen aus weiter Ferne. Daher mochte es auch kommen, daß sie von allem unterrichtet war, obgleich sie selbst nie umherstreifte. In der Nähe ihres Baumes kannte sie natürlich alles aus eigener Beobachtung, das Kleinste wie das Größte: die Sterne, die über ihm funkelten, die Kräutchen, die um ihn wuchsen. In den Sternen verstand sie zu lesen und die Kräutchen gaben ihr Säfte von geheimnisvoller Kraft. Und wenn sich ein schweifender Königstiger über all das wunderte, so sprach sie: „Wundere dich nicht. Warum bleibst du nicht an deinem Ort und baust dein Haus wie ich? Du findest alles, was die Welt zu bieten vermag, wenn du liebst, was dir am nächsten liegt: dein Heim."

So hatte sie auch ganz in der Nähe, aber tief im Boden eine siebeneckige Erdnuß gefunden, die sie auszupressen verstand. Wenn sie von dem scharfen Saft ein Tröpfchen nahm, wurde sie um zehn Jahre jünger. Zehn

Tröpfchen machten hundert Jahre. Wäre der Saft nicht so furchtbar bitter gewesen, so hätte sie sich wohl einmal aus Versehen über ihren ersten Geburtstag hinaus verjüngt und wäre dadurch in die größten Schwierigkeiten geraten. So erreichte sie ohne Schaden ein unglaubliches Alter und blieb jung dabei. Ihr Mann war gestorben und ihre Kinder den Ganges hinuntergezogen, als sie die merkwürdige Eigenschaft der Nuß entdeckte.

Daher kam es, daß sie allein blieb in ihrer Schönheit und Jugend; denn sie war schon zu klug, wieder einen Mann zu nehmen.

Ihr Palast wurde immer prachtvoller, ihre Schätze häuften sich, die Besuche kamen aus immer weiterer Ferne und verehrten sie aufs höchste. Trotz alledem wurde sie nachgerade mißmutig. Die Jahrhunderte schienen ihr länger zu werden und was sich ereignete, war schließlich immer dasselbe. Nur wurde die Welt sichtlich schlechter. So nahm sie nichts mehr von dem Erdnußsaft, wurde wirklich alt und immer verdrießlicher.

Eines Abends, als sie müde vom Zählen ihrer Smaragden den Mondschein noch ein wenig genießen wollte, fand sie am Fuß des Brotfruchtbaums ein Geschöpf, das einem Äffchen auffallend ähnlich sah. Es war sicher einmal ein hübsches Tierchen gewesen, hatte einen wundervollen schwarzweißen Schweif und die zierlichsten spitzen Öhrchen. Doch es sah jämmerlich aus und lag im Sterben. Sprechen konnte es kaum mehr und was es sagte, konnte sie nicht verstehen. Nur so viel war klar, daß es aus Schwäche vom Baum heruntergefallen war. Wie es dorthin gekommen, wußte es nicht zu sagen.

Sie ließ es waschen und kämmen und, was das nötigste war, füttern. Nach ein paar Tagen hatte es sich so

weit erholt, daß es versuchte, in der Sprache der Gegend sich zu verständigen. Doch lernte die alte Schlange die Sprache des Äffchens rascher als umgekehrt, und das Kauderwelsch, das sie zusammen sprachen, belustigte sie ganz besonders. Dabei stellte sich heraus, daß das Äffchen aus einer guten Familie auf der Insel Lanka stammte, aber mit einer so unwiderstehlichen Wanderlust geboren wurde, daß es trotz aller Warnungen auf und davon gegangen war, um sich in der Welt umzusehen. So war es bis an den oberen Ganges gekommen.

Anfänglich ging es ihm nicht schlecht. Es konnte sich noch verständlich machen. Sein gesittetes Betragen, sein Mut, sein prachtvoller Schweif gewannen ihm alle Herzen. Dann aber kam es anders. Die Waldbewohner weiter im Norden konnten es nicht mehr verstehen und überlegten, wenn es schüchtern um Nahrung bat, ob es wohl selbst eßbar sei. Fremde rohe Affen warfen mit Steinen nach ihm, um es hüpfen zu sehen und schreien zu hören. Bald genug sah es verkommen und zerlumpt aus. Ratlos, halb verhungert irrte es schließlich wochenlang in der Wildnis umher, bis es ohnmächtig von dem Brotfruchtbaum fiel, auf dem es sich verstecken wollte. Das war denn doch zu schändlich für ein gebildetes Äffchen aus einer der besten Familien von Lanka, meinte es, und wedelte selbstgefällig mit seinem wieder wohlfrisierten Schweif.

Die Schlange, die in ihrer Freude an dem komischen Bürschlein vor wenigen Stunden zum erstenmal wieder nach langer Zeit ein ganzes Kaffeeschälchen von ihrem siebeneckigen Erdnußsaft getrunken hatte, sagte mit mütterlicher Zärtlichkeit: „Auf deinen Schwanz brauchst du dir nicht zuviel einzubilden. Da kannst du bei mir denn doch etwas ganz anderes sehen. Aber deine spitzen Öhrchen sind zum Küssen, kleiner Knirps, das muß ich sagen.“ „Ich

heiße Bibidschinka," sprach das Äffchen mit einigem Stolz. Am Abend aber trank die Schlange noch etwas Erdnußsaft.

Man hätte sie nicht mehr erkannt, wenn das goldene Krönlein auf ihrem Kopf und der strahlende schwarze Diamant auf ihrem Krönlein nicht dieselben geblieben wären. Ihre blaugrünen Schuppen fielen ab; dafür wuchsen rosafarbene und weiße Sterne kamen an beiden Seiten zum Vorschein. Es war eine Pracht. Gleichzeitig erholte sich Bibidschinka wunderbar und bekam ein glänzendes Fell. Auch sproßten die ersten Barthärchen über seinen Lippen, was ihn viel beschäftigte.

Übrigens war er ein gutartiges Kerlchen, das sich die mütterliche Sorgfalt seiner Retterin gnädig gefallen ließ und manchmal versuchte, sich nützlich und unterhaltend zu machen, indem er z. B. einen wertvollen Edelstein versteckte und nach einiger Zeit wieder brachte oder sonst Mittel erdachte, seine Freundin zu erfreuen. Ganz behaglich war es ihm jedoch nie, wenn sie ihn umschlang, so daß fast nichts mehr von ihm zu sehen war. Erst als sie noch ein Täßchen Erdnußsaft getrunken hatte und darauf auffallend kleiner geworden war, fühlten beide, daß sie zusammengehörten fürs Leben. Die übrigen Tiere im Wald mißbilligten das Verhältnis. „Paßt auf, das wird schon noch schief gehen," sagte ein alter Bär, der aus dem oberen Himalaya gekommen war, um wegen seiner Frau, die sich für unverstanden hielt, mit der alten Schlange zu sprechen und dafür ein junges, rosafarbenes Ding fand. Entrüstet ging er wieder heim.

Man sollte nun glauben, Bibidschinka, der wie der Vogel im Hanfsamen saß und alles hatte, was das Herz begehren konnte: Honig zum Essen, Palmwein zum Trinken, Bewegung auf dem prachtvollsten Brotfruchtbaum und Ruhe auf Seidenkissen, dazu eine zärtliche Freundin von

wundervoller Schönheit, sei zufrieden und glücklich gewesen. Dies war auch anfänglich der Fall. Zehnmal des Tags mußte er der Königsschlange versichern, daß er nicht mehr daran denke, nach Lanka zurückzukehren oder gar seine tolle Wanderschaft fortzusetzen, und tat dies auch mit den aufrichtigsten Gefühlen. Nach einigen Monaten aber, als es ihm wieder ganz wohl war, blieb er abends länger auf dem Gipfel des Baumes, als es die Königin für recht hielt, und mehreremal mußte sie selbst hinaufklettern, um ihn zur Abendtafel zu holen. Dort fand sie ihn, sehnsüchtig nach Norden blickend, wo man den Schnee der Berge im Abendrot schimmern sah. Er wollte wissen, was das sei: Silber oder Gold.

„Und wenn es Silber und Gold wäre: hast du nicht genug Edelmetall in dem Wurzelprunkschlafgemach, das ich dir einrichten ließ?" fragte die Schlange besorgt: „Geht dir's nicht über alle Maßen gut, seitdem du bei mir bist? Erinnerst du dich, wie dir das Wandern bekam?"

Sie umschlang ihn zärtlich und zog ihn hinunter. Nach einigen Tagen aber saß er wieder auf dem höchsten Gipfel bis tief in die Dämmerung. „Man sieht den Schnee selbst beim Mondschein!" sagte er, als sie ihn vorwurfsvoll ansah. Darüber wurde sie zornig und sagte: „Es ist weder Gold noch Silber, sondern ein weißer Teig, kalt und naß. Wenn du ihn je berühren solltest, würdest du wahrscheinlich sterben. Ich weiß es von dem alten Bären, der mich früher öfter besuchte." Bibidschinka lachte in sich hinein, denn er glaubte ihr nicht. Er wollte ihr zwar nicht widersprechen, aber sein Entschluß war gefaßt. War das ein Leben, auf einem Baum!

Als sie nach etlichen Wochen wieder einmal stundenlang auf das Äffchen gewartet hatte und hinaufkletterte, um es zu suchen, fand sie nichts als ein trockenes Palmblatt, das

mit einem Dorn am höchsten Zweig befestigt war. Auf dem Blatt stand in der kaum leserlichen Hand Bibidschinkas und mit vielen Fehlern:

„Leb wohl, meine Süße! — Für immer, lebt wohl — ihr Küsse, ihr Grüße! — Es war mir zu wohl. — Ich brauch' meine Füße — brauch' Hände und Arm — Leb wohl, meine Süße — hier ist es zu warm. — Wie ist mir's geworden — So wund und so weh! — Es zieht mich nach Norden, — ich muß in den Schnee.

Dein ewig dankbarer Bibidschinka."

„Dummes Zeugs!" sagte die Schlange und warf das Palmblatt in den Wind. „Er wird bald genug wiederkommen, zähneklappernd." Dann ging sie hinunter in ihren Wurzelpalast, stopfte die Türe zu und weinte lang und bitterlich. Denn das Äffchen kam nicht wieder.

Ob es gestorben und verdorben ist?

Jahrelang hielt sie sich an einen wunderlichen Trost. Sie hatte entdeckt, daß Bibidschinka ein Fläschchen aus Nephrit, dem kostbaren Zauberstein, mitgenommen hatte, das mit siebeneckigem Erdnußöl gefüllt war. „Solange er das bei sich hat, wird er nicht zugrunde gehen," sagte sie sich, „und wer weiß, was noch aus ihm wird!" Sie hatte mittlerweile erfahren, daß er vom Stamme Hanumans war, des großen Heldenaffen, der viele tausend Jahre später für den heiligen Rama gegen die Rakschasateufel zu Feld zog und sie aufs Haupt schlug. Aber der Trost erbleichte nach und nach. Bibidschinka ließ nichts mehr von sich hören.

Sie selbst schauderte jetzt, wenn sie den Erdnußsaft nur sah, so daß sie wieder blau und grau wurde und steinalt. Doch konnte sie nicht sterben aus Sehnsucht nach dem Äffchen, das wohl längst erfroren sein mochte. Sie würde vielleicht heute noch leben, wenn der alte Brotfruchtbaum

nicht umgefallen wäre. Dabei wurde sie erdrückt. Ihre Seele aber ward endlich frei und zog, wohin sie das Herz zog."

Sakuntala schwieg. Sie stützte das Kinn auf die Hand, die lässig auf der Fensterbrüstung lag. Ihr sinnender Blick folgte der Lichtbrücke, die der Mond über das Wasser spannte und verlor sich in der Dämmerung des jenseitigen Ufers. Aber es war klar: sie sah und hörte nichts. Sie besann sich mit aller Macht, als ob sie fürchtete, etwas Wichtiges vergessen zu haben.

„Eine so alte Geschichte haben Sie noch nie erzählt," sagte Buchwald endlich leise. „Man fürchtet sich fast."

„Ja," versetzte Sakuntala, „vor den dämmernden Ewigkeiten, die dahinter liegen. Was sind die Pyramiden dagegen!"

„Sprechen wir hiervon nicht!" sagte der Maler, als ob ihn etwas peinlich berührt hätte. „Nun aber — wo soll ich das Gedächtnis hernehmen, um etwas zu erzählen, das sich an alte indische Geschichten anschließt?"

„Tausend Jahre sind wie ein Tag und ein Tag wie tausend Jahre in meinem Land," entgegnete Sakuntala. „Denken Sie zurück; es wird schon kommen."

Buchwald begann langsam und zögernd:

„Hunderttausend Jahre waren vergangen."

„Und die Geschichte heißt?" fragte Sakuntala.

„In Nacht und Eis.

Bei uns nennt man es die Urzeit. Damals war meine Heimat ein weiter See, von der Gegend, wo sich jetzt der Rhein durch das Binger Loch drängt, bis gegen die Hügel bei Basel und Schaffhausen, vom Fuß des Schwarz- und Odenwalds, bis ins Wasgau hinüber. Gewaltige Eisinseln, umgeben von tausend weißen Schollen, die von den

Gletschern losgebrochen waren, unter denen die Alpen begraben lagen, zogen auf den stillen, schwarzen Wassern langsam nach Norden. Auch die milderen Höhen des Odenwalds, der Hardberg, der Melibokus, der Königsstuhl, wie man sie später nannte, waren durch lange Wintermonate mit Eis und Schnee bedeckt, und nur am Ufer des Sees und an den südlichen Halden der Täler sproßten während des kurzen Sommers, wenn die Sonne heiß durch die ewigen Nebel brach, Gras und Blumen in rasch vergänglicher Pracht. Doch kaum gekommen, war die Sommerzeit wieder vorbei und die kahlen Bäume, die kümmerlichen Stauden, das spärliche Moos verschwanden unter der weißen Decke.

Sie lebten vom Fischfang und von der Jagd, die wenigen Leute, welche an dem ungastlichen Ufer hausten. Nur ein rauhes, tapferes Geschlecht konnte ertragen, was die harte Natur ihnen auferlegte. Ihre Hütten standen auf Pfählen im seichten Wasser. Sie hatten dann wenigstens im Sommer und solange sie das Eis brechen konnten, Ruhe vor den Tieren, mit denen sie in täglichem Streit lebten: dem Wolf, dem Bären, dem Ur. Nur der zottige Hund, so wild als der wildeste Wolf, merkte, daß er im Menschen einen Herrn und einen Freund gefunden hatte und focht und starb für ihn in blutigen Kämpfen auf dem Eis und in den Bergschluchten.

Gefährlich wurde der Hunger, wenn der See unter der Eisdecke zu vertrocknen schien, die Bären sich in ihren Höhlen versteckten, um den Jammer zu verschlafen, und nur ein heulender Wolf auf der öden Schneefläche zu sehen war. Auch die köstlichen Buchenkörnchen, die die Weiber im Sommer gesammelt hatten, gingen manchmal zu Ende und in weitem Umkreis war oft keine Rinde mehr zu finden, um den knurrenden Magen zu beruhigen. Aber

trotz alledem wuchsen stahlharte Männer auf diesem Boden und die Frauen warfen das Steinbeil wie sie.

Der Winter war länger gewesen und härter als je. Die alten Leute versicherten, daß es mit jedem Jahre kälter werde. Selbst in den besten Hütten, die mit Renntierfellen doppelt verwahrt waren, war die kalte Not eingekehrt. In andern war es still geworden. Dort lagen nur noch Leichen, hart und starr wie Stein, vor dem erloschenen Herdfeuer. Bei Baratas Vater regte sich's noch.

Er hatte Tara, seine Braut, zu sich genommen, obgleich die Mutter ihn vor dieser Torheit warnte. Hatten sie doch selbst kaum mehr als ein gedörrtes Stück Bärenfleisch und einen gefrorenen Fisch für die nächsten Tage. Allein er war ein trotziger Junge und der Vater meinte, was er getan habe, sei ebensogut als schlimm. Schlimm, weil für einen weiteren Mund Nahrung gefunden werden mußte, gut, weil dieser Mund lächelte wie die Frühlingssonne und gelächelt haben würde, wenn er im Wintereis erstarrt wäre. Auch wußte sie die wunderbarsten Geschichten vom Süden, wo es warm sei, jahraus jahrein, und keine Not. Freilich der Süden war mit Eisgebirgen vermauert, die nie ein Mensch überschritten hatte. — Die Mutter lag jetzt krank vor dem Herdfeuer, der Vater war so schwach, daß er kaum mehr zu gehen vermochte. Sie waren nicht fern vom Ende, das die Nachbarn ereilt hatte. Da sagte die Mutter: „Gerne seh' ich's nicht, aber die Not bricht Felsen, Barata. Geh zu der Urahne des Vaters in der Melibokushöhle und hole Rat und Hülfe. Wir sind zu Ende."

Barata hing sein dickstes Bärenfell um die Schultern, steckte sein schwerstes Steinbeil in den Gürtel und machte sich auf den Weg. Im tiefsten Tal des Odenwalds ging es hinauf. Wo es von senkrechten Eiswänden verschlossen war, stand eine gewaltige Buche, hinter deren Stamm der

Eingang zur Höhle lag, die die alte Frau bewohnte. Der Baum, von dem sie im Sommer ihr Brot pflückte, denn es ist der Brotfruchtbaum des Nordens, neigte sich nach vorn. Die Eiswand war ihm so nahe gekommen, daß es aussah, als wollte sie ihn erdrücken.

Die alte Frau saß zähneklappernd bei einem guten Feuer. Sie hatte seit kurzer Zeit einen Knecht, der ihr mit erfrorenen Füßen zugekrochen war. Erst wollte sie ihn vor der Höhle erfrieren lassen. Da aber sein Gestöhne sie nicht schlafen ließ, so nahm sie ihn auf, und das war gut, für beide. Seine Füße wurden wieder leidlich heil. Nun konnte er die harte Arbeit für sie tun: Holz holen, Eis schmelzen und dergleichen.

Sie war eine Frau, vor der sich die meisten fürchteten, weit und breit, denn kein Mensch wußte, wie alt sie war. Ihr Haar war weiß; aber ihre Haut dunkelbraun. Wenn sie jemand darüber befragte, lachte sie und sagte: „So waret ihr alle, zu meiner Zeit. Wer weiß, ob ihr nicht wieder so werdet." Überdies war sie eine Hexe. Das allein wußte man genau.

Als sie Barata begrüßte, sagte sie spöttisch: „Kommt unser Königssohn? Sind die Trotzigsten endlich ausgefroren?"

Barata erzählte ihr, daß seine Mutter im Sterben liege, und sein Vater nicht weit davon sei. Er komme, sie um Hülfe zu bitten.

„Und ihr klammert euch noch immer an das Land von Eis und Schnee?" fragte sie.

„Es ist unsere Heimat. Hier sind wir geboren, und groß geworden und stark," sagte Barata.

„Und hier wollt ihr erfrieren," lachte die Alte. „Wer kennt seine Heimat? Der Mensch ist wie der Wind; nie-

mand weiß, woher er kommt. Wüßtest du wenigstens, was ich weiß."

„So sag mir's," bat Barata.

„Sieh selbst!" rief die Alte, nahm eine Handvoll dürrer Kräuter von der Steinplatte hinter dem Herd und warf sie in das Feuer. Ein blutroter Qualm füllte die Höhle. Barata glaubte zu ersticken. Dann aber wurde ihm plötzlich wohl und warm, wie es ihm noch nie zumute gewesen war. Durch den roten Dampf, der den hinteren Teil der Höhle vollständig verhüllte, sah er in eine sonnige Ferne. Duftige Berge, Palmen, spiegelnde Teiche, grüne Matten, mit tausend Blumen bedeckt.

Die Alte beobachtete ihn mit stechendem Blick.

„Wenn dies deine Heimat wäre: würdest du den Mut haben, sie aufzusuchen?" fragte sie.

„Und die alte verlassen? ich weiß nicht," antwortete Barata. „Wahrhaftig, ich weiß nicht, aber es will mir das Herz zerspringen vor Sehnsucht."

„Tu, was du nicht lassen kannst und geh zu den Deinen," sagte die alte Frau. „Ich will den Winter nicht überleben. Es ist genug."

Dann gab sie ihm ein Fläschchen aus grünem Nephrit.

„In dem Fläschchen sind noch zehn Tropfen," sprach sie. „Sei sparsam. Die alten Eltern werden sie verjüngen. Ihr Jungen müßt Hunger und Kälte tragen, so gut ihr könnt. Und ehe du aus meinem Tal hinaustrittst gegen den See, findest du links am Berghang ein Bärennest. Dort schläft Nahrung für Monate. Es tut mir leid um die alte Bärin. Sie war meine Freundin, seit Jahren. Doch du bist mir lieber, Barata. Vielleicht findest du den Weg in die Heimat: nach Ost, nach Ost, der Sonne entgegen und dann gegen Süden. Dort kannst du wieder werden, was du bist."

Barata ging und fand die Bärin. Es war ein kurzer Kampf, denn die Kälte hatte auch die Tiere halb betäubt. Schwerbeladen setzte er seinen Weg fort, aber noch schwerer war es in seinem Sinn: die Palmen, der blitzende See, die Sonne — wenn er mit Tara das Paradies finden könnte!

Als er seiner Eltern Hütte erreichte, fand er ein grausiges Bild. Sie war halb eingestürzt. Rauchende Balken waren auf dem Eis zerstreut. Seine Mutter ruhte starr und still neben dem Herd auf ihrem Lager. Sie war wohl aus Schrecken gestorben. Der Vater lag mit einer klaffenden Wunde auf der Brust im Schnee, regungslos. Und vor dem Herd lag Tara, ein Steinbeil in der Hand, mit geschlossenen Augen, mit tiefgefurchter Stirne, aber ihr Lächeln noch auf den Lippen, wie Sonnenschein. Man sah nur ihren Kopf, ihren Arm, ihre Brust. Denn auf ihrem Leib lag die Pfote eines riesigen weißen Tieres, das Barata zähnefletschend betrachtete und sein blutiges Maul gegen ihn öffnete. Er schleuderte sein Beil und traf das Ungetüm auf die Stirne, daß der Stein im Kopf stecken blieb. Der weiße Bär stand auf und brüllte, wie Barata noch nichts hatte brüllen hören. Dann fiel er um und Barata fiel auf ihn wie tot. Es war zu viel für ihn gewesen.

Am folgenden Morgen ging er von Hütte zu Hütte und was noch gehen konnte, ging mit ihm. Er erzählte ihnen, was ihm die Frau in der Melibokushöhle gezeigt hatte. Zuerst zogen sie dorthin. Sie wollten sich weitere Weisung holen, ehe sie die große Wanderung antraten. Allein als sie in den Grund des Tales kamen, lag die Buche am Boden. In der Höhle war das Feuer erloschen, und die alte schwarzbraune Frau saß vor dem Herd, tot und steif.

„Es macht nichts," sagte Barata. „Ich weiß, was sie mir sagte: der Sonne entgegen und dann rechts."

Tausend Männer, hart wie Feuerstein, tapfer, wie sie im Eis des Nordens wachsen, zogen mit ihm. Gut war's, daß er das Fläschchen aus Nephrit mitgenommen, sonst hätte er sein Ziel nie erreicht. Drei Menschenalter hielt es ihn aufrecht. Mit den Enkeln seiner Mannen fand er die uralte Heimat, schlug die Rakschasas und die Bhils und Nagas, daß sie vor ihm krochen, wie das Gewürm, das sie sind. Er blieb ein Held. In seinen letzten Tagen sagte er sinnend: „Mir ist, als sehe ich Tara neben mir, wie sie mit dem Steinbeil spielt und Blumen in ihr Haar flicht. Hätte sie die Palmen gesehen!"

Sakuntala sah den Maler fragend an, doch dieser war zu Ende. Sie nickte leise mit dem Kopf und fuhr dann, ohne einen Augenblick zu zögern, fort, als sei es dasselbe Märchen, das sie weitererzählte.

„Zehntausend Jahre waren darüber hingegangen —"

„Wie heißt die Geschichte jetzt?" fragte Buchwald.

„Die Doppelheimat.

Fast waren die alten Sagen verklungen, die durch Jahrtausende im Lande Hind fortgelebt hatten, von Barata und seinen blonden Männern, die über die Berge aus dem Norden gekommen waren und die Nagas, die Bhils, die Rakschasas in die Dschungeln getrieben und sie zu Parias gestempelt hatten. Brahmanen wiegten sich im Stolz ihrer Weisheit, Kschatriyas im Trotz ihrer Waffen, und Waischyas sammelten ihre Schätze. Die Sonne hatte ihre Haut gebräunt, ihr Haar geschwärzt. Sie hatten gelernt, Radsch an Radsch zu gründen, Paläste zu bauen, mit Edelsteinen zu prunken und das Gold zu lieben. Manches, was mehr wert ist als Gold, war im Schwinden, und doch

war es noch tausend Jahre bis zu den Zeiten der Kauravas und Pandavas*), noch fünfzehnhundert, bis der heilige Rama**), der gottgeborene, erschien und das Heer der tapferen Affen aus den Westbergen für ihn und die Seinen kämpfte.

Aber schon damals gab es am Indus und Ganges Hunderte von Hinduradschas, die sich um Ehre und Geld und die Größe ihrer kleinen Fürstentümer bekriegten. Schon damals kannten sie Gift und Dolch, und die Kräfte böser Geister und Sprüche von Zauberern waren ihre Waffen geworden. Sie vergaßen nur zu oft den ehrlichen Kampf der alten Zeit, und hatten völlig vergessen, daß sich Brüder zerfleischten, wenn sie aneinander gerieten. Der Friede schien für immer aus dem Lande gewichen zu sein. Haß und Neid regierte die Herzen der Großen und das Volk verblutete in zwecklosen Kämpfen.

Zwei mächtige Königreiche waren inmitten dieser Wirren entstanden, das eine um den oberen Ganges, das andere am Dschumna und standen sich gegenüber, lauernd, wer den Nachbar verschlingen sollte. Da starben beide Radschas zu gleicher Zeit, das erhobene Schwert in der Hand, von Gott, dem ewigen Erhalter, geschlagen.

Der Radscha am Ganges hatte nur eine Tochter hinterlassen, Gandhari, die ältere, eine mutige, stolze Frau, die ohne Zaudern das Schwert ergriff, das ihrem Vater entfallen war. Das Reich am Dschumna fiel an Teutuna, den einzigen Sohn des Königs, einen Jüngling, tapfer und

*) Kauravas und Pandavas sind die zwei feindlichen Zweige einer Herrscherfamilie, deren Kämpfe das älteste indische Heldengedicht, der Maha-Bharata besingt.

**) Das nächstälteste große Sanskritepos, die Ramayana, erzählt von den Schicksalen Ramas, einer Inkarnation Wischnus, bei dessen Kämpfen die Affenvölker des Südens eine merkwürdige Rolle spielen.

mild zugleich, den schon seit Jahren das Los des Landes seiner Väter bekümmerte. Soll alles im Blute untergehen, fragte er seinen Gott. Doch der Gott schwieg.

So, nach einer Woche des Kampfes mit sich selbst, qualvoller als alles, was er je gesehen hatte, denn er war ein geborener Held und kannte niemand im Lande Hind, der seinen Bogen zu spannen vermocht hätte, schickte er Boten an die Fürstin Gandhari, mit den reichsten Geschenken aus seines Vaters Schatz und ließ ihr sagen:

„Sollen alle im Blute untergehen, die wir doch eines Stammes sind? Wir wissen, es soll nur ein Radsch sein, an den beiden Schwesterflüssen; das ist die Botschaft der Vergangenheit. Gott der Schöpfer hat es so bestimmt; Gott der Erhalter will nicht, daß unser Volk durch unsere Sünden zugrunde gehe. Nicht das Schwert wollen wir befragen. Das Schicksal, das mit den Völkern spielt, als wäre ihr Los ein Würfelspiel, soll entscheiden. Spielen wir, du und ich! Der Gewinnende herrsche am Ganges wie am Dschumna. Der Verlierende ziehe mit seinem Volk, woher wir gekommen sind in uralter Zeit; nach Norden, über die Berge."

Gandhari war eine kluge Frau, trotz ihrer Jugend und war's zufrieden. Sie sagte sich: „Bin ich nicht die Tochter von drei Geschlechtern, die die Kräfte der Zauberei kannten, wie niemand im Lande Hind? Steht nicht in meinem Radsch der Zauberbaum am Kuru-kschetra? Ich weiß, es ist uns verboten, die alte Schlange zu rufen, denn sie will seit Jahrhunderten schlafen. Aber Not kennt kein Gebot. Ich muß gewinnen."

Sie schickte Boten an Teutuna und ließ ihn fragen:

„Wirst du zu uns kommen, oder sollen wir zu dir kommen, um das Spiel auszutragen? Wer weiß, wo der Verrat lauert?"

Teutuna schwur einen heiligen Eid, bei dem ältesten Gott, den er kannte — man glaubte, es sei der Gott des Eises, starr und klar, wie Kristall, unverändert und ewig — und sprach: „Ich werde zu dir kommen; denn ich traue der alten Treue, die wir fast vergaßen. Aber eins mußt auch du schwören, bei dem ältesten Gott, den du kennst, gleichwie ich es tat: Wer verliert, zieht und wenn ihm das Herz bricht!"

Gandhari lachte, als sie dies hörte: „Was meint der Mann mit dem Herzen? Ich schwöre bei der Königsschlange unter dem Brotfruchtbaum. Das ist der älteste Gott, den wir hier kennen."

Darauf hieß sie ein großes Fest rüsten, wie noch keines in Indien gefeiert worden war. Es sollte der letzte Aswamedha*) in ihrem Königreich sein. Das weiße Pferd sollte nach dem Dschumna gejagt werden, aber an der Grenze ihres eigenen Gebiets sollten ihre eigenen Krieger es töten. Denn ihr Feind sollte im Frieden auf seine große Wanderung ziehen. Das hatte die Rani sich selbst erdacht, denn sie war voll Siegesgewißheit und ihr Geist lebte auf in alten Liedern und in den Gebräuchen ihrer Väter.

In der Nacht aber vor dem Spiel zog sie in das Tal, wo der Brotfruchtbaum stand. Am Felseneingang ließ sie ihr Gefolge zurück. Allein trat sie in den Schatten seiner Zweige und rief der Schlange. Dreimal mußte sie rufen, in Zauberworten, die kein Sterblicher mehr verstand. Es war die Sprache, die die Geschöpfe der Erde gesprochen hatten, ehe Menschen waren. Dann regte sich etwas, unter den moosigen Wurzeln, müde und langsam.

*) Ein Aswamedha ist ein altindischer Brauch. Ein Pferd wurde in feierlicher Weise in Freiheit gesetzt. Verlief es sich im Laufe eines Jahres in das Gebiet eines Nachbars, so wurde diesem der Krieg erklärt und er, wenn möglich, seines Radschs beraubt.

Sie kam herauf. Sie konnte kaum den Kopf mehr heben und war sehr verdrießlich.

„Du hast mich tausend Jahre zu früh geweckt," sagte sie. „Sprich schnell, sonst schlafe ich wieder ein."

„Ich weiß," sprach Gandhari, „daß du Würfel segnen kannst, so daß sie jederzeit gewinnen. Hier sind die Würfel. Segne sie!"

„Mit wem wirst du spielen?" fragte die Schlange.

„Mit Teutuna, dem Fürsten vom Dschumna," antwortete Gandhari. „Wir spielen um unsere Königreiche. Du wirst selbst wünschen, daß das Land, in dem du wohnst, und wo man dich anbetet, den Sieg gewinnt."

„Mir ist das gleichgültig," sagte die Schlange schläfrig. „Willst du den Fluch tragen, der an dem Segen haftet?"

„Ich trage alles!" sprach die kühne Rani. „Ich will herrschen."

Da träufelte die Schlange von der Spitze ihrer Zunge einen Tropfen Gift auf jeden Würfel, ließ den Kopf sinken und schlief ein. Gandhari aber nahm die Würfel mit einem freudigen Griff vom Boden und eilte zu ihrem Gefolge zurück.

Am folgenden Tag zog Teutuna mit einer auserwählten Schar seines Volkes in der Gangesstadt ein. Nie hatte man einen stolzeren Zug gesehen. Zehn Elefanten voran — doch was soll ich beschreiben, was vor sechstausend Jahren aller Augen entzückte und heut im Winde zerstäubt ist? Herrlicher als alles war der Führer des kleinen Heeres; ernst und mild sein Antlitz und die Kraft seiner Väter in jeder Bewegung der mächtigen Glieder. Sieben Tage dauerte das Fest: Spiele und Kämpfe, Tänze und Gelage wechselten ohne Aufhören, so daß die Leute vom Dschumna gestehen mußten, daß sie an Glanz und Reichtum und sinniger Kunst nichts Ähnliches hätten bieten können.

Der Abend des siebenten Tages war für das entscheidende Spiel bestimmt. Dreimal hatte Gandhari, dreimal Teutuna die Würfel zu werfen. Die einfache Summe der Augen sollte das Schicksal von Fürst und Volk entscheiden.

„Ich habe goldene Würfel mitgebracht, würdig, von deiner Hand berührt zu werden," sprach Teutuna. „Jedes Auge ist ein Edelstein."

„Ich habe uralte Würfel aus heiligem Nephrit," sprach Gandhari, und ein wunderliches Zittern lag in ihrer Stimme. „Wir sind beide kaum würdig, sie zu berühren, denn sie sind das Heiligste im Schatzhaus meines Vaters. Mit diesen wollen wir spielen."

„Wie du willst!" sagte Teutuna milde und blickte auf Gandhari herab, die vor ihm stand wie ein Mädchen, das mit der Lotosblume spielt. Sie wußte nicht, wie ihr geschah. Wo war der Stolz der Fürstin?

Des Radschas oberster Rat ergriff die Würfel und prüfte sie von allen Seiten, während die Fürsten zusammen sprachen, als ginge sie die Sache nichts mehr an. Er versuchte sie wohl zwanzigmal, als ob er mit sich selbst spielte und sagte endlich, noch immer mißtrauisch: „Ich kann nichts Bedenkliches an den Steinen finden; mögen die Götter uns schützen."

Dann wurde ein Tischchen herbeigebracht und Teutuna und Gandhari würfelten. Bei jedem Wurf ging ein Zittern durch den Saal. Männer wandten sich ab mit bebenden Lippen, Frauen weinten in ihrer Angst; alte Krieger sanken auf die Knie. Zweimal verlor Gandhari um ein Auge. Sie war bleich wie der Tod; man sah, wie es in ihr schwankte und wogte. Teutuna lächelte ruhig. Beim dritten Wurf siegte sie um drei Augen. Sie hatte das Königreich gewonnen.

Ein dumpfes Murmeln ging durch den Saal. Da und dort brach eine Frau von Teutunas Gefolge in laute Klagerufe aus. Der Fürſt bot Gandhari die Hand, ohne zu zittern.

„Bleibe!“ ſagte ihr Auge, denn kaum regten ſich die bebenden Lippen.

„Lebewohl, Rani vom Ganges und Dſchumna!“ ſprach Teutuna ruhig. „Ich habe geſchworen beim älteſten Gott, den ich kenne, ſtarr und klar, wie Kriſtall, ohne Wechſel und ewig. Ich werde meine Eidestreue halten und er wird mich geleiten — Lebewohl!“

Am andern Tag zogen ſie ab. Er ſelbſt kehrte nicht mehr nach ſeiner eigenen Hauptſtadt zurück. Durch das ganze Land aber ſandte er Boten und ließ verkündigen: „Teutuna, euer Fürſt, geht und ſucht eine neue Heimat. Wer ihm folgen will, möge ſich ſputen!“ Tauſende zogen gegen Norden und ein mächtiges Heer verſchwand mit ihm in den Päſſen des Himalaya. Monatelang, jahrelang hörte man noch von ihnen aus Kaſchmir, aus Bokara und Merw, wie die Wildniſſe von Bergen und Wüſten ſpäter genannt wurden. Dann ward es ſtill.

Gandhari wurde die größte Rani zwiſchen dem Indus und dem Bramaputra, aber nichts gab ihr die alte Freude am Leben, am Genießen und Herrſchen wieder. Einſam lag ſie nachts auf dem Dach ihrer Zenana und ſah nach Norden. Dort, wo ſelbſt im Mondlicht die weißen Spitzen der fernen Berge erſchienen, ſtarr und klar, ohne Wechſel und ewig, ſuchte ihr ſchwarzes Auge Ruhe. So fanden ſie ihre Frauen eines Morgens mit halbgeſchloſſenen Lidern tot.

„Geſchieht ihr recht!“ ſagte Buchwald, als Sakuntala ſchwieg, mit faſt kindlicher Befriedigung.

„Vielleicht wußte ſie nicht, an was ſie ſich verſündigt

hatte," versetzte Sakuntala. „Die Leute vom Ganges und die vom Dschumna hatten längst vergessen, daß sie zusammengehörten."

„Das darf man eben nicht vergessen," meinte der Maler. „Es steigt immer wieder auf und dann gibt es bitteres Herzeleid. Davon weiß ich etwas zu erzählen."

„Um so besser. Fangen Sie an. Wie heißt die Geschichte?"

„Der verirrte Kreuzfahrer!"

antwortete Buchwald und begann:

„Fünftausend Jahre waren vergangen wie eine Nacht. Da dämmerte es wieder.

Wo in meiner Heimat der Odenwald steil nach dem Rheintal abfällt, nicht weit vom höchsten Gipfel des Gebirges und am Eingang seines tiefsten Tales stand vorzeiten eine Burg, die heute spurlos verschwunden ist. Im Mund des Volkes hieß sie Rattenstein. Ihre Herren hatten sich selbst an den Namen gewöhnt, und nannten sich wie ihr Schloß, obgleich in den ältesten Urkunden die Namen Bartenstein, Barattenstein und Barataſtein gefunden wurden, von denen niemand wußte, woher sie stammten. Es war schon vor Jahrhunderten ein reiches und stolzes Geschlecht gewesen und kannte Geschichten, die über die Zeit hinausgingen, in der sich die Leute der Nibelungen erinnerten, die in den gleichen Bergen gehaust hatten. Seit Menschengedenken war es allerdings mit den Herren von Rattenstein rückwärts gegangen. Kein Wunder! sagten die Nachbarn. Sie waren allzu wunderliche Leute, diese Rattensteiner. Schön und kräftig genug, der Sohn wie der Vater, solang man sich erinnern konnte und in allen ritterlichen Künsten von niemand übertroffen. Aber schon ihre schwarzen Augen, ihre tiefbraune Haut stimmte nicht mit den flachshaarigen Franken und Schwaben der Gegend. Nie

konnten sie zur Ruhe kommen. Es war ein ewiges, zweckloses Reiten; nicht auf Raubzüge, die Rattensteiner haßten den ritterlichen Erwerb jener Tage; nicht um die Feste und Gelage der Nachbarn zu besuchen; sie gingen ihnen aus dem Weg, denn sie waren keine Trinker. Sie zogen umher, als suchten sie etwas und wüßten selbst nicht was. Ihr Wappen glich einem Buchenzweiglein in goldenem Feld. In früherer Zeit, hieß es, habe sich ein Schlänglein um den Zweig gewunden, bis die Mönche vom St. Vinzentius zu Worms einen ihrer Vorfahren überredet hätten, das Heidensymbolum wegzulassen. So war nur das Zweiglein geblieben.

Schlimmer als ihr Wandern war ihr Hang zum Würfelspiel. Sie hatten keine Freude daran, aber sie konnten's nicht lassen und mußten mit ansehen, wie ein schönes Land, das sie sich ehrlich mit dem Schwert in der Hand erstritten hatten, Dorf um Dorf, Hof um Hof dahinschwand. Kein Enkel besaß mehr als die Hälfte von dem, was der Großvater besessen hatte. Den schönsten Weiler am Rhein hatte der Vater des Junkers Bartolf auf seinem Totenbett an den Abt von St. Vinzenz verspielt, der gekommen war, ihm die letzte Wegzehrung zu geben. Dabei waren sie nicht wild und ausgelassen wie so viele der Herren am Rhein und Neckar, sondern spielten wie im Schlaf. Nur wenn es zum wirklichen Schlagen kam, stellten sie ihren Mann, so daß es niemand wagte, ein Wort des Spotts, selbst nicht der Warnung an die Träumer von Rattenstein zu richten.

Doch das Schlimmste hing mit ihrem Wappen zusammen, dem Buchenzweiglein, sagte man. Im tiefsten Grund des Waldtals hinter ihrer Burg stand eine uralte Buche von einer Art, die sonst nirgends in der Gegend angetroffen wird. Dies war ihr „Stammbaum", hieß es. Anstatt nach dem Rechten zu sehen und Haus und Leute zu pflegen,

wenn sie von ihren Wanderzügen zurückkehrten, saß ein echter Rattensteiner stundenlang unter diesem Baum und träumte. Fragte man ihn, was dies zu bedeuten habe, so wurde er zornig. Es hieß, sie wüßten es selbst nicht, und jeder dritte Stammhalter sei unter der Buche tot gefunden worden. Trotzdem konnten sie es nicht lassen.

Der Vater des Junkers Bartolf war ein schöner Mann und ein Ritter, wie kein zweiter am Rhein zu finden war. Auf seinen Kreuz- und Querzügen hatte er auch die Stauffenburg angeritten, und eine Nichte der großen Stauffen heimgeführt, die seine ritterliche Schönheit gefangen genommen hatte. Sonst hätte er sie wohl nicht bekommen. Sie war eine fromme kluge Frau und als sie sah, wie es auf dem Rattenstein stand, beschloß sie, ein anderes Wesen in der Burg einzuführen. Auch war ihr Gemahl gerne dazu bereit, denn er liebte sein Weib und fühlte wie Fesseln, was auf seinem Hause lag. Sein Großvater war unter der Buche gestorben. Seine Frau ließ eine Messe für ihn lesen, so oft er dem Drang nicht widerstehen konnte, in das Buchental zu schleichen. Da wurde es nach und nach besser und auch Rattenstein, das alte Nest, hob sich und blinkte und glänzte, als ob es eine zweite Jugend erleben sollte. Ein schweres Unglück kam dennoch. In einem Streit mit den Nürnbergern, die ein Dorf, das sein Vater verspielt hatte, gegen gutes Geld nicht zurückgeben wollten, wurde der brave Rittersmann erschlagen.

Die Witwe verlor den Mut nicht; doch wandte sie sich noch mehr als bisher dem Himmel zu. Der sollte auch ihr Söhnlein in seinen heiligen Schutz nehmen und die Mönche von St. Vinzenz, die dafür sorgen mußten, kamen nicht von der Burg. So wurde Junker Bartolf erzogen, fast als ob er für den Himmel bestimmt wäre. Nie durfte er das Buchental betreten; kein Würfel war auf der ganzen Burg

zu finden und ſein einziges Wandern ging an den Feſttagen der Kirche nach dem Kloſter des heiligen Vinzentius. Doch lernte er Reiten und Fechten nach Ritterart, wenn er auch wenige Freunde ſeines Alters um ſich ſah.

Es ging nach der Mutter Meinung alles vortrefflich, bis der Junker achtzehn Jahre zählte. Da, bei einer Jagd in den Bergen, verloren ihn ſeine Geſellen und erſt nach tagelangem Suchen in den fernſten Schluchten des Gebirgs fand man ihn in nächſter Nähe, unter der Buche. Seitdem war kein Halten mehr. Seine Mutter weinte und flehte. Er verſtand ſie nicht und gehorchte einem Trieb, den er ebenſowenig verſtand. Zweimal verſuchten ſie mit Gewalt, ihm den Weg zu verlegen. Er erſchlug einen Knecht; es war eine böſe Geſchichte. Er ſelbſt wußte nicht, wie ihm geſchah. Ließ man ihn gewähren, ſo war er der mildeſte freundlichſte Junker weit und breit, fromm und gehorſam, faſt wie ein Mädchen.

Nun verſuchte die Mutter ein anderes Mittel. Sie ſchickte ihn zu ſeinen Verwandten nach dem Stauffen. Er ging mit großer Freude. Der erſte Ritt in die blaue Ferne! Danach hatte er ſich ſchon längſt geſehnt. Und es ging wieder alles vortrefflich. Er fand, was ſeine Mutter für ihn wünſchte: eine Braut aus einem edeln Schwabengeſchlecht, und kam zurück, glückſelig. Aber das erſte war doch, daß er ſeinen neuen Traum unter der Buche weiter träumen wollte. Die Mutter wußte, ſie konnte ihm dies nicht nehmen.

Nun war's ein monatliches Reiten hin und her, zwiſchen dem Odenwald und der Alb; in der erſten Zeit voller Glück und Freude und Sehnſucht. Die ſchwäbiſchen Verwandten meinten, das Paar ſei noch zu jung zum Freien und zwei, drei Jährchen des Glücks der Erwartung ſollte man beiden gönnen. So ſtürmiſch, wie in den erſten Wochen, brauchte es ja nicht zu bleiben.

Das blieb es auch nicht. Das Reiten gefiel Junker Bartolf mehr und mehr. Bald machte er weite Umwege, zuerst beim Zurückreiten, dann auch auf dem Hinweg nach Stauffen. Es war, als treibe ihn etwas immer weiter in die Ferne, und auch von seinen Besuchen im Buchental kam er stiller zurück, je öfter er ging. Wenn dann die Mutter ihn vorwurfsvoll ansah, drückte er ihre Hand und folgte ihr zur Messe, häufiger als er es früher getan hatte. Es war deutlich zu sehen: er kämpfte mit sich.

Da ging der Ruf durch die Christenheit: „Gott will es!" Es galt, das Grab des Herrn zu befreien. Tausende von Rittern mit ihren Knechten, Abertausende von freien Männern rüsteten sich, dem Ruf zu folgen. Mutter, Braut, das ganze Glück der Heimat verschwand vor seinen Augen. Sollte er nicht im Gefolge des großen Kaisers, seines hohen Verwandten, reiten dürfen? Hinaus nach Osten, woher die Sonne kommt! War es nicht Christenpflicht, Christenrecht? Und ging es nicht nach Osten? — Das Fähnlein mit dem wunderlichen Buchenzweig war nicht das letzte in dem gewaltigen Zug, der sich an der Donau hinunterwälzte. Er hatte nur zwei Knappen bei sich; aber seine Reitgesellen wußten bald genug, daß er selbst für sechse zählte und gaben es auf, zu spotten.

Nachrichten kamen nur spärlich nach Hause. Als Kaiser Friedrich im Kalykadmus ertrunken war, und sich sein Heer in den Wüsten und Bergen Kleinasiens verlor, kamen sie allmählich zurück, müde, kranke Reiter, die Trauerkunde auf den zitternden Lippen, den Tod im Herzen. Nur wenige erreichten das heilige Land; unter ihnen Junker Bartolf, den noch der Kaiser zum Ritter geschlagen hatte. Das geschah seines guten Schwertes halber. Aber niemand habe auch die stechende Sonne, die Dürre der Wüste, das Gift der Nächte besser ertragen als er. Mit wenigen Getreuen,

die sich die Hoffnung nicht rauben ließen, drängte er vorwärts. Als in Aleppo die letzte Aussicht geschwunden war, das zersprengte Heer gegen die Ungläubigen zu sammeln, sei er unter die Templer gegangen, berichteten heimkehrende Pilger. Da ging seine Braut nach Lorch, ins Kloster.

Sieben Jahre lang geleitete Bartolf Pilger von Beirut nach Damaskus, vom Karmel nach Nazaret, von Joppe nach Jerusalem, wie es der Orden befahl; aber alle Freude war von ihm gewichen. Das war nicht der Dienst, den er erhofft, nicht der Osten, den er gesucht hatte. Die Zedern des Libanon verstanden ihn nicht. Unter der Buche in der fernen Heimat hatte er ganz andere Bilder gesehen und ein wunderliches Heimweh zog ihn weiter fort, statt zurück.

Da sollte er eines Tages von Damaskus aus eine kleine Karawane nach Jerusalem führen. Es waren fremde Pilger aus Armenien, hieß es, deren Sprache niemand verstand: eine Fürstentochter und ihr Gefolge, sagte man ihm, die einen königlichen Führerlohn hinterlegt habe. Er sah sie nicht von Angesicht zu Angesicht, bis sie drei Tagereisen von Damaskus entfernt waren. Ein Templer hat nicht nach dem Gesicht seiner Schutzbefohlenen zu fragen, sonderlich wenn es Frauen sind. Am dritten Abend lagerten sie an einer einsamen Quelle in der syrischen Wüste. Da ließ die Fürstin bitten, ihr Gesellschaft zu leisten. Er war ein Templer; aber er war auch ein Ritter und gehorchte.

Nie hatte er etwas Ähnliches gesehen an Schönheit und Liebreiz. Sie bot ihm eine Schale Scherbet, kühl wie Eis.

„Wir haben eine lange, lange Reise vor uns. Ihr bedürft der Stärkung," sagte sie.

Er wunderte sich, wie gut sie die Lingua franca sprach und erwiderte:

„Es ist ein Weg von drei Wochen, von hier bis an unser Ziel.“

Sie lächelte: „Vielleicht von ebensovielen Jahren.“

„Wir gehen nach Jerusalem!“ sagte er und es wurde ihm bange bei ihrer unheimlichen Schönheit und den unerklärlichen Worten.

„Wir gehen, wohin dich dein Herz zieht,“ sprach sie.

„Ich habe meine Ordenspflicht zu erfüllen,“ sagte er finster, denn er sprach nicht gerne mit Frauen, die wie Königinnen sprechen.

„Wir gehen, wohin dich dein Blut zieht,“ fuhr sie fort.

„Ich habe gelernt, ihm zu widerstehen,“ meinte er noch düsterer.

„Nur so lange, bis dich die Geister rufen, die das All regieren. Willst du, daß das Los entscheide?“

Sie zog einen goldenen Becher und drei Würfel aus dem Täschchen an ihrem Gürtel. Dann sprach sie:

„Gewinnst du, so geht es nach Jerusalem und ich suche meinen Weg allein; gewinne ich, so ziehst du, wohin dich dein Herz zieht.“

Mit gierigen Blicken und wirrem Sinn griff der Templer nach dem Becher, in dem die Prinzessin die Würfel schüttelte.

„Ein Wurf!“ rief er. „Länger ertrage ich den Kampf nicht.“ Er warf zweimal Eins und einmal Zwei. Sie lächelte wie ein glückliches Kind und warf dreimal Sechs.

Dann stand sie auf und schlug den Vorhang des Zeltes zurück. Es war eine klare Mondnacht. In der Ferne sah man Paläste und Palmen und einen silberglänzenden Teich.

Der Templer sagte schaudernd: „Ich sah das zuvor, in meiner Heimat.“

„Es ist deine Heimat,“ sagte sie.

Er verneigte sich und ging mit entschlossenen Schritten nach seinem Zelt. Die Würfel waren gefallen.

Aber als er sich in der Morgendämmerung zum Aufbruch rüsten wollte und gierig nach der neuen Richtung ausspähte, da sah er mit Entsetzen, daß drei Viertel des Lagers verschwunden war. Keine Prinzessin, nicht eine Spur ihres Gefolges! Kein Zweifel: das alles war ein Spuk gewesen, einer der Ginni des Morgenlandes, wie sie die Ungläubigen nur zu wohl kennen.

Doch hatte er nicht das Los geworfen? hatte er nicht die neue Heimat gesehen? Dort im Osten, wo jetzt die Sonne aufging, mußte sie liegen.

Er brach auf, mit zusammengebissenen Zähnen, denn er hatte nie sein Wort gebrochen und war ein tapferer Mann. Nur seine zwei Knappen begleiteten ihn, kopfschüttelnd aber ohne Murren. Acht Tagereisen von der Stelle, wo der Ginni verschwunden war, liegen die Gebeine von allen dreien im Sand begraben." —

„Daraus sieht man, daß wir keinem arabischen Ginni trauen dürfen, wenn er sich noch so liebreizend stellt," sagte Miß Thinker nachdenklich.

„Und keinem Phantom nachlaufen sollten," fügte Buchwald hinzu, „auch wenn es im eigenen Herzen sitzt."

„Das weiß ich nicht," entgegnete Sakuntala. „Vielleicht wäre der Tempelritter unglücklicher geworden, wenn er seinem Herzen nicht nachgezogen wäre. Das Leben von heute dauert nur einen Tag. Wer weiß, was uns der nächste Morgen bringt. Nur muß man das Märchen weiter zu spinnen wissen."

„Dazu sind wir Nordländer zu schwerblütig."

„So hören Sie!"

„Aber wie heißt die Geschichte?"

„Die letzte Sati“*)

sagte Sakuntala und begann:

„Fünfhundert und fünfzig Jahre waren vergangen. Die Zeit lag nicht zu weit zurück, der Ort lag nicht zu weit entfernt von meiner Heimat, daß ich nicht die Wahrheit hätte hören können.

Seit Jahrhunderten war es immer schlimmer geworden im Lande Hind. Ein Stamm zerfleischte den andern, ein Reich verschlang das andere, ein Glaube spie den andern aus. Die Fürsten mordeten mit Gift und Schwert, die Völker starben dahin in Blut und Hunger. Kinder töteten die Väter, Brüder erschlugen um sich her, was verdächtig war Bruder zu sein, um zu leben. Wilde Horden kamen von Nord und Ost, Fremde, klug wie Teufel, von der See und verwirrten die Verwirrung zu einem einzigen blut-triefenden Knäuel. Das war aus Indien geworden, vom Himalaya bis Ceylon, vom Indus bis an den Brama-putra.

In einem kleinen Radsch des Südens, wo der Goda-very seine Wasser sammelt, herrschte seit kurzem eine Rani. Sie hieß Nurmahal, „das Feuer des Harems“. Ihres Vaters Bruder hatte seinerzeit alles getötet, was er an Verwandten finden konnte, um sich und seinem Sohne die Herrschaft zu sichern. Der Sohn aber starb an einem Sturz vom Pferde seines ermordeten Oheims und den Radscha zerriß das Gewehr, mit dem er das Unglückspferd erschießen wollte. Man war ratlos, wem das Radsch ge-hören sollte, das rings von gierigen Feinden umgeben war. Da brachte ein Einsiedler, der zwölf Jahre im Gebirge ge-wohnt hatte, Nurmahal, die Tochter des früheren, recht-

*) „Sati“ ist die indische Bezeichnung für die bekannte Sitte der Witwenverbrennung.

mäßigen Fürsten, die er als dreijähriges Kind gerettet und seitdem in den Dschungeln versteckt hatte. Alte Leute erkannten in ihm Bhami, den Brahmanen, der Wesir des vorletzten Herrn gewesen war. Das Volk pries die alten Götter und machte Nurmahal zu dem, was sie war: Fürstin von Baratpur.

Es war ein wunderbares Mädchen, die neue Rani: klug wie wenige ihres Geschlechts und Alters, weise wie keine. Sie hatte in der Einsamkeit des Waldes die Sprüche und Lehren der Väter erlernt und kannte Sagen und Lieder aus Zeiten, die die Ältesten vergessen hatten. Dabei war sie eine Schönheit, wie sie nur selten auf Erden zur Blüte kommt.

Dies wurde das Unglück des Radsches und des Herzens von Indien, weit und breit. Denn die mächtigsten Fürsten verlangten Nurmahal zu freien und hätten längst das kleine Volk überwältigt und die Rani mit Gewalt entführt, wenn sie sich nicht untereinander in blutigen Kämpfen das Recht bestritten hätten, dies zu tun. Tausende, die sie nie gesehen hatten, wurden erschlagen, weil Nurmahal so schön war. Sie aber wollte nicht freien. Im Garten ihrer Zenana wandelte sie unter ihren Lieblingsblumen, den Feuerlilien, und sehnte sich, sie wußte nicht nach was. Niemand konnte sie verstehen. Der alte Bhami fragte sie bekümmert: „Kannst du es länger mit ansehen, wie sie sich um deinetwegen verbluten? Bist du kein Kind Indiens? Was sollen die Feuerlilien? Pflege Lotosblumen, liebe und freie.“ Sie schüttelte den Kopf und ging in ihren Garten.

Endlich aber, als es immer schlimmer wurde im Land, sah sie ein, daß der Alte recht hatte. Sie wollte freien, um ihr Volk zu retten. Da erschrak ihr greiser Ratgeber, der sie liebte wie seinen Augapfel, aufs neue. Wen sollte sie zum Gemahl erwählen? Wer war der Tugendhafteste, der

Edelste, der Tapferste, der Reichste an Schätzen, wie sie sein Liebling fordern durfte? Wie war er zu finden und zu erproben? — Bhami war ein großer Zauberer, aber erst nach langem Sinnen und Suchen in uralten Palmblattbüchern war er mit seinem Plane fertig und Nurmahal fand, daß es das beste war, den Menschenwitz ersinnen konnte.

„Niemand sieht in die Herzen, keiner in die Zukunft," sprach der Weise. „Die Götter bestimmen unser Glück, als sei es ein Spiel. Laß sie spielen, mein Kind, und vertraue auf die Barmherzigkeit Gottes, des Erhalters."

Hierauf ließ man weit und breit verkünden, daß Nurmahal, den Bitten ihres Volkes sich fügend, zu freien gedenke. Jeder von edlem Blut und reiner Kaste, der sich würdig achte, ihr Gemahl zu werden, sei geladen, im Hofe ihrer Zenana zu erscheinen. Dort werde er mit der Rani das Los werfen, und denjenigen, der mit dem höchsten Wurf sie und alle andern besiege, werde sie als ihren von den Göttern bestimmten Gemahl ehren. Die Verlierenden aber sollten im Frieden von dannen ziehen; es sei des Blutes genug geflossen.

Schmunzelnd, mitten im Ernst jener Tage, traf der alte Brahmane seine Vorkehrungen für die bestimmte Stunde. Der Rani wurde im Schloßhof ein Thron errichtet. Vor denselben stellte man einen kleinen Altar, auf diesen einen silbernen Becher mit goldenen Würfeln, welche Bhami drei Nächte lang gegen alle bösen Mächte gefeit hatte, so daß sie nur dem Wahren und Guten dienen konnten. Rings herum, an den Wänden des Hofes wurden Schaubühnen gebaut, denn ihr Volk, sprach die Rani, sollte sehen, für wen sich der Himmel entschied. Unter dem finstern Schloßtor aber, durch den die Bewerber, einer nach dem andern, eintreten mußten, ließ der Brahmane eine

Querschwelle lösen und unter derselben zwei verschlungene Schlangen begraben. Das tat er heimlich, in der Nacht. Zu Nurmahal aber sprach er: Du weißt noch nicht, was dies bedeutet, darum höre: Wo zwei verschlungene Schlangen liegen, von der Art derer, die unter Brotfruchtbäumen hausen, da liegt der Gott der Häuslichkeit, der Familie, des Segens, den Eltern den Kindern und Kinder den Eltern bringen. Wer über diese Schlangenschwelle schreitet, zeigt, er mag wollen oder nicht, öffentlich und in körperlicher Gestalt, was im Innersten seiner Seele wohnt. Viele glauben, er erscheine in der Form, in der er die große Wanderung antreten müßte, wenn er heute stürbe. So werden wir erkennen, wes Geistes Kind sie sind, ehe deine Bewerber den Würfelbecher berühren. — Sie war's zufrieden.

Von allen Seiten strömten sie am bestimmten Tage herbei und standen vor dem Schloß in der Pracht ihres Reichtums, im Glanz ihrer Waffen, mit zornigen Blicken die Gegner messend und mit neugieriger Zuversicht durch die finstere Pforte spähend, durch die man in hellem Lichte den Tisch mit den Würfeln und hinter demselben Nurmahal sehen konnte, die mit einer Feuerlilie spielte.

Zuerst kam ein Hinduprinz aus Bengalen, der sich überaus klug und gelehrt dünkte. Auf seinem Gürtel waren Zauberzeichen eingegraben, auf seiner Nase saß eine Brille und in der Hand hielt er eine gewaltige Rolle voll selbstverfertigter Gedichte. Als er über die Schwelle trat, spürte er in allen Gliedern ein peinliches Recken und Strecken, und einen unwiderstehlichen Drang, statt sich zierlich zu verbeugen, mit den Händen bis auf den Boden zu fallen. Vor der entsetzten Versammlung aber stand nach wenigen Augenblicken ein junger, grauer Esel, sah sich höchst verwundert um und begann mit einem markdurchdringenden I-ah den Hofstaat der Rani wohlgefällig zu begrüßen.

Dann aber ſchien auch ihn ein jäher Schreck zu überfallen. Er drehte ſich um, ſchlug unhöflich nach hinten aus, galoppierte durch das Tor hinaus, durchbrach die Reihen der draußen wartenden Gefolge und ſtürmte angſtvoll brüllend dem nahen Walde zu, in dem er verſchwand.

Nun kam ein Sohn des großen Padiſcha von Delhi, des gefürchteten Moguls, ſtolz, wie es nur ein Sterblicher ſein kann, bedeckt mit Gold und Edelſteinen. Das krachte und knackte, wie er über die Schwelle trat! Es war aber nicht die Schwelle, es waren die Knochen des armen jungen Mannes. Denn ſie wuchſen und wuchſen und ein prächtiger Elefant ſtand dumm und verlegen unter dem Torweg, erhob den Rüſſel, wie wenn er trompeten wollte, ſenkte ihn dann aber wieder raſch, als wäre ihm nichts Paſſendes eingefallen. Da er ſich unter dem Tor nicht umdrehen konnte, mußte er zu dieſem Zweck in den Schloßhof eintreten, was ſeine Verlegenheit ſichtlich vermehrte; dann aber trampelte er ſchwerfällig und ſo ſchnell er konnte dem Walde zu und verſchwand, wo der Eſel verſchwunden war. Das Volk aber, das an die Zauberkünſte ſeines alten Brahmanen ſchon gewöhnt war, betrachtete die Sache als einen vortrefflichen Scherz und lachte, daß das Schloß erzitterte.

Jetzt trat einer der Fürſten aus Radſchputana unter das Tor, eine prächtige Geſtalt, mit blitzenden Augen und keckem Schritt. Der Mann kannte keine Furcht, man ſah das; aber all ſein Mut half ihm nichts. Zwar kam er zehn Schritte über die Schwelle, ehe er zuſammenzuſinken ſchien. Dann, mit blutunterlaufenen Augen, bereit zum Sprung, ſtand mitten im Schloßhof ein Königstiger und betrachtete die Leute, als ob er ſich ſeine Beute wählen wollte. Niemand lachte diesmal. Bhami mußte ſeinen ſchwarzen Stab ausſtrecken, an deſſen Spitze ein roter Karfunkel blitzte. Nun erſt beſann ſich der Tiger eines

Beſſeren, drehte ſich um und ſtürzte in wilden Sätzen, brüllend, daß die Erde bebte, durch das Tor hinaus.

Dem Radſcha folgte ein Mahratte und ſchlich als Fuchs davon, dieſem ein Afghane, der ſich mit einer zottigen Wolfshaut begnügen mußte. Dann nahten ein paar fremde Geſtalten, die ſchon draußen, unter den harrenden Sudras und Parias, lauten Spott und kaum verheimlichten Haß erregt hatten. Es war nämlich ein behäbiger holländiſcher Kaufherr aus Sadras und ein kecker, aber allzu lebhafter Franzoſe aus Pondicherry. Woher nahmen dieſe kaſtenloſen Herren die Frechheit, hier zu erſcheinen, fragte das Volk unwillig. Doch gehorchte man dem Wink der Fürſtin und ließ ſie paſſieren. Die verzauberte Schwelle wirkte auf die weißen Männer, wie ſie auf die dunkeln gewirkt hatte. Als griesgrämiger plumper Tapir trottete der Holländer dem nächſten Sumpfe zu und wälzte ſich, nicht allzu traurig, grunzend in den trüben Waſſern. Der Franzoſe, den die Schwelle in ein prachtvolles Cochinchinahuhn verwandelt hatte, fürchtete ſogar den Zauberſtab Bhamis nicht, hüpfte ſelbſtgefällig auf den Würfeltiſch und krähte dort dreimal aus vollem Hals. Es war gut für den Hahn, daß auch Bhami lachen mußte. Ein Diener trug das kreiſchende Tier hinaus und ließ es am Waldraude fliegen. Dort rettete es ſich auf den höchſten Tamariskenbaum und fuhr fort zu krähen.

Nun wagte niemand mehr in den Hof einzutreten. Fröhlich lachend erhob ſich die Prinzeſſin und alles endete mit einem luſtigen Feſt für die ganze Stadt.

„Was aber wird ans den armen Tieren?“ fragte die Rani, voll Mitleid für alles, was leidet.

„Sei unbeſorgt,“ verſetzte Bhami. „Der Zauber dauert ſieben Tage. Schon morgen werden ſie alle fühlen, wie

ſich die Tiergeſtalt wieder zurückzubilden beginnt. Dies iſt allerdings anfänglich mit heftigen rheumatiſchen Schmerzen verbunden. Allein eine kleine Strafe haben die Herren wohl verdient, und gegen das Ende der Woche, wenn die Menſchengeſtalt wieder faſt ganz herausgewachſen iſt, ſpüren ſie nur noch ein angenehmes, ſanftes Prickeln. Du wirſt ſehen: in acht Tagen wird einer um den andern aus dem Wald kommen, etwas beſchämt natürlich, denn ihre feinen Kleider werden in allen Richtungen geplatzt ſein, aber im übrigen heil und geſund. So lange müſſen wir die Leute ihres Gefolges natürlich hier behalten!" — „Bewirte ſie gut," ſprach die Rani, und zog ſich in ihren Garten zurück.

Doch der blutige Ernſt des Lebens kam wieder, nach dieſem fröhlichen Tag. Der Kampf um das Radſch entbrannte aufs neue, toller als je zuvor. Die Rani wurde trüber und träumeriſcher mit jedem Tag, denn ſie ſah keine Rettung. Ihr einziger Troſt war ihr Garten und die freundlichen Feuerlilien. Das half dem armen Volk allerdings wenig, das ſich der Feinde kaum mehr erwehren konnte.

Da eines Tages hörte Nurmahal, daß am unteren Godavery, an der Küſte, ein Mann erſchienen ſei, wie noch niemand einen ähnlichen geſehen habe, mit blonden Haaren und blauen Augen; ein Eroberer, ſagten die Hindus der Gegend, ein König der Könige, ſagten die Nagas. Sein Antlitz ſei mild, wie die Morgenſonne im Frühling. Er trage kein Schwert, ſondern ein Buch. Er treibe keinen Handel. Er rufe nicht zum Streit, ſondern ſpreche von Liebe, einer Liebe, die man im Lande Hind nicht kenne. Und er komme aus dem fernſten Norden, wenngleich er in einem Schiff aus Südoſten gekommen zu ſein ſcheine. Denn alles an und um ihn ſei voller Rätſel.

Als ſie all dies hörte, blieb die Rani drei Tage in

ihrem Garten. Ihre Frauen sagten, sie spreche kein Wort und sei wie tot. Dann ließ sie Bhami rufen und sprach: „Dies ist er, auf den ich wartete. Ich werde ihm Geschenke schicken und meinen Ring, obgleich er weiß, daß er hier die Heimat findet, die er sucht."

Bhami erschrak heftig: ein Fremder, der nichts wußte von den Göttern des Landes! Aber es half ihm nichts. Der Bote ging und nahm als Geschenk einen schwarzen Edelstein mit, der auf der Kronenspitze einer toten Königsschlange gefunden worden sei, hieß es. Es war das Kostbarste, was Nurmahal besaß.

Da rief Bhami seinem Diener und sprach: „Ich weiß, du bist ein Thug. Ein Fremder ist in wenigen Tagen auf dem Weg hierher. Am Saume des großen Waldes flußabwärts steht ein Brotfruchtbaum. Er ist seit Jahrhunderten der geheiligte lebendige Grenzpfahl unseres Fürstentums. Dort erwarte ihn und tue, was deines Amtes ist."

An jenem Baum schlug zwei Wochen später der Fremde seine Zelte auf, in der letzten Nacht, ehe er Baratpur zu erreichen hoffte, und wurde am folgenden Morgen erdrosselt aufgefunden.

Als dies Nurmahal hörte, sprach sie sanft: „Ich bin Witwe, ehe ich Frau geworden. Aber ich klage nicht. Es geschehe mir nach der Sitte meines Volkes, so wird Friede sein."

Bhami erschrak abermals in den Tod, denn er kannte den eisernen Willen dieser Sanftmut. Und nichts, was er sagen, nichts, was er tun konnte, änderte diesen Willen, noch die Wege des Geschicks. Ein großes Fest wurde für Stadt und Land zugerichtet. Trauer und Freude feierten zu gleicher Zeit die alten Gebräuche. Mitten im Garten ihres Schlosses wurde ein Scheiterhaufen aus dem Holz des Brotfruchtbaums aufgebaut, unter dem ihr Gemahl, den

sie nie lebendig gesehen hatte, gefunden worden war. Ringsum standen die Feuerlilien in staunender Pracht, als die Flammen gen Himmel stiegen. Wortlos nahm sie von den Blumen Abschied, während sie allein dreimal um die brennende Lohe schritt. Dann trat sie in die Flammen und starb ihm nach."

„Und diese Geschichte heißen Sie nicht traurig?" fragte Buchwald entrüstet.

„Ist es so traurig, wenn sich die beiden endlich zusammenfanden?" fragte Sakuntala dagegen. „Glauben Sie nicht an ein Leben nach dem Traum, den wir heute träumen?"

„Eins gefällt mir an der Geschichte," tröstete sich der Maler. „Es war die letzte Sati."

„Ja, in Baratpur, denn wenige Monate später erschien ein englisches Regiment aus Madras an der Stelle, wo der Weiße verschwunden war, und verlangte seine Herausgabe. Noch war alles in wilder Verwirrung und halbbetäubt von dem, was geschehen war. Überdies stand an der entgegengesetzten Grenze des Landes ein kleines Mahrattenheer und verlangte die Auslieferung der Rani, die seinen Radscha tödlich beleidigt habe. Es war der Fuchs im Würfelspiel. Die Mahrattenräuber wurden rasch vertrieben. Die Engländer blieben, nach ihrer Art. Und damit war es aus mit den Witwenscheiterhaufen. — Nun aber hinaus aus meiner schwülen Heimat zu Ihrer Geschichte. Wie heißt sie?"

„Schwarze Diamanten",

antwortete Buchwald und begann:

„Fünfundfünfzig Jahre waren vergangen. — Sehen Sie, Miß Thinker, wo der Mond steht? Es ist höchste Zeit,

daß wir in unſere Tage kommen. Und verzeihen müſſen Sie mir, wenn ich nichts von Radſchas und Ranis, von Fürſten und Prinzeſſinnen zu erzählen weiß. Es geht alles einfacher zu, wo ich zu Hauſe bin.

An der Bergſtraße, zwiſchen Jugenheim und Balkhauſen, in dem Waldtal, das gegen den Melibokus hinaufführt, wohnte ein Holzhauer in einem uralten Steinhäuschen. Man ſagte, es ſei aus den Steinen einer verſchwundenen Ritterburg gebaut worden und der Großvater des Mannes habe ſchon darin gewohnt. Er hatte einen Jungen, an den ſich ältere Leute heute noch erinnern, klug und munter, aber wild wie eine Waldkatze. Zuzeiten half er dem Vater beim Holzhauen; dann brachte dieſer zweimal ſo viel fertig als ohne den Knirps. Auch war der Pfarrer zu Jugenheim förmlich in den Jungen verliebt, gab ihm Unterricht in Latein und Griechiſch und verſicherte, er ſei noch nie einem Schüler begegnet, der, wie der kleine Berthold, den Spiritus der alten Sprachen ſozuſagen gerochen habe. Der Junge müſſe ſtudieren. Dabei dachte er nicht an recht bedenkliche Fehler des Bürſchchens. Von Zeit zu Zeit packte es den Kleinen in unerklärlicher Weiſe. Dann lief er tagelang in den Wäldern umher, bis ihn der Hunger wieder heimtrieb. Er habe alte Buchen geſucht, die reif zum Fällen ſeien, erklärte er, ſelbſt zweifelhaft, wenn er ſeine Prügel weg hatte. Kein Strick aber hätte ihn gehalten, wenn Zigeuner in die Gegend kamen. Einmal blieb er eine ganze Woche weg und wurde von den Landjägern aus dem Neckartal zurückgebracht. Das nächſte Mal kam er überhaupt nicht wieder.

Er war mit einer andern Zigeunerbande den Rhein hinabgewandert und bis in die Ruhrgegend gekommen. Dort blieb er krank und elend am Wege liegen und wurde vom Weib eines Bergmanns gefunden und ein paar Tage

lang gefüttert und gepflegt. Das nette Kerlchen gefiel den kinderlosen Leuten. Da nichts ihn bewegen wollte, über seine Herkunft Aufschluß zu geben, nahm ihn der Mann in die Kohlengruben mit, und merkwürdigerweise gefiel ihm die Arbeit in den finstern Gängen. Namentlich das Sprengen des Schiefers, das Brechen der Kohle erfüllte ihn mit unruhiger Neugier. Sie strahlte aus seinen Augen, wenn ein Bohrloch gefeuert werden sollte, und er war immer der erste, der die eingestürzten Wände mit Hammer und Brechstange durchstöberte. Es war, als ob er ganz andere Dinge in den faserigen und oft genug formlosen Blöcken und Bruchstellen sehe als jeder andere Arbeiter. Wie er früher in den Buchenwäldern Stunden verträumt hatte, so saß er jetzt manchmal in der schwarzen Kohlenwelt, ganz zufrieden, ohne sich zu rühren.

Nach ein paar Jahren war er einer der besten Arbeiter geworden. Aber nun kam die Unruhe wieder über ihn, und eines Tages ging er auf einem Kohlenschiff, das für Holland bestimmt war, auf und davon, erst den Rhein hinunter, dann übers Meer. So kam er nach England, nach London. Dort war es nun allerdings aus mit dem Träumen; er mußte leben. Von den großen Kohlenlagern der Riesenstadt, entlang der Kanäle, die von Norden kommen, fand er seinen Weg schließlich nach Yorkshire. In wenigen Monaten hatte er die Sprache erlernt und in noch kürzerer Zeit war er Aufseher in einer kleinen Grube bei Barnesley geworden. Ein kluger Bursche war's, Glück hatte er auch und das Träumen verlor sich mit der Zeit. So kam's, daß nach etlichen Jahren, als der Besitzer der Grube starb, die Erben ihm das Bergwerk übertrugen, obgleich er sich unerklärlicherweise weigerte, die hübsche Grubenwitwe zu heiraten. Mit dem Träumen war es eben gründlich vorbei. Er wurde, nicht ohne Anstrengung, ein

harter Mann, kaufte Grube um Grube, häufte Gold auf Gold und war schließlich einer der reichsten Kohlenbergwerksbesitzer im Norden.

Aber er blieb ein wunderlicher Kauz. Obgleich er als alter Junggeselle an Prunk und Pracht nicht die geringste Freude hatte, häufte er doch in seinem einsamen Haus auf einer der kahlsten Höhen des West-Ridings wunderliche und kostbare Schätze an. Wo in den Kohlenflözen Spuren von alten Holzstämmen gefunden wurden, mußten sie sorgfältig herausgeschält und nach seiner Villa gebracht werden. Auch sonstige Versteinerungen aus dem Kohlenschiefer waren ihm willkommen. All das wertlose Zeug, wie es die Berglente nannten, ließ der alte Bert im Grundstock seines Hauses aufstellen, so daß die Geologen, die ihn besuchten, versicherten, man fühle sich bei ihm wie in einem schwarzen Palmenwald. Baumfarren von riesiger Größe, Kalamiten, Sigilarien standen an den Wänden umher. Seine Dienerschaft behauptete, daß er an Sonntagen, statt die Kirche zu besuchen wie ein Christenmensch, stundenlang unter diesen Trümmern der Urzeit spazieren gehe. Er konnte dies, denn das Haus war nach seinen eigenen Plänen so gebaut, daß man von der Vorhalle aus in sieben Zimmern die Mittelhalle umkreisen konnte. Letztere ging durch zwei Stockwerke, um die erforderliche Höhe für die Sigilarien zu gewinnen. Im oberen Stock hatte er seine einfachen Wohnzimmer, sowie ein geheimes Gemach, in dem eine zweite seiner Liebhabereien Unterkunft fand. Ich meine nicht den gewaltigen Geldschrank, der jedoch keine unwichtige Rolle in seinem Leben spielte — „Geld ist Macht" war eins seiner Lieblingssprichwörter, — sondern eine wundervolle Sammlung von Edelsteinen. Sie waren fast alle indischen Ursprungs und hatten ihn viele Tausende gekostet. Er konnte plötzlich die Times auf den Boden

werfen und nach London abreisen, wenn er zufällig las, daß ein bestimmter ihm bekannter Stein dort versteigert werden sollte, oder alles im Stich lassen, wenn ein Agent ihm mitteilte, daß ein Kaufmann der indischen Kompanie eine Sendung seltener Mineralien aus Bombay oder Ceylon erhalten habe.

So einsam und einfach er lebte, war er nicht ganz ungesellig und hatte ein lebhaftes Interesse auch für ethnographische und anthropologische Fragen. Seine Bibliothek war voll nutzloser Bücher, wie seine Nachbarn behaupteten, und wenn die British Association ihre Jahresversammlung im Norden hielt, in Newcastle, York oder Durham, so ließ er die Gelegenheit nicht vorübergehen, Gelehrte zu sich einzuladen und fürstlich zu bewirten. Mit einer fast naiven Neugier, wie ein Kind, das einem Märchen lauscht, folgte er dann den Gesprächen dieser Herren, die meist zu erbitterten Wortkämpfen Veranlassung gaben. Wo ist Sanskrit entstanden? Kamen die germanischen Stämme aus Indien? Oder war es umgekehrt: kommen die Arier, die am Ganges wohnen und in den Vedas die älteste Weisheit der Menschen niederlegten, aus dem Norden? Ist es nicht Torheit, fragte der eine, anzunehmen, daß die blonden, blauäugigen Rassen der Sonnenglut der Tropen entsprungen seien? Ist es nicht Wahnsinn, zu vermuten, rief der andere, daß der allweise Schöpfer — wenn Sie einen solchen annehmen, Herr Kollega — damit anfing, den armen, nackten Zweifüßler in Eis zu legen, um ihn auf seine Dauerhaftigkeit zu prüfen? Wenn dann die gelehrten Gegner sich gegenseitig genügend der Unwissenheit und Unwissenschaftlichkeit überführt hatten und Arm in Arm nach Hause gingen, pflegten sie wohl zu sagen: Na, Herr Kollega — schließlich — ob die Germanen am Ganges geboren wurden oder die Indier im Sachsenwald — sein Portwein

war ausgezeichnet! — Der Eigentümer des feinen Ports aber, der allein zurückgeblieben war, ſaß dann wohl unter einer verkohlten Fächerpalme der Urzeit, und träumte ausnahmsweiſe noch ein Viertelſtündchen, wie er als Junge geträumt hatte, mit einem Druck auf dem verknöcherten Herzen, den ihm ſein Hausarzt nicht erklären konnte.

Im Alltagsleben war und blieb er ein harter Mann, gegen ſich und andere. Die ſogenannte Schule des Lebens und ein eiſerner Wille hatte ihn dazu gemacht. Seine Arbeiter haßten ihn. Wenn er, was trotz ſeines Alters häufig geſchah, in die Gruben fuhr und unerwartet durch die Stollen kroch, gab es für jede kleine Unordnung, die er entdeckte, derbe Zurechtweiſungen und raſches Gericht über Sein und Nichtſein der Schuldigen. Eines Tages beſuchte er in dieſer Weiſe ein Bergwerk, das in alten Zeiten den heute nicht mehr paſſenden Namen der Frohen Hoffnungsgrube erhalten hatte. Weite Strecken waren längſt verlaſſen, lange Stollen halb eingeſtürzt, die tiefſten waren ertrunken, kurz, es war ein höchſt vernachläſſigter Teil ſeiner großen Werke, in dem nur noch an zwei Punkten läſſig und zugleich mühevoll gearbeitet wurde. Vier Wochen zuvor hatte er dort ein Dutzend Arbeiter entlaſſen, die an dem ärgerlichen Zuſtand des Ganzen völlig unſchuldig waren. So traf er heute nur finſtere Geſichter. Niemand bot ihm einen Bergmannsgruß; nur als die ſchwarzen, grimmigen Geſellen ſahen, wie der alte Mann, gebückt und allein weiterſchleichend, einen falſchen Weg einſchlug, winkten ſie ſich, und keiner warnte den Herrn.

Erſt am folgenden Tag wurde er in ſeiner eigenen Villa vermißt. Dann natürlich begann ein Suchen nach allen Richtungen. In die Nachbarorte, nach Newcaſtle, nach London wurde telegraphiert; in allen Schachten wurde nachgefragt. Endlich kam man auch nach der Frohen Hoff-

nungsgrube. Ja; dort hatte man ihn zuletzt geſehen. Trüppchen wurden organiſiert, die die endloſen alten Gänge nach einem beſtimmten Plan durchforſchten. Eine Abteilung kam an das Ende eines halb eingeſtürzten Stollens, deſſen Boden durch den völligen Einſturz des darunterliegenden ausgebeuteten Flözes ſich um mehrere Meter geſenkt hatte. Dadurch war eine geräumige Höhle mit hohen Wänden entſtanden, die einen merkwürdigen Anblick boten. Stamm an Stamm ragten Palmen nach der Decke. Rippen und Abdrücke von Farrenkrautblättern bedeckten den Boden. Ein Baum, von deſſen Gattung man bisher nie eine Spur entdeckt hatte, mehr einem rieſigen Laubholzbaum ſpäterer Jahrtauſende ähnlich, ſtand an der hinteren Wand der Kammer. Dort lag auch Herr Bert bewußtlos am Boden, mit einer blutenden Wunde auf der Stirne.

Man richtete ihn auf und flößte ihm Branntwein ein, das Heilmittel für alle Schäden in den Kohlendiſtrikten Englands. Er erholte ſich verhältnismäßig raſch, ſah erſt entſetzt um ſich und lächelte dann, als ob er vor den Leuten einen kleinen Unfall verſtecken wollte. Dann ſchien ihn plötzlich eine Erinnerung zu ergreifen. Er fuhr mit der Hand nach der Bruſt, zog einen kleinen, glänzenden Stein aus der Taſche und verbarg ihn wieder. Der Aufſeher, der den alten Herrn in den Armen hielt, behauptete nachher, es ſei ein blitzender Diamant geweſen, aber kohlſchwarz, wenn ihn das Spiegeln der Wände in dem Stein nicht getäuſcht habe.

Man trug Herrn Bert aus der Grube und führte ihn nach ſeinem Haus. Einen halben Tag war es möglich, ihn im Bett zu halten. Staunend hörte die Welt einige Tage ſpäter, daß er ſeine Bergwerke verkaufen wolle. Raſch genug war dies geſchehen, da es faſt ſchien, als ob ihm der

Preis gleichgültig wäre. Er war mit allem in fieberhafter Eile, und nach drei Monaten war das große Geschäft sowie sein Haus in andere Hände übergegangen.

Selbst sein ihm freundschaftlich ergebener Hausarzt, ein leidenschaftlicher Geologe, mit dem er den Kohlenschiefer der Gegend in jedem Sinne zu durchforschen pflegte, erfuhr nicht, was ihm in jener Kalamitenhöhle begegnet war. Aus den fast sinnlosen Andeutungen, die ihm gelegentlich entschlüpften, ließ sich nichts ersehen, als daß der Verstand des alten Herrn vielleicht durch einen Sturz gelitten haben mochte. Er hatte Stunden tiefer Schwermut, in denen er seinem Freunde seufzend gestand, sein Bestes erstickt, seine Lebenskraft mißbraucht zu haben, um mit Gewalt seine Seele versteinern zu lassen. Er müsse, war der Schluß solcher Ausbrüche, die Farrenpalmen an Ort und Stelle sehen; das allein könne ihm vielleicht noch helfen.

Keine Warnung des besorgten Arztes machte den geringsten Eindruck auf ihn. Schon halbkrank, schiffte er sich in Southampton ein. Man hörte später von Mitreisenden, daß seine Ungeduld während der zwar langen, aber glücklichen Überfahrt fast peinlich anzusehen gewesen sei. Es war unzweifelhaft, daß sein Geist in eigentümlicher Weise angegriffen war. Während der letzten Tage im Indischen Ozean wurde der alte Herr schon so schwach, daß man ihn auf das Deck tragen mußte, als Ceylon in Sicht kam. In den zitternden Händen habe er bis zuletzt einen kostbaren schwarzen Stein gehalten, den er mit fast kindischer Heimlichkeit versteckte, wenn er sich beobachtet glaubte. Als man die Berge der paradiesischen Insel und die prachtvollen Palmenwälder von Kolombo im Widerschein des Abendrots vor sich liegen sah, sei er sanft aber unerwartet rasch gestorben. „Lanka, meine Heimat!" seien seine letzten Worte gewesen."

„Ich dachte mir's," ſagte Sakuntala. „Heute kennt ihn kein Menſch mehr, aber Lanka iſt der uralte Name von Ceylon. Von dort ſtammte der kleine Bibidſchinka in unſerem erſten Märchen. Aber jetzt zum Schluß, mein Märchenſpinner!"

Sie neigte ſich gegen Buchwald mit einem Lächeln voll unbewußter Liebe, daß es ihm heiß und kalt über den Rücken lief.

Hören Sie die letzte unſerer Geſchichten; dann wollen wir richten! Sie hat noch keinen Namen. Doch Ihnen zuliebe heiße ich ſie:

„Die Lotosblume und der Schmetterling."

Dann über den Strom hinwegblickend begann ſie:

„Nichts war vergangen. Was ſind fünf Jahre in den Zeiten, mit denen wir rechnen?

Nichts war vergangen — nichts vergeht.

Der Segen des Himmels hatte ſich nach einem Jahrtauſend wieder einmal über das verſchmachtete Land ergoſſen. Der Teich von Kuru-kſchetra, der ſeit dreißig Menſchenaltern vertrocknet und vergeſſen geweſen war, hatte ſich wieder gefüllt. An ſeinen Ufern ſproßten Blumen aus tauſendjährigen Samenkörnchen und Palmen ſchoſſen empor wie unter dem Zauberſtab des Schöpfers. Ruhig und friedlich lag der blaue Spiegel unter dem blauen Firmament und erkannte die Sterne wieder, die er vor zehn Jahrhunderten aus ſeiner Tiefe gegrüßt hatte.

Nichts war vergangen — nichts vergeht.

In einer warmen Mondnacht ſtieg aus dem feuchten Grunde eine Blume empor, jung und frühlingsfriſch. Ihre herzförmigen tiefgrünen Blätter wiegten ſich über dem Waſſer im Hauch der Nacht, als der Mond aufſtieg und ſein ſilbernes Licht über die fernen Berge warf und über

die dunkeln Ufer, in ihrer stillen Pracht. Alles blühte ihm entgegen. Da öffnete auch die Blume ihren weißen Kelch, um dessen Rand ein sanftes Rot spielte wie der Atem des Lebens. In ihrem Kelch aber, umringt von goldgelben Staubfäden, lag auf goldenem Kern etwas wie ein Tautropfen, wie eine Perle, wie ein Edelstein. Es blitzte und funkelte, wenn der Mondstrahl es berührte und war fast schwarz, wenn es der Schatten der Blätter des Kelchs deckte. Eine gewöhnliche Lotosblume war es nicht, die aus der Tiefe gestiegen war.

Sie sann und sann durch die stillen Stunden der Nacht. Woher war sie gekommen? Woher ihre Schönheit, ihr Duft, ihre Sehnsucht? Sie erinnerte sich nicht, doch sie fühlte es, daß jahrhundertelang ihr Samenkorn scheinbar tot in der toten Erde gelegen hatte. Und doch war sie jetzt lebendig, blühte fröhlich in der stillen Welt, die sie umgab und duftete dem Mond entgegen, der sie mit seinen Strahlen küßte wie eine Mutter aus einer andern Welt ihr erdgeborenes Kind. Aber sie sehnte sich, sie wußte nicht nach was. Es war das schmerzliche Frühlingsglück der Lotosblumen.

Stunden zerrannen wie lange selige Jahre, in unbegreiflichem Erinnern und ihr Sehnen und Duften wurde immer mächtiger. Dabei sah sie den Mond emporsteigen, ruhig aber unaufhaltsam, vom Rande des Sees, bis er senkrecht über ihrem Kelche stand. Was kümmerte sie die Zeit!

Und als der Mond in der Mitte des Himmels stand und die halbe Nacht schon vorüber war, da endlich kam es, von der andern Seite des Sees, von Norden her: ein großer silberner Schmetterling. Lautlos wiegte er sich über den Wassern. Auf jedem seiner weißen mächtigen Schwingen war ein grünes Fleckchen. Es glich einem Blatt. Sie

wußte, was es bedeutete. Langsam sank der Falter aus der Höhe, setzte sich auf den Rand der Blume und küßte ihr dunkles diamantenes Herz.

Da schloß sie zitternd die Blätter des Kelchs. Der Falter war gefangen und lautlos sank die Blume unter Wasser.

Der Mond aber ging weiter auf seiner stillen Bahn. Das zeitlose Glück fragt nicht nach Stunden, nicht nach Jahrtausenden."

Sakuntala schwieg. Sie hätte keinen Grund dafür angeben können, aber ihre Augen hatten sich mit Tränen gefüllt. Der Mond — der wirkliche Mond — stand jetzt auch fast senkrecht über ihnen und erfüllte alles ringsumher mit seiner silbernen Klarheit. Auf dem Nil, in den sie hinuntersah, trieb eine Lotosblume vorüber.

„Sehen Sie sie!" rief Buchwald bebend. „Schnell, ehe sie versinkt!" wollte er hinzusetzen, aber die Stimme versagte ihm. Er sank vor Sakuntala nieder.

„Sie versinkt nicht; nicht ohne dich," flüsterte sie.

Da hatten sie sich gefunden. — —

Die Lotosblume auf dem Nil gehörte nicht zu den sieben Märchen. Man hatte aus den Teichen in den alten Gärten von Schubra ganze Bündel der altägyptischen Seerosen herausgefischt und wollte die Zementbecken der Gesira damit schmücken. Da dieselben noch nicht mit Wasser gefüllt waren, hatte man die Wagenladung, um sie frisch zu erhalten, am Nilufer ins Wasser gesetzt und sie dann, nach ägyptischer Art, vergessen. In der Nacht hatte sich ein Teil derselben losgemacht und war mit dem Strom, am Ufer entlang, davongesegelt. Buchwald, als gründlicher Deutscher, ruhte nicht, bis er einige Tage später das Geheimnis enträtselt und für Sakuntala noch ein Dutzend der zurückgebliebenen Blumen erbeutet hatte.

Als sie Hand in Hand zum Festplatz zurückgingen und zusammen beschlossen, daß noch niemand ihr Geheimnis teilen solle, kamen sie gerade rechtzeitig, um den Schluß des Feuerwerks zu sehen. Hoch am Nachthimmel standen in ruhiger Flammenschrift die ernsten rätselhaften Zeichen.

„Was sie wohl bedeuten mögen?“ fragte Buchwald. „Es ist arabisch; aber zum Lesen habe ich es noch nicht gebracht.“ „O, das habe ich schon als Kind spielend gelernt. Es waren Mohammedaner genug um Vater und Mutter,“ sagte Sakuntala. Es heißt: „La ila ha illallah“. Es ist nur ein Gott!

„So ist es!“ sagte Buchwald sehr ernst und küßte sie auf die Stirne.

Dann sahen sie, im Aufleuchten einer bengalischen Flamme, Fräulein Schütz auf ihrer Vase. Auch das La ila war erloschen. Sie hatten die Erde und ihre Freunde wiedergefunden.

Vierter Teil.

Erde.

Führt um die Sonne dich dein Rieſenpfad,
Als triebe dich ein felſenfeſter Wille;
Lagſt ſchlummernd du in tiefer Mondnachtſtille,
Eh' dich des Menſchen flücht'ger Fuß betrat:

Warſt du das Sichre, Feſte, das er hat
In der Erſcheinung buntbewegter Fülle,
Die ſchlichte Treue, ohne Schein und Hülle.
Dein iſt die Kraft der Ruhe; dein die Saat.

O Mutter, die wir weinend wieder ſuchen,
Wenn uns das Leben allzu weh getan;
Das Leben, das verzweifelnd wir verfluchen

In ſeinen Wirren und in unſrem Wahn;
Das ſtets verjüngt du uns zurückgegeben:
Dein iſt die Saat, o Mutter, dein das Leben!

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Ein Opfer.

Selbst der schwarze Bob, ein weißhaariger Sudanese, das älteste Inventarstück des Hotels Shepheard, der die wanderlustige Bande der arabischen Zimmermädchen männlichen Geschlechts überwachte und als Dragoman für alles im oberen Stockwerk des Gasthofs diente, konnte sich nicht erinnern, einen ähnlichen Morgen erlebt zu haben. Niemand verlangte seine Dienste. In der geräumigen Halle, die kreuzgangartig den stillen Hotelgarten umschloß, brannte die Morgensonne seit drei Stunden, aber es rührte sich nichts. Von Zeit zu Zeit schlich Mansur, der frechste der Stiefelputzer, die eigenen Schuhe in der Hand, an den Zimmertüren hin und horchte. Es war, als ob sich die Geschichte vom Dornröschen nach Ägypten verirrt hätte. Nur im Zimmer des Amerikaners schnarchte es. Das war dessen Frau. Sie also lebte noch. Mansur, von plötzlichem Schrecken erfaßt, lief davon und erzählte unten, mit weit aufgerissenen Augen, was er gehört und gesehen hatte.

Es war nicht geheuer, im oberen Stockwerk. Das Töpfchen heißen Wassers, das sich Lord Dudley jeden Morgen bringen ließ, stand seit zwei Stunden vor Nummer acht und war längst kalt geworden. Selbst der Herr Kurier Seiner Lordschaft schlief noch, obgleich er den Ball nur von außen mitgemacht hatte. An dem Türpfosten von Nummer zweiundvierzig pflegte Herr Webster, seitdem er verlobt war,

allnächtlich einen feinen schwarzen Gehrock aufzuhängen, in der Hoffnung, daß ihn ein guter Ginni ausbürsten würde. Dort hing heute der vollständige Anzug eines Bajazzos, als ob Herr Webster denselben nun täglich zu tragen beabsichtige. Vor Nummer sechzig, dem Zimmer von Mayer & Cie., Papierhandlung en gros aus Berlin, stand nur ein einziger staubiger Stiefel, denn die Hausdiener kannten das etwas rasche nervöse Temperament von Herrn Mayer jr. und wagten nicht, den Einsamen zu berühren, aus Furcht, des Diebstahls „seines Bruders" bezichtigt zu werden. Nur einmal, seitdem die heiße Morgensonne dies alles an den Tag gebracht, hatte sich eine Spur von Leben in dem hinteren Quergang gerührt. Mansur sah dort Herrn Ben vorsichtig an der Wand hinschleichen. Er hatte einen grauen Staubmantel über dem Arm, war in Frack und weißer Binde und trug einen Zylinder, der ihm viel zu klein war und tief im Nacken saß. Sein Gesicht hatte einen völlig ungewohnten Ausdruck. Müdigkeit und Entsetzen schienen sich in den sonst so harmonischen Zügen um die Herrschaft zu streiten. Auch kam er nicht, wie gewöhnlich um diese Stunde, aus seinem Schlafgemach, sondern suchte es mit eiligen scheuen Schritten auf und schloß leise die Türe hinter sich, wie wenn er fürchtete, als Hoteldieb ertappt zu werden. Ein Eselsjunge aus Bulak habe ihn gebracht, sagten sie unten. — Eine weitere Stunde verging. Manchmal hörte man jetzt, hinter andern Türen, das Röcheln eines unter schweren körperlichen Leiden Träumenden, das zornige Räuspern eines Erwachenden. Es war ein unbehaglicher, ein unheimlicher Morgen.

Am schlimmsten sah es in Joes Zimmer aus. Auch er hatte sich noch nicht entkleidet und saß schon seit Stunden fast regungslos auf dem Gesims des offenen Fensters — zum Glück war es die Schattenseite des Hauses —, lehnte

den Kopf an das Fensterkreuz und sah in den Garten hinab. In der Hand hielt er eine goldumränderte Karte, die er von Zeit zu Zeit mit starren Augen bald auf der einen, bald auf der andern Seite betrachtete und dann wieder, mit allen Zeichen der Hoffnungslosigkeit, sinken ließ.

Auf der einen Seite der Karte waren in einem Kranz lieblich flatternder Amoretten, die sich mit Rosen bewarfen, die sechzehn Tänze des gestrigen Balls ordnungsgemäß aufgeführt und hinter den acht ersten in, wie man vermuten mußte, kufischen oder demotischen Schriftzügen unentzifferbare Namen eingetragen, so daß wenigstens das Ganze dem Scharfsinn keine allzu schwere Aufgabe stellte. Es war die Tanzkarte einer Dame des neunzehnten Jahrhunderts. Anders auf der andern Seite. Dort waren die demotischen Zeichen leserlich, die Sprache aber nicht etwa altägyptisch, sondern deutsch.

War es ein Glück, war es ein Unglück für Thinker, daß er sechs Jahre lang in unserm Vaterland studiert hatte? Wer wagte diese Frage nach jenem verhängnisvollen Tag zu entscheiden? Er hatte Deutschland liebgewonnen und sogar — ein seltener Fall bei einem Sohn Albions — die deutsche Sprache mit Ausdauer und leidlichem Erfolg zu erlernen sich bemüht. Er glaubte in ihren Geist eingedrungen zu sein und erzeugte eigenhändig, allerdings nur auf dem Papier, Worte und Sätze von wunderbarer Länge, die er mit Stolz betrachtete. Jene feineren Eigentümlichkeiten, die das klassische Hochdeutsch der Zeit von Weimar von dem ebenso klassischen des gemütlichen Wiens unterscheiden, waren ihm trotzdem fremd geblieben. Er las deshalb ohne Anstoß, wenn auch mit einem Gemisch von Staunen und Schrecken, wie folgt:

„Habns nix gmerkt? Muß mer Ene a Bußerl nochschmeissn? Mer san doch halbe Landsleut und Kollegn.

Machens keine Faxn und kummens morgen abend um neune, heißt das heint, ins Hotel di Nil. I hab nix ztanzn. Mer wolln en gmütlichn Tee mitsammn trinkn.

Alles in Er, notabene; i hob die Franzosn satt.

Künstler simer jo alle zwei beide. I kann de halt leide und, wer was, i kann der verleicht a amol ebes zlieb don in dem Sauland.

Wast, i plausch halt gern, wie mer der Schnabel gwaxn is. Des Französisch kommt mer scho de Hals aus.

I pass auf Di, Mutzi! Net vergessen, neune. Zimmernummer 47 im zweiten Stock links."

„Mille baisers! Madame Géraldine."

Ob Brugsch, der große Demotiker, nach zwei Stunden so viel von der rätselhaften Inschrift entziffert hätte, mag dahingestellt bleiben. Auch Thinker war nicht alles klar, so oft er sich auch aufs neue an die Arbeit gemacht hatte. In der ersten Stunde war er mehreremals im Begriff gewesen, die Karte zu zerreißen und zum Fenster hinauszuwerfen. Doch es regten sich die früher unbeachteten Einflüsterungen O'Donalds unheimlich, so oft er sie zu diesem Zweck zwischen Daumen und Zeigefinger faßte. Diese Anwandlungen eines unverständigen Zorns waren jetzt vorüber. Er begriff, daß er von Geraldinen, die der weltkundige und im ganzen doch recht achtbare Prokurist der ägyptischen Handelsgesellschaft vielleicht nicht ganz mit Unrecht anders beurteilte als er selbst, eine Einladung zum Tee erhalten hatte. Ohne Zweifel, sagte er sich weiter, die Einladung war in der Form nicht ganz korrekt, ja nach englischen Begriffen sehr anfechtbar. Allein man konnte englische Begriffe nicht bei aller Welt voraussetzen. Einer seiner geschätztesten Jugendfreunde aus der Bonner Zeit, der beste Sanskritkenner der jüngsten Generation, aß noch heute mit dem Messer; ein anderer, ein vortrefflicher Charakter, war in bezug auf das

Boxen in den lächerlichsten Vorurteilen befangen, während er sich nicht entblödete, die häßliche Unsitte des Paukens zu verteidigen. Wie oft hatte er sich all das in Deutschland sagen müssen. Solche Erfahrungen sollte ein Billigdenkender nicht so leicht vergessen.

Andererseits: was ging ihn eine Sängerin, und selbst die hervorragendste, eines Café chantant an? oder vielmehr umgekehrt!? Der Gedanke grenzte ja an Wahnsinn!

Er warf die Karte zum drittenmal auf den Boden, zog jetzt erst Frack und Halsbinde aus und wusch sich den Kopf mit kaltem Wasser. Zum Unglück ist das Wasser in Ägypten nie kalt genug. Dann, vor dem Rasierspiegel stehend, prüfte er sich abermals, äußerlich und innerlich. Aber es wollte kein Lichtstrahl in das Dunkel seines Sinnens fallen.

„Es ist Wahnsinn," wiederholte er, halblaut mit dem Spiegel sprechend. „Ich weiß allerdings — man findet Andeutungen ähnlicher Art bei den ältesten Autoren —, die Kapricen dieser Frauenzimmer sind oft völlig unerklärlich. Schon in Griechenland gab es Beispiele. Und hier, auf ägyptischem Boden, wo die römische Überkultur in ihrem Zerfall die wunderlichsten Blüten getrieben hat —: wer weiß, ob das nicht heute noch im Boden liegt?"

Er hob die Karte wieder auf.

„Ehe ich die ganze vielleicht peinlich unwürdige Sache von mir abschüttle," fuhr er fort, „sollte ich wenigstens wissen, was die Person sagt. Das bloße Problem des Entzifferns hat einen berechtigten Reiz, dem ich nicht zu widerstehen brauche. Daß sie mich auf neun Uhr zum Tee bittet, ist unzweifelhaft. Was aber heißt „Mutzi"? Das Wort scheint mir von Bedeutung zu sein."

Thinker kam, ohne daß er es wußte, eine Erfahrung zustatten, die andere vor ihm gemacht haben. Der Dialekt

und auch grobe Sprachfehler, denen ein der Sprache nur halb Kundiger begegnet, machen ihm weit geringere Schwierigkeiten als einem anderen, der mit der Sprache völlig vertraut ist und den die Abweichungen deshalb mehr verwirren. So war er dem Sinn des Schreibens näher gekommen, als man erwarten sollte, fast ohne zu ahnen, welche sprachliche Bildungsstufe es verriet. Er packte jetzt sein Rasierzeug weg, kleidete sich um und sah wohl sorgenvoll, doch etwas frischer in den Tag hinein. Dann schloß er einen seiner großen Schiffskoffer auf und holte aus dessen tiefstem Grund mit sicherem Griff ein kleines deutsch-englisches Handlexikon hervor. „Mutzi" aber wollte sich nicht finden und all seine Konjekturen, so kühn sie zuletzt wurden, führten zu keinem besseren Ergebnis.

„Ich muß diesem interessanten Wort auf den Grund kommen," sagte er eigensinnig. „Es enthält den Schlüssel zum Ganzen, davon bin ich fest überzeugt. Wenn ich Buchwald zu Rat zöge?"

Damit öffnete er die Türe des Schlafzimmers, blieb aber sinnend auf der Schwelle stehen.

„Buchwald kennt es ohne Zweifel. Allein die ganze Sache ist so eigentümlich! Er wird natürlich fragen, wie ich zu dem Wort komme. — Ich würde dem jungen Mann doch ungern in einem Licht erscheinen, das — das — mißverstanden werden könnte. — Der Wirt, Herr Zech, ist ja auch ein Deutscher. — Aber er ist zu wenig Philologe, das ist sicher. Freilich ist das der Maler ebensowenig. — Gibt es denn keinen einzigen brauchbaren Deutschen, der mir in dieser Verlegenheit helfen könnte, ohne daß ich mich möglicherweise kompromittiere?"

Plötzlich hellte sich sein schwermütiger Blick auf. „Schubra! Eyth! Das ist's! Jetzt nur rasch einen Esel!"

Er frühstückte in dem noch immer leeren Speisesaal,

faſt ohne zu wiſſen, was er tat. Wenige Minuten ſpäter ritt er in munterem Trab auf ſeinem gewohnten Grauſchimmel die Sykomorenallee entlang, die ihn aus dem ſchwülen Getümmel der Stadt in die Morgenſtille des Landes hinausführte. Von Zeit zu Zeit griff er nach ſeiner Bruſt. Dort lag, ſorgfältig in einem Briefumſchlag geborgen, die wertvolle Tanzkarte. Die erquickende Ruhe ringsumher, der kühle Schatten der dichtbelaubten Bäume und ſelbſt der kluge Eſel, der jetzt mit der ganzen Behaglichkeit ſeiner Natur langſamer dahinſchlenderte: all das gab ihm Muße, ſich zu ſammeln und den Stand der Dinge reiflicher zu überlegen.

„Was macht es eigentlich," ſagte er ſich nach einiger Zeit, „wenn ich über dieſes merkwürdige Wort erſt ſpäter Aufklärung erhalte? Viel wichtiger ſcheint mir der Satz: „I kann der verleicht a amol ebes z'lieb don in dem Sauland", der völlig klar iſt. „Sauland" iſt allerdings noch etwas zweideutig. Sollte es Seeland heißen? Meint die Künſtlerin vielleicht — und mit vollem Recht: das der See entſtiegene Land. Wahrhaftig, ſo nannten die alten Ägypter das Delta! Es würde dies einen Grad von klaſſiſcher und naturwiſſenſchaftlicher Bildung andeuten, den ich offen geſtanden bei Madame Geraldine nicht geſucht hätte. — Ich habe ihr vielleicht in mehr als einer Beziehung unrecht getan."

Fünfzig Schritte der Allee ſchoben ſich zwiſchen dieſen und den nächſten Gedanken:

„Trotzdem wäre es vielleicht das Klügſte, und in meiner Lage das Würdigſte, dieſes rätſelhafte Schreiben unbeachtet zu laſſen. — Habe ich doch bisher jede Berührung mit dieſen Kreiſen ängſtlich, vielleicht zu ängſtlich, vermieden. Ich kann mir nicht verhehlen, daß ich mir einer gewiſſen Unbeholfenheit bewußt bin, einer unpaſſenden Scheu, den

Anforderungen des Lebens in dieser Richtung entgegenzutreten.“

Er hielt ganz unwillkürlich den Esel an. Das gehorsame Tierchen stand stockstill und schien ebenfalls nachzudenken. Dann fühlte es, daß sein Herr umzudrehen wünsche, und tat es.

„Auch dies ist meiner nicht würdig!“ dachte Joe weiter, indem er sinnend seinen Weg in der Richtung gegen Kairo fortsetzte und weislich jedem seiner Gedanken drei Sykomorenbäume zumaß. „O'Donald steht ihr offenbar näher, als ich bisher vermutete. Sollte er, im Interesse der guten Sache, an der er so lebhaften Anteil nimmt, ihr einen Wink gegeben haben? Mir gab der wackere junge Mann Winke genug. —

„I kann der verleicht a amol ebes z'lieb don“ ist, wenn ich die charakteristisch formulierte Periode nicht völlig mißverstehe, das edelmütige Anerbieten ihres Beistands. Der ganze übrige Brief zeigt die lebhafteste Teilnahme für meine Bestrebungen und ihr Einfluß ist in den Kreisen, von denen — Gott sei's geklagt! — so viel abhängt, nicht — nicht bedeutungslos.“

„Nein, hier waltet kein Zufall! Die mehrfachen Begegnungen in der letzten Zeit, die Andeutungen O'Donalds, das förmliche Drängen dieses weltklugen Herrn — ich darf, ich muß all das als eine Weisung ansehen, die bestimmt ist, meinen Plan zu fördern, das große Rettungswerk einzuleiten. Darf ich dieser Weisung mein Ohr verschließen? Soll ich ein zweiter Jonas werden, der sich weigert, nach Ninive, in die Sündenstadt, zu pilgern? Der Augenblick ist gekommen, indem ich mich für die Sache, der ich diene, überwinden muß, will ich nicht zu leicht erfunden werden. Mein Gott, würde ich zaudern, wenn mein Ninive männlichen Geschlechts wäre? Nicht einen Augenblick. Und da

es dies nun einmal nicht ist: habe ich das Recht, der inneren Stimme den Gehorsam zu weigern, ich, ein Mann in meinen Jahren, ein Doktor der Philosophie, ein nicht unwürdiges Glied des geistlichen Standes?"

Sein Zorn erwachte. War dies alles nicht eine kindische Schwäche. „Vorwärts! es muß sein!" rief er laut, stieß dem überraschten Esel die Fersen seiner kräftigen Stiefel in die Seite und im Galopp ging's nach Kairo zurück.

Und doch kamen, trotz dieses Aufschwungs, im Laufe des Tages noch Augenblicke, ja ganze Stunden großer Schwäche. Während des zweiten Frühstücks, zu dem er gerade rechtzeitig im Gasthof eintraf, sah er niemand seiner näheren Bekannten bei Tisch. Die Gesellschaft seines Bruders ließ sich die Mahlzeit aufs Zimmer bringen. Die Damen waren von den Anstrengungen des gestrigen Tages vermutlich noch zu ermüdet, und Herr Ben war, wie Joe zufällig hörte, vor einer Stunde hastig ausgeritten. Der Zufall wollte es, daß er neben zwei Franzosen zu sitzen kam, die sich zuerst über des Vizekönigs Ball unterhielten und dann die Frage erörterten, wie man in erschöpftem Zustande den Abend möglichst schmerzlos zubringen könne. Dabei kamen sie, nach ihrer Art, auf Madame Geraldine zu sprechen, die heute unglücklicherweise nicht auftreten werde. Was sie des weiteren sagten, verstand der Doktor nur halb, aber, als er sich erhob, war sein neuester Entschluß gefaßt: er wollte der Einladung zum Tee nicht Folge leisten. Konnte ihm ein herbes Geschick zumuten, solch zweifelhafte Wege einzuschlagen, um einer großen und heiligen Sache zu dienen? Zwar durfte er sich der Wahrnehmung nicht verschließen, daß sein Bruder durch kaum weniger verwerfliche Mittel eine Stellung gewonnen hatte, die seine eigenen Pläne aufs ernstlichste bedrohte. Gestern noch hatte sich

der Gegner vielleicht Vorteile gesichert, welche die entsetzliche Entscheidung herbeiführen konnten, während er dem kindischen Feuerwerk untätig zusah. Aber durfte er nunmehr, in der Not, ähnliche Wege betreten? Nein! Dies konnte von ihm nicht verlangt werden.

Er begab sich auf sein Zimmer, um während der heute besonders notwendigen Mittagsruhe das innerliche Gleichgewicht wiederzufinden. Dort lag er auf seinem Sofa, mit offenen Augen an die Decke starrend, Geraldinens Tanzkarte in der Hand, alle zehn Minuten einen neuen Entschluß fassend. Zwei Moskitos leisteten ihm Gesellschaft. Das war kein Sofa; es war eine Folterbank.

Nach einer Stunde war er wieder unten. Sobald das Schlimmste der Mittagshitze vorüber war, ritt er aus, um O'Donald oder Buchwald aufzusuchen; nicht mit der Absicht, ihnen etwas von der Einladung und seinen innern Kämpfen mitzuteilen. Alles aber war besser als dieses Hinundhergeworfenwerden zwischen Wollen und Nichtwollen. Er fand Buchwalds Wohnung leer. Haisa saß auf der Schwelle des Haustores und sah ihn mit großen Augen an, als ob sie erwartete, gefragt zu werden. Sie war neugierig zu wissen, was der Zauberer mit dem Amulett gemacht habe, das sie ihm ausgeliefert hatte. Aber selbst wenn es ihm möglich gewesen wäre, mit dem arabischen Mädchen zu sprechen, er hätte keine Silbe über die Lippen gebracht. Er schämte sich vor dem Kind, dem er die Hauptsache, um die es sich handelte, die Rettung der Pyramide, doch niemals hätte verständlich machen können. So begnügte er sich mit ihrer Andeutung, daß Buchwald nach einem kurzen Schlaf schon früh ausgegangen und seitdem nicht zurückgekehrt sei.

Auch O'Donald war nicht zu finden. In seinem Bureau hieß es, Herr Ben Thinker sei hier gewesen und habe

bei verſchloſſenen Türen ein längeres Geſpräch mit dem Chef gehabt. Dann ſei Osman Effendi gekommen und alle drei hätten das Haus verlaſſen, um, ſoviel man wiſſe, nach der Geſchäftsſtelle des Credit Lyonais zu gehen. Dies gab Joe aufs neue zu denken. Osman Effendi und ſein Bruder ſchienen unzertrennlich geworden zu ſein und er, Joe Thinker, wußte noch immer nichts zu tun, um die hereinbrechende Kataſtrophe abzuwenden! Hatte ihn der wackere O'Donald nicht hundertmal gewarnt? Hatte er ihm nicht den Weg angedeutet, wie der Gefahr zu begegnen ſei? Wies ihn nicht der heutige Tag auf dieſen Weg, in einer Weiſe, daß man an das Eingreifen höherer Mächte hätte denken können? Und er fand nicht den Mut, den klugen Ratſchlägen ſeines aufrichtigſten, wenn auch etwas leichtfertigen Freundes zu folgen! — Faſt verzweifelnd deutete er dem Eſelsjungen an, daß er auf die Zitadelle reiten wolle. Er mußte Luft ſchöpfen. Dort oben war es jetzt etwas kühler.

Es iſt einer der ſchönſten Punkte der Erde, die Baſtei vor der Marmormoſchee Mohammed Alis; wie geſchaffen, die Seele aus dem Lärm und den kleinen Nöten des Tages herauszuheben und in die große, ſtille Welt der Vergangenheit, grenzenlos nach Raum und Zeit, hinüberzuführen. Wer ſich hier nicht träumend im bildgewordenen Leben der Menſchheit verliert, der hat nie geträumt.

Über die Zinnen mittelalterlicher Türme und Feſtungswerke hinweg ſah Thinker zu ſeinen Füßen die größte Stadt des Orients, mit ihren hundert Kuppeln und Minaretts, in der ſich heute, wie ſchon öfter in früheren Jahrhunderten, Morgen- und Abendland berühren. In nächſter Nähe, an dem gewaltigen Karamedanplatz, auf dem ſich zahlreiche kleine Gruppen von Kamelen, von Pferden und bunten Menſchen bewegten, ſteigt die Moſchee Sultan

Hassans empor, der schönste Bau aus der Glanzzeit des arabischen Ägyptens, gewaltig in seiner Masse, wunderbar zierlich und doch von klassischer Schlichtheit in seinem baulichen Schmuck. Gegen Süden, hinweg über ein Häusermeer, das hundert Gärten und Höfe unterbrechen, erblickt man die älteste: die Moschee Ibn Tulun; gegen Norden die alte Stadtmauer mit den wuchtigen Türmen des Bab el Nasr und Bab el Futah. Rings um die See vielfach zerfallener Häuser und Paläste liegen gegen Süd und Ost hin die Friedhöfe, mit ihren weißen, wimmelnden Grabsteinen von heute und den prächtigen Grabmoscheen und Minaretts aus der Zeit der Mamluckensultane und der ägyptischen Kalifen, die den Rand der Wüste und die einsamen Schutthügel um die Stadt her schmücken. Im Norden breitet sich bis zum Horizont das blaudämmernde Delta, mit dem grünen Schimmer seiner unerschöpflichen Fruchtbarkeit, belebt von Gruppen dunkler Sykomoren und zierlicher Palmen, die die Fellahdörfchen beschatten. Im Westen, an das Häusermeer sich anschließend, erscheint Bulak, die Hafenstadt Kairos, mit den rauchenden Schloten seiner Flußdampfer, seines Arsenals und seiner Fabriken, ein Nebelfleck, den unsere Zeit in das sonnige Bild vergangener Jahrhunderte setzt; und im äußersten Süden, aus weiter Ferne hereindringend, blitzt der Spiegel des Stromes, der vor Urzeiten dieses Land geschaffen hat, der es noch heute erhält und ihm für alle Zukunft eine scheinbar unvergängliche Blüte sichert.

Thinker bewunderte dieses Bild nicht zum erstenmal. Es zog ihn heute mehr als sonst aus sich heraus. Er sah die Größe und Pracht dieser Welt, in ihrem Werden und Vergehen, sah Frühling und Herbst, Sommer und Winter auch im Leben der Menschheit, sah die ewige Wiederkehr der Kräfte, die längst erstorben und begraben scheinen. Was

war das Sorgen, das Schaffen und Kämpfen des einzelnen gegenüber dieſem großartigen Spiel der Natur mit ihrem Menſchengeſchlecht! Lohnte es ſich, ſich aufzuregen? Lohnte es ſich, einen Finger zu rühren? Nicht immer hat ein derartiges Bild des allumfaſſenden Lebens die Wirkung, das kleine Ich an die Pflichten des eigenen Daſeins zu mahnen.

Doch jetzt ſah er auch im Flimmern der Abendſonne, die alle Formen in flüſſiges Gold aufzulöſen drohte, am Horizont die Umriſſe ſeiner Pyramide. Das war für ihn das Bleibende, das Ewige in dem Bilde. Dort am weſtlichen Horizont ſtand ſie: ein Denkmal der Zeiten, die dem Menſchengeſchlecht beſchieden ſind, ein verſchloſſenes Buch, das ſich heute zu öffnen begann und uns in großen Zügen ſagen konnte, woher wir gekommen und wohin wir gehen. Und dieſes Monument übermenſchlichen Urſprungs ſollte verſchwinden, weil unſere kleine, dem Bauch dienende Zeit das Graben und Sprengen und Zerſtören beſſer verſteht als frühere Jahrhunderte? Nein, weil er, Joe Thinker, nicht den Mut, nicht die moraliſche Kraft hatte, dieſem Frevel entgegenzutreten mit den Waffen, die uns dieſe häßliche Welt des Kampfes aufdrängt. — Er war nicht hierhergekommen, um die Pyramide aus der Ferne zu betrachten, auch nicht, um hier die Frage des Augenblicks aufs neue zu erwägen. Im Gegenteil, er war auf die Zitadelle geritten, um ſich ſelbſt und all ſeinen Zweifeln zu entfliehen. Nun ſtand die Pyramide doch vor ihm, flammend wie in heiligem Zorn, und fragte ihn, ob ihm das kleinſte Opfer — lächerlich in ſeiner Kleinheit — zu ſchwer ſei, das ſie von ihm fordere.

Zehn Minuten lang ſtarrte er in die Glut, bis ihm die Augen übergingen. Dann wandte er ſich langſam um. Sein Entſchluß — der wirkliche Entſchluß — war gefaßt.

In den oberen etwas engen Gängen des Hotel du Nil überließ man die Beleuchtung gewöhnlich dem Mond. Dies war heute vollberechtigt, denn er schien mit seiner ganzen ägyptischen Pracht seit einer Stunde durch das große Fenster am Ende der langen Zimmerreihe. Das Gesims dieses Fensters war bei Tage die Wohnung des kleinen Chalil; bei Nacht schlief er am Fuße desselben auf dem Bretterboden, der mittels einer alten Binsenmatte in ein nach sudanesischen Begriffen üppiges Schlafgemach umzuwandeln war. Heute hatte sich der schwarze Schlingel noch nicht zur Ruhe begeben und machte die sinnreichsten Versuche, auf dem Wege der drahtlosen Telegraphie über den Garten hinweg mit seiner Freundin Haifa in Verbindung zu treten. Alles ohne Erfolg. Haifa war entweder nicht zu Hause oder verschmähte es, sich anschließen zu lassen. Die offenen Fenster von Buchwalds Atelier blieben ohne Leben.

Ärgerlich sah sich Chalil nach einer andern Unterhaltung um, denn er hatte Befehl erhalten, wach zu bleiben und sich als wohlerzogener Chadam*) zu benehmen. Dazu kam jetzt Gelegenheit. Die Tritte von zwei Männern ließen sich am andern Ende des Ganges hören. Auch eine Papierlaterne wurde sichtbar, und hinter dem Hoteldiener, der sie trug, kam mit vorsichtigen, zögernden Schritten eine hohe, schwarze Gestalt: Dr. Joe Thinker.

Chalil sah ihn erstaunt an. Das war nicht der Gast, den er erwartet hatte, so festlich, in Handschuhen und hohem Hut, er auch gekleidet war. Eine lebhafte Erörterung zwischen den beiden Dienern endete damit, daß Thinker dem kleinen, sichtlich widerspenstigen Neger, der sich wie der Boab eines Harems erster Klasse gebärdete, seine eigene sowie die verhängnisvolle Tanzkarte übergab, mit denen der Kleine in das Zimmer seiner Gebieterin schlüpfte.

*) Hausdiener.

Wenige Augenblicke später streckte er den Kopf wieder aus der kaum sich öffnenden Türspalte, grinste wie ein Kobold, zeigte zwei Reihen glänzender Zähne und winkte Thinker, hereinzukommen. Mit einer entschlossenen Bewegung sich zusammenraffend, trat der Doktor ein. Der Kleine schlüpfte wie eine Eidechse an ihm vorüber, schloß die Türe und fragte den Hoteldiener zornig, was er hier mache.

Thinker stand allein in einem geschmackvoll ausgestatteten kleinen Salon, dessen Hauptfenster sich türenartig nach einem Balkon hin öffnete. Vor dem mit orientalischen Stickereien bedeckten Diwan stand ein runder Tisch, auf welchem eine schlanke Moderateurlampe braunte, die unter einem roten Lichtschirm aus Papierspitzen hervor durch das ganze Zimmer eine behagliche gedämpfte Helle verbreitete. Ein sichtlich wertvoller russischer Samowar stand auf dem Tisch, den ein schwarzer, ebenfalls buntgestickter Teppich bedeckte. Links und rechts von der Teemaschine befanden sich Platten mit kalten Fleischwaren. Drei Tassen, die Teller und alles Zubehör verrieten, daß hier nicht ein Hotelkellner, sondern eine weibliche Hand ordnend gewaltet hatte. Auf einem Seitentischchen prangte ein riesiger Blumenstrauß und in der entgegengesetzten Zimmerecke stand ein Pianino, eine damals seltene Erscheinung in Ägypten, auf dem etwas wirr, Noten, ein Damenhut, eine Reitpeitsche und in nicht aufdringlicher Weise ein Strickstrumpf und ein Pomadetöpfchen zu sehen waren. Man mußte zugeben, daß das Ganze den Eindruck einer gemütlichen, nicht allzu pedantischen Häuslichkeit machte, die man in einem ägyptischen Gasthof kaum gesucht hätte.

Der Doktor hatte Zeit, diese Beobachtungen zu machen, denn er blieb volle fünf Minuten allein. Die Türe nach dem Nebenzimmer war halb geöffnet. Hinter derselben hörte er von Zeit zu Zeit Bewegungen, leises Flüstern, das

Rauſchen eines Kleides. Er war im Begriff, einen Farbendruck näher zu betrachten, welcher rahmenlos, von einem großen, welken Kranz umgeben, an der Wand befeſtigt war und Romeo vorſtellte, wie er ſich, an einer Strickleiter hängend, mit qualvoller Gebärde von Julie losreißt, als ſich die Seitentüre geräuſchlos öffnete. In einem einfachen hellen Kleid, ohne jeden Schmuck, ihr gewinnendſtes Lächeln auf den Lippen, ſtand Madame Geraldine vor ihm.

Aber es dauerte nur einen Augenblick. Wie ein Blitz flog es über ihr etwas allzu rundes Geſicht, das aus einem Wald von hundert blonden Löckchen hervorſah: Erſtaunen, ſtarre Verwunderung, Entſetzen. Die weitaufgeriſſenen braunen Augen funkelten, die allzu roten Lippen öffneten ſich, als ob ſie nach Luft ſchnappte. Dann plötzlich erfaßte ſie eine unbändige Heiterkeit, die ſich in ein ſchallendes Gelächter auflöſte. Joe Thinkers engliſcher Gleichmut hatte zwei Minuten lang eine ſchwere Probe zu beſtehen. Aber er beſtand ſie.

„I bitt' Ihnen," ſchluchzte Geraldine endlich, „wo kommen denn Sie her?"

„Madame," ſagte Thinker mit Faſſung, all ſein Deutſch zuſammennehmend, „ich habe mir erlaubt, Ihrer Einladung Folge zu leiſten, denn —"

„Ja, du heiliger Wenzel," unterbrach ihn die Künſtlerin, „wie kommen's denn zu meiner Kart'n?"

Jetzt ahnte Joe, daß nicht alles mit rechten Dingen zugegangen ſein könnte. War er das Opfer eines unglücklichen Zufalls? Hatte ihm ein gewiſſenloſer Böſewicht einen Streich geſpielt? Solche Vermutungen lagen weitab von ſeinem gewöhnlichen Denken, allein in dieſer Welt verſtand er ſich ſelbſt nicht mehr. Jetzt galt es, ſeine Selbſtachtung, die Würde ſeines hohen Berufs zu wahren. Er richtete ſich auf und ſah die noch immer ausgelaſſen lachende Dame vorwurfsvoll an.

„Die Karte wurde mir von einem weiblichen Weſen zugeſtellt," ſagte er leiſe, aber feſt, „an deſſen gutem Glauben zu zweifeln ich keine Urſache hatte."

„A ſchwarzer Bua is g'weſ'n," lachte Geraldine. „Wiſſen's nit, was a Bua is?"

Sie ging raſch auf die Türe zu, öffnete ſie und rief hinaus:

„Du verflixter Kerl! willſt hergeh'n! Was haſt mit der Kart'n g'macht?"

Aber Chalil, der die Sprache ſeiner Herrin kannte, auch wenn er nur wenige Worte deutſch verſtand, hatte ſich bereits am andern Ende des Ganges in Sicherheit gebracht und verriet dies nicht mit einem Laut.

„Wiſſen's," ſagte die Sängerin, die Türe wieder ſchließend, etwas ruhiger, „die Karte war nit für Sie. Den Maler, den Buchwalderl, hätt' i gern hier g'habt. Wir ſind all' zwei beide Künſtler und Landsleut'. Und da hab i halt dacht, mer kännt' wohl amol z'ſam'n ſitze' und a biſerl plauſch'n. Die Franzoſen und Türken und all das Geſind'l is mer ſchon z' fad. Und jetzt müß'n Sie derher komm'n! Der Onkel ſtatt'm Neff'n. Des is ja die reinſte Komödi'! Aber 's ſoll gut ſein, wan i nit verſtick'."

„Es lohnt ſich wohl kaum, das Mißverſtändnis völlig aufzuklären," ſagte Joe ſteif. „Wenn die Karte nicht mir galt, ſo geſtatten Sie, Madame, daß ich mich empfehle."

„Na, warum nit gar! Des wär' no ſchöner!" rief Geraldine in jenem Ton gewinnender Herzlichkeit, mit dem das Beſte ihrer öſterreichiſchen Heimat ſiegreich durchbrach. „Sie verſteh'n a bisl deutſch und der Tee is fertig. Me speak english. Nehmen's Platz. Wenn Sie auch kein Künſtler ſein ſollt'n, was i ſchon glaub': a guter Kerl ſein's doch, des gſi i glei. Nacher bleiben's halt a bisl do. I kenn' Sie ja ſchon, Sie ſind der Spezel vom Buch-

walderl, den i gar z'gern hab'. Nacher kennen Sie mir'n verleicht amol zuschick'n. Pepi! — Pepi!!"

Dies galt dem Nebenzimmer, dessen Türe sich jetzt völlig öffnete, um eine kleine, runde Frau eintreten zu lassen, die trotz des Strickstrumpfs in der Linken, in tadelloser Form vor Thinker knixte. Er erkannte sofort die „Theatermutter", wie sie O'Donald nannte, die er vor dem Café français flüchtig gesehen hatte. Entweder war die Dame eine vortreffliche Schauspielerin, oder hatten er und sein weltkluger Freund sich damals gründlich getäuscht. Sie sah so häuslich, so mütterlich gutmütig aus den klugen braunen Äuglein, daß es Joe ordentlich wohl wurde.

„Pepi is eigentlich mei Tantn," sagte Geraldine, die Dame vorstellend. „Sie versteht's Teemach'n besser als i. Sie hat's in Moskau und Petersburg g'lernt, wie sie noch erste Tragödin am deutschen Theater g'wes'n is. Haben's von der berühmten Ganganelli nie g'hört? Aber setzen wir uns, Mister Inglischmen!"

Sie brach aufs neue in helles Lachen aus; es war aber so echt und gutartig, daß Joe nicht weit davon war, einzustimmen. War das dieselbe Madame Geraldine, die er in dem elenden Café chantant gesehen hatte und die später wie ein Pfau durch den Saal in Shepheards Hotel stolziert war?

„I hätt' auch Tragödin werd'n soll'n, aber's is nix g'wes'n; i tanz besser;" erzählte sie, indem sie sich neben Joe setzte, den Brotlaib ergriff und Butterbrot schnitt. Die Tragödin machte sich über den Samowar her, der offenbar ihr Stolz war.

Thinker saß zwischen den zwei Damen, ehe er wußte, was mit ihm geschah. Er war noch zu verwirrt, um auf ihre Fragen antworten zu können. Manchmal hatte er das Gefühl, daß alles ein Traum sei: die Ballnacht auf der

Gesira, der heiße, fieberische Tag und jetzt der singende Teekessel und die fremden Damen in ihrer einfachen, zierlichen Häuslichkeit. Alles wogte in seinem Innern wirr durcheinander.

„Aber wissen's," fuhr Geraldine fort, ohne das verlegene Schweigen ihres Gastes zu beachten, „die Bud' auf der Esbekiye hab i jetzt bald satt. Der Direktor hat mi ang'schmiert in Paris. Da hat's g'heiß'n: grandiose Bühne, erste Kräfte, alles tiptop. Na, Sie wissen's, wie's is. Aber was kann mer mach'n. I muß halt tanz'n."

Sie zersäbelte den Brotlaib mit unverkennbarer Entrüstung.

„Na, ewig wird's auch nit dauern," tröstete sie sich selbst. „Wissen's schon? Der Vize will ein Theater bau'n — Oper — alles — großartig! Da muß i Primadonna werd'n. Gucken's mi nur an! — 's wird schon geh'n. Und mein Tanterl wird Heldenmutter; anders tu i's nit. I hab 'n Freund, der macht hier alles."

Daran hatte Thinker trotz aller Verwirrung schon seit einigen Minuten gedacht. Wäre es möglich, daß diese über alle Maßen wunderliche Wendung der Dinge ihn doch dem ersehnten Ziele näher bringen sollte? Es war ein ernster Augenblick. Mit erzwungenem Lächeln nahm er die Teetasse aus der Hand der Tante und begann gleichzeitig mit fast bebender Stimme:

„Wenn Sie mir erlaubten, Madame Geraldine —"

„I heiß' Gertrud; Trudel, wenn's Ihnen besser g'fallt; so hat mi mein Onkel selig in Steinbruck g'heißen," unterbrach ihn die Tänzerin. „Herrgott, is das lang her! Und Madame? — Is nit! Des is für die Franzosen. I bin a steirisch' Madel, daß nur wiß'n!"

„Schön, Fräulein Gertrud," begann Thinker aufs neue, „darf ich Ihnen gestehen, daß ich Ihre Einladung mit

Freuden angenommen habe. Ich weiß jetzt, daß sie nicht mir galt. Trotzdem knüpfe ich eine Hoffnung an dieselbe —"

„Na, i bitt' Ihnen! Sie werden doch nit!" lachte Gertrud Geraldine, etwas abrückend.

„Nein, nein! Sie mißverstehen mich!" rief Thinker, selbst lächelnd. „Aber Sie sind in der Lage, mir einen großen, einen sehr großen Dienst zu erweisen, für den ich Ihnen ich weiß nicht wie dankbar sein würde, und ich hoffe, Sie überreden zu können —"

Er stockte. Die Einleitung war nicht leicht.

„Na, da bin i doch begierig. Schießen's los!" sagte Fräulein Gertrud, indem sie kräftig in ihr Butterbrot biß.

„Wollen Sie mich aufmerksam, geduldig anhören?" fragte Joe, fast schmeichelnd, aber noch immer zweifelhaft, wie er weiterkommen sollte.

„Wir hab'n sonst nix z'tun; machen's keine Umständ'!" versetzte die Künstlerin. „I hab' schon mehr dumm's Zeugs anhören müss'n, als mir lieb is."

„Gut; also hören Sie, mein liebes Fräulein," bat Thinker mit steigender Zuversicht. „Sie sehen in mir einen Mann, dessen Lebensaufgabe mit der großen Pyramide steht und fällt."

„Na, i bitt' schön, des is nit möglich!" rief Geraldine, ihn starr ansehend.

„Aber wenn ich Ihnen versichere —"

„I sag', es is nit möglich! Sie guter, alter Onkel und die groß' Pyramid'. Wissen's, i weiß, was i sag'. I hab' ein' Bruder, der hat in London und Paris und Petersburg g'arbeitet, von Berlin und Wien will i gar nix sag'n. Akrobat is er. Wissen's, was des is? Na, der hat die groß' Pyramid' mit sechs Damen und drei Herren g'stellt; und i hab' d' Spitz' g'macht dazumal. I bin halt noch a

klein's Dirndel g'wes'n. Und mer hab'n allemal a Not g'habt, daß wir a Musikholl' oder a Café chantant g'fund'n hab'n, hoch g'nug, daß i mir den Kopf nit ang'stoß'n hab'. Großartig! — Aber Sie!"

Thinker begann das Mißverständnis zu ahnen.

„Ich meine nicht diese Art von Pyramiden," erklärte er etwas kleinlaut. „Sie haben doch die Pyramiden hier in der Nähe von Kairo, bei Gise, schon gesehen, die steinernen viertausendjährigen Pyramiden —"

„Ach die!" rief Geraldine wegwerfend. „Weiß schon! Wir waren letzte Weihnachten mit der ganzen Bande dort. Fein! I hab' den schönsten weißen Esel der ganzen Kavallerie g'habt. Das war das erste Präsent, das mir der Sadyk g'schickt hat."

Sie schlug sich mit der Hand auf den Mund, sah Thinker fragend an und fuhr dann beruhigt fort, ihrem Schinken zuzusprechen.

„Ja, die!" sagte der Doktor entmutigt, raffte sich dann aber gewaltsam auf und suchte seiner neuen Freundin zu erklären, welche Bedeutung die große Pyramide für ihn habe, und für Ägypten und für die ganze Menschheit. Sie hörte ihn ruhig und aufmerksam an, während sie mit gesundem Appetit ihren Tee beendete. Die Tante strickte eifrig und verwandte kein Auge von den sich mehr und mehr belebenden Zügen des Gelehrten. Ob sie an alte Zeiten dachte, da sie noch „Tragödin" war, und derartige Studien gemacht haben mochte, wenn ihr ein interessanter Kopf, eine leidenschaftliche Gebärde begegnete? Thinker hatte jetzt sein Gleichgewicht wiedergewonnen. Er ließ sich gehen, wie immer, wenn er seine Lieblingsgedanken verfolgen durfte. Sie lauschten auf seine Worte, diese Frauen. Er glaubte zu fühlen, daß selbst auf diesem Boden die Kraft der Wahrheit nicht versagte.

„Und sollten Sie es für möglich halten," schloß er, „daß es Menschen gibt, die den teuflischen Plan hegen, dieses rätselhafte Bauwerk umzustürzen?"

„Rätselhaft scheint es mir auch zu sein," sagte Geraldine, „aber was können wir machen?"

„Menschen," fuhr Joe heftig fort, „die sich in den höchsten Kreisen Einfluß zu verschaffen wissen und mit deren Hülfe die verwerfliche Absicht möglicherweise ins Werk setzen werden."

„Sie sollten sie halt bei der Polizei anzeigen," riet die praktische Geraldine. „Die wird sie schon abschieb'n."

„Die Polizei ist nicht klug genug für solche Dinge," klagte Thinker, mit einem Lächeln auf dem ernsten Gesicht.

„Oder beim Vize," fuhr sie eifrig fort. „Das wollt' ich schon fertig kriegen."

„Nur an dieser Stelle können wir auf Erfolg rechnen," entgegnete der Doktor rasch und fast freudig. „Und dabei können Sie mir behülflich sein."

„I?" rief die Künstlerin, aufrichtig erstaunt.

„Ja, Sie!" sagte Thinker nachdrücklich, alle Bedenken abwerfend. „Sie kennen Sadyk Pascha —"

„Na, und ob!" lachte Geraldine unschuldig. „Wissen Sie's auch schon? Aber Sie müssen nicht glauben —"

„Ich glaube nichts —" versicherte der Doktor mit ungewöhnlicher Wärme.

„Nämlich — er will mi heirat'n," unterbrach ihn die Tänzerin. „Aber i mag nit. Er hat schon zwei Frau'n. I weiß wohl, er is a Türk'. Aber des san mir halt nit g'wohnt, bei uns z'Haus."

„Ich glaube nichts," wiederholte Joe ernstlich. „Ich habe Sie heute als ein wackeres Mädchen kennen gelernt, das sein hartes Brot —"

„Na, i bitt' Ihnen —"

„Das seinen Beruf erfüllt, ehrlich und tapfer, wie irgendein Mann es kann. Aber Sie kennen Sadyk Pascha. Sie haben Einfluß auf den Herrn. Erzählen Sie ihm von der Pyramide. Interessieren Sie ihn. Sprechen Sie von mir. Sagen Sie ihm, was er für uns tun muß."

„Na, was muß er denn tun?"

„Er muß mit dem Vizekönig sprechen. Er muß mir Gelegenheit verschaffen, daß ich mit Seiner Hoheit sprechen kann."

„Sie woll'n an Audienz hab'n?" rief Geraldine erleichtert. „Wenn's weiter nix is. Dös hab' i schon mehr als einmal g'macht."

„Sie sind der Rettungsengel der Pyramide, Geraldine," rief Joe, der nach all den Qualen der letzten Wochen sein Ziel plötzlich vor Augen sah.

„Wollen Sie mir dann den Buchwaldl schicken?" fragte sie mit ihrem verführerischsten Lächeln.

„Was Sie wollen — wen Sie wollen!" erklärte der Doktor. „Sie wissen nicht, was Sie für mich, was Sie für die ganze Menschheit zu tun im Begriff stehen. Ich danke Ihnen, Geraldine!"

„Aber den Buchwaldl! — nit vergessen!"

In diesem Augenblick öffnete sich die Zimmertüre gerade weit genug, um Tarbusch und Kopf Chalils durchzulassen. Der Kleine sah aus wie ein echter Kobold aus dem Innersten des schwarzen Erdteils. Seine weißen Augäpfel schienen aus ihren Höhlen treten zu wollen. Die roten aufgeworfenen Lippen bildeten ein rundes Loch, das Entsetzen und zugleich eine teuflische Lust an dem Schrecken ausdrückte, den er zu verbreiten hoffte. Und wie das Zischen einer Schlange klang es leise, zweimal hintereinander:

„Sadyk Pascha! Sadyk Pascha!"

Die Tragödin sprang auf, ließ den Strickstrumpf fal-

len, schlug, nicht ohne theatralische Wirkung, die Hände über dem Kopf zusammen und lief nach der Türe des Nebenzimmers. „Es ist nicht möglich," flüsterte Geraldine. „Ich weiß, er ist heute früh nach Alexandrien."

Aber schon hörte man ein langsames Schlürfen im Gang.

„Er ist's!" keuchte die Tante, die wieder zurückgekehrt war und sichtlich nach Fassung rang.

„Dann tun Sie mir den einzigen Gefallen, bester Pyramidenonkel, und machen Sie, daß Sie fortkommen," sagte Geraldine mit erstaunlicher Ruhe und plötzlich hochdeutsch sprechend. „Aber schnell — schnell, s'il vous plaît! — Machen Sie uns nicht unglücklich. Ich will Primadonna werden und ohne Sadyk werde ich es nie."

„Nicht da hinaus!" flüsterte die Tante, als sie Thinker den Weg nach der Zimmertür einschlagen sah. „Sie laufen ihm in die Arme."

„Gut, so begegne ich ihm hier!" sagte Thinker entschlossen. Seine Mannheit regte sich; er war kein Feigling.

„Sie sollen Ihre Audienz haben; Sie sollen alles haben, was Sie verlangen!" sagte Geraldine drängend. „Wollen Sie unser Unglück werden? Wissen Sie, er kann uns nichts anhaben; er hat kein Recht dazu. Aber es ist ein Türk' — er sieht's nicht gern, wenn er andere hier findet, der dumme Kerl. Und ich will Primadonna werden!"

Es klopfte.

„Hier hinaus!" rief die Tante, mit der Entschlossenheit der Verzweiflung. Thinker wußte kaum, wie ihm geschah. Er konnte eine Frau die rohe Gewalt des Mannes doch nicht fühlen lassen und sie schob ihn mit einer Kraft, die er dem kleinen Wesen niemals zugetraut hätte, indem sie ihn zugleich fortwährend mit den zärtlichsten Worten überschüttete. In weniger als einer halben Minute, aber nicht

zehn Sekunden zu früh, stand er auf dem Balkon. Die Tragödin hatte ihren Atem und ihre Geistesgegenwart wiedergefunden und schloß die Balkontüre hinter sich.

„Sie können nicht hier bleiben," sagte sie hastig, aber bestimmt. „Man sieht Sie durch das Fenster und man sieht Sie vom Garten herauf."

„Aber," entgegnete Thinker, verwirrt durch das Gefühl, das ihn heute schon einmal beschlichen hatte, daß das alles ein häßlicher Traum sein müsse, „ich sehe keine Möglichkeit, weiterzukommen."

„Was? es sind keine fünf Fuß bis zu dem flachen Dach hier unten," sagte die Tante, verächtlich hinabsehend, „das ist das Dach des Speisesaals. Es führt Sie um die Ecke des Hauses herum. Dort hinten kommen Sie auf das neue Hotelwaschhäuschen. Dann haben Sie nicht mehr weit: einen Katzensprung in den Garten!"

Die alte Dame bewies eine erstaunliche Ortskenntnis und Thinker war noch immer ein gewandter Herr für sein Alter. Er hatte auf der Cheopspyramide ganz andere Turnkunststückchen mit Erfolg ausgeführt, aber er zauderte dennoch. Das Abenteuer war so ganz unpassend, so ganz gegen sein Empfinden! — Ohne sich umzusehen, fühlte er jetzt, daß sich die Türe im Salon öffnete und daß Madame Geraldine den neuen Gast empfing. Es war keine Zeit zum Überlegen übrig.

„Soll ich es Ihnen vormachen?" fragte die Tragödin, mit dem Ausdruck der Verzweiflung in den sonst so ruhigen, behaglichen Zügen. Sie hatte in jüngeren Jahren sicherlich nicht bloß in Tragödien geglänzt und machte allen Ernstes Anstalt, das Geländer zu übersteigen. Diese Form der Aufforderung war zu viel für Thinkers Zartgefühl. Mit einem Schwung, der seiner eigenen Jugend in den schottischen Bergen Ehre gemacht hätte, flog er über die Brüstung

und im nächsten Augenblick stand er auf der Plattform, welche, terrassenartig vorspringend, das hohe Erdgeschoß des Hauses umgab.

„Gute Nacht, mein Ritter ohne Furcht und Tadel!“ flüsterte Madame Ganganelli gerührt. Die dreißigjährige Erinnerung an einen längst verwelkten Romeo ergriff sie mächtig. Mit einem tiefen Seufzer der Erlösung öffnete sie die Balkontüre wieder und verschwand.

Thinker sah sich um. Es war klar, daß auf dem kaum zwei Schritte breiten Vordach seines Bleibens nicht sein konnte. Nicht bloß aus Nummer 47 — eine unheilige Zahl, die er in seinem Leben nie mehr vergaß — fielen rötliche Lichtstreifen über den weißen Zementboden, auf dem er stand. Acht, neun weitere Zimmer beleuchteten entlang der Seite des Hauses den bedenklichen Weg, den ihm die besorgte Tante angedeutet hatte. In diesen Lichtstreifen war er keinen Augenblick sicher, von den Gasthofzimmern aus gesehen zu werden und auch die dunkeln Stellen zwischen den Fenstern boten in der mondhellen Nacht keine Sicherheit, wenn jemand zufällig vom Garten heraufsehen sollte. Ein Glück war es wenigstens, daß diese Seite des Hauses im Schatten des Mondlichts lag. Aber auch so —: welche Lage für einen Gelehrten, für einen Doktor, für einen Reverend!

Glücklicherweise gehörte Joe, trotz all seiner Versenkung in die Welt des Geistes, nicht zu jenen verknöcherten Seelen, welche in jeder Lage des Lebens gleich hülflos sind. Dies verdankte er seiner Knabenzeit, die er in Wald und Feld, wenn auch mit Büchern in der Hand, zugebracht hatte. Dutzende von vergessenen Jugenderinnerungen stiegen in ihm auf und wie einen heiteren Anachronismus empfand er die mißliche Lage und die rührende Unschuld, die ihn

in dieſe Lage gebracht hatte. Er war am Verzweifeln, aber er mußte lachen. Dann brummte er ſich ſelbſt ärgerlich zu: „Beim Zeus, die Geſchichte iſt nicht zum Lachen!“

Er bückte ſich und ſchlich wie eine Katze an der Wand des Hauſes entlang. Wer ihn ſo geſehen hätte, würde von Stunde an das gelegentliche Erſcheinen eines Afrits nicht mehr bezweifelt haben. Glücklich kam er an das hintere Ende und um die Ecke des Hauſes. Der Dachvorſprung ſetzte ſich auch hier noch fort und nicht ein Fenſter des Gaſthofs auf dieſer Seite war beleuchtet. Der Garten unter ſeinen Füßen lag im ſchwarzen Schlagſchatten des großen Gebäudes. An dasſelbe ſchloß ſich der erwartete kleine Nebenbau, deſſen Giebel ungefähr einen Meter unter der Plattform lag, auf der er ſtand. Von dem Dach des Nebenhauſes war es in der Tat nicht mehr weit in den Garten, wie Madame Ganganelli vorhergeſagt hatte. Aber eine unerwartete Schwierigkeit bot ſich dennoch. Der Schuppen war vielleicht das einzige Gebäude in Kairo, das ein regelrechtes geneigtes europäiſches Dach hatte. Von der Dachkante bis zum Boden mochte es kaum zweieinhalb Meter ſein. Dies ließ ſich machen. Allein vom Dachfirſt, der ohne Mühe zu erreichen war, nach der Dachkante führte eine ziemlich ſteile ſchiefe Ebene aus Asphaltplatten, über die hinabzugleiten höchſt gefährlich ſchien. Rittlings und ſehr nachdenklich ſaß Thinker eine halbe Minute ſpäter auf dem Firſt und überlegte dies alles mit ſorgenvollen Blicken.

Es ſchien unbedenklich, hier eine Zeitlang zu verweilen. Der tiefe Schatten des Hauſes machte eine ſofortige Entdeckung nicht wahrſcheinlich. Nur das entfernte Ende des Schuppendachs wurde vom Mond noch erreicht. Dort ſaß auf dem Firſt, ihm unmittelbar gegenüber, eine fratzenhaft ausgeſchnittene Wetterfahne, die ihm von Zeit zu Zeit zu-

traulich zuwinkte, als ob sie beide in ungefähr derselben fatalen Lage wären. Und während er sie ingrimmig beobachtete, glaubte er nicht ohne Besorgnis zu bemerken, daß ihm das Mondlicht näherrückte. Das war wohl Täuschung; so schnell konnte es nicht gehen. Oder saß er schon eine Viertelstunde lang hier? Er war erstaunt, keine Langeweile zu empfinden.

Es war eine wundervolle Nacht; wenn nur die Umstände etwas günstiger gewesen wären, sie zu genießen. Auf der entgegengesetzten Seite des Gartens standen Busch und Strauch fast taghell in vollem Mondlicht. Aus der Tiefe, in dem schwarzgrünen Schatten der Bäume, hörte er das Plätschern eines Springbrunnens. Dort drüben ragte weiß und gespenstig die kleine Moschee mit ihrem zerfallenen Minarett in den dunkelblauen Nachthimmel hinein. Links davon deckte das düstere, palastartige Gebäude, in dem sich Buchwalds Atelier befand, einen Teil des Firmaments. Seine Fenster standen weit offen und erschienen in der mondbestrahlten Wandfläche schwarz und tot wie die Augenhöhlen eines Schädels. Doch der Sternenhimmel, mit seiner zauberhaften Klarheit, mit der Ruhe seiner Unendlichkeit, wölbte sich über all die Erbärmlichkeiten des Menschenlebens heute wie vor Jahrtausenden. Gerade über dem Minarett standen die Plejaden und dort das kleine aber fast stechend blitzende Sternchen war die Alcyone. Die Alcyone, der Pyramidenstern von 2160 vor Christus! —

Schritte — Stimmen unten im Garten riefen den unverbesserlichen Träumer auf die Erde zurück. Es kamen, langsam daherschlendernd, Leute, die in lebhaftem Gespräch waren. Thinker drückte sich an die Wand des Gasthofs und lauschte gespannt. Sie kamen näher. Jetzt konnte er zwei Gestalten unten sehen. Und jetzt unterschied er auch die wohlbekannten Stimmen. Es war Buchwald, der sich

ohne Zweifel auf dem Weg nach Hause befand und den O'Donald, wie es schien, begleitete.

Sie blieben im vollen Mondlicht zehn Schritte vor dem Schuppen stehen. Thinker nahm seinen Hut ab, bückte sich nach der andern Seite des Schuppens und machte gleichzeitig einen Versuch, seinen Rockkragen aufzustülpen.

„Unbegreiflich!" rief Buchwald lebhaft, sich plötzlich gegen O'Donald und den Schuppen wendend. „Ein Mann in seinem Alter!"

„Alter schützt vor Torheit nicht!" versetzte O'Donald, halb lachend, halb ärgerlich.

Thinker legte sich jetzt mit dem Oberkörper flach auf den Dachfirst.

„Ein Mann, der das Leben von allen Seiten gesehen haben muß, und wissen sollte, wie solche Geschichten fast immer enden," fuhr Buchwald fort.

„Sie vergessen, daß er einen Zweck hatte."

„Darüber brauchte er nicht den Kopf völlig zu verlieren."

„Ich bin keineswegs sicher, daß er ihn verloren hat," versetzte der Prokurist nachdenklich. „Der Mann hat einen großen Gedanken. Sein Plan ist nicht so verrückt wie manche andere. Nehmen Sie seinen Bruder!"

„Es scheint in der Familie zu liegen," sagte Buchwald.

„Genie und Narrheit," bestätigte der Prokurist. „Aber beide behalten ihr Ziel scharf im Auge, das muß ihnen ihr schlimmster Feind lassen. Und beide haben je einen Gedanken. Solche Leute erreichen etwas, Herr Buchwald."

„Man sieht's. Zehntausend Pfund!" rief Buchwald mit neuerwachtem Entsetzen. „Eine fürchterliche Summe für unsere deutschen Begriffe."

„Auch für uns Engländer rund genug," entgegnete O'Donald. „Aber möglicherweise lohnt es sich, sie den hungrigen Effendis und kleinen Paschas in den Rachen zu werfen. Das Projekt würde es tragen. Und wenn er sich nicht täuscht, so hat er damit einen Stein aufs Brett gesetzt, mit dem er das Spiel zu Ende führen könnte. Sadyk ist der Mann, der heute alles macht, wenn er will; verschmitzt wie ein Affe, gewalttätig wie eine Bulle, wo er es sein kann. Und der Vizekönig ist für alles zu haben, was groß klingt."

„Zehntausend Pfund!" wiederholte Buchwald. „Und in einer einzigen Nacht! Ob alles mit rechten Dingen zuging?"

„Was heißen Sie rechte Dinge in diesem Land?" fragte der Prokurist. „Wenn Osman Effendi mit seinem Vizepapa und dieser mit der Bank unter einer Decke steckte, dürften Sie sich nicht wundern. Es gibt alle möglichen Formen, dem richtigen Mann das richtige Backschisch abzulocken. Wenn unser Freund Ben dafür den Vizekönig überzeugt, daß sein Stauwerk gebaut werden muß, so ist das volle zehntausend Pfund wert, für mehr als eine Person, das dürfen Sie mir glauben. Und ich verstehe nichts davon!"

„Nehmen Sie irgend etwas ernst im Leben?" fragte der Maler.

„Donnerwetter, ja! Zum Beispiel zehntausend Pfund, die wir ohne genügende Sicherheit bis morgen abend irgendwoher beschaffen sollen. Vom blauen Himmel können wir sie nicht herunterkratzen, wie der gute Ben denkt."

„Und daß so große Dinge auf so gemeine Weise verfolgt werden müssen?" fuhr Buchwald fort. „Muß das sein?"

„Ja, lieber Freund, auf Ihrer Leinwand können Sie

ſich das alles freilich anders malen," lachte der Prokuriſt mit einem kleinen Seufzer. „Natürlich, es iſt nicht überall ganz ſo ſchlimm. In Ägypten aber dürfen Sie ſich buchſtäblich über nichts wundern — das heißt — der Kuckuck hol's — — das heißt — weiß der Teufel, es regt ſich!" —

O'Donald flüſterte plötzlich in abgebrochenen Sätzchen und wies halberſchreckt nach dem Dachfirſt.

Beide blickten jetzt mit aller Anſtrengung in der Richtung empor, welche der Prokuriſt mit ausgeſtrecktem Arm bezeichnete.

„Ich glaube, wir ſind zu einem Spitzbubenſtreich gerade recht gekommen," ſagte er, faſt atemlos. „Wahrhaftig, es regt ſich!"

Thinker hatte jedes Wort gehört. Selbſt das Flüſtern verſtand er. Nun war das Unvermeidliche da. Er mußte handeln. Ohne weiter zu überlegen, begann er auf der entgegengeſetzten Seite des Dachs hinabzugleiten. Nach fünf Sekunden hatte er allen Halt verloren und ſchoß über die glatte Asphaltpappe weg und über die Dachkante hinaus.

Die beiden nächtlichen Spaziergänger hörten das gleitende Raſcheln und gleich darauf einen dumpfen Schlag. Buchwald umkreiſte in ein paar Sätzen den Schuppen. Ehe ihn O'Donald wieder erreichen konnte, hatte er Thinker aufgerichtet.

Der Maler wußte in der Erregung noch nicht, wen er in den Armen hielt, als O'Donald noch ſechs Schritte entfernt, aufſchrie:

„Herr Joe! Guter Gott, wo kommen Sie her?"

Thinker, von dem entſetzten Buchwald gehalten, raffte ſich auf, ſank aber wieder zuſammen.

„Fragen Sie mich nicht! — Sagen Sie ihm, er ſoll mich nicht fragen!" ſtöhnte er, faſt tonlos.

„Wollen Sie niederſitzen?“ ſagte der Maler ſanft. „Haben Sie ſich verletzt?“

„Nein, nicht ſehr — ich denke nicht ſehr,“ antwortete der Geſtürzte, indem er ſich niederſetzte.

„Holen Sie einen Eſel, O'Donald, aber ſchnell!“ ſagte Buchwald dringend. „Wir bringen ihn ſo raſch als möglich zu Shepheards.“

O'Donald, ſeit vielen Jahren zum erſtenmal aus dem Gleichgewicht gebracht, lief bereitwillig und ſo raſch er konnte, den Gartenweg entlang.

„Wo haben Sie Schmerzen?“ fragte Buchwald, Thinker vorſichtig gegen die Wand des Schuppens drückend.

„Im Fuß; im Knöchel,“ ſagte Joe.

„Doch nichts gebrochen?“

„Nein; ich denke nicht. Aber fragen Sie mich nichts.“

Er lehnte den Kopf an die Wand und ſah ſtarr nach oben. In ſeinen Augen war ein eigentümlicher Glanz. Buchwald glaubte eine Träne drin zu ſehen.

„Was ſehen Sie? Sehen Sie etwas?“ fragte er teilnehmend.

„Die Plejaden,“ antwortete Thinker, wie irre. Aber ein Lichtblick flog über ſeine entſtellten Züge. „Die Alcyone!“ ſagte er dann, mit einem triumphierenden Lächeln und ſank, vom Schmerz übermannt, zurück.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Bittere Stunden.

„Sie sind kein Kind, Herr Ben! Ich brauche Ihnen nicht zu erklären, daß zehntausend Pfund kein Pappenstiel sind," sagte O'Donald mit einem Gesicht, das seinen Freunden im Hotel Shepheard bis jetzt völlig unbekannt geblieben war. Daß der heitere, zu jedem törichten Streich aufgelegte Prokurist wie ein steinernes Rechenexempel aussehen konnte, war auch Herrn Ben unangenehm neu.

„Nein; denn Sie haben mir dies schon zehnmal gesagt," erwiderte der letztere gereizt und auch er trug eine Miene zur Schau, die man nur in Augenblicken des völligen Mißglückens einer Erfindung bei ihm bemerkt hatte. „Übrigens sind es nicht zehntausend Pfund, sondern nur neuntausend achthundert und dreißig. Über Fünfzehnhundert kann ich verfügen, wie Sie sich gütigst erinnern wollen. Bleiben noch etwas über Achttausend. Soviel muß ich aber morgen vormittag haben oder — oder — —"

„Was: oder? Diese „Oder" verschaffen uns keinen Pfennig," versetzte O'Donald. „Ich wollte, Sie könnten sich entschließen, Geschäftliches geschäftlich zu betrachten. Hätten Sie von Anfang an daran festgehalten! Wenn es in die Tausende geht, wird jedes Spiel ein Geschäft. Es ist nicht meine Sache, Ihnen Moral zu predigen; aber unbegreiflich bleibt mir, wie ein Mann in Ihren Jahren sich von einem Jungen so in die Tinte reiten lassen konnte."

„Dann bleiben Sie mir unbegreiflich, Herr O'Donald!“ war die trotzige Antwort. „Sie wissen, welche Ziele ich verfolge und Sie wissen, daß ich auf dem rechten Weg bin. Es handelt sich um das größte Projekt unserer Zeit. Mit Osman und Sadyk verliere ich den Stützpunkt des Hebels, mit dem ich diese faule Welt aus den Angeln heben kann. Daß eine lumpige Summe von achttausend Pfund hierbei nicht in Betracht kommen darf, sollte jedes Kind einsehen.“

„Verehrter Freund,“ versetzte der Prokurist ruhig, „es sitzen hierzulande so viele Tauben auf den Dächern, nach denen die Leute mit Pfunden werfen, daß wir, die wir uns mit den Sperlingen in der Hand begnügen müssen, dem Spiel mit einiger Zurückhaltung zuzusehen pflegen. Übrigens haben wir den ganzen kühlen Abend vor uns; verbittern wir uns das Dasein nicht zwecklos. Erzählen Sie mir lieber einmal, Schritt für Schritt, wie Iblis, der Satan der Araber, einem so vortrefflichen Christen zehntausend Pfund abschwindeln konnte.“

„Achttausend!“ wiederholte Ben hartnäckig und begann, in Nachdenken versinkend, an dem Strohhalm zu saugen, den er kunstgerecht zwischen die Klümpchen seines geeisten Grogs gesteckt hatte. Es war eine berechtigte Beschäftigung am Abend eines in mehr als einer Beziehung schwülen Tages. Vor einer Viertelstunde hatte er zum drittenmal versucht, den Prokuristen in seinem Bureau aufzusuchen und war ihm endlich unter der Türe des Zimmers begegnet, das er soeben verlassen wollte. Sie waren dann zusammen nach dem Garten des Café français gegangen und hatten sich in dessen schattigstem Winkel an einem der Marmortischchen niedergelassen, um sich ungestört auszusprechen.

„Es war die einfachste Sache der Welt,“ begann Ben nach einer längeren Pause. „Sie wissen, daß der kleine Effendi vom Spieleufel besessen, aber sonst ein gutartiges

und aufgewecktes Bürschchen ist. Man muß die Welt nehmen, wie man sie findet. Ich habe ihm seit Wochen gelegentlich eine Zehn-, eine Zwanzigpfundnote zugesteckt, wenn er auf dem Trockenen war. Dafür versprach er hoch und heilig, mir bei seinem Papa die Wege zu ebnen und tat es wohl auch, soweit er konnte."

„Wir wollen dies annehmen!" warf O'Donald verächtlich ein.

„Selbst gespielt habe ich an den Tischen der Esbekiye natürlich nie. Die Kinderei hat für mich nicht den geringsten Reiz, was Sie mir wohl glauben werden. Auf der Gesira hatte die Sache wenigstens ein anderes Aussehen. Es ging dort alles in der anständigsten Weise zu; man fühlte sich unter Gentlemen. Mehr noch: man fühlte, daß der Vizekönig die Tische aus Liebenswürdigkeit für seine Gäste hatte aufstellen lassen und die Gäste spielten aus Liebenswürdigkeit für den Vizekönig. Es war die Gastfreundschaft des Orients ins Europäische übersetzt."

„Die Übersetzung gelang!" spottete der Prokurist; doch Ben ließ sich nicht unterbrechen.

„Ein englischer Oberst an meiner Seite gewann ein halbes Vermögen. Osman natürlich spielte wie gewöhnlich, nur doppelt und dreifach so hoch. Er hatte mich bald trocken gesaugt. Dafür hatte er mir eine Stunde zuvor seinen Papa vorgestellt, der mich lachend vor seinem mißratenen Früchtchen warnte. Bei Georg, der intelligenteste Araber, dem ich bis heute begegnet bin! — Um den Jungen bei guter Laune und über Wasser zu halten, versuchte ich zum erstenmal mein eigenes Glück. Das ging anfänglich vortrefflich, dann in schwankender Weise auf und ab. Man gewöhnt sich rasch an die großen Summen, die wie Spielmarken hin- und herfliegen und verliert das Gefühl für die Bedeutung von hundert und von tausend Pfund. Dann

wurde es heiß. Man wird durstig; man trinkt und der Vizekönig hatte, wie Sie wissen, auch hierfür aufs beste gesorgt. Mein Nachbar, der Oberst, wurde schläfrig und entfernte sich mit ein paar tausend Pfund, als ihm das Glück den Rücken zu kehren begann. Uns blieb das Unglück treu und wir blieben wach. Gegen Morgen stellte mich Osman Effendi dem Bankhalter vor, einem Baron de Charbonel —"

„Dem Kammerdiener und Hofmeister Sadyks! Bei Zeus, ein netter Baron!" bemerkte O'Donald, die Nase rümpfend.

Ben fuhr eifrig fort:

„Die Bank nahm nun in entgegenkommendster Weise meine Bons für bares Geld: Papierzettelchen, mit Bleistiftnotizen, zahlbar auf Ehrenwort, drei Tage nach Ausgabe. Und als der erste Sonnenstrahl in den Kiosk fiel und der Deckel des Roulettes mit seinem ewigen „Rien ne va plus" zum letztenmal zuklappte, war ich für Osman dreitausend und für mich siebentausend Pfund schuldig."

„Macht, wie mir scheint, doch volle zehntausend," lachte O'Donald grimmig.

„Meinetwegen!" rief Ben, ebenso zornig. „Morgen muß ich sie haben, wenn diesen Türken gegenüber mein guter Ruf und meine Leistungsfähigkeit und alles was dazu gehört, das großartigste Stauwerk der Welt zu sichern, nicht in die Brüche gehen soll. Nun helfen Sie! Sie müssen mir helfen, O'Donald!"

„Sie beurteilen die Lage der Dinge bezüglich des Stauwerks richtig genug, fürchte ich," entgegnete der Prokurist mit unerschütterlicher Ruhe. „Man erzählte sich schon gestern in der Stadt, daß die Spieltische auf der Gesira eine Erfindung Sadyks gewesen seien. Seitdem Sie mir sagten, wer der Bankhalter war, bin ich dessen sicher. Sadyk war nicht bloß der Erfinder, er war wahrscheinlich auch der

Unternehmer und Eigentümer des Roulettes. Sie sind Ihre zehntausend Pfund dem Pascha schuldig und niemand anderem. Dann allerdings können Sie das Sümmchen als Pflastergeld für Ihr Stauwerk ansehen. Damit liegt es aber noch nicht auf dem Tisch."

„Ihre Handelsgesellschaft kann mir jeden Augenblick die zehnfache Summe ins Hotel schicken," sagte Thinker, gepreßt.

„Seien Sie kein Kind!" mahnte O'Donald ungeduldig. „Wir behandeln in unseren Bureaus Hundertpfundnoten nicht wie Spielmarken. Ich selbst bin keineswegs Herr über die Kasse und den Kredit der Gesellschaft. Was ich mache, muß ich schwarz auf weiß verantworten können; in diesem Punkt verstehen meine Direktoren keinen Spaß. Sie brachten uns einen Kreditbrief, der Sie ermächtigt, zweitausend Pfund zu erheben. Auf Grund desselben hat Ihnen unser Haus in Alexandrien fünfhundert Pfund ausbezahlt. Somit können Sie morgen fünfzehnhundert Pfund holen lassen, leider aber keinen Pfennig mehr. Ich telegraphierte für Sie auf meine Kosten — bitte zu beachten, welch gutmütiger Kerl ich bin und wie lieb ich Ihr Stauwerk habe — an Ihre Londoner Bank. Dort liegen für Sie noch dreitausend Pfund; mehr nicht."

„Das ist leider annähernd richtig," bestätigte Ben kleinlaut. „Mein kontinuierlicher Patentziegelofen hat ein unsinniges Geld verschlungen, bis ich ihn aufzugeben wagte."

„Sie sehen also, Herr Thinker," fuhr O'Donald fort, „es ist mir als Prokurist der Ägyptischen Handelsgesellschaft einfach unmöglich, Ihnen zehn- oder auch nur achttausend Pfund morgen ohne weiteres vorzustrecken. Eine Unmöglichkeit muß man seinen besten Freunden nicht zumuten."

„Aber ich muß das Geld haben! Sehen Sie dies denn nicht ein? ich muß es haben!“

„Ja, wenn Sie Ihr Herr Bruder wären!“

„Wieſo?“

„Er übergab uns von Baring Brothers einen Kreditbrief ohne jede Beſchränkung. Auf Grund eines ſolchen Dokuments könnte ich Ihnen jede Summe auszahlen.“

„Natürlich!“ ſagte Thinker bitter. „Joe hat ohne Zweifel einen völlig nutzloſen Haufen Gold in ſeiner Bank liegen. Er hat nie einen kontinuierlichen Ziegelofen gebaut.“

„Und wird ſicherlich nie einen bauen,“ lachte der Prokuriſt. „Das wiſſen die Barings und brauchen deshalb mit ſeinen Kreditbriefen nicht ſo vorſichtig zu ſein. Wenn Herr Joe für Sie bürgen wollte, wäre uns mit einem Schlag geholfen.“

„Was?“ rief Ben aufſpringend und den Stuhl umwerfend.

„Bleiben Sie ſitzen!“ mahnte O'Donald. „Ich ſage: wenn Ihr Herr Bruder mir ein Blättchen Papier einhändigte, mittels deſſen er ſich verpflichtet, für die Ihnen eingehändigte Summe gut zu ſtehen, könnte ich Ihnen das Geld morgen früh auszahlen.“

Ben antwortete nicht, richtete ſeinen Stuhl vorſichtig wieder auf und ſetzte ſich.

„Er iſt mein leiblicher Bruder,“ ſagte er nach einer langen Pauſe.

„Ja; und ſoviel ich weiß, ein herzensguter Herr,“ meinte O'Donald.

„Soweit ſein armer Kopf es erlaubt,“ verſetzte Ben ſeufzend. „Wenn er ahnte, wozu ich das Geld brauche, würde er ſich die Hand abhauen, ehe er den Zettel unterſchriebe.“

„Es käme auf einen Versuch an," sagte der Prokurist. „Er liegt schwach und krank im Hotel. Sie wissen von dem unerklärlichen Unfall, der ihn gestern betroffen hat. Es wäre so wie so Ihre Pflicht, ihn zu besuchen."

„Ich versuchte dies schon heute vormittag, aber er ließ mich nicht vor. Unsere Beziehungen sind leider Gottes etwas getrübt."

„Solche Zeiten sollten dazu dienen, die Luft zwischen Brüdern zu klären," mahnte O'Donald. „Es ist nicht meine Sache, mich in Ihre Familienangelegenheiten zu mischen, Herr Thinker; noch weniger, in Ihrem großen Pyramidenstreit Partei zu ergreifen. Diese Dinge verstehe ich glücklicherweise nicht. Aber es macht mir Spaß, Ihnen und ihm behülflich zu sein, wenn es sich ohne Schwierigkeiten tun läßt. Und nun könnten Sie sich gegenseitig einen wirklichen Dienst tun, wenn Sie wie vernünftige Menschen handeln wollten."

„Er wird sich eher die Hand abhauen," wiederholte Ben mit neuerwachendem Grimm.

„Er hat vorläufig genug mit seinem Bein zu tun," meinte O'Donald. „Wie wär's, wenn wir's versuchten?"

Er stand auf und schlug entschlossen die Richtung nach Shepheards Hotel ein. Zögernd, mit tiefgesenktem Kopf, wie er noch nie in seinem Leben gegangen war, folgte ihm Ben Thinker. Es war ein saurer Gang.

Schon seit einer Stunde saßen wir, Buchwald und ich, in einer Fensternische des Zimmers, in dem sich der Maler als ständiger Krankenwärter seines invaliden Freundes festgesetzt hatte. Joe Thinker war endlich, nach einem unruhigen Nachmittag, leicht eingeschlummert und lag, das wohlverbundene Bein auf der Decke, unter seinem Moskitozelt. Ein in der Nähe des Hotels wohnender junger

arabiſcher Arzt franzöſiſcher Schule hatte ſchon vor Sonnenaufgang eine gründliche Unterſuchung des Falls vorgenommen, bedenklich den Kopf geſchüttelt, da keine gebrochenen Gliedmaßen zu entdecken waren, eine nicht ungefährliche Verſtauchung der linken Ferſe feſtgeſtellt, Eisumſchläge und abſolute Ruhe angeordnet und ein leichtes Fieber vorhergeſagt, das bereits eingetreten war. Ich hatte gegen Mittag durch meinen Sais mit der täglichen Poſt auch in Schubra die Kunde erhalten, daß ein engliſcher Gelehrter vom Dach des Hotels Shepheard geſtürzt ſei und den Hals gebrochen habe. Ernſtlich um Thinker beſorgt war ich deshalb, ſobald es Dampfpumpen und Dampfpflüge erlaubten, nach Kairo geritten, wo mich Buchwald halb ernſt, halb verlegen empfing. Er wußte ſelbſt noch nicht, wie alles zuſammenhing. Es war während des Tages zu keiner offenen Ausſprache gekommen. Der Maler hatte taktvoll jede Erörterung vermieden, die ſeinen Freund unangenehm hätte berühren können, und widmete ſich mit Geſchick ſeinem Samariterberuf. Daß das Fieber im Steigen war, konnte er natürlich nicht hindern.

Es war in dem Zimmer zum Erſticken heiß geworden, obgleich es gegen Nordoſten und den kleinen Hotelgarten gelegen war. Seit dem ſpäten Nachmittag ſtanden die großen Fenſterflügel weit offen, um den erſten Hauch der Abendluft zu faſſen. Wir hatten beide die Röcke abgeworfen und ſaßen uns gegenüber, den Rücken gegen die kühle Mauerwand gedrückt, auf der Fenſterbrüſtung und genoſſen, nach Art alter guter Freunde, ebenſoſehr die kurzen Bemerkungen, die wir uns zuwarfen, als die langen Pauſen, die ſie unterbrachen.

„Man ſollte es nicht glauben, daß das alte Ägypten ſo vieler Unruhe fähig iſt,“ ſagte Buchwald mit einem kleinen Seufzer. „Es iſt die erſte ruhige halbe Stunde, die ich ſeit drei Tagen finden konnte.“

„Ich habe bald vier Jahre dieser Art hinter mir," versetzte ich, „aber man gewöhnt sich an alles."

„Und doch verstehst du es, wie mir scheint, der Unruhe aus dem Wege zu gehen. Niemand sah dich beim großen Fest auf der Gesira. Ich suchte dich überall. Zuletzt kam ich auf den Gedanken, du dürftest, als Dampfmaschine verkleidet, mitgewirkt haben."

„Du suchtest mich nicht allzu eifrig, soweit ich aus deinem lückenhaften Bericht schließen kann," entgegnete ich. „Übrigens war niemand von Schubra dort."

„Warum?"

„Staatsgeheimnis. Das heißt — Staatsgeheimnisse gibt es eigentlich hierzulande nicht. Jedermann weiß alles, und mehr. Um was es sich hier handelt, wird in einigen Monaten der ganzen Welt bekannt sein, fürchte ich. Der Vizekönig sucht Halim Pascha an die Wand zu drücken. Äußerlich ist die Freundschaft noch groß. Das wird so lange dauern, bis Ismael mit dem nächsten Thronerben, mit Mustapha Pascha, fertig ist. Dann aber kann es mit jedem Tag zum Krachen kommen und ich glaube, Halim möchte dem Vizekönig andeuten, daß er nicht blind ist."

„Dich gehen aber diese Dinge nichts an."

„Nein. Aber ich stehe, wie du weißt, mit Herz und Hand auf Halims Seite und die falschen Salaams sind mir zuwider. Ich gehe ihnen aus dem Weg, wenn ich kann, was freilich nicht immer möglich ist. In den nächsten Tagen habe ich dem Vizekönig meine Referenz zu machen."

„Du? Davon hast du mir nie erzählt."

„Es ist von keiner Bedeutung und spinnt sich in ägyptischer Weise schon seit Monaten hin. Vorigen Sommer fiel es Effendini ein, daß ein Vizekönig auch als Erfinder glänzen sollte. Du weißt natürlich nichts von ägyptischen Noraks, Dreschvorrichtungen, wie sie seit dreitausend Jah-

ren am Nil üblich ſind und auch von Salomo und Hiob gebraucht wurden. Sie arbeiten langſam, wie die Mühlen Gottes, aber dreſchen nicht nur das Korn aus, ſondern zermalmen auch das Stroh, ſo daß es für Kamel und Eſel genießbar wird. Davon haben die engliſchen Dreſchmaſchinen, die man hier einzuführen verſucht, keinen Begriff. Das Stroh, das dieſe liefern, verachtet das Kamel, denn es zerreißt ihm das Maul, und der gewiſſenhafte Eſel berührt es nicht, weil er es für ungedroſchen anſieht. Nun kam der Vizekönig auf den glänzenden Gedanken, die langſam mahlende Weisheit des Morgenlandes mit der dampfgetriebenen Behendigkeit des Abendlandes in einer Weiſe zu vereinigen, daß die Dreſchmaſchine der Zukunft in gleichem Maße dem modernen Menſchen und dem altertümlichen Kamel zuſagen ſollte. Geſagt, getan. Das heißt, nach einem Verſuch, der zum Erſtaunen Seiner Hoheit jammervoll mißglückte, wurde ich ihm von Halim Paſcha als künftiger ägyptiſcher Hof- und Staatserfinder vorgeſtellt und gnädigſt beauftragt, die Erfindung des Vizekönigs aus dem Reich der ungeborenen Gedanken in das der rauhen Wirklichkeit überzuführen, mit der ausdrücklichen Weiſung, mich nicht allzu ſtreng an den urſprünglichen Plan zu binden. Letzteres darf ich als das Weſentliche der Idee des Vizekönigs bezeichnen, und habe nun ſeitdem in aller Ruhe in dieſem Sinne weitergearbeitet. Meine Pläne ſind fertig und meine Abſicht iſt, ſie dem hohen Erfinder vorzulegen, womöglich ehe der Streit zwiſchen Schubra und der Geſira in hellen Flammen ausbricht.“

„So kommſt du mit dem Vizekönig in perſönliche Berührung?“ fragte Buchwald, ſichtlich aber erfolglos bemüht, einen Hintergedanken zu verſtecken.

„Nicht häufig und nur oberflächlich, natürlich: wenn er etwas erfinden will.“

„Und könnteſt vielleicht unſerem Freund dort drüben auf ſeinem dornenvollen Weg ein wenig weiterhelfen?“

Ich hatte erwartet, daß dies kommen werde, denn ich wußte, Buchwald gehörte mit Leib und Seele zur Pyramidenfamilie, wenn er mir auch noch nicht anvertraut hatte wie ſehr. Doch auch dies ſollte kommen. Der Balſam der Abendluft, die Stille des Krankenzimmers, das Stündchen, in dem wir den harmloſen Plauderton unſerer alten Freundſchaft wiedergefunden hatten —: all das begann zu wirken.

„So weit geht mein Einfluß in den allerhöchſten Kreiſen kaum, trotz aller Dreſchmaſchinen,“ entgegnete ich auf ſeine Frage vorſichtig. „Mit Halim aber habe ich vor etlichen Tagen über die Phantaſien Thinkers geſprochen und — merkwürdig genug — Halim, ein kühler, berechnender Kopf im Alltagsleben, macht Miene, die Theorien unſeres Freundes ernſt zu nehmen. In altarabiſchen ägyptiſchen Kreiſen habe man vor Jahrhunderten ähnliches ausgeklügelt. Zum mindeſten machte er keine Anſtalt, auf dem Kopf zu ſtehen und ſich mit den Beinen zu verwundern, wie es ein normal angelegter Europäer getan hätte.“

„Siehſt du!“ rief der Maler erfreut. „Unſer guter Thinker verdient jedenfalls milder beurteilt zu werden, als du zugeben willſt.“

Ich nickte: „Zum mindeſten ſolange er wie ein Märtyrer ſeines Glaubens hier liegt. Bedenklich und bedauerlich iſt mir nur, daß er dich einzuſpinnen droht. Für ſchwache Geiſter — ſchwach in Wahrſcheinlichkeitsberechnungstheorien, in mathematicis im allgemeinen — ſind ſeine Schlüſſe das reinſte Opium.“

„Schwach!“ lachte Buchwald, mit der Miene reinſter Glückſeligkeit, wie ich ſie in dieſem Grade noch nie aus ſeinem ehrlichen Geſicht hatte ſtrahlen ſehen; „ſchwach!

Ich fühle mich wie ein Riese, dir, der ganzen Menschheit gegenüber. Armer Eyth! Wie maulwurfsblind die Weisen dieser Welt doch manchmal sind. Ich könnte seit gestern die große Pyramide ohne Schwierigkeit umreißen und ans Herz drücken, so stark fühle ich mich. Auf ihrem Gipfel fing ich an, zu erstarken."

Er sprach lauter, als in einem Krankenzimmer neben dem Bett eines Schlafenden nötig war und ich gestehe, ich erschrak ein wenig. In der Aufregung dieser letzten Tage schien mir etwas mit den Gehirnorganen meines Freundes schief gegangen zu sein.

Doch nun, zögernd, stückweise, kam es allmählich zutage: das erste Wiedersehen in der Königskammer, die Geschichte auf der Pyramidenspitze, der kleine Kiosk, die Märchenschlacht und die schwimmende Lotosblume. Es war ihm nicht ganz wohl beim Erzählen. Er versicherte mir zehnmal, daß, wenn sie wüßte, welch guter Kerl ich wäre — ich nickte zustimmend —, sie mir dies alles selbst sagen würde. Etwas zurückhaltender hätte er allerdings sein können. Allein sein volles Herz konnte all das Glück nicht mehr fassen, und so wurde ich auf jenem Fenstersims in Shepheards Hotel der erste Vertraute des großen Geheimnisses. Daß mir dabei ein leiser, scharfer Stich durchs Herz ging, war beschämend. Doch ging dies vorüber, und nur noch ein- oder zweimal spürte ich in den nächsten Tagen ein Zucken wie in einer kleinen, halbvernarbten Wunde. Tief kann sie nicht gewesen sein, sagte ich mir, wohl mit Recht.

Er war noch mitten im Erzählen, als vorsichtig an der Türe geklopft wurde und fast gleichzeitig der weiße Schädel des schwarzen Bobs durch die Türspalte drang. Er hielt uns zwei Karten entgegen und fragte, ob die Herren eintreten könnten. Joe war gleichzeitig aus seinem

Schlaf erwacht und rief, ohne an seinen Fuß zu denken, wie er es in gesunden Tagen getan haben würde: „Natürlich; jawohl“ Buchwald betrachtete die Karten. Wir hatten O'Donald und Ben Thinker zu erwarten.

Der Doktor hatte seinen Moskitovorhang weit aufgeschlagen, machte aber einen entschlossenen Versuch, ihn wieder zu schließen, als er hinter O'Donald die Gestalt seines Bruders auftauchen sah. Der Prokurist bemerkte die Bewegung jedoch rechtzeitig, schüttelte dem Kranken mit der Rechten lebhaft die Hand und befestigte gleichzeitig das Netz mit der Linken in einer Weise, die ein ähnliches strategisches Manöver für die nächste halbe Stunde unmöglich machte. An Gewandtheit und Kaltblütigkeit in allen Lebenslagen gebrach es O'Donald nicht.

„Es freut mich, Sie so munter zu sehen, lieber Herr Thinker,“ rief er fröhlich. „Man sieht es Ihnen schon jetzt an, daß der kleine Unfall Ihre gewohnte Beweglichkeit nicht lange stören wird. Sie sind ein merkwürdiger Glücksvogel, eins ins andere gerechnet.“

„Sie sind ein merkwürdiger Optimist,“ versetzte Joe mit einem sauern Lächeln. „Aber Sie waren mir ein guter Freund in der Not; das werde ich Ihnen nicht vergessen, wenn wir auch in andern Dingen manches anders ansehen mögen. Was stellen Sie sich unter einem Glücksvogel vor?“

„Na, zum Beispiel einen gelehrten Herrn, der in der Dunkelheit von einem Waschhausdach schießt und den Hals dabei nicht bricht,“ antwortete O'Donald ernsthaft, ohne die tiefe Falte zu beachten, die auf Joes Stirne entstand. „Da Sie meine wohlgemeinten Glückwünsche heute vormittag nicht anzunehmen geruhten, so versuche ich mein Glück heute abend zum zweitenmal. Daß sich hierbei Ihr

Herr Bruder anſchließt, iſt unter den intereſſanten Umſtänden, in denen Sie ſich befinden, nicht mehr als Chriſtenpflicht, hoff' ich."

„Er iſt unverbeſſerlich, dieſer Prokuriſt," ſagte Ben etwas kleinlaut, indem er an das Bett trat und Joes freie Hand ergriff. „Aber er hat recht, Joe, trotzdem. Wir ſind und bleiben ſchließlich Brüder. In einem wildfremden Land, wenn uns unverdientes Unglück niederdrückt, denken wir eher daran, wo wir unſere natürliche Stütze ſuchen ſollten."

„Ich habe das nie vergeſſen, Ben," verſetzte der Doktor mit einem ſchmerzlichen Zucken um den Mund. „Wir wären uns nicht ſo fremd geworden, wenn du dich manchmal des Geiſtes erinnert hätteſt, den unſer guter Vater in uns zu wecken ſich bemühte. Ach Ben! Es waren ſchöne Zeiten am Loch-Mulardoch. Du wareſt ſchon damals der Geſchicktere, aber du verſuchteſt wenigſtens nicht, zu zerſtören, was mir heilig iſt."

„Und du, Joe, wußteſt damals noch nicht, daß du dich an Dinge klammerſt, die des Zerſtörens kaum wert ſind; denn ſie ſind der Vernichtung geweiht, was wir auch tun mögen."

„Wie meinſt du das?" rief Joe Thinker und richtete ſich auf, bereit, den Kampf zu beginnen. Doch Ben bezwang ſich und fuhr fort:

„Und doch waren wir Brüder und freuten uns einer glücklichen Jugend unter einem Dach, an einem See, auf denſelben unvergeßlichen Bergen. Wozu hat es geführt? Heute liegen wir beide, ſamt unſern Lebensaufgaben, in dieſem verrückten Lande, das du ſo wenig verſtehſt als ich, elend und hülflos am Boden."

„Was — du auch?"

„Ich auch, ja. Schlimmer als du. Ich wollte, ich

hätte dein Bein — das heißt — hm — ja — ich wollte, ich könnte dir helfen, wie du mir helfen könntest."

Sobald O'Donald bemerkte, daß die Brüder sich in friedlicher Aussprache zusammengefunden hatten, zog auch er sich in die Fensternische zurück, in der Buchwald und ich der weiteren Entwicklung entgegensahen. Fast ungestört und ohne zu stören konnten wir hier, während die Abenddämmerung hereinbrach, unsere eigene Unterhaltung weiterführen, ohne außer acht zu lassen, was an dem Krankenbett vorging. O'Donald kam wie gewöhnlich nicht mit leeren Händen. Dem findigen Prokuristen war es bereits gelungen, den Schleier wenigstens teilweise zu heben, der die Geheimnisse der letzten Nacht verhüllte. Mit einem Gemisch von Entsetzen und Unglauben vernahmen wir, daß das Abenteuer des wackeren Doktors mit einem Besuch bei Madame Geraldine in Verbindung stand. Näheres zu erfahren sei noch nicht möglich gewesen, erklärte unser Gewährsmann und gab sich gleichzeitig redlich Mühe, uns zu versichern, daß ein unter ähnlichen Umständen nächstliegender Gedanke den Tatsachen sicherlich nicht entspreche. Dieser Ansicht schloß sich Buchwald sofort mit leidenschaftlicher Entschiedenheit an. Ich war leider mit den Wunderlichkeiten des Lebens schon allzu vertraut und glaubte mir schuldig zu sein, eine gewisse Zurückhaltung zu beobachten.

Das Gespräch der Brüder zog sich in die Länge. Buchwald und ich faßten uns in Geduld und wunderten uns gelegentlich, weshalb der Prokurist seinen ruhelosen Blick mit so gespannter Aufmerksamkeit nach dem Bett richtete. Dort war mit der zunehmenden Dämmerung die Unterhaltung immer leiser und zugleich lebhafter geworden. Buchwald zündete zwei Kerzen an, die auf dem Seitentisch standen. Es war, als ob das trübe, flackernde Licht auch das flüsternde Gespräch neu belebte.

Digitized by Google

„Verſpreche mir eins, Ben!“ ſagte ſoeben der Doktor heftig. Er ſaß auf die Ellbogen geſtützt aufrecht im Bett und hielt die Hand ſeines Bruders krampfhaft feſt.

„Ich kann nicht!“ verſetzte der andere mit ſchmerzlicher Entſchloſſenheit.

„Verſprich mir, daß du deinen gottloſen Plan fallen laſſen willſt,“ fuhr Joe fort. „Dann unterſchreibe ich, was du mir vorlegſt, ohne zu fragen. Kannſt du denn nicht ſehen, daß es zu deinem eigenen Heil dient, was ich verlange? Verſprich mir wenigſtens, daß mein Geld nicht dazu dienen wird, das entſetzliche Projekt zu fördern, das dir der leibhaftige Satan vorgeſpiegelt haben muß.“

„Wie kann ein Menſch wiſſen, wozu Geld dient, das er nicht mehr ſein eigen nennen kann?“ fragte Ben. „Mute mir keine Unmöglichkeiten zu. Sage kurz und bündig, daß du dich weigerſt, deinen einzigen Bruder aus einer ſchmachvollen Lage zu befreien, was du mit einem Federſtrich tun könnteſt. Sage mir, daß dir die Ehre unſeres Namens ein ſolches Opfer nicht wert ſei, daß du die phantaſtiſchen Träumereien, die du dir vormalſt, höher anſchlägſt als das einzige, was uns unſere Eltern auf den Lebensweg mitgeben konnten. Denn daß es ſich hier um unſern guten Namen handelt, Joe, habe ich dir hoffentlich deutlich gemacht.“

„Aber, im Namen von allem, was uns heilig iſt, wie konnteſt du dich — uns — in eine ſolche Lage bringen?“

„Kann ich dir das erklären, wenn du es noch nicht begriffen haſt? Glaubſt du nicht, daß auch ich meine Ziele, meine Ideale habe, für die ich Opfer zu bringen bereit bin, für die ich Hab und Gut und das lumpige Leben einſetzen könnte, ſo gut wie du? Wenn ich zu weit ging — glaubſt du, ich mache mir nicht ſelbſt Vorwürfe genug? Aber ohne zu wagen, bleibt jedes Ideal ewig ein leerer Schall,

und wenn das Wagnis mißglückt, sind wir die unglücklichen Narren, die verdienen, zugrunde zu gehen. Ja, so ist es! Unsere eigenen Brüder sind dann gewöhnlich die ersten, uns versinken zu lassen. Schön ist es nicht, Joe; ideal gedacht ist das nicht."

Sie hatten laut und erregt gesprochen. Um so eindrucksvoller war die kurze Pause, die auf Bens Worte folgte.

„Gib mir die Tinte," sagte jetzt der Doktor kurz und tonlos.

O'Donald schien auf etwas dieser Art gewartet zu haben. Er hatte schon seit Minuten das Auge auf das Tintenfaß gerichtet, das auf dem Seitentisch zwischen den zwei brennenden Kerzen stand. Rasch ging er auf den Tisch zu, zog gleichzeitig ein Notizbuch aus seiner Tasche und entfaltete einen kleinen Zettel, der in demselben lag. Dann bot er Joe die eingetauchte Feder und überlas, gegen den Kranken gewendet, das Papier halblaut:

„Ich, Joseph Thinker, von Pyramiden Villa, Sydenham in Kent, erkläre hiermit, daß ich für eine am 2. April 1865 von meinem Bruder Benjamin Thinker bei der Ägyptischen Handelsgesellschaft zu erhebenden Summe von £ 10000 hafte."

Joe unterschrieb. O'Donald hielt den Zettel vorsichtig über eine der Kerzen, um die Unterschrift zu trocknen, und legte ihn wieder in seine Brieftasche, mit dem bewegungslosen Gesicht, das er in Augenblicken ernster Arbeit anzunehmen wußte. Ben drückte dem Doktor die Hand. Der ungewohnte Zug der Sorge, der den ersteren seit zwei Tagen nicht verlassen hatte, war verschwunden. Die alte, fast knabenhafte Fröhlichkeit wallte wieder auf, nur leicht gedämpft von einem Gefühl wirklicher Rührung, das er, nach englischer Art, so rasch als möglich zu unterdrücken suchte.

„Ich danke dir, Joe. Ich weiß, was dich dies gekostet hat," sagte er leis und ernst, den Bruder nochmals bei der Hand fassend. „Pflege dein Bein! und wenn du eine lebendige Stütze brauchst, schicke nach Nummer achtzehn."

Dann gingen sie; Ben voran mit elastischen Schritten, triumphierend, O'Donald, wie mir schien, fast etwas kleinlaut. Es war alles so schnell gekommen, daß wir uns ein wenig überlegen mußten, wo wir eigentlich waren.

Auch Joe Thinker schien diesem Bedürfnis Rechnung tragen zu wollen. Er war auf sein Kissen zurückgesunken und starrte mit weit offenen Augen nach der Zimmerdecke. Eine tiefe Traurigkeit lag auf seinem Gesicht. Wir hielten es für das beste, sein Nachdenken nicht zu unterbrechen, bis er selbst, ohne den Kopf zu bewegen, mit halblauter Stimme fragte, ob ich noch hier sei. Dann bat er mich, an seinem Bett Platz zu nehmen. Es schien ihm wehe zu tun, laut zu sprechen, und die hastige Art, wie er die Worte hervorstieß, zeigte deutlich, daß das Fieber im Zunehmen war. Die Bitte Buchwalds, doch lieber zu versuchen, ob er nicht schlafen könne, wies er mit einer ungeduldigen Bewegung zurück, so daß wir uns in das Unvermeidliche ergaben.

„Haben Sie meinen Aufsatz gelesen, Herr Eyth?" fragte er, indem er meine Hand ergriff und sie mit seinen langen, feinen Fingern festhielt, als ob er jeden Augenblick fürchte, daß ich ihm entwischen könnte.

„Gewiß, Herr Thinker; und mit der Aufmerksamkeit, die eine so merkwürdige und gründliche Arbeit verdient," war meine Antwort.

„Was denken Sie von der Sache?"

„Wenn die Zahlen richtig sind — wenn kein Irrtum in den Maßen — —"

„Dies ist völlig ausgeschlossen," unterbrach er mich hastig. „Diese Zweifel habe ich durch den Aufsatz selbst unmöglich gemacht, wie Sie mir zugeben werden, wenn Sie ihn aufmerksam gelesen haben. Die Zahlen stützen sich nicht auf die Messungen von Leuten, die für unsere Auffassung voreingenommen sind. Wir beachten und berücksichtigen aufs sorgfältigste, was aus durchaus andern, ja aus feindlichen Quellen stammt. Feindlich darf ich wohl die französischen Gelehrten der Revolution und die in ihrem Antiquariatsmoder versunkenen Deutschen nennen. Alles, was wir zu diesem Zahlenmaterial beitrugen, ist die gewissenhafte Prüfung der älteren Angaben. Diese bestätigt in noch erstaunlicherem Grade, was schon in letzteren mit mathematischer Folgerichtigkeit hervortrat: die Beziehungen zur Zahl π, zur Polarachse der Erde und zur Sonnenentfernung, zur Länge des Sonnenjahrs und zum spezifischen Gewicht der Erde, zum fünfundzwanzigtausendachthundertjährigen Kreislauf der Präzession der Tag- und Nachtgleichen und schließlich zur astronomischen Festlegung des Erbauungsjahrs der Pyramide. All das in einem unzerstörbaren Steingebilde aus einer Zeit, in der die Menschheit nach unsern gewöhnlichen Begriffen aus ihrer ersten Kindheit heraustrat. — Was denken Sie davon?"

„Was kann man viel denken, wenn uns ein Stein auf den Kopf fällt, er mag noch so fein gemeißelt sein?" fragte ich, in wirklicher Verlegenheit.

„Und wenn ich Ihnen sage, daß ich in dem Aufsatz nicht die Hälfte von dem angedeutet habe, was uns die Pyramide erzählt!" fuhr Thinker heftig fort. „Zum Beispiel: daß sich aus den haarscharfen Steinfugen in den dunkeln Gängen des wunderbaren Baues die Zeitgeschichte der Menschheit ablesen läßt wie aus einem Buch. Mißt man mit dem Pyramidenmaßstab die Entfernung dieser

Fugen vom Eingang bis in die Königskammer, weiß man, daß der Pyramidenzoll ein Jahr bedeutet, so finden wir mit einer Bestimmtheit, die uns schwindeln macht, die älteste wie die jüngste Vergangenheit aufgezeichnet. Keine Hieroglyphen, keine Keilschrift, keine Stenographie, keine Schreibmaschine kann deutlicher sprechen. Noah, Abraham und Moses, Nebukadnezar und Cyrus, die Gründung Roms und der Fall Jerusalems, Christus, der Mittelpunkt des Ganzen und unsere christliche Zeit mit all den großen Ereignissen, durch die Gott seine Menschheit ihrer Vollendung entgegenführt — und das Ende des irdischen Weltlaufs in drohender Nähe; so nah, daß etliche von uns den Tod nicht sehen werden, ehe der große Tag anbricht — all das enthält dieses Buch, das seit Jahrtausenden versiegelt vor uns lag. Was sagen Sie dazu?"

„Lieber Herr Thinker," sagte ich, ihn sanft in seine Kissen zurückdrückend, „wenn ich vor einem schlechterdings unlöslichen Rätsel stehe — die Welt ist voll solcher Rätsel auch außerhalb Ägyptens, wenn sie uns auch nicht alle anstarren wie dieses —, so pflege ich zu meinen Pflügen zu gehen, nehme dem Fellah das Steuerrad aus der Hand und pflüge ein paarmal auf und ab. Bricht dann eine Pflugschar ohne vernünftigen Grund oder reißt ein Drahtseil, so ist mir für den Tag geholfen. Auch ohne einen solchen Zwischenfall fühle ich mich zum mindesten beruhigt."

„Sie sind wie die meisten, selbst von den Besseren," seufzte der Doktor. „Sie kleben an der Erde. Sie haben nicht den Mut, der Wahrheit ins Gesicht zu sehen, demütig, gläubig; nicht den Mut, zu erkennen, daß an dem Punkt, wo die eigene Weisheit versagt — und wie bald versagt sie —, eine höhere Weisheit beginnen muß. Muß, sage ich. Denn wie könnten wir, wie könnte diese ganze Welt voll unlöslicher Rätsel sein, ohne sie? Der Gedanke ist un-

denkbar. Und daß dieſe höhere Weisheit nicht ſtumm ſein kann, ſo taub wir ſein mögen — —"

Er hatte dies laut und aufgeregt geſprochen. Jetzt zog er mich zu ſich herunter und flüſterte:

„— das iſt's, was wir in der Pyramide erkennen. In dieſem Bau hat die Weisheit des Höchſten zu uns geſprochen. Nur ſo iſt das Geheimnis erklärlich. Er, von dem Salomo ſagt: Du haſt alles geordnet mit Maß, Zahl und Gewicht. Auch was die altägyptiſchen und chaldäiſchen Sagen uns überlieferten, deutet darauf hin. Ein fremder Herrſcher, den die Ägypter haßten, der ihre Tempel ſchloß und ihre Götzenbilder zerbrach, wie Herodot noch erfuhr, war das Werkzeug des Höchſten. Die Zeit, in der dieſer Herrſcher baute, waren jene heiligen Jahre, in denen in Chaldäa und Syrien auch Abraham die Offenbarungen Jehovas empfing; in denen Gott ſeiner Erde näher war als zu anderen Zeiten. Und die Hand, die er im Land Ägypten zu dieſem ſeinem Meiſterwerk gebrauchte, war keine andere als die Melchiſedeks, des Freundes und Meiſters Abrahams, des Friedefürſten und Prieſters der Gerechtigkeit. Er war der Weiſe, unter deſſen Führung die widerſtrebenden Ägypter bauen mußten. Er war es, der die Prophetengedanken des Höchſten für uns in jene Steine ſchrieb, den Weiſen ein Troſt und eine Verheißung, den Unverſtändigen ein unvergängliches Mene tekel upharſin."

„Und nun kommen die Tage, kurz vor dem Ende der Dinge, in der wir die Heilige Schrift zu verſtehen beginnen; auch die Zeit, in der die Mächte der Finſternis ſich gewaltig emporrecken, um zu zerſtören, was uns der Herr geſchenkt hat. Gottbegnadete Männer, würdiger als ich, haben den Schlüſſel des Geheimniſſes gefunden. Ich ward berufen, nach Ägypten zu ziehen, um mit ſchwacher Hand den heiligen Bau zu ſchützen, ich — ich!"

Er hatte sich aufgerichtet und ballte die Faust. Buchwald trat rasch ans Bett und hielt den Kopf des erregten Mannes mit beiden Händen. Das Fieber arbeitete jetzt heftig in dem erhitzten Blut.

„Beruhigen Sie sich, lieber Herr Thinker," bat ich ihn. „Die Pyramide steht so fest wie je und wird noch Jahrhunderte stehen, verlassen Sie sich darauf."

„Und wie jammervoll habe ich meine große Aufgabe vernachlässigt!" rief er, sich losschüttelnd. „In trägem Grübeln habe ich Jahre vergeudet, anstatt zu schauen und zu glauben. Die Feinde ließ ich Schritt um Schritt Boden gewinnen. Gestern habe ich in lächerlicher Verirrung meine Rettung gesucht und heute — guter Gott! jetzt erst sehe ich es mit voller Deutlichkeit. Meinem eiteln, weichlichen Gefühl folgend, habe ich dem Feind die Waffen in die Hand gegeben, mit denen er unser Heiligtum zertrümmern wird. — Nun liege ich hier, hülflos und verlassen. — Entsetzlich! — In wenigen Jahren, wenn der schreckliche Tag hereinbricht — und Er Rechenschaft von mir fordert und nach Seiner Pyramide fragt, werde ich zitternd bekennen müssen: Herr, ich war ein ungetreuer Knecht. Deine steinernen Worte liegen zerbrochen im Nil — um den Fluß zu stauen — um Baumwolle zu bauen — ich war unwürdig, ein Gefäß Deines heiligen Geheimnisses zu sein! — Helfen Sie mir! retten Sie mich!"

Er wand sich in meinen Armen und versuchte aus dem Bett zu springen.

„Hole den Arzt, Buchwald, die Sache wird ernst," sagte ich zu meinem Freund. „Ich denke, ich kann ihn so lange halten. Wir müssen uns auf ein paar unruhige Stunden gefaßt machen. Mit der ägyptischen Nachtluft ist nicht zu spaßen."

Buchwald ging. Der Arzt, Chinin, Eis — all das

war schnell genug zur Stelle, aber eine lange wilde Nacht wurde es dennoch.

Alles was in Thinker seit Jahren in dumpfer unklarer Gärung gewühlt hatte, brach wie ein Sturm aus ihm hervor: haarscharfe Schlüsse und tolle Hypothesen sprudelten über uns, tiefste Überzeugungen und wirre Herzenswallungen jagten einander, Sinn und Unsinn überstürzten sich. Wenn ich ein Kapitel mit Pyramidentollheiten füllen wollte, so brauchte ich nur die Vorkommnisse der nächsten Stunden zu Papier zu bringen. Doch meinte später Buchwald, meine Notizen enthielten schon jetzt eine genügende Menge brauchbaren Materials dieser Art, um einen aufmerksamen Leser leidlich verrückt zu machen. Er rate mir deshalb, auf die Schilderung jener Nacht nicht näher einzugehen. Er mag recht haben.

Gegen Morgen wurde der Doktor ruhiger und verfiel schließlich in einen tiefen Schlaf, aus dem er, wie mir mein Freund später erzählte, mit dem Gefühl erwachte, daß das Millenium noch nicht angebrochen, daß aber auch noch nicht alles verloren sei.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Liſt und Liebe.

Wenn in dieſer ſchlechten Welt ein im Grunde guter Menſch nicht mehr gehen kann, ſo fangen die weniger Guten an, für ihn zu laufen. Dieſe Wahrheit, die zwar von Peſſimiſten heftig beſtritten wird, durfte Joe Thinker in den folgenden vierzehn Tagen in reichlichem Maße erfahren, obgleich ihm die Tatſache kaum zum Bewußtſein kam und er ſie, wie es die im Grunde guten Menſchen zu tun pflegen, in der naivſten Weiſe als ſelbſtverſtändlich hinnahm. Nie hatte ſeine Sache ſolche Fortſchritte gemacht als während der Zeit, die er auf einem Sofa liegend in ſeinem Zimmer, oder mühſelig an zwei Stöcken humpelnd im Hotelgärtchen zubringen mußte. Dabei gingen ſein verſtauchter Knöchel und ſeine Ferſe langſam aber ſicher der Heilung entgegen. Sakuntala und Fräulein Schütz leiſteten ihm teils abwechſelnd, teils mit vereinten Kräften Geſellſchaft und es war für ſämtliche Hotelgäſte rührend anzuſehen, wie er gepflegt wurde und mit welcher Geduld er Leiden und Pflege ertrug. Ben hatte kaum mehr nötig, ſich ſeiner Pflichten als Onkel, Vormund und allgemeines Familienreiſeoberhaupt zu erinnern und ſchien dem immer zärtlicher werdenden Verhältnis ſeiner Nichte zu ſeinem Bruder und der Pyramide ſorglos zuzuſehen. Weit wichtiger aber war, was außerhalb dieſes engeren Kreiſes für Joe ge-

ſchah, während er mit kindlichem Vertrauen ſeiner Wiederherſtellung entgegenſah.

Es war O'Donald geglückt, die Geſchichte jener Unglücksnacht zu ſeiner eigenen vollen Zufriedenheit aufzuklären, wozu Madame Geraldine mit großer Offenheit das Nötige beitrug. Er erzählte, daß er nur mit Mühe die gutherzige Künſtlerin abhalte, an das Krankenlager des Doktors zu eilen, um ihm ebenfalls ihre Pflege angedeihen zu laſſen. Sie habe ſich dagegen reumütig des Verſprechens erinnert, das ſie Herrn Thinker gegeben, und ſei ſeitdem unermüdlich bemüht, Sadyk Paſcha über die Geheimniſſe des Pyramidenbaues aufzuklären und ihm die Zuſage abzuringen, dem Doktor eine wohlvorbereitete und wohlwollende Audienz beim Vizekönig zu verſchaffen.

Von Zeit zu Zeit drangen weitere Nachrichten ſelbſt bis Schubra: Anfänglich ſtießen Geraldinens Bemühungen bei Sadyk auf großes Unverſtändnis, ja auf entſchiedenen Widerſtand. Dies war erklärlich. Seitdem Ben die mehrerwähnten zehntauſend Pfund in neuen kniſternden Banknoten an Osman Effendi, dieſer das Geld an Baron de Charbonel und dieſer allerdings wahrſcheinlich nur teilweiſe an Sadyk Paſcha ausbezahlt hatte, war der letztere überzeugt von der Vorzüglichkeit des großen Bewäſſerungsplans, der ſich auf die Erbauung eines neuen Stauwerks mit Benutzung der alten wertloſen Pyramide als billiges Baumaterial ſtützte. Die techniſche Seite der Sache war ihm natürlich ebenſo dunkel als gleichgültig. Das Projekt hatte aber eine unerwartete finanzielle Bedeutung gewonnen. Keineswegs in dem Sinne, den man in Europa betont hätte: als ein Mittel zur erhöhten landwirtſchaftlichen Ausnützung des Bodens, zur Gewinnung neuer, heute unbebaut liegender Landſtrecken, und ſo weiter. Der Wert des Thinkerſchen Planes lag tiefer. In den vizeköniglichen Staats- und

Privatkassen war seit einigen Monaten bedrohliche Ebbe eingetreten. Die schwebende Schuld wuchs von Tag zu Tag mit erschreckender Schnelle und mit ihr die Schwierigkeit, da und dort bei den Bankiers von Kairo und Alexandrien kleine Summen für die Augenblicksbedürfnisse des Hofs zu entlehnen. Es mußte notwendig wieder eine größere Anleihe — etwa fünfzehn oder zwanzig Millionen Pfund wären annehmbar gewesen — aufgenommen werden. Eine Gruppe französischer und deutscher Geldmänner waren bereit, die Sache in die Hand zu nehmen, machten aber Bedingungen, die Sadyk Pascha als Patriot und Finanzkünstler anzunehmen nicht gewillt war. Man hätte besser verhandeln können, wenn eine andere, etwa eine englische Finanzgruppe, Gegengebote gemacht hätte. Um diese etwas hartköpfigeren Leute in Bewegung zu setzen, die unangenehm gerne nach dem Warum und Wozu fragten, bedurfte es eines annehmbaren Grundes für ein neues Anlehen. Da war nun ein großartiges Bewässerungsprojekt, aus dem man ungezählte Millionen künftiger Einnahmen herausrechnen konnte, ein hochwillkommener Gedanke. Bens Aussichten, erklärte O'Donald ernsthaft, nahmen plötzlich eine überaus günstige Wendung.

In den letzten acht Tagen konnte aber auch Madame Geraldine, wie sie meinte, auf glänzende Fortschritte hinweisen. Ob Sadyk nebenbei sein Herz entdeckt hatte und sie diese Entdeckung mißbrauchte, wird ein ewiges Geheimnis bleiben. „I hab ihn a paarmal Mutzi g'heiß'n. Des hat ihm g'fall'n," erzählte sie dem Prokuristen, der ihr einen Besuch abstattete, um sie an ihre Pflicht zu erinnern. „Nur noch a bisl Geduld! In era Woch' hab' i ihn rum."

Als mir dies O'Donald wieder erzählte, wurde ich selbst ein wenig verwirrt.

„Sagen Sie mir jetzt nur eins, Verehrtester!" bat ich,

indem ich ihn am Rockknopf ſchüttelte: „Mit wem halten Sie es eigentlich? Das einemal ſcheinen Sie alle Hebel in Bewegung zu ſetzen, um Herrn Bens Stauwerk zu fördern, das anderemal ſchrecken Sie vor den bedenklichſten Schritten nicht zurück, dem wackeren hülfloſen Doktor vorwärts zu helfen. Erklären Sie mir das!“

Der Prokuriſt wurde nachdenklich.

„Darüber habe ich mich ſelbſt ſchon gewundert,“ ſagte er nach einer Pauſe. „Ich glaube, die Pyramide kümmert mich genau ſo viel wie das Stauwerk, und Ben und Joe ſind beide gute Kerle, jeder in ſeiner Art. Wiſſen Sie was Sport iſt? Das einzige, was uns das Daſein in dieſem Jammertal erträglich macht. Soll ich mir eine ſo ſchöne Gelegenheit verderben, etwas Leben in der Bude zu ſehen? Mir iſt wie beim Seilziehen auf einem Turnplatz zumut. Sehe ich die eine Partei gewinnen, ſo kann ich mich nicht enthalten, der andern beizuſpringen. Sie heißen das Leichtfertigkeit und Charakterloſigkeit. Ich heiße es Edelmut. Wird es ernſt, ſo wird ſich die Sache ſchon von ſelbſt ausfechten. Das überlaſſe ich andern. Übrigens — mit wem halten denn Sie's?“

Damit mußte ich mich begnügen. Ging es mir in der Tat nicht ähnlich, obgleich mich der Ernſt dieſes wunderlichen Kampfes etwas näher berührte als O'Donald? Hatte ich nicht ſeit vierzehn Tagen für Joe gearbeitet wie vor etlichen Wochen für Ben? Hatte ich nicht mit heimlichem Vergnügen bemerkt, wie Halim Paſcha in der letzten Zeit zu öfterem auf die Pyramidentheorien unſeres Freundes zu ſprechen kam und ſich mit ungewohnter Teilnahme nach dem verrückten Engländer erkundigte, wie er ihn nannte? Hatte ich ihn nicht ſchlau und ſtetig darauf hingewieſen, daß er den Vizekönig für die Sache intereſſieren ſollte, die für Ägypten, dieſes Land der alten Wunder, keineswegs gleichgültig ſei?

Auch Bens persönliches Verhältnis zu Joe hatte eine fühlbare Änderung erlitten, seitdem die Brüder durch die Bürgschaftsangelegenheit wieder zusammengeführt worden waren. Je mehr Ben sich bewußt wurde, daß der Doktor einer hoffnungslosen Niederlage seiner Pläne entgegentrieb, während er selbst seinem Ziele triumphierend zusteuerte und daß diese Wendung der Dinge im wesentlichen die Folge der zehntausend Pfund war, die Sadyk Pascha von der Genialität und der Leistungsfähigkeit des Engländers überzeugt hatten; um so weniger wurde er des Gefühls der Beschämung Herr, das ihn beschlich, so oft er den armen Invaliden seine Gehversuche im Garten des Hotels machen sah. Er besuchte ihn täglich. Sie schüttelten sich wieder die Hand. Ben sprach mit gedämpfter liebevoller Stimme. Jede Anspielung auf das, was beide unablässig beschäftigte, wurde ängstlich vermieden. Joe ahnte nicht, daß sein Bruder nur mit Mühe Gefühle triumphierenden Mitleids verbarg, während dieser keine Ahnung davon hatte, daß sein Gegner weit entfernt von der Hoffnungslosigkeit war, die ihn hätte niederdrücken sollen, und daß ihm O'Donald, Buchwald und ich fast täglich Geheimmittel zutrugen, die ihn in dieser Zeit der Trübsal stärkten.

Zehn Minuten nach Sonnenaufgang stand ein Mameluck Halim Paschas in meinem Garten: Effendini lasse mich bitten, meinen üblichen Morgenbesuch eine Stunde vor der gewohnten Zeit abzustatten. Dies war stets ein Beweis, daß ihm am Abend zuvor oder in der Nacht ein Gedanke aufgestoßen war, den er vor Mittag verwirklicht sehen wollte, daß ich mich deshalb auf einen warmen Vormittag gefaßt machen müsse. Ich traf meinen Herrn und Meister auf der Gabeleya, dem Hügel in den damals noch berühmten Gärten Schubras, wo er unter der Veranda des den Gipfel

zierenden Kiosks in der kühlen Morgenluft Billard zu ſpielen pflegte und dabei geſchäftliche Dinge aller Art erörterte. Im Einklang mit der jeder Überſtürzung abholden Weiſe des Orients wurden die gewöhnlichen Fragen, die der Tag mit ſich brachte, vorerſt in aller Ruhe erledigt. Ich teilte dem Paſcha mit, daß die Umgeſtaltung des Baumwollpflugs, deſſen erſter mißglückter Arbeitsverſuch mir ſo viel Kummer bereitet hatte, langſame, aber immerhin bemerkbare Fortſchritte mache. Die Lokomotivwerkſtätten zu Bulak hätten ſich nach längerem Zaudern bereit erklärt, die von mir angegebenen Änderungen auszuführen, ſo daß wir hoffen könnten, das Geräte in einigen Monaten wieder im Feld zu ſehen.

„Sehr gut, mon cher, ſehr gut!“ ſagte Halim, ſichtlich in beſter Laune, zu ſeiner Billardkugel, die im Verlaufen eine völlig unerwartete Bewegung ausführte und dadurch ſeinen Gegner und Adjutanten, Rames Bey, in die mißlichſte Stellung brachte. Dann trat er raſch auf mich zu.

„Was ich Ihnen ſagen wollte, Herr Eyth: ich war geſtern abend bei meinem Neffen, dem Vizekönig. Er ſprach von Ihrem Plan einer Dampf-norak. Er meint natürlich, es ſei ſein Projekt.“

„Seine Hoheit gab den Anſtoß zur Sache,“ ſagte ich, mich verbeugend.

Halim lachte; ich lächelte. Dann fuhr er fort:

„Er erwartet Ihren Beſuch mit Ungeduld. Ich glaubte ihm mitteilen zu können, daß ſeine Ideen ſo weit gereift ſeien, um ihm vorgelegt zu werden. Das iſt doch wohl ſo?“

„Ich habe zwei Pläne ausgearbeitet, die beide den Zweck, den der Vizekönig im Auge hat, erreichen dürften,“ begann ich, mit Behagen ausholend. „Beim erſten iſt ein intermittierender Betrieb —“

„Die Einzelheiten kümmern mich blutwenig, mein

Freund," unterbrach mich Halim, der darauf hielt, alleiniger Erfinder ägyptischer Maschinen zu sein. „Auch mein Neffe wird davon nicht viel wissen wollen. Aber er wünscht die Pläne zu sehen, um mit dem Bau der Maschine beginnen zu können. Machen Sie heute alles zurecht. Melden Sie sich morgen um neun Uhr im Abdinpalast. Er erwartet Sie."

Eine abermalige Verbeugung meinerseits. Der Pascha griff wieder nach seinem Queue; die Audienz schien ihrem Ende nahe zu sein.

„Und noch eins — fast hätte ich es vergessen!" sagte er nach einem erfolgreichen Stoß, dessen Ergebnis ich mit höflicher Teilnahme verfolgte: „nehmen Sie Ihren Freund mit — wie heißt der Herr? — Sinker? — Zinker? — Wir haben auch über diese Angelegenheit gesprochen. Der Vizekönig sagte mir, er stehe mit einem andern Mann desselben Namens in Verbindung, der sich ebenfalls mit der großen Pyramide beschäftige. Ich konnte ihn hierüber aufklären und riet ihm, den beiden feindlichen Brüdern zu gestatten, ihre Sache vor ihm auszufechten, so gut sie könnten. Es ist zum mindesten amüsant, diese Herren um den alten Steinhaufen eifern zu sehen. Das leuchtete ihm ein. Treffen Sie also Ihre Vorbereitungen, Herr Eyth, und benachrichtigen Sie Herrn Sinker, sich bereitzuhalten."

Ich hatte den Prinzen, die Gabeleya und den Garten rasch genug hinter mir und war nicht wenig erfreut über die Wendung, die die Dinge plötzlich genommen hatten. Es galt nun zunächst, hiervon Joe so schnell als möglich in Kenntnis zu setzen, so daß auch er sich überlegen konnte, in welcher Weise die bevorstehende Begegnung auszunutzen war. Und es schien einer der Tage werden zu wollen, an denen sich die glücklichen Zufälle überstürzen. Vor meiner Haus-

türe ſtand Fritſchy, die Hände in den Hoſentaſchen, ſichtlich auf mich wartend.

Der Mann war während der letzten Tage unruhig und verſtört zwiſchen Kairo und Schubra hin und hergelaufen. Herr Ben habe nichts Vernünftiges mehr für ihn zu tun, erklärte er; mir ſelbſt ging es augenblicklich faſt ebenſo. Täglich wurde jetzt Monier, der Adminiſtrator von El Mutana, erwartet, dem ich ihn, in allſeitigem Intereſſe, gerne mitgegeben hätte. So blieb nichts übrig, als ihn wiederholt zur Geduld zu ermahnen; aber noch nie hatte ich jemand ein nicht allzu ſchweres Geſchick mit größerem Unbehagen tragen ſehen. Die äußeren Umſtände boten hierfür keine Erklärung. Er hatte etwas auf dem Herzen und wußte nicht, wie er es los werden ſollte.

„Können Sie ein Geheimnis vierundzwanzig Stunden lang bewahren, Fritſchy?“ rief ich ihm entgegen, erfreut eine Beſchäftigung für ihn zu haben.

„Wochenlang!“ antwortete er ſeufzend. „Es ſcheint mir zehnmal ſchwieriger, eins los zu werden — unter Umſtänden.“

„Mit Ihnen iſt etwas nicht richtig,“ ſagte ich, halb teilnehmend, halb ärgerlich. „Sie ſind ſeit einiger Zeit ein anderer Menſch geworden, nicht zu Ihrem Vorteil.“

„Darunter leidet niemand mehr als ich,“ verſetzte er, trübſelig einen vollen Apfelſinenbaum betrachtend.

„Was iſt los mit Ihnen? Heraus mit der Sprache! Sind Sie krank?“

„Was kann ich tun?“ fragte er, ablenkend.

„Gehen Sie ſo ſchnell Sie können nach Kairo. Sagen Sie Herrn Joe Thinker, aber ſo, daß es ſonſt niemand hört oder erfährt, daß ich ihn morgen früh um acht Uhr abholen und mit ihm zum Vizekönig gehen werde.“

„Iſt das alles?“

„Ja. Das weitere weiß er schon. Nehmen Sie mein Pferd. Es ist von Bedeutung, daß er die Botschaft so bald als möglich erhält. Und dann kommen Sie zurück und sagen mir, daß sie richtig bestellt ist und daß sie sonst niemand zu wissen bekam. Verstehen Sie: niemand! — Aber nehmen Sie sich in acht. Das Pferd hat seinen eigenen Kopf."

Ich stieg ab, Fritschy auf. Nach einigem Zureden geruhte mein Araber trotz des ungewohnten Reiters den Weg nach Kairo einzuschlagen und ich ging in mein Arbeitszimmer, um die Zeichnungen und Skizzen zurechtzulegen, die ich morgen dem Vizekönig zeigen sollte. Es war noch manches daran auszubessern, Schattenlinien zu ziehen, einzelne Teile in Farben hervorzuheben, so daß auch ein königlicher Erfinder seine Gedanken erkennen konnte. Darüber waren zwei Stunden vergangen, als Fritschy erhitzt und staubbedeckt wieder eintrat.

„Nun?" fragte ich, etwas erstaunt über sein verstörtes Wesen. „Haben Sie die Sache besorgt?"

„Nein!"

„Der Kuckuck! Warum nicht?"

„Die ganze Gesellschaft ist abgereist. Fräulein Berta, Herr Joe, Miß Sakuntala, Herr Ben — alles verschwunden!"

Ich starrte ihn entsetzt an.

„Das ist ja nicht möglich!" sagte ich endlich.

„Die Unmöglichkeit ist eine Tatsache," versetzte der Monteur. „Man sagte mir im Hotel, die Herrschaften seien insgesamt kurz nach Tagesanbruch nach Bulak gefahren, hätten sich auf Herrn Bens Dahabie eingeschifft und hinterlassen, daß sie wahrscheinlich erst in drei bis vier Tagen zurückkommen werden."

„Sapriſti; nun iſt guter Rat teuer," ſagte ich halblaut zu mir ſelbſt.

„Ich ritt geradewegs nach Bulak," fuhr Fritſchy fort, „um vielleicht dort zu hören, wo ſie hingeſegelt ſeien. Richtig! Der Platz, wo Herrn Bens Dahabie gelegen hatte, war leer. Neben demſelben lag ein Boot, auf dem der Dragoman einer andern Geſellſchaft wohnt. Der Mann wußte mir zu ſagen, daß die Thinkers kurz vor ſieben Uhr mit einem feinen Südwind flußabwärts gefahren ſeien und bei der Barrage Mittag zu machen beabſichtigten. Der Reis habe ſchon am Abend zuvor Weiſung erhalten, ſeine Leute für fünf oder ſechs Tage zu verproviantieren."

„Das war klug von Ihnen, Fritſchy. Sie ſind noch nicht ganz auf den Kopf gefallen," ſagte ich, um ihn aufzumuntern. „Nun bleibt nichts anderes übrig, als den Flüchtlingen nachzujagen. Gehen Sie ohne Verzug auf den Feuerſchech. Laſſen Sie heizen und holen Sie die Leute zuſammen. In dreiviertel Stunden ſollten wir abfahren können. An Schubra iſt die Dahabie natürlich längſt vorüber, aber der Südwind wird nicht den ganzen Tag anhalten. Gegen Mittag ſpäteſtens müſſen wir ſie eingeholt haben."

Eine Stunde ſpäter waren wir in voller Fahrt ſtromabwärts. Der Nil nähert ſich um dieſe Jahreszeit ſeinem niederſten Waſſerſtand, ſo daß wir, zwiſchen den ſteil abfallenden Lehmufern eingeſchloſſen, immer nur eine kurze Strecke des Flußlaufs überſahen. Zahlloſe Sandbänke und Inſelchen, langgeſtreckte Landzungen, die von beiden Seiten in das Flußbett traten, machten die Fahrt ſchwierig und mehr als einmal hörten wir den ſchlürfenden Ton und fühlten das unbehagliche Aufſteigen des Bootes, wenn der Kiel des kleinen Dampfers durch den Sand ſchnitt. Bei jeder Biegung des Fluſſes hoffte ich deshalb auch, Thinkers

wohlbekannte Dahabie in einer unmöglichen Stellung quer über den Strom liegen zu sehen oder, wenn er sein Patentsteuer gebraucht haben sollte, sie bei dem Versuch zu überraschen, die steile Uferböschung zu erklimmen. Doch vergingen zwei volle Stunden, ohne daß diese Erwartung in Erfüllung ging, so daß ich schon zu zweifeln begann, ob Fritschys Nachrichten aus Bulak richtig gewesen waren. Der Monteur hatte den Rock abgeworfen und die Aufsicht im Maschinenraum übernommen. Er schien zehnmal ungeduldiger als ich und ließ trotz meiner Mahnungen heizen, daß die Sicherheitsventile, seit wir Schubra verlassen hatten, nicht mehr zur Ruhe kamen. Manchmal erschien sein blühendes Gesicht in dem Loch, das in den Maschinenraum hinabführte. „Noch nichts?" schrie er dabei halb lachend, halb ärgerlich herauf. „Noch nichts!" rief ich halb ärgerlich, halb lachend hinunter. Worauf ich regelmäßig ein erneutes heftiges Rasseln mit Schürhaken und Kohlenschaufeln hören mußte.

Endlich kam die lange Brücke der Barrage in Sicht und dort, an der Mauer der großen Schleuse, lag die ersehnte Dahabie mit eingerafftem Segel und von zwei Tauen festgehalten. In wenigen Minuten waren wir an ihrer Seite. Der Reis und seine Leute saßen müßig auf dem Vorderdeck und kochten. Ben Thinker, ein langes Fernrohr in der Hand, mit dem er uns beobachtet hatte, stand allein auf dem Dach der Kajüte.

„Hallo! Herr Eyth!" rief er mir zu, „was der Kuckuck bringt Sie hierher?"

„Mein Feuerschech, wie Sie sehen," antwortete ich ausweichend. „Sie können uns zu allen Tages- und Jahreszeiten in jedem Winkel des Landes sehen, wo drei Fuß Wasser zu finden ist. Aber was in aller Welt fiel Ihnen ein, wie ein Dieb in der Nacht mit Kind und Kegel davonzusegeln. Das ist ja förmlich polizeiwidrig."

Damit ſprang ich auf die Dahabie über. Wir begrüßten uns lebhaft, wobei unverkennbar war, daß ſich Ben in ungewöhnlicher Verlegenheit befand.

„Haben Sie einen Verſuch mit dem Patentſegelſteuer gemacht?“ fragte ich, um die Unterhaltung in Gang zu bringen.

„Ja — das heißt, nein — nämlich — ich dachte —“ ſtotterte er; „mein Bruder Joe braucht friſche Luft nach ſeiner Krankheit, und da kam mir der Gedanke, wir könnten ihn ein paar Tage ſpazieren führen — ja — und Fräulein Schütz lag mir ſchon ſeit vierzehn Tagen in den Ohren, ich möchte doch Sakuntala und ſie nach Benha nehmen, wo ſie, weiß der Himmel weshalb, die Ruinen von Athribis ſtudieren will. Vielleicht weil ihr Joe geſagt hat, daß die Alten den Schutthaufen „die Herzſtadt“ hießen. Das klingt wie ein Femininum. Nun ſehen Sie, dieſe zwei Gedanken ließen ſich vortrefflich ineinander arbeiten — und ſo — —“

„Wo iſt denn aber Ihre Reiſegeſellſchaft?“ fragte ich.

„Droben auf der Brücke bei Monſieur Marie, der uns natürlich mit Enthuſiasmus empfing und nun meinen Bruder für die Barrage zu begeiſtern ſucht. Das war auch eine meiner Nebenabſichten bei dem Ausflug. Vielleicht gelingt es doch noch, Joe etwas Vernunft beizubringen. Denn ſehen Sie, Herr Eyth — —“

Er wurde wieder verlegener. Dann brach er plötzlich los:

„Donnerwetter — ſo kommen wir nicht weiter. Sie ſind, glaube ich, ein ehrlicher Mann, der mein Vertrauen nicht mißbrauchen wird. Sie müſſen ein Freund der guten Sache ſein, denn Sie ſind Ingenieur und vergeuden Ihre Kräfte mit Waſſerpumpen. — Hand drauf: es bleibt unter uns, was ich Ihnen ſage! — Ich habe morgen meine erſte

Audienz beim Vizekönig. Alles ist geregelt. Sadyk Pascha wird mich einführen. Wie mir Osman Effendi sagt, ist der Vizekönig soviel als entschlossen, auf meine Pläne einzugehen, wenn sie für seinen Geschmack großartig genug sind. Na, dafür werde ich schon sorgen."

„Aber ich begreife nicht, wie Sie unter diesen Umständen die Segelfahrt antreten konnten," rief ich, unfähig ein erschrockenes Erstaunen ganz zu verbergen.

„Sagt' ich es Ihnen nicht?" fragte Ben, wieder etwas zögernd. „Es ist eigentlich mehr mein Bruder, der die Segelfahrt antritt. Seit er mir in einem wirklich mißlichen Augenblick auf die edelmütigste Weise beisprang, möchte ich alles für ihn tun, was in meinen Kräften steht. Er braucht frische Luft. Und dann hoffe ich, daß ihn der Anblick der Barrage mit meinen Plänen aussöhnt und dann — dann möchte ich ihm das peinliche Gefühl ersparen, mit ansehen zu müssen, wie nun eben doch meine Ideen durchdringen. Glauben Sie mir, Herr Eyth, es ist besser für ihn, er hält sich einige Tage mit den Damen in Benha auf und studiert die Herzstadt. Ich denke, als der Vernünftigere von uns beiden, an sein weiches Gemüt und an das Fieber, das er kaum überwunden hat."

„Schön; aber Sie? Ich begreife noch immer nicht —"

„Ah, dafür ist gesorgt!" rief Ben mit dem alten Ton des Triumphs. „Ich hatte schon vor zehn Minuten im Sinn, mich zu entfernen, als Ihr Feuerschech in Sicht kam. Seit gestern abend wartet dort drüben in Kaliub mein Dragoman und ein Pferd auf mich. Sehen Sie, dort auf dem Tisch liegt ein Brief für Bruder Joe, der ihm mein plötzliches Verschwinden erklärt. Wollen Sie ihm den Brief übergeben? Es hat keine kleine Mühe gekostet, die Dinge so zu ordnen, daß alles klappt. Aber was war zu machen? Die großen Aufgaben, für die wir arbeiten, verlangen manchmal außerordentliche Mittel."

„Sie ſind wahrhaftig mehr als ein Erfinder!“ ſagte ich bewundernd.

„Keine Schmeicheleien! Ich tue, was mir meine ſchwachen Kräfte zu tun geſtatten und was ich meinem Ziele und meinem Bruder ſchuldig zu ſein glaube. Wahrhaftig, Herr Eyth, ich denke in wirklicher Liebe auch an meinen Bruder. Es iſt nichts für ihn, ſich in dieſem Kampf der Intereſſen zu bewegen. — Nun aber halten Sie mich nicht länger auf. Glückliche Fahrt! Und wenn Sie Joe begrüßen, vergeſſen Sie nicht, was Sie mir verſprochen haben. Der Brief erklärt ihm alles, was er zu wiſſen braucht. — Ali!“ —

Einer der Schiffsjungen ſprang auf.

„Der Burſche zeigt mir, wo ich den Dragoman mit dem Pferd finde. Leben Sie wohl! Und reinen Mund halten!“

Er war ſchon über dem Gangbrett der Dahabie und nach einer weiteren Minute hinter dem Damm verſchwunden, der nach der Landſeite hin unſern Horizont bildete. Ich brauchte etwas länger, bis ich mich einigermaßen gefaßt hatte. Dann ſtieg ich langſam die Steintreppe hinauf, die auf die Höhe der Brücke führt, wo ich Joe und die Damen zu finden hoffte.

Sie kamen in dem Augenblick, als ich das Ende der Treppe erreichte, unter Monſieur Maries Führung aus einem der Ecktürme hervor, welche den mächtigen Bau ſchmücken. Der alte Brückeninſpektor war in voller Tätigkeit, mit Armen und Beinen und der nie ermüdenden Zunge ſeinen Gäſten den großen Gedanken der Barrage, den unglücklichen Stand der Dinge und die führende Rolle, die er bei all dem geſpielt hatte, auseinanderzuſetzen. Er litt ſichtlich unter einem peinlichen Seelenzwieſpalt, da er ſich verpflichtet glaubte, ſeine Aufmerkſamkeit in gleichem

Maße den Damen und Herrn Joe zuzuwenden. Mein Erscheinen verdreifachte seine Schwierigkeiten; denn er wollte nun auch mir weit mehr als ein Drittel seiner Erklärungen zugut kommen lassen, ohne die andern zu verkürzen.

„Sie sehen in Herrn Eyth," erklärte er Thinker, „einen der verständigsten Ingenieure, die mir von Zeit zu Zeit die Ehre ihres Besuchs schenken. Ein wirklich hervorragender Herr. Sollte sein hoher Chef, Seine Hoheit Halim Pascha, sich der großen Aufgabe annehmen, die hier noch zu lösen ist, so könnte ich mit Befriedigung in die Zukunft blicken. Stolz aber wäre ich, unsäglich stolz, wenn Ihr Herr Bruder, dem ich meine reichen Erfahrungen eine ganze Woche lang zur Verfügung stellte, seine großartigen Gedanken zur Ausführung brächte. Dann würde auch ich einem Ziel meiner Lebensarbeit entgegensehen, das mich für die schmerzlichen Enttäuschungen entschädigte, die ich an dieser Stelle erfahren mußte."

Joe wandte sich bewegt ab und bat Fräulein Schütz, ihm nichts mehr zu übersetzen, — er verstehe genügend französisch, um Monsieur Marie folgen zu können, — worauf sich dieser mit ungeschwächter Kraft an die Damen wandte. Ich zog den Doktor auf die Seite:

„Soeben habe ich Ihren Herrn Bruder begrüßt und verlassen."

„Er blieb unten," erklärte mir Joe. „Er leidet neuerdings wieder häufiger an seinen Kopfschmerzen und scheint heute schlimmer daran zu sein als ich mit meinem Fuß."

Es war nicht leicht, mein Versprechen der Verschwiegenheit so zurechtzulegen, daß ich sagen konnte, was gesagt werden mußte.

„Er verabschiedete sich von mir," begann ich zögernd. „Er ging nach Kairo zurück, wenn ich ihn recht verstanden habe."

„Was? Das iſt ein Mißverſtändnis,“ rief Joe. „Wir ſind auf dem Wege nach Benha; das heißt — er. Er will die Mädchen nach Benha bringen.“

„Ich glaube nicht,“ verſetzte ich. „Er ließ einen Brief für Sie zurück und bat mich, Ihnen denſelben einzuhändigen.“

Der Doktor öffnete das Schreiben, ſichtlich verwirrt.

„Können Sie mir dies erklären?“ ſagte er nach einer Pauſe und überreichte mir den Brief. Er lautete:

Lieber Bruder! Du kennſt die Kopfſchmerzen, die mich gelegentlich heimſuchen. In der Hitze des ägyptiſchen Klimas verdient dieſes Leiden eine ſorgfältigere Beachtung als in unſerer kühlen Heimat. Da ſich in dem benachbarten Kaliub eine Gelegenheit bietet: — es ſteht dort ein Pferd, das nach Kairo gehen ſoll, — ſo habe ich mich raſch entſchloſſen, ebenfalls zurückzukehren. Die Dahabie und alles, was damit zuſammenhängt, ſteht zu Deiner Verfügung. Übernimm das Kommando, ſorge für die Mädchen und ſei wegen meiner ganz unbeſorgt. Wenn Ihr Eure intereſſanten Studien in Benha beendet habt, hoffe ich Euch wohl und munter und namentlich Dich vollſtändig hergeſtellt in Bulak eintreffen zu ſehen. Indeſſen glückliche Reiſe! Dein treuer Bruder Ben.

Nachſchrift: Nötigenfalls könnt Ihr von Benha auch mit der Bahn zurückkehren, wenn Du nicht vorziehen ſollteſt, was ich Dir ernſtlich raten möchte, die friſche Luft auf dem Fluß ein paar Tage länger zu genießen.

„In der Tat, an meinem Freund Ben iſt ein Diplomat verloren gegangen,“ dachte ich in ſtiller Bewunderung. Es war kein unwahres Wort in dem Brief und nicht eine Silbe, die die Wahrheit verraten hätte. Kein Wunder, daß mich der Doktor wie betäubt anſah.

„Können Sie mir dies erklären?“ wiederholte er endlich, faſt ſtammelnd.

„Ich möchte mir kaum erlauben, mich in die Angelegenheiten Ihres Herrn Bruders zu miſchen,“ antwortete ich vorſichtig: „übrigens erleichtert mir ſeine Abweſenheit die Mitteilung, um deretwillen ich Ihnen nachgefahren bin. Sie wird Ihnen alle trüben Gedanken mit einemmal verſcheuchen. Wünſchen Sie ſich Glück. Der Vizekönig will Sie morgen empfangen.“

Joes Geſicht leuchtete auf. Doch drückte es nicht Überraſchung und Entzücken aus, ſondern die ruhige Freude ſatter Befriedigung. Die Reihe des Erſtaunens war an mir.

„Ich weiß es, ich weiß es!“ rief er und drückte mir die Hand.

„Nicht möglich! Sie können es nicht wiſſen.“

„Doch, doch! Schon ſeit geſtern nachmittag.“

„Das iſt nicht möglich,“ ſagte ich hartnäckig. „Ich ſelbſt hörte es erſt heute und aus allererſter Quelle.“

„Ah, mein lieber Freund,“ verſetzte der Doktor mit ſeinem glücklichen Lächeln, in das er erfolglos etwas wie liſtige Verſchmitztheit zu legen ſuchte; „ich bin auch kein Neuling mehr und beginne die krummen Wege dieſes Landes zu verſtehen. Woher ich es weiß? Ja, das iſt eine lange Geſchichte. Sie wiſſen — mein Fuß — —“

Er ſchlug mit dem Stock, den er zum Gehen noch nicht entbehren konnte, fröhlich auf ſeinen Stiefel und ſah ſich dann vorſichtig um. Die Damen waren mit Monſieur Marie weitergegangen und Fritſchy, mit roſig geriebenem Geſicht und triefenden Haaren, befand ſich bereits mitten unter ihnen. Joe fuhr faſt flüſternd fort:

„Freund Buchwald ſagte mir, daß Sie von der Sache wiſſen, lieber Herr Eyth. Auch, glaube ich, ſind Sie der letzte, der ein durchaus achtbares Verhältnis mißverſtehen

könnte, in das ich durch ganz merkwürdige, ich möchte ſagen, providentielle Umſtände verwickelt wurde. Kurz und gut: Madame Geraldine ließ mir geſtern durch O'Donald ſagen, daß der einflußreiche Sadyk Paſcha verſprochen habe, meine Audienz beim Vizekönig auf morgen anzuſetzen. Was ſagen Sie dazu?"

„Daß ich und Seine Hoheit Halim Paſcha offenbar um vierundzwanzig Stunden zu ſpät kommen," verſetzte ich lachend. „Um ſo beſſer und meine doppelten Glückwünſche! Aber — ſagen Sie mir jetzt nur eins! — wie kommen Sie denn hierher, auf eine Fahrt nach Benha, die Sie mindeſtens vier Tage koſten wird, wenn ſich der Wind dreht?"

„Pſt!" machte Joe mit der Miene unbeſchreiblicher Schlauheit. „Ich bin keineswegs auf dem Weg nach Benha. „Aber das iſt eine zweite Geſchichte. Wir haben jetzt Zeit. Sie ſollen alles erfahren. Gehen wir nach dem Boote; die andern werden ſchon nachkommen."

Er ſchmunzelte in ſich hinein, nahm meinen Arm, um beſſer gehen zu können und fuhr fort:

„Ich weiß, Sie halten mich für einen unpraktiſchen Träumer. Sie werden ſtaunen! — Vielleicht haben Sie es ſelbſt bemerkt: ſeit der unſeligen Geldgeſchichte iſt mein Bruder für mich die Aufmerkſamkeit und Herzlichkeit ſelbſt. Das hält ihn jedoch nicht ab, ſeine verwerflichen Pläne unabläſſig und unbarmherzig zu verfolgen. Ich vermute, er denkt ähnliches von mir. In allem andern kann es ſeit meiner Krankheit keine wahrhaft liebevolleren Brüder geben als uns. So ſchlug er mir ſchon geſtern früh vor, mit ſeiner Dahabie nach der Barrage oder bis Benha zu fahren, um einmal gründlich friſche Luft zu ſchöpfen. Ich nahm die Einladung dankbar und mit Vergnügen an. Nachmittags kam dann O'Donald mit ſeiner Nachricht von

Madame Geraldine. Was war nun zu machen? Ich konnte Ben den wirklichen Sachverhalt unmöglich mitteilen. Erstens wollte ich ihn nicht betrüben und zweitens war nicht abzusehen, was er in seiner raschen und gewalttätigen Weise getan hätte, um meinen Erfolgen in den Weg zu treten. Das beste schien, ihn auf einige Tage von Kairo fernzuhalten. Ich beschloß deshalb, ruhig bis zur Barrage mitzufahren und nach Besichtigung dieses mißglückten Wunderwerks — ein echtes Bild unserer Zeit! —, an der meinem Bruder viel gelegen zu sein schien, von Kaliub aus unbemerkt nach Kairo zurückzukehren. O'Donald versprach, Reittiere zu schicken, die mich mit Ibrahim ben Musa, dem Dragoman, seit heute mittag dort erwarten."

„Sie haben recht," sagte ich. „Dies hätte ich Ihnen nicht zugetraut."

„Ach, mein lieber Freund," rief Joe aus tiefster Seele, „es wächst der Mensch mit seinen höheren Zwecken, sagte schon Ihr Goethe. Wenn wir einer wahrhaft großen Sache dienen, sind wir zu Taten fähig, die uns unter gewöhnlichen Umständen unmöglich wären. Übrigens möchte ich nicht unerwähnt lassen, daß mich bei all dem O'Donald mit Rat und Tat wesentlich unterstützte. Wenn die Pyramide gerettet wird, soll ihm dies in der dankbaren Erinnerung der Nachwelt nicht vergessen sein." —

„Sind es Esel? — ich meine die Reittiere in Kaliub," fragte ich.

„Ich denke ja. O'Donald weiß, daß mir Pferde weniger angenehm sind."

„Gut. Nun lassen wir durch einen meiner Bootsleute dem Dragoman sagen, er solle getrost nach Hause reiten. Sie können die Damen mitten auf dem Nil nicht im Stich lassen. Ich nehme Ihre Dahabie ins Schlepptau; so fahren wir ohne Verzug nach Kairo. Ohne mich würden Sie bei diesem Wind Bulak heute nicht mehr erreichen."

„Ein ausgezeichneter Plan!“ rief Thinker erfreut. „Nur bedaure ich, daß mein armer Bruder mit ſeinen Kopfſchmerzen den weiten Weg nun zu Pferd zurücklegen muß. Wieviel bequemer hätte er es haben können! Er war von jeher zu haſtig. Und morgen liegt er höchſtwahrſcheinlich ſchwer danieder. Dieſes unglückſelige Stauwerk!“

Eine halbe Stunde ſpäter waren wir nach einem wort- und gefühlsreichen Abſchied von Monſieur Marie auf der Rückfahrt, die gegen Wind und Strömung mit bedächtiger Langſamkeit vor ſich ging. Etwas erſchöpft von der wiederholten Beſichtigung der Barrage und den Höflichkeiten Iskanders hatten ſich die Damen in die Kajüte der Dahabie zurückgezogen. Thinker und ich ſaßen im Vorderteil des Feuerſchechs, wo uns ein lebhafter Südoſt wenn nicht Kühlung ſo doch friſche Luft entgegenblies. Fritſchy lag auf einem Diwan aus Segeltuch und Tauen am Steuer und ſah unverwandt nach der Dahabie, die verdroſſen hinter uns herſchaukelte. Es wäre von der einförmigen Fahrt kaum ein Wort mehr zu melden, wenn mir nicht Buchwald einige Wochen ſpäter Mitteilungen gemacht hätte, die aus allererſter Quelle ſtammten und ebenſogut an dieſer Stelle eingeſchaltet werden können, auf die ſie ein chronologiſches Recht haben.

Unter den offenen Fenſtern der kleinen, aber elegant ausgeſtatteten Hauptkajüte der Dahabie liefen auf beiden Seiten breite Diwans hin, auf denen man gar bequem dem Plätſchern des Waſſers gegen die Seiten des Schiffs und dem einſchläfernden Rauſchen des Raddampfers zuhören konnte. Hier hatten ſich Sakuntala und Berta, jede mit einem Buch bewehrt, niedergelaſſen, um die unausbleiblichen Folgen einer derartigen Nachmittagslektüre in Ergebung zu erwarten.

Nach einer halben Stunde, die in traumhaftem Rauſchen und Plätſchern hinſchwand, erhob Sakuntala ihre ſamtne Stimme und ſagte teilnehmend: „Du ſchläfſt nicht, Berta?“

„Ich leſe,“ antwortete Fräulein Schütz ſchwermütig und richtete den Blick auf die am Boden liegende Geſchichte der Kalifen. Kurz zuvor hatte ihr Auge mit ſinnender Beharrlichkeit auf dem Steuerruder des Feuerſchechs geruht, das ſie durch die offenen Fenſter ſehen konnte, ſo oft ſich die Dahabie etwas ſchief gegen die Zuglinie des Dampfers drehte. Es gab ſo viel zu denken. Dieſer zweite Beſuch der Barrage hatte Erinnerungen geweckt, welche weit zurückzuliegen ſchienen, ſo voll waren die Wochen geweſen, die ſie ſeitdem durchlebt hatten. Hier hatte ſie das Wölfchen kennen gelernt, das ſpäter im Garten des Hotel Shepheard, in einem ihm eigenſt gezimmerten Häuschen — „Er“ verſtand wunderniedliche Häuschen zu zimmern —, allen Zähmungsverſuchen erfolgreichen Widerſtand geleiſtet hatte. Das Tierchen war erſtaunlich ſchnell gewachſen, aber wilder, ſtatt zahmer geworden. Da es ſeine Kette nicht zu zerreißen vermochte — „Er“ hatte ihm eine zierliche, aber wundervoll ſtarke Kette geſchmiedet —, war es vor wenigen Tagen ſamt der hölzernen Hütte durchgegangen, von der man am äußerſten Ende der Schubra-Allee nur noch einige klägliche Überreſte entdeckte. Hier auch hatte ſie den ſchwarzlockigen Techniker kennen gelernt, deſſen Geiſt weit über ſeinen Beruf hinausſtrebte, deſſen Herz — doch was ging ſie ſein Herz an!

„Du lieſt nicht, Berta!“ ſagte Sakuntala nach einer weiteren Viertelſtunde.

„Ich ſchlafe,“ verſetzte Fräulein Schütz, noch ſchwermütiger. „Das heißt, ich verſuche zu ſchlafen. Aber dieſe Zeiten ſind für mich vorbei!“

Sakuntala, die während der letzten dreiviertel Stunden ebenſowenig geleſen hatte, aber ſo munter geworden war wie eine Lerche in den erſten Morgenſtunden, ſprang auf und ſetzte ſich auf ein Feldſtühlchen neben ihre Freundin.

„Du biſt unglücklich, meine Liebe!“ ſagte ſie mit überquellender Teilnahme. „Ich ſchäme mich, denn ich bin ſo glücklich, daß ich es faſt nicht mehr ertragen kann. Warum ſollen wir länger Verſteckens ſpielen? Kennen wir uns nicht lange genug und ſind wir nicht faſt allein in der Welt? Tauſche dein ſchweres Herz ein gegen mein volles, du machſt keinen ſchlechten Tauſch!“

Sie umſchlang die ältere Freundin, die ihr Geſicht in die nächſte beſte Schlummerrolle drückte und leiſe zu ſchluchzen begann.

„O Sakuntala, haſt du je geliebt?“ flüſterte ſie, kaum hörbar.

Sakuntala war hierüber keinen Augenblick im Zweifel.

„Und wie!“ rief ſie unbedacht, ſuchte aber dann taſtend und verwirrt nach einer zweiten Schlummerrolle, um die brennende Röte, die in ihren Wangen aufſtieg, zurückzudrängen.

„Du auch!“ hauchte Berta, ſich aufrichtend. „O, ich ahnte es ſchon längſt. Und er liebt dich, du Glückliche!“

Das Eis war gebrochen. Schon ſeit dem Ballfeſt ſchmolz es, ohne daß ſie es bemerkt hatten. Berta vergaß ihr Herzeleid in der Teilnahme an dem Glück, das in leiſen heißen Worten über die Lippen Sakuntalas ſtrömte.

„Und auch du mußt glücklich werden! Ich weiß, du wirſt glücklich werden!“ ſchloß ſie die etwas verwirrte Schilderung von dem, was Buchwald für ſie geworden war.

Berta blickte ſinnend durch ihre Tränen und das Kajütenfenſter. Der Zufall wollte es, daß ſich die Dahabie wieder einmal krebsartig ſchief gegen den Dampfer fort-

bewegte. Dort am Steuer saß Fritschy noch immer, unverwandt, toggenburgartig das scheinbar unbewohnte Nilboot betrachtend, das widerwillig dem Feuerschech folgte.

„Du wirst glücklich werden, meine beste Berta!“ wiederholte Sakuntala, die den Blick ihrer Freundin begleitet hatte. „Er sitzt nicht umsonst seit zwei Stunden am Steuer. Auch ich bin ja noch nicht am Ziel. Deshalb müssen wir vernünftig sein, aber handeln.“

Entschlossen trocknete sie Bertas Wehmuts- und ihre eigenen Freudentränen. Dann wurde ein Kriegsrat gehalten, der mit bewundernswerter Klarheit die Schwierigkeiten ins Auge faßte und die Maßregeln erwog, welche zu einem glänzenden Doppelsiege führen könnten. Allerdings scheiterten die kühneren Vorschläge Sakuntalas an der mädchenhaften Zaghaftigkeit ihrer älteren Freundin. Die üblichen Rollen von Erzieherin und Schülerin schienen plötzlich vertauscht zu sein: so schnell reift der Geist der Frau unter den Strahlen einer glücklichen Liebe. Endgültig wurde nur der ziemlich bescheidene Beschluß gefaßt, Onkel Joe bei der ersten besten Gelegenheit in das Hauptgeheimnis einzuweihen, da sein Herz vertrauenswürdiger sei als der Verstand irgendeines andern zur Verfügung stehenden Onkels, und daß nach seinem Rat alles Weitere geregelt werden solle.

Kaum waren die Beratungen bis zu diesem Punkt gediehen, als der Feuerschech mit seinem Anhang in Schubra ans Land stieß. Ich verabschiedete mich rasch von meinen Freunden, denn ich hatte einen in anderer Richtung verlorenen Tag nachzuholen. Thinker nahm mein Anerbieten, ihn bis Bulak schleppen zu lassen, dankbar an und Fritschy erbot sich, den kleinen Dampfer zu steuern und unversehrt zurückzubringen. Mein Reis, dem der rasche Aufbruch am Morgen noch im Magen lag, versicherte nämlich hoch und

heilig, daß er wegen dringender Familienverhältniſſe an dieſem Abend nicht mehr weiterfahren könne.

„Gut," ſagte ich nach einigem Zaudern zu dem Monteur, „aber nehmen Sie ſich in acht. Der Nil iſt voller Sandbänke weiter oben. Ich könnte wetten, daß Sie ſtecken bleiben."

„Keine Furcht!" rief er mit erzwungenem Lachen und gab mit der Dampfpfeife ein langes klagendes Signal zur Weiterfahrt. — Ein wunderlicher Kerl, der Fritſchy!

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Ein kritiſcher Tag.

Wenn ſich der Vizekönig während der Winter- und Frühlingsmonate in Kairo aufhielt, bewohnte er den Ab'dinpalaſt, ein weitläufiges zweiſtöckiges ſtilloſes Gebäude im Weſten der Stadt, das, damals noch zwiſchen düſteren arabiſchen Häuſern eingeengt, mit ſeinem ockergelben Anſtrich einen nichts weniger als achtunggebietenden Eindruck machte. Trotzdem war es auch vor ſeinem ſpäteren Umbau von den ſtets zur Hälfte zerfallenen, zur Hälfte im Bau begriffenen Schlöſſern ſeiner Vorgänger, die ihm zur Verfügung ſtanden, noch immer das wohnlichſte. Im Innern verirrte man ſich allerdings leicht in winkeligen Gängen oder in ſtaubigen Gemächern, die mit einem halben, glänzend polierten Mahagonitiſch oder mit einem zertrümmerten Spiegel in prachtvollem Rokokorahmen ausgeſtattet waren. Selbſt der langgeſtreckte Warteſaal vor dem Audienzzimmer des Paſchas deutete an, daß ſich der Hof hier nur vorübergehend aufhalte. Durch die drei hohen Fenſter franzöſiſchen Urſprungs, die nicht genau in die Mauerrahmen paßten, fiel das Licht auf kahle Wände und einen mit teilweiſe zerſprungenen Marmorplatten belegten Boden. An jedem verwendbaren Streifen der Wandfläche zogen ſich niedere breite Diwans hin, deren dunkelroter Plüſch abgenützt und verlegen dreinſah. Für Sitz- und Ruheplätze war auf

dieſe Weiſe reichlich geſorgt. Selbſt in der Mitte des Saales ſtanden zwei in achteckiger Form gebaute Rieſenſofas mit einem aus ihrer Mitte aufſteigenden ornamentalen Holzaufbau. Der letztere diente als Poſtament für die zwei einzigen Schmuckgegenſtände, die ſich im Zimmer befanden. Der eine war die etwas plumpe Nachbildung eines Kriegsſchiffs älterer Bauart, der andere das glänzend polierte Modell einer Vakuumpfanne, das, wie die Inſchrift beſagte, aus der Fabrik von Cail & Co. zu Paris ſtammte und von den harrenden Beſuchern gewöhnlich für einen amerikaniſchen Panzerturm angeſehen wurde.

Wichtiger, in der Tat das Wichtigſte in dem Saal war jedoch die hohe zweiflügelige Türe aus ſchwarzem, mit Goldleiſten verziertem Ebenholz, welche in der Mitte der hinteren Schmalwand des Gemachs in das Audienzzimmer führte. —

Nutzlos pünktlich, einige Minuten vor neun Uhr, hatten wir, Joe Thinker und ich, uns in nächſter Nähe dieſer verhängnisvollen Türe niedergelaſſen. Ich war nicht zum erſtenmal hier und wußte, daß uns nur eins ſicher war: Stunden und Stunden endloſen Wartens. Weiter hatte mich ſchmerzliche Erfahrung gelehrt, daß die richtige Vorbereitung hierfür ein ungewöhnlich kräftiges Frühſtück und der felſenfeſte Entſchluß war, ſich in der chriſtlichen Tugend der Geduld von keinem Türken übertreffen zu laſſen. Der Saal, den wir noch zur Hälfte leer antrafen, füllte ſich raſch mit einer unruhigen Menge bunter Geſtalten, die von Barrot Bey, dem franzöſiſchen Sekretär des Vizekönigs und deſſen, wie es ſchien, armeniſchem oder türkiſchem Hülfszeremonienmeiſter mit flüſternder Höflichkeit empfangen, zu einem der Diwans komplimentiert und um ihre Karte gebeten wurden. Kartenloſe Beſucher trugen ihre Namen in das in der Nähe der ſchwarzen Türe aufliegende Buch

ein, Schreibunkundige wurden dem Armenier auf Gnade und Ungnade übergeben.

Mit den Karten verschwand Barrot Bey lautlos durch eine Spalte der verhängnisvollen Türe, worauf sich der Gast einige Stunden der Ruhe hingeben konnte. Sozusagen amtlich wurde dieselbe von Zeit zu Zeit von einem der vier, in reicher türkischer Tracht gekleideten Kawassen unterbrochen, die dem Wartenden ein fingerhutgroßes Täßchen heißen Kaffees anboten, die leeren Tassen wieder abholten, wohl auch einem bevorzugten Gast, den Barrot oder der Armenier mit einem Kopfnicken bezeichnet hatte, stillgeschäftig ein Nargileh vor die Füße stellten.

Wer für das ruheloſe Schattenspiel des Lebens menschliche Teilnahme besaß, brauchte sich nicht zu langweilen. Ein beweglicheres wunderlicheres Kaleidoskop war anderwärts nicht leicht zu finden. Zylinder und Turbane, Fräcke und Kaftane, Uniformen und Burnuse, Priestertalare und Fellahhemden kamen und gingen. Ihre Besitzer saßen stundenlang rauchend, flüsternd, spielend und betend an den Wänden umher. Flüsternd: doch manchmal bildeten sie auch kleine Gruppen, die sich mit steigender Lebhaftigkeit unterhielten, so daß ein „Pst! pst!“ des immer lächelnden Barrots sie daran erinnern mußte, daß man sich nicht in einem Café befinde; spielend, denn man konnte fast immer wenigstens ein Paar sehen, das sich auf diese Weise die Zeit verkürzte. Das beliebteste Spiel war scheinbar von kindlicher Harmlosigkeit. Der eine warf eine Handvoll Geldstücke in die Luft, der andere mußte „Gerade“ oder „Ungerade“ rufen, ehe sie auf den Diwan gefallen waren. Hatte er erraten, so gehörte das Geld ihm; war ihm das Kunststück mißglückt, so mußte er seinem Gegner die gleiche Summe aushändigen. Oft vertrieben sich in dieser Weise zwei, drei Paare in der Mitte einer Gruppe von Zuschauern Zeit und Geld. Selbst

Dominos und zwei Schachſpiele ſtanden den Wartenden zur Verfügung. — Wieder andere beteten. Der Roſenkranz zwiſchen den Händen von Kopten und Armeniern ſpielte eine große Rolle; ja, einem ſchlichten Schech konnte es einfallen, aufzuſtehen und mitten im Saal ſein Vormittagsgebet zu verrichten, ohne daß dies irgend jemand geſtört hätte. Die meiſten hatten dem Vizekönig etwas zu zeigen: eine Zeichnung, einen Juwelenkaſten, das Modell einer Maſchine oder eines Gewehrs und zogen die Umſtehenden mit naiver Bereitwilligkeit in ihr Vertrauen. Äußerlich wenigſtens ſchien jene Zurückhaltung, welche Leute, die ſich vielleicht nie zuvor geſehen haben, in Europa beobachten, hier nicht Sitte zu ſein. In Wahrheit bemühten ſich alle, vielleicht nur übungs- und verſuchshalber, ſich gegenſeitig zu belügen, wie ſie den Vizekönig zu belügen hofften und unterhielten ſich dabei vortrefflich. Nirgends blühten die ſprichwörtlich gewordenen „Bazargeſchichten" des Orients ſo üppig wie in dieſem Saal.

Jetzt blickte alles mit geſpannter Aufmerkſamkeit nach der ſchwarzen Türe. Effendini hat ſein Harem verlaſſen. flüſterte es, Seine Hoheit ſind anweſend. Barrot verſchwand, kehrte nach zwei Minuten zurück und winkte einem Ulema in rotſeidenem Kaftan, grünem Turban und langem ſchneeweißen Bart. Es war der Schech der Azhar-Moſchee und zugleich der Rektor der bedeutendſten Hochſchule des Islams. Ein mildes Lächeln lag auf ſeinen Zügen, ein liſtiges Blinzeln in ſeinen Augen. Die Türe ſchloß ſich hinter dem würdigen Herrn und das Rauchen und Plaudern, das Spielen und Beten wurde wieder aufgenommen. Die regelmäßige Tagesarbeit des Regenten hatte begonnen. Nach ſechs Minuten erſchien der Ulema wieder. Das liſtige Blinzeln war lebhafter, das milde Lächeln heiterer. Der Mann hatte ſeinen Zweck erreicht und verabſchiedete ſich

feierlich von Barrot Bey, während dessen Assistent einen öligschmunzelnden schlechtbefrackten griechischen Bankier heranwinkte, der schon nach zwei Minuten mit gläsernen Augen, wankend wie ein gebrochener Mann, zum Vorschein kam. „Gott straft, wen er will!“ murmelte mein Nachbar, ein fetter Mudir aus Oberägypten, der mit ehrfurchtsvollen Blicken die schwarze Türe betrachtete und dabei eifrig seinen Rosenkranz durch die Finger laufen ließ.

Wir saßen noch nicht eine halbe Stunde in unserer nicht unbehaglichen Ecke. Barrot lächelte mich an, so oft er an mir vorüberging. Er kannte mich und ich kannte dieses Lächeln. Es besagte: „Nur Geduld, mein Lieber; an dich kommt es noch lange nicht“. Ich war nicht so unvernünftig, mich hierüber zu beklagen; wir waren erst an der zweiten Tasse Kaffee. Da bemerkte ich auf der andern Seite des Zimmers einen neuen Ankömmling, in elegantem, stahlgrauem Anzug, einen tadellosen roten Tarbusch auf dem Kopf. Er sah mich zu gleicher Zeit und kam zu uns herüber.

Es war ein junger englischer Zahnarzt, namens Walker, der mich, zum erstenmal mit O'Donald, schon öfter in Schubra besucht hatte. Der Mann versuchte vor einem Jahr sich in Kairo niederzulassen und geriet in große Gefahr, für seine eigenen Zähne keine normale Tätigkeit zu finden, da bereits ein Amerikaner sowie zwei Franzosen für die wenigen Gebisse sorgten, die einer europäischen Pflege bedurften. So saß er hinter einem prachtvollen Schild, das er aus England mitgebracht hatte, in einem Haus in der Nähe des Ab'dinpalastes und nagte am Hungertuch. Ich darf vermuten, daß ich diesem Umstande seine Besuche verdankte, denn sie hörten später auf. — Nun wollte es Allah, der Allgütige, daß eines Nachts in einem Hintergebäude des Schlosses Feuer ausbrach. Natürlich schlief alles in der Umgegend, was wachen sollte,

und nur Walker, der füglich hätte ſchlafen dürfen, wachte, ſah den Feuerſchein und erſchrak heftig. Brüllend hämmerte er an den Toren des Palaſtes, brüllend lief er nach der benachbarten Saptiye*) und weckte die Leute, welche die vizekönigliche Feuerwehr vorſtellten, und brüllend war er der erſte, der ſich mit einer unbrauchbaren Handſpritze und vier hülfloſen Polizeiſoldaten am Ort der Gefahr einfand. Der Vizekönig, zu deſſen hervorragenden Eigenſchaften perſönlicher Mut nicht gehörte, vernahm dieſes Gebrüll mit Wohlgefallen. Nachdem das Feuer aus Mangel an Brennſtoff nahezu von ſelbſt erloſchen war, ließ er ſich den Retter des Palaſtes und vielleicht des vizeköniglichen Lebens vorſtellen und machte ihn — in flagranti — zum Bey vierter Klaſſe. Dies war immerhin ein Anfang und ein unerhörter Glücksfall für den armen Walker, denn die Sache war damit nicht abgemacht. Seine Hoheit litt ſchon ſeit Wochen an Zahnſchmerzen, wagte aber in ſeiner krankhaften Furcht vor Verſchwörungen nicht, ſeine Perſon den Mordwerkzeugen eines unerprobten Zahnkünſtlers anzuvertrauen. Nun war der richtige Mann gefunden, denn Walker hatte laut bewieſen, daß er für das Wohl der höchſten Perſon ein wachſames Auge beſaß. Auch war es nicht wahrſcheinlich, daß ein neugeſchaffener Bey ſich ſofort an ſeinem Herrn und Wohltäter vergreifen würde. Dieſer glaubte deshalb, dem jungen Mann ohne Gefahr die Zähne zeigen zu können. Walker plombierte in Gegenwart von ſechs Arnauten mit aufgepflanzten Bajonetten, die übrigens hinter einem Vorhang verborgen waren, ſeinen erſten vizekönigliche Stockzahn, wurde Hofdentiſt, erhielt einen der hohen Stellung entſprechenden Gehalt und war gerettet.

Seine Hauptaufgabe beſtand nun darin, dem Vizekönig

*) Polizeigebäude.

dreimal wöchentlich seine Aufwartung zu machen und nach dessen Zähnen zu fragen. Mit andern Worten: er war verpflichtet, drei Tage der Woche in dem Wartezimmer zuzubringen, meist ohne vorgelassen zu werden. Kein Wunder, daß er in der Lage war, manche interessante Erscheinung zu erklären, die uns sonst ein nichtssagendes Rätsel geblieben wäre.

„Langweilig!" rief er, sich neben mich setzend und auf meine teilnehmende Frage antwortend. „Verehrtester, es gibt nichts Unterhaltenderes auf der weiten Welt als diesen Saal. Ich will nicht von den verrückten Gebissen sprechen, die man hier zu sehen bekommt. Die Rassenunterschiede der Schneidezähne sind allein ein Lebensstudium wert. Aber bedenken Sie: Jeder bringt das Interessanteste aus seinem Leben hierher. Hier spricht man sich aus, hier lernt man sich kennen. Sie sehen Glück und Unglück, Hoffnung und Verzweiflung, Demut und Trotz — das letztere seltener — durch diese schwarze Türe hinein- und herausgehen. Hier begegnen Sie allen Lastern des Lebens und einigen Tugenden, wenn Sie nur die Augen und Ohren öffnen wollen. Es ist ein Roman ohne Ende, den man mir seit einem halben Jahr vorspielt. Einige der Mitwirkenden kommen täglich, andere alle Wochen ein- oder ein paarmal, wieder andere sind seltene Zugvögel, aber einer ist fast so durchsichtig wie der andere, in der Erregung des großen Augenblicks. Sehen wir ein wenig, wer heute zur Stelle ist."

„Damen voran, schon weil sie in dieser Umgebung eine große Seltenheit sind. Sie sehen die tiefverschleierte Frau dort drüben, ganz in schwarz. Das ist die Gemahlin des vizeköniglichen ägyptischen Vizeadmirals Frederici. Ihr Mann soll aus Istrien stammen und kam als Schiffsjunge nach Alexandrien, noch zu Mohammed Alis Zeiten; wurde Moslem unter Abbas Pascha und Fregattenkapitän unter

Said. Vor einem halben Jahr ſchickte ihn der Vizekönig mit ſeinem Flaggſchiff nach Malta, um die engliſche Mittelmeerflotte zu begrüßen, die ſich dort zu einer großen Parade ſammelte. Nach acht Tagen kam der Unglückliche unverrichteter Dinge wieder in Alexandrien an, weil er Malta nicht habe finden können. So wenigſtens will es Scherif Paſcha aus dem Munde des Vizekönigs ſelbſt gehört haben. Ungnade, Kriegsgericht, Abſetzung, Strafverbannung nach Maſſoa folgten ſich Schlag auf Schlag und nun ſitzt ſeine arme Frau, eine Italienerin mit fünf Kindern, tagtäglich hier, um wenn möglich für ihren Mann wenigſtens eine Kapitänſtelle auf einem Poſtdampfer im Roten Meer zu erbetteln.

Sie ſehen den Mann, der jetzt der Dame ein Käſtchen zeigt. Das iſt der feinſte Juwelenhändler in der Muski, ein griechiſcher Jude ſeines Zeichens. Er hat einen Diamantſchmuck hier, der fünfzehntauſend Pfund koſtet, und ſagte mir, er ſei entſchloſſen, ihn heute nicht mehr nach Hauſe zu tragen. Ich meinte aufs Geratewohl, das Käſtchen werde keine dreitauſend wert ſein. „Wie haißt," antwortet mir der Ehrenmann, „will Er ſein ein Fürſt, muß Er auch fürſtlich bezahlen."

Neben den beiden ſitzen zwei Schachſpieler. Der eine, ein Zwerg, iſt der offizielle Hofſchachſpieler, von Herkunft ein Perſer, und eine kleine giftige Kröte, die jedermann fürchtet. Wenn er mit dem Vizekönig ſpielt, ſo plaudert er halblaut mit ſeinen Schachfiguren und ſetzt auf dieſe Weiſe ſeinem Herrn die unglaublichſten Dinge in den Kopf. Der andere, der Lange, Dürre, iſt der Traumdeuter Seiner Hoheit, der ſich jeden Morgen zu erkundigen hat, ob Effendini etwas von Bedeutung zu träumen geruhten. Er hat ſtrenge Weiſung, ſein Amt vor Fremden geheim zu halten, aber es iſt bekannt, daß er oft mitten in der Nacht geholt wird,

um ſeinen hohen Herrn zu beruhigen. Er ſei ein gutmütiger dummer Menſch, ſagen die einen, ein Derwiſch von der nubiſchen Grenze; andere halten ihn für einen gefährlichen Schlaukopf. Beide ſpielen Tag für Tag, von morgens früh bis in die ſpäte Nacht Schach, ſo daß Barrot ſeine Mühe hat, ſie abends nach Hauſe zu jagen.

Die zwei Ulemas, die ihnen zuſehen, wollen verſuchen, Steuerfreiheit für die Güter ihrer Moſchee zu erbetteln: achttauſend Hektar des beſten Landes im Delta. Sie hätten Ausſicht auf einen ungnädigen Empfang, wenn der Schech der El Ahzar-Moſchee — Sie ſahen den Herrn im roten Kaftan, der die erſte Audienz hatte — ihnen den Weg nicht geebnet hätte. Dieſer gelehrte Herr kommt gegenwärtig faſt täglich. Ich höre, er ſoll dem Vizekönig das Erbfolgegeſetz nach der neueſten Lesart des Koran auseinanderſetzen. Böſe Zungen behaupten allerdings, die Sache verhalte ſich umgekehrt: der gelehrte Schech ſei der gelehrige Schüler. — Bei Zeus, jetzt werden ſie ſchon hineingerufen! — Die Gottesweisheit ſteht augenblicklich in hohen Ehren. Und der kleine Oppenheim kaut an ſeinen Nägeln vor Ärger. Er iſt auch ſchon ſeit neun Uhr hier und iſt das Warten noch nicht gewöhnt.

Sehen Sie, in der zweiten Fenſterniſche! Wie liebenswürdig ſie ſich unterhalten, und die ganze Welt weiß, daß ſie ſich vergiften könnten. Oppenheim hat die Erlanger und die Rothſchild hinter ſich, ſein Gegenüber, der ſtattliche ſoldatiſch ausſehende Herr, iſt der Alexandriner Bankier Smart, der wer weiß wie viele engliſche Bankhäuſer vertritt. Man ſagt, es handle ſich um ein neues großes Anlehen. Armer Vizekönig! Zwiſchen den beiden Gruppen von Raubtieren edelſter Raſſe wird ihm die Haut nicht übel über die Ohren gezogen werden. — Hallo, jetzt kommt etwas Außergewöhnliches!“

Es war aber nur ein türkiſcher Paſcha in voller Uniform, rot wie ein Krebs, geſtaltet wie ein Kürbis auf zwei Stelzbeinchen, der trotz dieſer Schwierigkeiten mit gravitätiſchem Ernſt in das Zimmer trat. Barrot Bey ſtürzte ihm entgegen, begrüßte ihn ehrfurchtsvoll und führte ihn ohne weiteres auf die ſchwarze Türe zu. Zum erſtenmal öffnete dieſe wie von ſelbſt beide Flügel, ſo daß man einen flüchtigen Blick in das düſtere Heiligtum werfen und ſich überzeugen konnte, daß nichts zu ſehen war.

„Ein außerordentlicher Geſandter aus Stambul!“ erklärte Walker. „Er ſoll vorgeſtern angekommen ſein, um dem Vizekönige einige der Zugeſtändniſſe wieder abzuhandeln, die ihm in Konſtantinopel gemacht wurden. Die Sache wird ſich wie gewöhnlich mit einer kleinen Nachzahlung regeln laſſen. — Sage ich's nicht? — Da läuft ſchon einer, um den Finanzminiſter hineinzurufen. Ich bin nur begierig, zu wem dieſer ſchicken wird, um der gähnenden Leere in ſeinen Kaſſen abzuhelfen.

Dazu könnten allerdings die drei Baumwollmakler zu gebrauchen ſein, die dort breit und protzig mitten im Saal ſitzen, als ob die Welt ihnen gehöre. Sie ſpielen zum Zeitvertreib „Gerad' und ungerad'“ mit Napoleons. Ein ekelhaftes Volk: Juden, Griechen, Armenier, das Crescendo der kaufmänniſchen Spitzbüberei. Und gegenwärtig, bei vierundzwanzig Pennies das Pfund Wolle, wiſſen ſie nicht, wie ſie den Tarbuſch frech genug aufſetzen ſollen. Wenn die Amerikaner die Bruderſchlächterei ſatt bekommen und die Wollpreiſe wieder ſinken, wird die Herrlichkeit mit Heulen und Zähneklappern enden. Darauf wartet ihr Nachbar dort, der elegante Herr in Frack und weißer Binde; ein Zuckerfabrikmenſch und Agent für Cail & Co. in Paris. Sie haben wohl ſchon davon gehört, daß die rieſigſten Zuckerinduſtriepläne in der Luft liegen. Das Fayum und

ganz Oberägypten soll in zwei oder zwanzig — was weiß ich! — Zuckerfabriken verwandelt werden, die das gesamte Europa versüßen und den Nilschlamm in Gold verwandeln müssen, sagt Cail.

Das Verwandeln glaubt auch der schwarzhaarige Herr in dem abgeschabten Samtrock zu verstehen, der sich nicht entschließen kann, Platz zu nehmen. Er bildet sich ein, der Vizekönig brenne seit mehreren Tagen vor Ungeduld, ihn zu empfangen, und hält Barrot, der ihn aus Bosheit warten lasse, für seinen Todfeind. Er behauptet wirkliche echte Diamanten fabrizieren zu können, wenn ihm nur das nötige Geld zu einer Edelsteinfabrik angewiesen werde. Dort unten schart sich überhaupt das kleinere Volk, das wenigstens drei Tage sitzen muß, ehe sein Name bis zu den allerhöchsten Ohren dringen kann. Ein wackerer Fellah, der Seiner Hoheit einen Korb Spargeln verehren möchte, um seinen Sohn vom Militär frei zu bekommen, zwei Dorfschechs aus der Gegend von Bibe, die den Mudir ihrer Provinz verklagen möchten, weil er einen dritten zu Tode geprügelt hat. Seit vierzehn Tagen liegen sie hier und wagen es nicht mehr, nach Hause zurückzukehren, wo ihnen dasselbe Los droht. Eine ganze Dorfdeputation, sieben Mann hoch, ist ebenfalls seit Wochen hier, um Effendini vorzustellen, daß ihnen wegen Steuerrückständen das letzte Stück Vieh fortgetrieben worden sei. Sie seien nunmehr außerstands, die benachbarten Güter Seiner Hoheit zu bestellen, da ihre Weiber schon längst zu schwach seien, einen ordentlichen Pflug zu ziehen. Deshalb bitten sie, im Interesse Seiner Hoheit, ihnen ihr Vieh wieder zu leihen. Der phantasievoll ausgestattete Franzose, der mit ihnen zu parlieren sucht und den die armen Kerls lachend umstehen, ist ein Schauspieler. Er hofft für ein projektiertes großes Theaterunternehmen, in Wahrheit für ein

weiteres Café chantant auf der Esbekiye, die durchaus notwendige Staatsunterſtützung zu erhalten, wobei er ſich auf das leuchtende Vorbild des Kaiſers Napoleon und der Comédie française beruft. Er wird ſein Geld leichter erhalten als die Fellachin ihr Vieh. Wenn dieſe armen Teufel noch eine Woche hier geſeſſen haben, werden ſie vorausſichtlich zueinander ſagen: „Gott ſtraft, wen er will“ und ſich wieder auf ihren vierhundert Meilen weiten Heimweg machen. — Achtung! Jetzt kommt der Mann des Tages!“

Mit manchen Pauſen und Unterbrechungen waren volle drei Stunden in dieſer Weiſe vergangen. Ich ließ mir das Geplauder Walkers willig gefallen und ihm ſchien es Vergnügen zu machen, den Cicerone dieſer lebenden Galerie zu ſpielen, die jede Minute eine andere Zuſammenſtellung der Bilder bot. Joe Thinker ſaß ſtill in ſeiner Ecke und wurde von Viertelſtunde zu Viertelſtunde ſchwermütiger. Plötzlich aber erwachte auch er und ſah ſtarr auf die neue Gruppe, die ſich in der Nähe der Eingangstüre begrüßte. Es war auf der einen Seite der unermüdliche Barrot Bey und ſein türkiſcher Aſſiſtent, auf der andern Sadyk Paſcha, ernſt und gemeſſen und ſichtlich gewohnt, in dieſem Raum das große Wort zu führen. Neben ihm ſtand Ben Thinker, mit einem dritten Herrn: dem Dragoman des engliſchen Konſulats. Den Vertreter der britiſchen Krone ſchien er demnach ebenfalls gewonnen zu haben, der Schlaukopf!

„Guter Gott, wie kommt mein Bruder hierher? Ich glaubte, er liege mit ſeinen Kopfſchmerzen tief im Bett;“ flüſterte der Doktor erbleichend. „Ich hatte keine Ahnung, daß er mich bis hierher verfolgen könnte.“

„Bleiben Sie ruhig!“ bat ich. „Wir ſtehen jetzt mitten im Kampf auf Leben und Tod. Die erſte Aufgabe iſt, kühles Blut zu bewahren. Ich wußte, daß wir ihm begegnen würden.“

„Und Sie sagten mir nichts!“

„Wozu wäre dies gut gewesen? Wir konnten es nicht hindern. Jetzt ist es das beste, ich gehe hinüber und begrüße ihn. Wollen Sie mitkommen?“

„Ich bin's außerstand!“ stöhnte der Doktor. „Sie haben keine Ahnung, wie schwer mich das alles drückt. Mein eigener Bruder!“

Er rückte etwas auf die Seite und lehnte sich weit zurück, so daß unser Nachbar, der fette Mudir, der nachdenklich aber stillvergnügt das Innere seines Kaftans untersuchte, ihm Ben verdeckte. Dieser, samt seinem Dragoman, hatte auf der andern Seite des Zimmers Platz genommen und hielt das übliche Kaffeetäßchen bereits in der Hand, während Barrot Bey und Sadyk Pascha schon vor der schwarzen Türe standen und der erstere den letzteren in das Audienzzimmer komplimentierte.

Ich begrüßte Ben, der große Augen machte, aber erfreut schien, jemand zu finden, dem er sein Herz ausschütten konnte. Ich sagte ihm, daß ich zunächst hier sei, um dem Vizekönig eine neue Dreschmaschine zu zeigen. —

„Man fühlt sich wie ein Frosch in einem Ameisenhaufen, in diesem Geflüster und Gezischel, von dem kein Mensch ein Wort versteht,“ sagte er, unbehaglich hin- und herrückend. „Selbst sitzen kann man auf diesen Baumwollsäcken nicht. Trotzdem komme ich vorwärts, Herr Eyth, vorwärts, daß es eine wahre Freude ist. Nur weiß ich nicht genau, wo ich bin. Eine verflixte Situation.“

Ich meinte, er dürfe unter allen Umständen mit sich zufrieden sein. Von Sadyk Pascha eingeführt zu werden, sei an sich ein Triumph seiner Diplomatie, der alle Bewunderung verdiene.

„Ja, ja. Schlauer als mein armer Joe habe ich die

Sache wohl angegriffen, teurer aber war ſie auch," verſetzte er halb lachend, halb ärgerlich. „In dieſem Augenblick hinke ich mehr als er, kann tatſächlich kaum gehen. Es war ein harter Tag geſtern, das kann ich Ihnen verſichern."

„Wie? Sind Sie auch von einem Waſchhaus heruntergefallen?" fragte ich teilnehmend.

„Das nicht. Aber denken Sie ſich: als ich geſtern nach Kaliub kam, wo ich Pferd und Dragoman finden ſollte, war weder von dem einen noch von dem andern weit und breit eine Spur zu ſehen. Ein Mißverſtändnis oder die verdammte Faulheit meines Dragomans war wohl ſchuld daran. So blieb mir nichts übrig, als im Schweiß meines Angeſichts nach der Barrage und der Dahabie zurückzugehen. Na, die Barrage war noch da, aber die Dahabie und den Rauch Ihres Dampfers konnte ich gerade noch am Horizont verſchwinden ſehen. Nun war guter Rat teuer. Ich lief wieder nach Kaliub; vielleicht war doch das Pferd mittlerweile gekommen, hoffte ich. Nach Kairo mußte ich um jeden Preis; Sie wiſſen ja, weshalb. — Kein Pferd! kein Dragoman! — Bei Zeus, Sie hätten mich ſehen ſollen, wie ich in dem Neſt, auf dem großen Platz vor der Moſchee meinen Gefühlen freien Lauf ließ. Die ganze Dorfbevölkerung tanzte um mich her, lachend, ſchnatternd, ſchreiend und kein Wort der Verſtändigung war möglich. Aber man darf nie verzweifeln. Mit einemmal ſah ich im Gedränge zwei Eſel und einen Eſelsjungen, der mir ausſah, als ob ich ihn ſchon vor Shepheards Hotel geſehen hätte. Ich ſetzte mich ohne weiteres Parlamentieren auf eins der Tiere, gebrauchte meine Nilpeitſche, ſchrie „Kairo", und fort ging's. Der Junge heulte zwar ſtundenlang hinter mir her und behauptete, ich ſei nicht der rechte Herr. Er gehöre einem andern. Aber es half ihm natürlich nichts und ſchließlich

wurde sein Gewimmer schwächer. Damit waren wir aber allerdings noch nicht in Kairo. Fünf Stunden auf einem störrischen Esel, mit einem heulenden Eselsjungen dreißig Schritt hinterher und im schlechtesten Sattel, der im Land zu finden ist, das alles will gewöhnt sein. Ich war verhungert, verdurstet und gerädert, als ich ankam. Aber angekommen bin ich."

„Und auf Herrn Joes Esel!" sagte ich, bewundernd. „Wäre ich ein Moslem, so würde ich jetzt ausrufen: Allah segnet, wen er will!"

„Was? Joes Esel?" rief Ben, mich mit erstauntem Gesicht anstarrend. „Donnerwetter, Joe ist auch hier!" unterbrach er sich dann selbst. „Natürlich um seinen Steinhaufen zu retten. Na, um so besser. Mir macht nichts mehr Spaß als ein ehrlicher Kampf mit einem bißchen Spitzbüberei. Kommen Sie! Gehen wir, ihn zu begrüßen. Er sieht nicht glücklich aus. Armer Joe!"

In diesem Augenblick aber öffnete sich die schwarze Pforte etwas hastiger als gewöhnlich. Barrot Bey trat heraus, näherte sich uns rasch und flüsterte in der erwartungsvollen Stille, die plötzlich eingetreten war: „Treten Sie näher, Herr Thinker! Treten Sie ein! Seine Hoheit wünschen Sie zu sprechen. — Sogleich, Herr Eyth, sogleich!" —

Das letztere war nur eine Liebenswürdigkeit des Franzosen und hatte keine Bedeutung. Auch Bens Konsulats-Dragoman erhob sich und alle drei waren wie weggeblasen.

Ich ging zu Joe zurück. Auch er war um ein Erlebnis reicher geworden, das viele andere auf eine Viertelstunde glücklich gemacht hätte, das er mir aber mit entsetzt aufgerissenen Augen erzählte. Seinem Nachbar, dem Mudir von Feschna, war es gelungen, einen Floh zu fangen. „Der sieht den Berg nicht, der darauf geboren," sagt unser

großer Schiller. Ähnlich der Ägypter und der Floh. Er hielt das Tierchen vorſichtig und ſtillvergnügt zwiſchen ſeinem Daumen und Zeigefinger, zog bedächtig eine Lupe aus der Seitentaſche ſeines Kaftans, die er geſtern als neueſte Errungenſchaft der Ziviliſation in der Muski gekauft haben mochte und betrachtete aufmerkſam das kleine Wunder der Schöpfung. Gefällig und nicht imſtande, ſeine Freude länger für ſich zu behalten, bot er dann Lupe und Floh ſeinem Nachbar an. Dieſer wandte ſich hülfeſuchend an mich. Der gute Mudir betrachtete kopfſchüttelnd das entſetzte Geſicht Thinkers und lud mich ein, an ſeinen wiſſenſchaftlichen Forſchungen teilzunehmen: „Sieh doch, o Fremdling, wie wunderbar!“ ſagte er, aufmunternd. Höflich, wie ich bin, nahm ich die Lupe. Wie er mir aber auch den Floh einhändigen wollte, entwiſchte das unverſtändige Geſchöpf und ein Zug gekränkter Enttäuſchung flog über das Geſicht des arabiſchen Regierungspräſidenten. Joe war unhöflich geweſen und ich ein recht ungeſchickter Menſch. Wir waren in ſeiner Achtung nicht geſtiegen.

Wieder erſchien Barrot Bey unter der Türe und winkte Mr. Smart, dem engliſchen Bankier, der mit gemeſſenem Schritt und erhobenem Kopf in das Audienzzimmer trat. Dieſe Herren wußten, daß man ſie brauchte. Die Sache wurde nun auch mir bedenklicher und es koſtete mich einige Überwindung, Joe zu tröſten, der mit ungewohntem Scharfblick die vermutliche Bedeutung des letzten Vorkommniſſes erriet. Es handelte ſich wahrſcheinlich ſchon um die Geldfrage, dieſen wichtigſten Teil der Pläne Ben Thinkers. Lange genug dauerte diesmal die Beratung hinter der ſchwarzen Pforte. Im ganzen Wartezimmer erſchienen Zeichen der Spannung und Ungeduld. Am deutlichſten zeigten ſie ſich bei dem kleinen Herrn Oppenheim, der gerade uns gegenüber nervös auf

den Fensterscheiben trommelte. Daß Smart, ein bloßer Agent, vor ihm empfangen wurde, war unerhört. Diese Engländer!

Endlich wurden die Doppelflügel des Tores aufgerissen und die ganze Gesellschaft — Sadyk, Ben Thinker, Smart, Barrot und der Konsulatsdragoman — traten lachend und plaudernd heraus. Nach der Miene und den Bewegungen Bens zu urteilen, mußte das Ergebnis der Besprechung alle Erwartungen übertroffen haben. Triumphierend schritten die Herren durch den Vorsaal und verschwanden, von neidischen Blicken verfolgt, unter der Eingangstüre. Nur Barrot, der Herrn Thinker nach englischem Brauch gewaltsam die Hand geschüttelt hatte, eilte zu seinem Herrn zurück.

Schon nach einer Minute erschien er wieder. Erregt durch die ungewöhnlich lange Dauer der soeben beendeten Audienz, noch mehr aber durch die Tatsache, daß die übliche Empfangszeit nahezu verstrichen war, glaubte jetzt jedermann, die Reihe müsse an ihn kommen. Ich selbst war deshalb kaum überrascht, als Barrot meinen Namen aufrief und mich bat, gleichzeitig Herrn Dr. Joseph Thinker einzuführen.

Wir traten in ein großes fast leeres Zimmer, dessen Boden ein kostbarer Teppich bedeckte. Die Fenster waren verhängt; das Gemach empfing sein Licht durch teilweise farbige Scheiben von der Decke, wodurch ein feierliches kühles Halbdunkel entstand, an das man sich gewöhnen mußte, ehe Gegenstände und Personen deutlich erkennbar wurden. Wie im Vorzimmer waren auch hier die Wände fast kahl. Nur zwei Landschaften in reichen Rahmen hingen sich gegenüber: die eine ein Phantasiebild des fertigen Suezkanals, die andere des Hafens von Alexandrien, wie er in zehn Jahren aussehen mochte. Auf einem Seiten-

tischchen, das in dem leeren Raum wie verloren aussah, lagen etliche Bücher und Karten. Sechs unregelmäßig verteilte Stühle aus Mahagoni und Leder teilten die Einsamkeit des Tischchens. An der dem Eingang gegenüberliegenden Hinterwand befand sich in der linken Ecke eine schmale, mit schweren schwarz-roten Vorhängen verhängte Türe, vor welcher, schildwachartig und regungslos wie Statuen, zwei Offiziere standen, die vermutlich für die persönliche Sicherheit Ismael Paschas verantwortlich waren; in die andere Ecke schmiegte sich ein breiter türkischer Diwan, auf dem sich der Vizekönig soeben niedergelassen zu haben schien.

Es war ein kleiner wohlbeleibter Herr in schwarzem Stambulrock und weißer Weste, welche nur durch die doppelte Uhrkette zusammengehalten war, die breit und protzig über seinem nicht unansehnlichen Magen lag. Der Tarbusch, unter dem das weiße Unterkäppchen hervorsah, saß ihm tief im Nacken. Das fette Gesicht erschien bleich, umrahmt von einem kurzgeschnittenen rotbraunen Bart. Die Augen waren meist halbgeschlossen und ausdruckslos. Das konnte aber auch anders kommen. Seine Bewegungen waren lässig und langsam. Er tat sich, seinen augenblicklichen Gästen gegenüber, keinen Zwang an. Sein eines Bein lag nach Türkenart auf dem Diwan, das andere hing nach europäischer Sitte herab: eine fast symbolische Stellung, die ihm offenbar zur Gewohnheit geworden war.

Ich fühlte mich mit meiner Papierrolle dieser feierlichen Einsamkeit gegenüber nicht gerade behaglich und bemerkte nur annähernd, während ich mich nach Landessitte verbeugte, ohne natürlich den Tarbusch abzunehmen, und Herr Thinker mit seinem Zylinder eine selbsterfundene morgenländische Begrüßung ausführte, daß der Vizekönig uns winkte, näher zu treten.

„Ich habe Sie schon seit Wochen erwartet, Herr Eyth,“ sagte er, leise sprechend und in einem Ton, den man als Vorwurf oder als Zeichen erwachender Teilnahme auslegen konnte. „Nehmen Sie Platz! Ah, das ist Ihr Freund, Herr — Herr — er griff nach der Karte, die ihm Barrot reichte — Herr Dinker, von dem mir Halim erzählte. Herr Dinker spricht französisch? Nein? Auch gut. Bitte, nehmen Sie Platz. — Und nun eins nach dem andern: was haben Sie mit meiner Norak gemacht?“

Da keine andere Möglichkeit vorhanden war, legte ich dem Vizekönig meine Zeichnungen buchstäblich zu Füßen und war bald im munteren Erklären des Prinzips, das ich der neuen Maschine zugrunde legen wollte, und der wesentlichen Einzelheiten der Ausführung. Mit fast geschlossenen Augen hörte der Vizekönig zu, nachdem ihm auf einen kaum merklichen Wink eine prachtvolle Wasserpfeife herangerückt worden war, aus der er behaglich zu rauchen begann.

„Das mag alles nicht übel sein,“ sagte er, nachdem ich zu Ende war. „Sie muten mir nicht zu, daß ich es verstehen soll. Das einzige, was mich interessiert, ist die Frage: wird es gehen?“

„Hoheit, das weiß man von einer durchaus neuen Maschine nie mit Sicherheit vor den ersten Versuchen.“

„So!“ war die etwas scharfe Antwort. „So viel weiß ich eigentlich auch. Es ist schade, daß ich nicht Ingenieur geworden bin. Was wird die Maschine kosten?“

„Auch das hängt davon ab, wo sie gebaut werden soll. In England würde sie etwa zweihundertfünfzig Pfund beanspruchen.“

„Das ist viel Geld, denn ich brauche allein vielleicht hundertundfünfzig Stück. Was würde sie in Bulak kosten?“

„Wahrscheinlich mehr als fünfhundert Pfund.“

„Sie amüſieren mich, Monſieur Eyth. Sie ſcheinen mir keinen blauen Dunſt vormalen zu wollen. Gut! ich will auch einmal eine ägyptiſche Maſchine haben, in Ägypten erfunden und erbaut. Ich werde noch heute den Befehl an die Werkſtätten in Bulak ſchicken laſſen, Ihnen alles Erforderliche zur Verfügung zu ſtellen. Wann kann die Maſchine fertig ſein?“

„In Bulak? Das, Königliche Hoheit, weiß nur der Himmel!“

„Sapriſti, mein Lieber, Sie ſind zu ehrlich!“ rief der Vizekönig und zum erſtenmal flog etwas wie ein Lächeln über ſein Geſicht. „Tun Sie Ihr Möglichſtes. Ich will den Weizen dieſes Jahres noch mit meiner Maſchine dreſchen ſehen. Auf Wiederſehen! — Ah, ich vergaß — Ihr Freund, Monſieur Dinkär! Wollen Sie ſeinen Dragoman ſpielen, Herr Eyth, oder wollen wir Jackſon rufen laſſen?“

Er klatſchte ſanft in ſeine fetten Hände und Barrot, der für dieſen Ton das Gehör einer Spitzmaus beſaß, ſtürzte aus der fernſten Ecke des Wartezimmers herbei. In ſchläfrigem Ton ſagte Ismael Paſcha:

„Rufen Sie Jackſon. Der Kerl iſt nie bei der Hand, wenn man ihn braucht.“

Ehe jedoch Jackſon gefunden wurde, war die Unterhaltung im beſten Gang, die, mit Weglaſſung der Überſetzungsſchwierigkeiten, ungefähr folgenden Verlauf nahm.

„Wie ich höre, Herr Thinker,“ begann der Vizekönig, „wollen Sie mir einiges über unſere Pyramiden mitteilen. Sie haben ſie wohl ſchon geſehen? — ich meine beſucht?“

„Königliche Hoheit, ich habe fünfzehn Jahre meines Lebens der Erforſchung der großen Pyramide gewidmet,“ verſetzte der Doktor mit bewegter Stimme.

„Was Sie ſagen!“ rief Ismael Paſcha, etwas lebhafter. „Aber Sie haben ja keine Pyramiden in England und Schottland.“

„Nein, Hoheit. Aber ich habe mir alle irgend erreichbaren Angaben anderer Forscher von der ältesten Zeit bis auf unsere Tage zu verschaffen gewußt und auf Grund derselben meine Ansichten gebildet, für die ich hier an Ort und Stelle die merkwürdigste Bestätigung gefunden habe."

„Nun, da gratuliere ich!" lächelte Ismael, der nicht ohne Humor war. „Es findet nicht jeder in Ägypten, was er sucht."

„In einem Punkte ging es allerdings auch mir so, Hoheit!" fuhr Thinker fort. „Ich fand das wunderbarste Bauwerk der Erde in einem Zustand des Verfalls und der Vernachlässigung —"

Er stockte. Über die Züge des Vizekönigs flog ein leichter Schatten.

„Aber bedenken Sie, mein Lieber," sagte er, „wie viele Jahrhunderte schon an dem alten Kasten genagt haben. Auch bei uns kann man nicht für die Ewigkeit bauen."

„Dieses Bauwerk wurde aber für die Ewigkeit gebaut, wenn mir Hoheit die Bemerkung gestatten. Das ist gerade das Wunderbare an der Sache," rief Joe mit Wärme und ich sah, nicht ohne Besorgnis, daß er mit Volldampf in sein Gedankengeleise einlenkte.

„Sie setzen mich in Erstaunen!" lächelte Ismael.

„Daß ich Eurer Hoheit die Gründe mitteilen dürfte, die mich zu dieser Überzeugung geführt haben!" seufzte der Doktor.

„Ich bin begierig, sie zu hören," versetzte der höfliche, jedoch unvorsichtige Vizekönig. „Aber bitte, bleiben Sie sitzen! Barrot, eine Zigarette!"

Sechs Zigaretten rauchte Ismael Pascha in der nächsten halben Stunde. Ob er etwas dabei dachte, weiß ich nicht, denn ich hatte gerade genug zu tun, im Schweiß meines Angesichts Satz für Satz zu übersetzen, was Thinker mit

ſteigendem Feuer vortrug. Die Unterbrechungen, die hierdurch ſeine Darlegung erlitt, waren der Sache eher von Nutzen als ſchädlich. Man konnte, wenn man wollte, ſich Sinn und Bedeutung jedes Satzes überlegen, ehe der nächſte einen Schritt weiter führte. Es iſt kaum wahrſcheinlich, daß der Vizekönig ſich dieſes Vorteils bediente. Mit der ausdrucksloſeſten Miene des fetten unbeweglichen Geſichts ſaß er halb liegend vor uns und blies ſeine Rauchwölkchen in regelmäßigen Abſtänden gegen die Decke. Man hielt dies allerdings für einen Beweis, daß ihm kein Wort entgehe. So vergingen zwanzig Minuten; da richtete er ſich plötzlich auf und ſagte lebhaft:

„Ich danke Ihnen! Ich glaube Ihnen; nehmen wir dies an. Ich verſtehe nicht die Hälfte von dem, was Sie mir ſagen, aber ich finde dieſe Hälfte ſehr intereſſant. Es wird Sie freuen zu hören, daß Manſur el Baggara, ein gelehrter Herr meines Hofes, mir ſchon ähnliches vorgeplaudert hat. Aber was ſollen wir mit all dem machen?“

Manſur el Baggara war der ſchachſpielende Aſtrolog und Traumdeuter im Vorzimmer. Joe, deſſen Augen jetzt ihren Prophetenglanz angenommen hatten, ſtand auf und ſagte feierlich:

„Ich halte die große Pyramide, die in dieſer wunderbaren Weiſe die Geheimniſſe des Weltalls und der Menſchheit verkörpert, für ein Gebäude, an deſſen ehrfurchtgebietende Bedeutung kein Tempel, keine Moſchee, kein Dom in dieſem oder einem andern Lande heranreicht. Ich glaube, es iſt die Pflicht einer weiſen und gottesfürchtigen Regierung, dieſen Bau entſprechend zu pflegen: ein Heiligtum, Hoheit, das ſeit Jahrtauſenden dem Land Ägypten ſeine Weihe verliehen hat und es für alle Zukunft als das geſegnetſte der Erde erhalten wird.“

„Inſchallah!“ rief der Vizekönig ernſthaft. „Wiſſen

Sie, lieber Freund, daß vor einer Viertelstunde eine ganze Bande von Herren hier war, die mich überreden wollten, das heilige Bauwerk stückweis in den Nil zu werfen und dadurch dieses Land ebenfalls zum gesegnetsten der Erde zu machen? Genau ihre Worte!"

„Ich weiß von diesem gotteslästerlichen Plan," rief Thinker, der jetzt jede Zurückhaltung von sich schleuderte, „und ich bin hier, um Eure Hoheit anzuflehen, den entsetzlichen Menschen kein Gehör zu schenken. Das einzig Richtige wäre, in achtungsvoller Entfernung eine gewaltige Schutz- und Ringmauer um die große Pyramide zu ziehen. Ein monumentales Werk, fünfundzwanzig Pyramidenmeter hoch und fünf stark, würde den Verhältnissen entsprechen. Ich würde es nicht als einen Raub ansehen, hierzu die Steine der dritten Pyramide zu verwenden, welche schon aus einer Zeit des Abfalls und der Verirrungen stammt. Eine Schutzwache aus würdigen und gläubigen Männern sollte für immer am einzigen Tor dieser Schutzmauer wohnen und dafür Sorge tragen, daß keine frevelnde Hand die heiligen Steine berühre, kein unwürdiger Fuß die Gänge und Kammern, die Stufen und die Spitze des Baus betrete. Gern würde ich für den Rest meines Lebens dieses Ehrenamtes warten, ohne an irgendwelchen Lohn zu denken, und der ganze Erdkreis würde Eurer Königlichen Hoheit für alle Zeiten dankbar sein, wenn Sie in dieser Weise die Verpflichtungen erfüllen wollten, welche dem Land Ägypten aus dem Besitz dieses unschätzbaren Kleinods erwachsen."

Joe Thinker schwieg erschöpft.

„Hm, hm!" sagte Ismael Pascha, nachdem ich den letzten Satz pflichtgetreu übersetzt hatte. „Barrot, eine Zigarette!"

Der Wärmeverlust, welchen Joes glühende Begeiste-

rung durch das Überſetzen erlitt, war unberechenbar. Dennoch war der Vizekönig ſichtlich nachdenklich geworden.

„Denken Sie ſich,“ ſagte er nach einer langen Pauſe, in der wir etwas verlegen daſaßen, denn auch ich wußte nicht, was zu tun ſei, wenn bei Seiner Hoheit vollſtändiger Gedankenſtillſtand eintreten ſollte, „denken Sie ſich, mir hat vor etlicher Zeit etwas Ähnliches geträumt. Ich muß die Sache wirklich dem Baggara vorlegen. Was ſagen Sie dazu, Herr Eyth? Sie ſehen nicht ganz nach civilisation et progrès aus, die Pläne Ihres Freundes.“

„Ich möchte dies nicht ohne weiteres behaupten, Königliche Hoheit,“ begann ich, entſchloſſen, Joe nicht im Stich zu laſſen. „Die große Pyramide hat einen greifbaren Wert für das Land. Seit viertauſend Jahren kommen Fremde aus aller Welt hierher, ſie zu ſehen, ohne daß je durch Annoncen oder andere Reklamemittel darauf aufmerkſam gemacht worden wäre. Das alte Wunder zieht. Das iſt für den Eigentümer von unberechenbarem Wert. Es iſt nicht bloß der Geldgewinn aus dem geſteigerten Fremdenverkehr, an den ich denke. Ägypten iſt berühmt und wird es ſtets bleiben, ſelbſt wenn der Nil vertrocknen ſollte, durch ſeine große Pyramide. Was Herr Thinker vorſchlägt — ohne auf ſeine tiefere Begründung einzugehen —, würde das Preſtige des Landes nur erhöhen und ihm ein Element der Größe erhalten, worauf es ſeit Jahrtauſenden ſtolz ſein konnte.“

Zum Dank warf mir der Doktor einen zornigen Blick zu.

„Das heiße ich der Sache eine vernünftige Seite abgewinnen,“ ſagte der Vizekönig befriedigt. „Iſt es Ihnen nicht auch ſchon aufgefallen, Herr Thinker, wie viele Seiten alle irdiſchen Dinge haben?“

„Fünf,“ antwortete Joe prompt; aber er kam nicht

weiter. Barrot war auf den Zehenspitzen an uns vorbeigeschlichen und flüsterte dem Pascha etwas ins Ohr, worauf sich dieser langsam erhob.

„Jedenfalls ist es gut, daß Sie gekommen sind, Herr Thinker," sagte er gleichzeitig, „und Ihren Freund mitgebracht haben, der Ihren Wünschen einen greifbaren Zweck zu geben wußte. Vor einer halben Stunde dachte ich ernstlich daran, das alte Steinungetüm in anderer Weise zu verwerten. Jetzt sehe ich die Sache etwas anders an. Sie muß überlegt werden. Kommen Sie in acht Tagen wieder. Beide. Herr Eyth kann mir dann sagen, wie weit er mit meiner Dreschmaschine gekommen ist. Au revoir, Messieurs!"

Wir waren entlassen. Ich raffte meine Zeichnungen zusammen und Barrot komplimentierte uns etwas rasch zur Türe hinaus. Aber ich hatte trotzdem das Gefühl, daß wir erreicht hatten, was heute irgend erreichbar war und freute mich hierüber fast so sehr als über die Dreschmaschinenangelegenheit. Joe las dies aus meinem Gesicht und folgte mir mit stolz erhobenem Haupt durch die noch immer, nun aber vergeblich wartende Menge im Vorzimmer. Ehe wir dessen Ausgang erreichten, eilte uns Barrot nach und faßte mich am Arm.

„Seine Hoheit wünscht," sagte er hastig, „daß Sie und Ihr Freund an der Frühstückstafel teilnehmen. Bitte, folgen Sie mir!"

Wir machten kehrt und gingen durch die jetzt ehrfurchtsvoll zurücktretenden Leute auf eine Seitentüre zu, durch die uns Barrot Bey nach dem Innern des Palastes führte.

„Nun, scheint mir, ist fast alles gewonnen!" sagte ich zu Joe, der mich verwirrt und hülflos ansah und kaum wußte, wie ihm geschah.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Scheidend.

Einen Vorteil brachte mir die vizekönigliche Erfindung einer Dreschmaschine jedenfalls. Sie wurde die Ursache, daß mein Baumwollpflug Aussicht hatte, in seiner verbesserten Gestalt noch im laufenden Frühjahr die Reparaturwerkstätten zu Bulak zu verlassen. Als ich nämlich am Tage nach den Audienzen den arabischen Unterdirektor der staatlichen Maschinenfabrik besuchte, um die Arbeiten für die Norak einzuleiten, fand ich ihn bereits mit dem amtlichen Schreiben aus der Geheimkanzlei Seiner Hoheit in der Hand, das, wörtlich genommen, mir sämtliche Werkstätten des Landes zur Verfügung stellte. Nun war ich Achmed Ali Bey, dem besagten Direktor längst ein Dorn im Fleisch, da ich schon öfter seinen Seelenfrieden mit hastigen Besuchen und schriftlichen Weisungen von hoher und höchster Stelle gestört hatte. Das plötzliche Auftauchen des Baumwollpflugs war ihm ein besonderes Ärgernis gewesen. Er hatte deshalb auch sein Möglichstes getan, die erforderlichen Arbeiten unter allen erdenklichen Vorwänden auf die Seite zu schieben. Nun gar eine vollständige Dreschmaschine nach verrückt neuen Grundzügen und ein Befehl von Effendini selbst, sie augenblicklich fertig zu stellen! Wer sollte denn die zwanzig Lokomotiven reparieren, die ihm Jeffrey Bey, der Oberdirektor, erst gestern

fluchend auf die Seele gebunden hatte? Er erhob beide Arme gen Himmel und beklagte sich bei seinem Schöpfer bitterlich, daß er geboren worden.

Ich tröstete ihn, so gut ich konnte und versprach, ihm mit allen mir selbst zu Gebot stehenden Mitteln beizustehen. „Ich sehe ja wohl ein," sagte ich, „daß es die Leistungsfähigkeit und namentlich die geistigen Kräfte von Bulak übersteigt, zwei so wichtige Arbeiten wie diese Norak und den Baumwollpflug gleichzeitig fertig zu stellen. Ich schlage deshalb vor, und übernehme hierfür die volle Verantwortlichkeit, mit der Norak nicht zu beginnen, bis der Baumwollpflug die Werkstätte verlassen hat. Damit dies, der Norak wegen, in möglichster Bälde geschehe, würde ich mir täglich die Ehre schenken, Seiner Hochwohlgeboren — man versteigt sich im Vulgärarabischen bis zu den Höflichkeiten des deutschen Briefstils — einen Besuch abzustatten. Auch habe ich meinen vorzüglichsten Monteur, Herrn Fritschy, mitgebracht, der sofort beginnen könne, seinen Leuten an die Hand zu gehen. — Dies alles gefiel ihm nur halb; eine solche Überstürzung der Dinge war unerhört. Doch wirkte das vizekönigliche Schreiben, das ich ihm lächelnd unter die Augen hielt, so kräftig, daß vier arabische Werkführer herbeigerufen und mit zornigen Worten angewiesen wurden, Herrn Fritschys Befehlen mit der denkbar größten Bereitwilligkeit zu gehorchen.

Die weitere Folge dieser Verhältnisse war, daß ich in der nächsten Zeit jeden Morgen nach Bulak ritt, um mit Achmed Ali Bey die Fortschritte des Baumwollpflugs zu bewundern. Da der Weg an Shepheards Hotel vorbeiführte, so bekam ich mehr von meinen dortigen Freunden zu sehen als je zuvor. Die elektrische Spannung, welche die Besprechungen mit Ismael Pascha in dem kleinen Kreise hinterlassen hatte, wollte nicht weichen. Sie schien eher

zu wachſen. Und dies war nicht unnatürlich. Denn eine Entſcheidung in der Hauptfrage hatte jener Tag in keiner Weiſe gebracht, ſo ſehr ſich auch jeder der zwei Brüder in die Überzeugung hineinarbeitete, daß ſeine Sache einen großen Triumph errungen habe. Bei dem vizeköniglichen Frühſtück, mußte ſich Joe ſelbſt ſagen, war nicht mehr viel herausgekommen. Ismael Paſcha ſprach mit Oppenheim über die Geldverhältniſſe der Zuckerinduſtrie und ſtellte uns ſeinen Haus- und Hofgelehrten Herrn Manſur el Baggara vor, der nur arabiſch verſtand. Allein die Einladung an ſich durfte als Beweis angeſehen werden, daß Seine Hoheit die wahre Bedeutung der großen Pyramide erfaßt hatte, und wo war dann Ben mit ſeinen verruchten Plänen? — Dieſer glaubte für ſeine Ausſichten einen viel feſteren Boden gefunden zu haben als ein nichtsſagendes Frühſtück. Er arbeitete angeſtrengt und vertiefte ſich in Berechnungen der Millionen, die die Ausführung ſeines großen Gedankens koſten und einbringen mußte. Smart, der Alexandriner Bankier, beſuchte ihn zweimal, um ſich Notizen zu holen, welche mit der in nächſter Zeit aufzunehmenden Anleihe in Zuſammenhang gebracht werden konnten. Mit jedem Tag gewann die Sache weitere greifbare Anhaltspunkte und wuchs an Größe und Bedeutung. Es war faſt zu viel für Bens Nerven. Er ſah verſtört aus, wenn er ſich nicht beobachtet glaubte. Die nahende Sommerhitze mochte damit zu tun haben, aber die größere Hälfte der Schuld fiel doch auf die Spannung, mit der er der weiteren Entwicklung ſeiner Ausſichten entgegenſah. Selbſt mir ſchien es, als ob dieſelben eine ernſte Wendung genommen hätten.

Ein ſicheres Zeichen hierfür war, — meinte O'Donald — daß Ben den Beſuch ſeines Feindes, des engliſchen Konſuls erhielt. Mr. Coalville wußte gewöhnlich, woher der Wind kam. Daß er ſich überwand, einen Landsmann

aufzusuchen, der ihm in so ungebührlicher Weise die Meinung gesagt hatte, bewies, daß dieser Landsmann im Begriff war, eine Rolle zu spielen, welche man nicht mehr ignorieren durfte. An Joe ging er vorüber, ohne ihn zu sehen. Armer Joe, dachte Ben, der dies wohl bemerkt hatte.

Aber auch Joe erhielt seine Besuche. Zweimal erschien der gelehrte Mansur el Baggara in seinem Zimmer, überschüttete ihn mit einem Strom von arabischen Höflichkeiten, lächelte ihn an, stotterte sogar ein paar französische Worte und blieb dann schweigend sitzen wie eine Wachsfigur. — Der herbeigerufene Dragoman holte nicht viel mehr aus ihm heraus. Doch schien El Baggara etwas auf dem Herzen zu haben. In den langen Pausen des unmöglichen Verkehrs suchten seine triefenden Augen vergeblich Erleuchtung an der Zimmerdecke. Das drittemal blieb er eine volle Stunde sitzen, ohne dem Zweck seiner Besuche näher zu kommen, die der Doktor nachgerade mit großer Geduld hinzunehmen gelernt hatte. Als er mir davon erzählte, glaubte ich ihm einen Wink geben zu müssen:

„Sie erinnern sich, was uns der Zahnkünstler von dem sonderbaren Herrn erzählte? Wollen Sie, daß die Träume des Vizekönigs eine Ihnen günstige Deutung zulassen, so drücken Sie dem Mann das nächste Mal, wenn er sich verabschiedet, zehn Pfund in die Hand oder schicken ihm heute in einem Blumenkörbchen fünfundzwanzig. Im Interesse Ihrer großen Sache hätten Sie dies schon längst tun sollen. Beobachten Sie dann seine Mienen. Lächelt er, so ist es gut. Lächelt er nicht, so haben Sie die Summe zu verdoppeln. Zeigt er tugendhafte Entrüstung, so fürchte ich, müssen Sie mit zehnmal soviel kommen."

„Sie vergessen, Herr Eyth," versetzte Joe sehr ernst, „daß es sich nicht bloß um eine große, sondern um eine hei-

lige Sache handelt; nicht um materielle Bestrebungen wie die meines armen Bruders. Einmal bin ich, leider Gottes, vom geraden Weg abgewichen. Was war die Folge? Ich hinke heute noch und werde mir's nie verzeihen. Nein, Herr Eyth, einmal und nicht wieder!"

„Ich hielt es für meine Pflicht, Sie auf die krummen Wege aufmerksam zu machen, die nun einmal hier landesüblich sind. Ich rate Ihnen nicht, sie zu betreten," sagte ich beschämt. —

Fast komisch war das Verhältnis der beiden Brüder zueinander. Jeder bemitleidete den andern insgeheim und begegnete ihm mit einer scheuen Herzlichkeit, wie man Menschen behandelt, die man an der Grenze geistiger Zurechnungsfähigkeit hinschwanken sieht, oder von denen man weiß, daß sie einer unabwendbaren Katastrophe ahnungslos entgegentaumeln. Sie gingen sich nicht mehr aus dem Wege wie vor kurzer Zeit. Sie suchten Gelegenheiten auf, sich kleine Gefälligkeiten zu erweisen. Beide sagten sich im stillen, wie schmerzlich es sei, sehen zu müssen, wie dieser unselige Bruder in seiner Verblendung verharre; aber es sei augenscheinlich unmöglich, den wunden Punkt noch einmal zu berühren. Es bleibe nichts übrig, als die Lösung des Knotens in dem armen Gehirn einer höheren Fügung zu überlassen.

Buchwald arbeitete ungewöhnlich fleißig an seinem großen Bild. Es gestaltete sich, soweit ich es beurteilen konnte, zu einem nicht gewöhnlichen Werk. Joe, der ein ausgesprochenes künstlerisches Gefühl hatte, und vor allem den Geschmack seiner Landsleute kannte, prophezeite dem Werk einen bedeutenden Erfolg und war von allem bezaubert, außer von der Hauptfigur, dem Cheops oder, wie er ihn seit einiger Zeit ohne Scheu nannte, dem Melchisedek. „Aber in den unwissenden Kreisen von Künstlern

und Kritikern," erklärte er, „wird man das Göttliche, das in dieser Gestalt liegen sollte, nicht vermissen. Das Bild kann London im Sturm erobern. Buchwald ist auf dem Weg, einer unserer großen Künstler zu werden, wenn es ihm gelingt, sich noch etwas mehr zu vertiefen."

Sakuntala sah den Maler nicht häufiger als gewöhnlich. Es schien eine beiderseitige Verabredung zu sein. Sie lebte still dahin, sammelte Pflanzen, malte auch wieder und überließ sich, wie ein glückliches Kind, der Führung Bertas, die sich alle Mühe gab, ihre alte Lebens- und Tatenlust wiederzufinden und zu verbergen, welche Mühe sie dies kostete. Es war gut, daß neben ihren Altertumsstudien ein neues, ungewöhnlich lebhaftes Interesse für die moderne Entwicklung Ägyptens, namentlich aber für die Fabriken zu Bulak in ihr erwacht war.

Trotz aller Nebenbeschäftigungen fühlten jedoch alle, wie die erwartungsvolle Spannung in dem kleinen Kreise mit jedem Tage wuchs. Zum Glück war Fräulein Schütz eine gesunde praktische Natur; sie allein sah, daß es so nicht fortgehen könne und etwas geschehen müsse. So rückte sie eines Morgens mit dem Gedanken heraus, daß sie alle einen gemeinsamen Ausflug nach den Pyramiden machen sollten, die jetzt, bei dem niedern Nilstand, leichter zu erreichen wären als vor einigen Monaten. Sie war selbst erstaunt, wie freudig der Vorschlag aufgenommen wurde. Allerdings konnte sie auch nicht ahnen, daß dieser Bereitwilligkeit bei beiden Brüdern das gleiche und ein sehr eigentümliches Gefühl zugrunde lag. Als ich die Thinkersche Gesellschaft, den Plan besprechend, beim Frühstück beisammen fand, wurde ich bestürmt, mich dem vielversprechenden Picknick anzuschließen. Ich hatte keine Ursache, es abzulehnen, da jetzt die Arbeiten in Bulak ihr Geleise gefunden hatten und in Schubra nichts Ungewöhnliches vor-

lag. Herr O'Donald habe leider abgesagt, erzählte Fräulein Schütz. Er sei von Geschäftssorgen ganz niedergedrückt und behaupte, eine Besprechung mit Herrn Smart und Oppenheim zu haben. „Da könnte," fuhr sie nicht ganz unbefangen fort, „Herr Fritschy wieder einmal ein wenig mithelfen; denn Arbeit gebe es übergenug bei solchen Ausfahrten." — Ja, auch Herr Fritschy könne mithelfen, wenn Fräulein Schütz seiner Unterstützung bedürfe und er Lust habe, gab ich zu. Und Fritschy hatte Lust, wie sich am nächsten Tage zeigte, an dem wir, acht Mann hoch, in Feiertagslaune einem köstlichen Morgen entgegenritten.

Die richtige Karawanen- und Pyramidenstimmung kam allerdings nicht über uns, ehe wir auf der andern Seite des Nils, mit Gise im Rücken an kümmerlichen Baumwollreihen und halbverdursteten Kleefeldern hinreitend, den gelben Wüstensaum vor uns sahen und über demselben die gewaltigen Dreiecke emporstiegen, die bei jedem Aufblick mächtiger anzuwachsen schienen. Die weite sonnige Landschaft mit ihren kaum angedeuteten Wegen und den vor uns liegenden Hügeln ohne jede Spur von Pfad, die man in der klaren Luft stundenweit mit der Hand greifen zu können glaubt, erfüllte uns mit jenem Gefühl der Freiheit von Leib und Seele, welches bei den meisten in ausgelassene Heiterkeit umzuschlagen drohte. Nur bei Joe Thinker schien diese Wirkung ausbleiben zu wollen.

Unsere Esel, muntere kräftige Tierchen, die Berta mit Hülfe Ibrahim ben Musas schon am Abend zuvor vor dem Gasthof ausgesucht hatte, waren in ihren gewohnten Geschäftstrab gefallen; die Reiter hatten die ihrem Behagen zusagende Ordnung gefunden. Voran Fräulein Schütz, geleitet von ihrem getreuen Knappen Fritschy auf der einen und von Buchwald auf der andern Seite. Warum sich

dieſer Heuchler in ſo auffälliger Weiſe an das Fräulein herandrängen durfte, die ihn aufs Unnötigſte in Anſpruch nahm, hing mit jenen Seeleuregungen des Weibes zuſammen, von denen wir Männer gewöhnlich nicht ahnen, daß ſie uns ein Rätſel ſind, bis wir deſſen Löſung erfahren. Den Dreien folgte Miß Thinker auf einem wahrhaft königlichen Tier von ſchneeweißer Farbe, das ich aus meinem Eſels-Marſtall von Schubra heraufgeſchickt hatte. Neben ihr ritt Joe, der, wenn ſein Auge nicht an der Pyramide hing, ſich nicht enthalten konnte, bewundernd an Sakuntala emporzuſehen. War das das kleine braune Hindumädchen, das vor ſechs Jahren zu ſeinem Schrecken in Glenisloch angekommen war? Dann kamen Ben und ich. Auch er hatte mit einem gewaltſamen Entſchluß die Sorgen des Tages hinter ſich gelaſſen und plauderte munter über dies und das, ſichtlich bemüht, ſich und andern die alles verzehrenden Gedanken fernzuhalten. Morgen waren die acht Tage verfloſſen, die ſich der Vizekönig als eine Art Bedenkzeit beſtimmt hatte. In nächſter Zeit mußte die Entſcheidung fallen. Ben war ſeiner Sache zwar ſicher, natürlich! Trotzdem klopfte ſein Herz, wenn er daran dachte, was der Morgen bringen könnte. Er hatte in den letzten Wochen übermäßig gearbeitet; die Aufgabe in all ihren Verzweigungen ging doch etwas über ſeine Kräfte. Heute wollte er in der reinen Wüſtenluft das Gleichgewicht ſeiner Nerven wiederfinden. Hinter uns kam der würdige Ibrahim ben Muſa und ein weiterer Eſel, dem in wohlgepackten Laſtkörben und Satteltaſchen das körperliche Wohl der ganzen Karawane anvertraut war. Man hatte für einen vollen Tag reichlich Sorge getragen. Die Thinkerſche Geſellſchaft gehörte nicht zu den Leuten, die den Pyramiden einen flüchtigen Touriſtenbeſuch abſtatten, und alle fühlten, wenn auch in verſchiedenem Grade, daß der heutige eine ganz beſondere Bedeutung habe.

„Denn ſehen Sie," ſagte Ben, indem er ſeinen Eſel an den meinen heranſchob, um weniger laut ſprechen zu müſſen, „ich habe mich zu dem Ausflug namentlich meines Bruders wegen entſchloſſen. Ich habe ihn um ſeinetwillen eigentlich erſonnen und nur zum Schein unſere Berta vorgeſchoben. Es iſt vorauszuſehen: wenn ihm in den nächſten Tagen die Entſcheidung des Vizekönigs mitgeteilt werden muß, wird er ſchwerlich länger in Kairo bleiben. Er iſt nicht raſch in ſeinen Entſchlüſſen, aber in dieſem Falle, fürchte ich, wird es bei ihm zu einer Art Kataſtrophe kommen. Er wird ſich, ſelbſt von mir, nicht halten laſſen und über Hals und Kopf abreiſen. Denn es iſt nicht nur die Pyramide, es ſind all ſeine verdrehten Theorien, die mit dem Entſchluß Ismael Paſchas fallen müſſen. Das hält er nicht aus und ich kann's ihm nicht verargen. Da wollt' ich ihm heute noch einmal Gelegenheit geben, das ganze Bild ſeiner Träumereien ſo recht con amore zu genießen. Man verſchmerzt alles mit der Zeit und ſo denke ich mir, wird ihm dieſer Tag eine freundliche Erinnerung für den Reſt ſeines Lebens bleiben. Wer weiß, wir werden noch ruhig darüber plaudern können, wenn in zehn oder zwölf Jahren mein Stauwerk dieſe halbverdorrte Wüſte, auf der wir jetzt reiten und Hunderte von Quadratmeilen landabwärts in einen immergrünen Garten verwandelt hat."

„Sie ſcheinen Ihrer Sache ſehr ſicher zu ſein, Herr Thinker," ſagte ich bedenklich.

Er ſchob ſeinen Eſel noch etwas näher an mich heran, ſo daß ſich unſere Steigbügel aneinander rieben, und flüſterte aufs Vertraulichſte:

„Ich war dies von Anfang an, natürlich. Aber ich weiß jetzt von Coalville — der eingebildete Haubenſtock beſucht mich nicht ohne Grund —, wie die Sachen wirklich ſtehen. Der Vizekönig braucht eine annehmbare Ent-

ſchuldigung, um ein neues großes Anlehen aufnehmen zu können. Da kommt ihm mein Projekt gerade recht. Sie ſehen, ich mache mir keine Illuſionen. Nichts iſt ſchlimmer im praktiſchen Leben, als ſich von Illuſionen einſchläfern zu laſſen. Aber helfe, was helfen mag. Die meiſten großen Dinge in der Welt entſtanden aus Urſachen, die ſie nichts angingen. Ich glaube, die Philoſophen in Ihrem Vaterland heißen dies das Geſetz der Kauſalität. Der Witz iſt, die falſchen Urſachen beim Schopf zu faſſen und richtig zu gebrauchen. Dafür haben die Philoſophen in Ihrem Vaterland noch keine erſchöpfende Bezeichnung gefunden. Höchſtens, und kopfſchüttelnd, finden ſie den Vorgang unlogiſch und merken nicht, daß alles im Leben außerhalb ihrer Bücher unlogiſch iſt und daß eben darin das Leben des Lebens beſteht. Woraus in ihren Köpfen, und anderen, ſchon manchfache Verwirrungen entſtanden ſind."

An dieſer Stelle verurſachte ein Eſel eine kleine Unterbrechung, vielleicht nicht zum Nachteil unſeres philoſophierenden Freundes. Mit Vorbedacht hatte ſich Fräulein Schütz das munterſte Tierchen ausgeſucht, das auf der Esbekiye zu finden war, hatte hierbei aber doch ihre eigene Reitkunſt etwas überſchätzt. War es nun der erhebende Anblick der Pyramiden, an deren Fuß große Fütterung zu erwarten war, oder die Morgenluft, oder die beſtändigen handgreiflichen Neckereien, zu denen die beſonders langen Ohren des Eſels Veranlaſſung gaben: Lady Palmerſton — dies war ſein oder vielmehr ihr Name, wenn ſie ſich in vorwiegend engliſcher Geſellſchaft befand — ging zum zweitenmal mit unſerer Berta durch. In raſendem Galopp verfolgte ſie der getreue Fritſchy und etwas zurückhaltender Buchwald, während die übrige Geſellſchaft dem Schauſpiel in atemloſer Bewunderung und in der ſtillen Hoffnung nachſah, das mutige Fräulein ohne Schaden an Leib und Leben

und mit Berücksichtigung aller Regeln des Anstandes absitzen zu sehen. Diese Hoffnung wurde diesmal nicht getäuscht. Hinter einem Tamariskengebüsch, das der Esel rücksichtslos durchbrach, muß die Katastrophe erfolgt sein, denn er erschien auf der andern Seite des Buschwerks wild jauchzend, aber ohne Fräulein Schütz, ja ohne Sattel. Nun natürlich begannen wir alle auch zu galoppieren, ohne zu jauchzen. Es wäre unpassend gewesen. Ehe wir die Unglücksstätte erreichen konnten, hatte Buchwald den Esel eingefangen, Fritschy den Sattel und Fräulein Schütz sich selbst wiedergefunden, denn sie trat, etwas rot im Gesicht, sonst aber wohl und munter aus dem Busch hervor. Nun aber mußten ernstere Maßregeln mit dem wilden Tier ergriffen werden. Nach kurzem Wortgefecht, in welchem die edelsten Gefühle des Muts und der Opferwilligkeit zutage traten, wurde Fräulein Schütz' und Fritschys Sattel vertauscht. Wie zu erwarten, gelang es dem Mann ohne Schwierigkeit, die allzu muntere Lady Palmerston auf den Pfad der Pflicht zurückzuführen, so daß die Karawane ihren geordneten Marsch fortsetzen konnte.

„Ein ganz vortreffliches Frauenzimmer, unsere Berta," nahm Ben die Unterhaltung wieder auf. „Ich weiß nicht, was ich täte, wenn ich zwanzig Jahre jünger wäre. Ich weiß nicht, was ich tun würde, wenn sie den unglücklichen Gedanken haben sollte, uns mit irgendeinem andern Esel durchzugehen. Aber dazu ist sie viel zu klug; das ist das Beruhigende. Bei Sakuntala mag ja etwas dieser Art über kurz oder lang eintreten. Ende des Sommers wird sie ihr eigener Herr. Wer weiß, ob sie uns dann nicht eines ihrer Märchen vom Zug des Herzens erzählt und wieder in Indien oder in irgendeinem andern exotischen Traumland verschwindet. Ehrlich gesprochen, ich habe Kundel nie recht verstehen können. So klein und kindlich

ſie zu uns kam, ſie ging über meinen Horizont. Mit Joe wußte ſie ſich von Anfang an beſſer zu ſtellen. Sie ſehen, wie beide heute wieder zuſammen ſchnäbeln!"

Wer nicht in die Verhältniſſe hineinſah wie ich, hätte glauben können, das Wort ſei nicht ganz unpaſſend gewählt. Sie ritten ſo nahe beiſammen als möglich. Sakuntala neigte ſich nach rechts, Joe nach links, ſo daß ſich ſein eines altgriechiſchen Helden würdiger Korkhelm und ihr niedliches Hütchen berührten, denn ſie ſaß um ſo viel höher als er. Aber ich wußte genau, daß ſie harmloſe Dinge beſprachen: Erlebniſſe im Pfarrhaus zu Gleniſloch oder von Spaziergängen um Sydenham, Kindergeſchichten aus Indien und dergleichen. Für die große Erklärung, die über kurz oder lang kommen mußte, war dies alles nur Vorſpiel. Auch wußte ich von Buchwald, daß er eine ſolche für ſeine Sache hielt; wie recht und billig. Daß aber Joe der bevorzugte Onkel war und daß man etwas von dem bevorzugten Onkel erwartete, das konnte ein Geiſtigblinder in der Gruppe ſehen, die flüſternd vor uns hertrabte.

Ohne weitere Störung oder unliebſame Beſchleunigung unſeres Ritts ließen wir die Dörfchen El Tabiye und El-Kum-al-Aswud hinter uns, die zu dieſer Jahreszeit auf dem nächſten Weg nach den Pyramiden liegen und freuten uns, laut und im ſtillen, des überwältigenden Anwachſens des Rieſenbildes, das bald frei und offen vor uns ſtand, bald zwiſchen den ſpärlichen Gruppen von Sykomoren und Palmen durchblickte, denen wir in weiten Abſtänden am Rand vertrockneter Waſſertümpel oder neben dem verfallenen Grab eines Schechs begegneten. Erſt als wir, El Kafr zur Linken, an dem ſteilen Hang emporritten, der zu den Pyramiden hinaufführt, ſtießen wir auf ein faſt unbeſiegliches Hindernis der Fortbewegung. Die Bewohner des Dorfs hatten entdeckt, daß ihr Freund, der ſchwarze

Zauberer, den sie neuerdings auch mit dem Titel eines Magnun*) beehrten, samt seinem Jünger zurückgekommen war. Schrille Rufe tönten von Hütte zu Hütte. In Scharen strömte jung und alt uns entgegen. Auf den Feldern warfen Männer ihre Hauen, Mädchen ihre Körbe weg und liefen freudig schreiend auf uns zu. Etliche Weiber eilten schon mit Körben auf dem Kopf herbei, in denen hastig zusammengeraffte Datteln und Zwiebeln, Eier und Ziegenbutterkügelchen durcheinander kollerten. „Schnell! schnell! Er kommt wieder! Der Vater der Zauberei ist zurück!" riefen sie sich lachend zu. Die Begrüßung war stürmisch und fast rührend. Sie küßten Joe die Hände und die Rockschöße, sie suchten seine Steigbügel zu verehren. Glaubten sie in diesem Sinn genug getan zu haben, so fielen sie über Buchwald her, der als minder ehrwürdig liebevollere Ausbrüche ihrer Freude erdulden mußte. Das Merkwürdige war: aus dem Geschrei und Jubel der Leute hörte man nicht einmal das Wort „Backschisch" heraus. Sie hatten es wohl alle auf der Zunge, aber niemand sprach es aus. Ich wußte es ja längst: sie waren wunderliche großgewachsene Kinder; aber auch in Kindern steckt manchmal ein erstaunliches Anstandsgefühl. Erst als sich der Begrüßungstaumel gelegt hatte und sie merkten, daß auch Fremde in unserer Gesellschaft waren, kam ein schüchternes „Backschisch, ja Hoaga!" da und dort aus dem Hintergrund und bald darauf der Chor kleiner schriller Stimmen: „Backschisch, Backschisch!"

Auf der Höhe, am Fuß der Cheopspyramide, wurde Halt gemacht. Es war notwendig, einen Kriegsrat zu halten, um die weiteren Vorgänge des Tages festzustellen; auch

*) Magnun heißen die Araber Irrsinnige, denen sie, als von Gott berührt, mit ehrerbietiger Scheu begegnen.

war nach dem langen Ritt ein kleiner Imbiß nicht zu verachten. Fritschy und der Dragoman machten sich an die Arbeit. Unter den gewandten Händen Bertas waren auf einem gutbehauenen Felsblock, den das zerfallene Pyramidchen von Cheops Tochter geliefert hatte, die nötigen Vorbereitungen rasch getroffen. Während jedoch zwei kalte Hühner und die bessere Hälfte eines rosigen Schinkenbeines einträchtig verschwanden, stellten sich in anderer Richtung große Meinungsverschiedenheiten ein. Ben äußerte den Wunsch, das Innere der Cheopspyramide noch einmal, und zwar aufs eingehendste zu besichtigen. Namentlich wollte er die Kammern des Königs, der Königin und die fast nie besuchte unterirdische Grabkammer untersuchen. Aus Rücksicht auf Joe gab er den Zweck, der diesem Wunsche zugrunde lag, den er mir aber heimlich mitgeteilt hatte, öffentlich nicht preis. Er wollte darüber klar werden, in welcher Weise das Steingefüge im Innern am schnellsten und billigsten auseinanderzureißen wäre und ob der einfachste Gedanke: die Entzündung einer gewaltigen Masse von Dynamit in den Kammern und Gängen des Baus, zum Ziele führen könnte. Joe seinerseits hatte zwar keine Ahnung von den verbrecherischen Hintergedanken seines Bruders, doch kannte er dessen Gesinnungen nur zu wohl. Es widerstrebte ihm, mit einem Manne die heiligsten Räume des geweihten Baus nochmals zu betreten, der ein solches Unverständnis für ihre Bedeutung zur Schau trug. Mit rücksichtsvoller Umgehung dieser seiner wahren Gründe führte er deshalb alles Erdenkliche an, was gegen den Besuch der Innenräume sprechen konnte und es gelang ihm schließlich auch, Ben zu einer gemeinsamen Besteigung des Gipfels zu bewegen. Dies gefiel Sakuntala nicht, die eine eigentümliche Scheu davor empfand, in großer Gesellschaft mit Buchwald die Stelle wieder zu sehen, wo sie ihm zum erstenmal sozusagen ihr

junges Leben anvertraut hatte. Buchwald, der schon seit mehreren Wochen die Sprache ihrer leisesten Bewegungen verstand, unterstützte sie laut und entschlossen. Berta wollte vor allen Dingen die Haushaltung in den Grabhöhlen wieder eingerichtet wissen. Wenn man einen ganzen Tag hier bleibe, was ja sehr nett sei, so müsse man doch ein Heim haben, in dem man sich zusammenfinden, ausruhen, essen und trinken und überhaupt ein menschenwürdiges Dasein führen könne. Fritschy sah die begeisterte Rednerin bewundernd an und nickte heftig. Ich sah diese Zersplitterung der Ansichten nicht ungern. Sie stimmte mit meiner Theorie, daß das Leben um so genußreicher wird, je kleiner die Gesellschaft ist, in der wir es genießen. Heimlich gehe ich in diesem Sinne bis zur Einheit herunter. Ich schlug deshalb vor, daß wir uns in kleine Gruppen spalten sollten und jede versuchen möge, nach ihrer eigenen Fasson vergnügt, wenn nicht selig zu werden, wie dies der große Preußenkönig gewünscht habe. Dies fand lauten Anklang und man begann sofort Entwürfe nach dem neuen Grundsatz auszuarbeiten.

Fräulein Berta, mit Fritschy, dem Dragoman und dem Speiseesel wollten sofort die Grabkammern aufsuchen, um unsere Heimstätte zu bauen. Sakuntala bat Buchwald, sie an die Stelle zu führen, von wo er sich den Blick auf sein großes Bild gedacht habe. Auch den Punkt, von dem aus die reizende Skizze der Sphinx aufgenommen worden sei, die er ihr male, würde sie gerne besuchen. Sie wolle ihr eigenes Skizzenbuch nicht umsonst mitgebracht haben. Ben und Joe beschlossen, nicht ohne einiges Zaudern auf beiden Seiten, gemeinsam den Gipfel zu besteigen. Jeder versicherte leichthin, dem andern etwas zeigen zu können, was er sicher noch nicht beachtet habe. Innerlich hofften beide, gegenseitig sich dort oben das Geständnis abringen

zu können, daß das Schicksal der Pyramide den eigenen Anschauungen entsprechend entschieden sei, sobald man mit freiem offenem Geist und von oben herab die ganze Sache überblicke.

„Und dann —“ rief Fräulein Schütz fröhlich, indem sie, zum Ärger der im Kreis umhersitzenden Freunde aus Kafr, den Rest des Schinkenbeins wieder einpackte, „dann, wenn ihr alle genügend verbrannt und verhungert seid, gegen Mittag, kommt ihr heim und findet die Tafel gedeckt und ein Mahl, wie sich's die alten Ägypter nicht besser hätten wünschen können.“

„So sei es!“ sagte ich. „Das ist neuester Kriegsbrauch: Getrennt marschieren und vereinigt schlagen.“

Denn das ist das Schlimme größerer Gesellschaften: man schämt sich nicht, die schlechtesten Witze, die jedermann hundertmal gehört hat, laut und lärmend auszusprechen und ist sicher, dankbare Zuhörer zu finden. Je größer die Gesellschaft, um so schlechter darf der Witz sein; je schlechter der Witz, um so größer wird die Dankbarkeit.

Buchwald winkte mich auf die Seite. Er wollte mich zu Rede stellen, obgleich ich an dieser Zersplitterung der Kräfte sehr unschuldig war. — „Du könntest mir einen wirklichen Freundesdienst erweisen, Eyth,“ sagte er fast ängstlich. „Geh mit dem Brüderpaar auf den Gipfel. Wir dürfen nicht wagen, sie allein zu lassen. Wenn du gesehen hättest, was ich von dort oben herab sehen mußte, würdest du mich verstehen. Sie waren nicht weit davon, Mord und Totschlag zu begehen, ehe wir sie trennen konnten. Und oben ist es zehnmal gefährlicher, wegen des Abstürzens.“

Ich blinzelte listig mit den Augen; aber es war ein falscher Verdacht, der sich in mir regte. Buchwald wollte mich nicht aus dem Wege schaffen, dazu war er viel zu

Digitized by Google

ehrlich. Er war wirklich beſorgt, ein Zuſammenſtoß der feindlichen Elemente in ſolcher Höhe könnte ein Unglück herbeiführen. Da mir die zehnte Beſteigung der Pyramide noch immer das gleiche Vergnügen machte wie die erſte, ſo koſtete es mich keine Überwindung, ſeiner Bitte zu entſprechen. Ben ſowohl als Joe ſchienen erfreut über meinen Entſchluß. Ich war ihnen ein willkommener Puffer, gegen den ſie die Stöße richten konnten, die dem Bruder galten. —

Fünf Minuten ſpäter war der Kriegsrat aufgelöſt und jede der drei Abteilungen ſetzte ſich in verſchiedener Richtung in Bewegung. Munter kletterte Joe über die gewohnten Felsblöcke, deren Höhe im unteren Zehntel der Pyramide einen guten Turner erfordert. Er zählte liebevoll die Schichten, denn jede war ihm ein beſonderer Freund geworden und faſt an jede knüpfte ſich die Erinnerung an ein kleines Erlebnis. Hier war er ausgeglitten und hatte ſich das Knie verſtaucht, dort hatte ihm ein Araber aus Verſehen ſein Frühſtück aufgegeſſen. Dieſe Schichte war merkwürdigerweiſe genau zweimal ſo hoch als die nächſte. Dort — Ben! beachte dies wohl! — dort kommen wir ſchon auf die fünfzigſte Stufe, die genau in der Höhe des Bodens der Königskammer liegt. Du bemerkſt den immer wiederkehrenden Fünfer. Aber das Merkwürdigſte iſt: auf dieſer Höhe iſt der Umfang der Pyramide 25827 Pyramidenzoll, und La Place, der große Aſtronom, berechnet den Kreislauf der Präzeſſion der Tag- und Nachtgleichen auf 25816 Jahre. Wer will nun entſcheiden, ob ſich La Place um elf Jahre, oder die Pyramide um elf Zoll getäuſcht hat?

Ben war außer Atem und krebsrot im Geſicht, lange ehe Joe an eine Ruhepauſe dachte. Allerdings wurde der letztere auch trotz alles Scheltens und Bittens von ſeinen alten Freunden, den Arabern, in einer Weiſe nach oben

gezerrt und geschoben, die jedem andern zur Qual geworden wäre. Aber er konnte den guten Leuten die Freude nicht verderben. Und wenn er auch vier der eifrigsten seinem Bruder zu Hülfe schickte, so blieben ihm noch immer sechs, die darauf bestanden, dem Vater der Zauberei handgreifliche, fast schmerzhafte Liebesdienste zu leisten.

Jetzt waren wir oben und sahen uns um, das alte herrliche Bild in seiner Ruhe und Größe vor uns. Die Araber kannten die Gewohnheiten ihres Vaters noch und setzten sich rücksichtsvoll fünf Stufen tiefer, außer Sicht, nebeneinander wie eine Reihe von Geiern. Dort besprachen sie das Ereignis des Tages und die Aussichten auf ein ungewöhnliches Backschisch, so daß wir auf der Gipfelplatte ungestört und allein waren. Jeder von uns ließ gerne fünf Minuten vergehen, ohne den Mund zu öffnen. Nicht, jedenfalls nicht allein, weil uns der Atem ausgegangen war.

„Bei Zeus, man bekommt hier oben einen Begriff von dem, was aus diesem Land noch gemacht werden kann," begann endlich Ben, der lange stille Betrachtungen am wenigsten ertrug. „Sehen Sie, Herr Eyth, dort ist ganz deutlich die Spitze der Tirfeinsel zu erkennen. Dort muß unser neues Stauwerk angelegt werden. Und quer über die ganze Talbreite, etwa bei der kleinen Pyramide von Zawyet beginnend, ziehe ich einen Hauptschutzdamm, so daß wir für das unterhalb gelegene Land, für Kairo und das Delta doppelte Sicherheit hätten, wenn je einmal weiter oben ein Paralleldamm des aufgestauten Stromes brechen sollte. Oberhalb des neuen Stauwerks würde dann der Nil während des ganzen Jahres auf seiner vollen Hochfluthöhe gehalten und von hier aus würden rechts und links vom Fluß die Hauptkanäle abzweigen, die das Land auf beiden Seiten und, über die alten Barragebrücken hin-

weg, weiter unten auch das Delta jahraus jahrein mit hochfließendem Waſſer verſorgen müßten. Bitte, Herr Eyth, denken Sie ſich die ſandgelben halbverdorrten Flächen, die wir hier unten ſehen, weit über den jetzigen Wüſtenrand hinaus in einen grünen Teppich verwandelt, auf dem Tauſende von Rindern und Kamelen weiden, und Millionen glücklicher Menſchen die Dörfchen von heute verdoppelt und ſtatt ärmlicher Hundehütten aus Lehm menſchenwürdige Wohnungen hingeſtellt hätten. Wäre dieſer Anblick nicht mehr wert als das Gefühl, auf einem nutzloſen Steinhaufen zu ſtehen, er mag noch ſo alt und ehrwürdig und — und — dreieckig ausſehen!“

Joe hatte ſich mit einem Seufzer abgewandt, als ſein Bruder begann. Bei den letzten Worten wandte er ſich mit einer ſcharfen Drehung wieder uns zu und ſagte, ſcheinbar ruhig lächelnd:

„Mein guter Bruder vergißt, trotz ſeines praktiſchen Sinns, manchmal eine Kleinigkeit, Herr Eyth. Wir könnten natürlich den Anblick, den ihm ſeine Phantaſie vormalt, nie haben ohne den Steinhaufen, auf dem wir ſtehen. Doch es iſt vielleicht beſſer, wir verlaſſen Symbolik und Zukunftsmalerei. Seine Ideen haben ja einiges Richtige, nur überſieht er, daß ſie ſo alt ſind als die alten Ägypter ſelbſt, die zu unſern Füßen ſchlafen. An die Mittel, die Ben anwenden will, hat allerdings vor unſerer ruch- und reſpektloſen Zeit noch niemand gedacht.“

„Ebenſowenig als an den ernſten Verſuch, Herr Eyth, eine ſolche Anlage in ihrer großartigen Vollſtändigkeit auszuführen,“ unterbrach Ben ſeinen Gegner; „denn die Barrage von Kalinb iſt eine traurige Spielerei verglichen mit dem, was mir vorſchwebt. Solche Aufgaben verlangen natürlich auch außerordentliche Mittel. Wenn wir an die Zukunft glauben, müſſen wir den Mut haben, in der Gegen-

wart zuzugreifen. Den haben wir aber, Gott sei Dank und was unter diesem Himmelsstrich die Hauptsache ist: den hat auch der Herr dieses Landes, mein Freund Ismael Pascha."

„Ben weiß, was ich von all dem denke, Herr Eyth," sagte der Doktor nach einer längeren Pause, in der er seinen aufsteigenden Grimm mit Erfolg niederrang. „Er kennt die Aufgabe, die mir gestellt ist, wenn er sie auch nicht begreift. Aber er weiß nicht, was der Vizekönig von ihr denkt und ich möchte ihn heute nicht mit einer näheren Erklärung betrüben. Heute nicht! Denn wer weiß, Ben, ob du es in einigen Tagen der Mühe wert finden wirst, diesen Gipfel noch einmal zu besteigen. Genieße den Augenblick; wie schnell ist er verflogen. Alles Irdische fließt wie ein Strom dahin; auch unsere irdischen Pläne und Gedanken."

„Joe," versetzte sein Bruder drohend, „wenn du anfängst, mir die Strohwahrheiten deiner Klassiker aufzutischen, so rechne ich dir den Kubikinhalt des Niltals vor, wenn es einen Fuß tief unter Wasser steht, oder den Wert der Baumwolle, in die wir diese Wassermenge zu verwandeln vermögen. Du wirst dich an derartige Zahlen so wie so gewöhnen müssen, wenn du ein gebildeter Mensch deiner Zeit bleiben oder vielmehr werden willst; wenigstens soweit, daß ein halbbarbarischer Vizekönig nicht über dich lächelt. Aber du hast recht: lassen wir diese Dinge ruhen. In zwei, drei Tagen wird sich die Entscheidung nicht länger verheimlichen lassen. Ich fürchte, du wirst dann keine Lust mehr haben, deinen Aufenthalt in Ägypten zu verlängern. Genießen wir den dahinfließenden Augenblick, oder wie deine Klassiker sagen, die euch Gelehrte mit Gedanken versorgen."

Beide schwiegen gekränkt. Es war dies das beste, was

sie tun konnten, um wieder mit heiler Haut auf sicheren Grund und Boden zu kommen. Ben, der trotz seines roten Gesichts nervös und angegriffen aussah, setzte sich am Südrand der Plattform nieder und betrachtete scheinbar aufmerksam die Chefrenpyramide, obgleich sie, wie er behauptete, für seine Zwecke zu klein war. Joe stand neben mir, gegen Osten blickend und vertiefte sich, das Feldglas vor den Augen, in die Berge von Tura.

„Ich will ihm diesen letzten Tag nicht verderben," sagte er nach einer Pause halblaut zu mir. „Er tut zwar, als ob er nicht wüßte, wie die Sachen stünden. Das war von jeher seine Art. Er ahnt jedenfalls, daß er diesen herrlichen Anblick heute zum letztenmal genießt und ich kann ihm nachfühlen, wie peinlich dies sein muß — armer Bruder! — Bitte, Herr Eyth, vermeiden wir alles, was ihm den Tag noch weiter verbittern müßte. Sie sehen, ich gehe sogar so weit, seinen grausigen Ideen nicht direkt zu widersprechen. Ich weiß, ich bin in diesem Punkte zu schwach, aber ich hoffe, es wird mir um der guten Absicht willen verziehen werden — Ben! —"

Er setzte sich neben seinen Bruder. Sie sahen jetzt beide in die Wüste hinaus.

„Ben, wir stehen an einem Wendepunkt unseres Lebens," begann er mit fast weicher Stimme wieder. „Ich denke hierbei nicht an unsere persönlichen Wünsche und Hoffnungen. Du auch nicht. Ich denke an die furchtbare Bedeutung, welche unsere Bestrebungen für Millionen Menschen haben müssen. Genau wie du. Dabei bekümmert mich ein Gedanke heute mehr als alles andere, wenn ich diese stille friedliche Welt um uns her betrachte. Einer von uns muß unterliegen. Wirst du die Kraft haben, die Niederlage zu ertragen, ohne mir, deinem älteren einzigen Bruder, für immer den Rücken zu kehren?"

„Unsinn!“ brach Ben los; „von einer Niederlage kann gar keine Rede sein. Du bist blind wie ein Maulwurf, wenn du dir dies in den Kopf gesetzt hast. Uns gehört die Zukunft, mag kommen, was da will. Morgen, heute, jetzt ist unser Tag angebrochen und der alte Plunder muß Platz machen für die neue Zeit.“

„Gut! gut!“ unterbrach ihn der Doktor, der im Gefühl seines Triumphes merkwürdig weich geworden war. „Nehmen wir an, ich unterliege; ich mit der ganzen großen Vergangenheit, die heute noch regiert und alle Zukunft beherrschen wird. Aber nehmen wir an, ich unterliege. Dann frage ich mich: könnte ich dir die Hand reichen als dein Bruder? Ich fürchte, ich könnte es nicht. Wir wollen Abschied nehmen, heute, in Fried' und Freundschaft hier auf dem Gipfel der Pyramide, um die wir kämpfen. Abschied, Ben, ehe die Würfel fallen.“

„Unsinn, Joe, Unsinn! Du bist und bleibst ein Phantast. Aber ich werde dich nicht fahren lassen. Ich werde dich lieben und verzärteln und alles erdenkliche Schöne und Gute aus dir heraus und in dich hineinlesen, ähnlich wie du es mit deinen Mumien machst. Du sollst einen Ehrenplatz in meinem neuen Ägypten bekommen und mit dem Zehnten jedes Baumwoll- und Zuckerfeldes, das ich der Wüste abgewinne, soll man dir ein Museum bauen, in dem die alten Ägypter und Chaldäer, Griechen und Römer und alles Volk, das einmal war und heute verschwunden ist, fortleben möge nach deiner Art. Denn ich gebe zu: sie waren unsere Väter. — Hand drauf! — Nur mußt du mir nicht in den Weg kommen, wenn ich einen neuen Kanal graben muß, oder eine Brücke über einen Meeresarm schlage, oder was sonst einmal die Millionen brauchen werden, die leben müssen, weil sie unsere Kinder sind.“

„Warten wir's ab!“ sagte der Doktor leise, lächelnd über die Verirrungen seines „armen“ Bruders.

Dann ſtanden beide auf und gaben ſich die Hand, herzlich und brüderlich. Es war die wunderlichſte Verſöhnung, die ich je mit angeſehen habe. Und dann plauderten wir über andere Dinge: über das Verhältnis Ägyptens zum künftigen Suezkanal, über die Pyramiden von Sakara, über das Gemütsleben der arabiſchen Pferde und den Verſtand der ägyptiſchen Eſel, bis es Zeit wurde, an den Abſtieg zu denken, bei dem uns unſere arabiſchen Freunde nach Möglichkeit hinderlich waren. — — —

Von den Erlebniſſen der zweiten Abteilung der Karawane unter Fräulein Bertas Führung bekam ich nie ein klares Bild. Die drei höchſt mangelhaften Berichte von ihr, von Fritſchy und dem Dragoman zuſammenhaltend, ſcheinen ſie folgenden Verlauf genommen zu haben:

Nach den Angaben Buchwalds konnte man hoffen, wertvolle Spuren der früheren Bewohner der Höhlengräber vorzufinden. Davon war jedoch keine Rede. Die Leute von Kafr hatten ſich ohne Zweifel die letzten Stückchen der zerbrochenen Stühle und des Tiſchchens, Thinkers Tintenfaß, die Lampe und die brauchbareren Reſte des Küchengerätes zur Erinnerung an jene denkwürdigen Tage abgeholt. So mußte alles neu geſchaffen werden. Doch dies dämpfte den Mut der drei Pioniere der Ziviliſation keineswegs. Fritſchy machte ſich an den Aufbau eines Tiſches aus Steinblöcken. Der Dragoman wurde nach Kafr geſchickt, um Waſſer herbeizuſchaffen. Fräulein Schütz wußte mit Schirmen, Plaids und Tiſchtüchern eine Veranda vor der Jägerhöhle zu errichten, wobei Fritſchy allerdings zu häufiger Hülfeleiſtung herangezogen werden mußte. Über weiteres wurden die Berichte ſpärlich und lückenhaft. Aber das Ergebnis der gemeinſamen Arbeit war ein glänzendes. Eine Behauſung, halb Höhle halb Zelt, ſpendete Schatten und Kühlung. Unter dem Zelt ſtand ein unleugbar ſehr

niederer Tisch — von antiker Form, erklärte Berta — mit einem schneeweißen Tischtuch und sieben Gedecken geschmückt und auf dieser Tafel befand sich fast alles, was an kalten Speisen und Getränken der erste Gasthof Kairos zu liefern vermochte. Im halbdunkeln Innern der Höhlen waren mit Hülfe von Sätteln, Satteltaschen und Decken Ruheplätzchen hergestellt, die, nach dem fröhlichen Mahle, im Jägergrab für die älteren Herren, im Hochzeitsgrab für die Damen ein Stündchen ungestörter Erholung versprachen. Die jüngeren Männer sollten gebeten werden, sich außen im Sand zu vergnügen. So konnte Fräulein Schütz und Fritschy mit dem Gefühl, sich selbst übertroffen zu haben, die zurückkehrenden Freunde erwarten. Alles, was sie hierüber zu sagen wußten, war, daß ihnen die Zeit nicht lang geworden sei. — — —

Sehr viel reichhaltiger war der Bericht der dritten Abteilung. Ich halte mich an das, was mir Buchwald mehrere Tage später nicht ohne einiges Zaudern mitteilte. Wir Germanen verstehen solche Dinge nur halb und was wir nur halb verstehen, wissen wir nicht gut zu erzählen. Das ist zum Beispiel bei den Franzosen ganz anders.

An den Grabhöhlen verließ Sakuntala mit dem Maler die geschäftige Gruppe, welche die Sorge für das leibliche Wohl der Gesamtheit übernommen hatte und ritt der dritten Pyramide entgegen. Auf einer Anhöhe hinter den Tempelresten, die sich an ihrem Fuße befinden, hatte sich Buchwald den Standpunkt gedacht, von dem aus er vor viertausend Jahren sein Bild der im Bau begriffenen Cheopspyramide gemalt haben würde, wenn er Gelegenheit dazu gehabt hätte. Schweigend ritten sie über den felsigen Grund, nur gefolgt von den beiden Eselsjungen, die in beträchtlicher Entfernung mißmutig hinter ihnen hertrotteten, bis die Todesstille der Wüste daran mahnte, daß sie zum erstenmal seit der Märchennacht allein waren.

„Warum müſſen wir uns ſo ſelten ſehen, Hermann?“ fragte Sakuntala, indem ſie ihr ſtolzes weißes Tier, an das ſich Buchwalds graues freundſchaftlich herandrängte, zwang, im Schritt zu gehen.

„Wir ſehen uns täglich und ich ſehe dich immer, Tag und Nacht,“ ſagte Buchwald lächelnd.

„Du malſt fleißiger als je,“ verſetzte ſie mit einem leiſen Vorwurf in ihrer Stimme. „Du vergräbſt dich in deiner Werkſtatt.“

„Du haſt recht: ich kann wieder malen, ſeitdem ich meiner ſelbſt ſicher bin; ich male alte Ägypter, weil ich es nicht aushalte, ſtundenlang nicht dich malen zu dürfen.“

„Ich denke, dies ſollte anders werden.“

„Auch deshalb male ich. Ich möchte mir die alte Zeit von der Seele malen und mit dir eine neue beginnen. Es war alles eine Verirrung, ehe ich dich gefunden hatte.“

„Oder ein Suchen. Und dabei fandeſt du manches andere, das des Findens wert war.“

„Es freut mich, daß du ſo denkſt und ich möchte es beweiſen. Auch deshalb male ich fleißiger. Das Bild muß fertig werden. Vielleicht täuſche ich mich, aber ich glaube wieder an mich, ſeit ich weiß, daß du an mich glaubſt. Wenn mich die Welt einen großen Maler hieße, käme ich wenigſtens nicht mit ganz leeren Händen zu dir.“

„Was kümmern mich deine Hände,“ verſetzte Sakuntala ungeduldig. „Mir iſt nur um eins zu tun, um dein Herz — und du weißt es.“

Sie waren auf der Höhe angelangt. Ein friſcher Oſtwind wehte über das heiße Tafelland und das Wüſtenbild mit den gewaltigen Pyramiden im Mittelgrund und dem fernen blauen Horizont, an dem die Minaretts von Kairo auftauchten, gab ihrem Geſpräch auf Augenblicke eine andere

Wendung. Aber immer wieder glitt es zurück in das alte Spiel, das liebende Herzen seit undenklicher Zeit gespielt haben und spielen werden, solange die Pyramiden stehen.

Dann ritten sie weiter, gegen Osten, um die Sphinx zu besuchen. Buchwald hielt plötzlich an.

„Dort hinter dem Felsblock war mein Wüstenatelier, solange wir hier wohnten. Willst du es sehen, mein Schatz?"

„Dort entwarfst du die ersten Skizzen zu deinem großen Bild — gewiß!" versetzte Miß Thinker.

Sie ritten um den Felsblock. Die offene Höhle lag vor ihnen. Die glatten glänzenden Wände, der mit weißem Sand bedeckte Boden sahen so reinlich aus, daß man sie sofort wieder hätte beziehen können. In der einen Ecke lag noch der würfelförmige Stein, auf dem Buchwald manchmal ausgeruht hatte, in der andern, in welche die Morgensonne nicht dringen konnte, stand die Staffelei, welche er in der Eile des damaligen Aufbruchs und im Gefühl, daß er wohl bald wiederkommen werde, zurückgelassen hatte. Es war einigermaßen auffallend, daß dieses wertvolle Stück Holz von den Leuten aus Kafr noch immer nicht gestohlen worden war, noch merkwürdiger aber erschien, daß an der Staffelei, kreuzweise übereinander geneigt, zwei große halbverdorrte Palmzweige lehnten, wie sie die Araber auf die Gräber ihrer Verwandten und Freunde zu legen pflegen.

Sakuntala war abgestiegen. Der Maler band die Zügel der Tiere an einem Stein fest, da die pflichtvergessenen Eselsjungen weit zurückgeblieben waren. Miß Thinker studierte die Spuren von Bildern und Hieroglyphen, die sich in verblaßten Farben an den Wänden zeigten und holte dann ihr Skizzenbuch hervor. Buchwald betrachtete nachdenklich die Palmzweige. Alles schien wie aufgeräumt und abgestäubt und dort hinten stand sogar ein Kullah! Diesen

konnte der Zufall nicht herbeigebracht haben. Doch war es nutzlos, darüber nachzudenken. Sakuntala hatte angefangen zu zeichnen. Er zeigte ihr plaudernd, daß die Perspektive West-Europas auch in ägyptischen Gräbern ihre Gesetze geltend mache.

Als sie das Grab Hand in Hand verließen, denn sie hatten beide das Skizzenbuch zu halten, in dem Buchwald einige Striche änderte, fühlte Sakuntala ein heftiges Zucken, wie wenn ihr Freund erschrocken wäre. Gleichzeitig sah sie, daß sie nicht allein waren. Auf der Felsplatte über dem Grab saß ein Fellahweibchen, in ihr blaues Hemd gewickelt, die Burko dicht über das Gesicht gezogen, regungslos wie eine Mumie.

Haifa! rief Buchwald, der das Mädchen in dieser Stellung, ein Bild hoffnungsloser, in sich selbst versunkener Entsagung, nicht zum erstenmal gesehen hatte.

Haifa sprang auf. Sie schien zuerst die Flucht ergreifen zu wollen. Dann wandte sie sich wieder um, warf ihren Schleier zurück und stürzte auf Buchwald los, indem sie den schrillen Triller ausstieß, mit dem die Klageweiber auf arabischen Friedhöfen ihren Jammer in die Luft schleudern. So klein das schwarzbraune Mädchen war, es hatte in diesem Augenblick etwas so Wildes, Dämonisches, daß Sakuntala unwillkürlich Buchwalds Arm faßte. Zwei Schritte von ihnen hielt die kleine Fellachin plötzlich still, sah erst den Maler, dann seine Braut mit weitaufgerissenen Augen an, stürzte vor Sakuntala nieder und bedeckte den Saum ihres Kleides mit Küssen, während sie hundert unverständliche Worte in die Falten des Gewandes murmelte. Sakuntala, die von all dem nichts verstehen konnte, zeigte keine Furcht, versuchte aber vergeblich, die Kleine aufzurichten. Endlich stand sie von selbst auf und begann, während die hellen Tränen über ihr Gesichtchen rollten, mit lebhaften

Gebärden eine Geschichte zu erzählen, deren Inhalt auch Buchwald nur erraten konnte. Immer hastiger und leidenschaftlicher wurde ihr Geplauder und als sie zu Ende zu sein schien, wies sie nach dem Horizont, den in nächster Nähe ein kleiner Sandhügel bildete, faßte Buchwalds Hand und drückte sie wohl zehnmal an ihre Stirne.

Dort oben, nicht dreißig Schritte von ihnen, stand starr und stumm eine hohe Gestalt: der Imam von Kasr, nicht in seiner gewöhnlichen Fellahtracht, sondern gekleidet wie ein Beduine, die lange Flinte über dem Rücken, einen Speer in der Hand. Sakuntala hatte ihn schon längst bemerkt und sich enger an Buchwald gelehnt. Sie fühlte seine brennenden Augen, denen sie schon zweimal begegnet war, beim Sikr auf der Esbekiye und nach dem Dose. Sein Blick war regungslos auf sie gerichtet, während Haisa ihre Geschichte erzählte und von Buchwald Abschied nahm. Dann wandte sich der Beduine plötzlich ab, stieß seinen Speer in den Sand, warf seinen Burnus auf den Boden und nahm, gen Osten gewendet, die feierliche Stellung ein, mit der der Araber sein Mittagsgebet beginnt. Das Händeerheben und Verbeugen, das Knien und Aufstehen, die zweimalige Berührung der Erde mit der Stirne dauert in seiner ruhigen Weise mehrere Minuten lang, während deren die helle, hohe Gestalt eine wunderbar schöne Silhouette gegen den tiefblauen Himmel des Südens bildete. Als er zu Ende war, stand Haisa an seiner Seite, faßte seine Hand und zog ihn fort, über den Rand des Hügels hinunter.

Sakuntala und Buchwald standen noch immer auf derselben Stelle, als von beiden nichts mehr zu sehen war. Buchwald verstand die Szene, die sie erlebt hatten, beinahe. Sakuntala sah ihn fragend an. Dann plötzlich, als ob der Bann gewichen wäre, der sie festgehalten, schlang sie ihre Arme um seinen Hals, küßte ihn, wie sie ihn noch nie

geküßt hatte, und flüsterte: „Ich glaube dir! ich glaube dir!“ —

Später, nach Tisch, als wir Jüngeren vor den Grabhöhlen unsere Zigaretten rauchten, sagte der Dragoman Ibrahim ben Musa zu dem Maler:

„Wissen Sie, was ich unten im Dorf gehört habe, als ich dort einen Wasserträger suchte? Der Imam von Kafr — Gott verdamme den Bösewicht, der mir einen Zentnerstein auf den Fuß warf! Aber der Allgerechte errettet die Frommen, die nur Gutes tun. — Sie erinnern sich des Imams? Dieser falsche Derwisch hat sich auf die Wanderung nach dem Sudan gemacht, wo er hingehört. Sie sagen, es sei dort wieder einmal ein neuer Mahdi erstanden, der die Gläubigen sammle. Es wird ein Schwindler sein, Inschallah! — Und seine Schwester, die Haisa, habe er mitgenommen. Sie ist wohl fort!“ — —

Als sich gegen Mittag die verschiedenen Trüpplein zusammenfanden, bewährte sich wieder einmal das alte Sprichwort: Arbeit macht das Leben süß. Nur Fräulein Schütz und Fritschy waren so fröhlich, wie es alle hätten sein sollen. Ben Thinker litt sichtlich unter der Hitze und fühlte sich unwohl. Joe empfand die Nähe der großen Pyramide zu sehr, die ihn gleichzeitig hob und drückte, trotz alles Siegesbewußtseins, das er rücksichtsvoll verbarg. Sakuntala und Buchwald sahen sich nachdenklich und ernst in die Augen, so oft sie sich unbemerkt glaubten, denn sie hatten beschlossen, daß der heutige Tag eine Entscheidung bringen müsse. Und ich, als siebentes Rad am Wagen, fühlte, daß ich kaum mitzählte. So verlief das Mahl nicht ganz so heiter, als man hätte erwarten können. Die Mittagsruhe in der kühlen Höhle dagegen behagte namentlich Ben so sehr, daß es nach einem letzten Ritt in kreuz und quer über das Pyramidenfeld fast Abend wurde, ehe der Rückweg nach

Kairo angetreten werden konnte. Es schien, als ob man nicht loskommen könne. Ahnten wir, daß es für die Mehrzahl von uns ein Abschied war auf Nimmerwiedersehen?

Dafür lohnte uns jetzt ein unvergeßlicher Ritt in der Abendglut des herrlichen Tages, während die ersten Atemzüge des Nordwinds vom Delta her die heiße Stirne der Wüstenhügel berührte. Vor uns, wenn auch noch in weiter Ferne, lagen wie in rotes Feuer getaucht die schroffen Felsenhöhen des Mokkatam, hinter uns in violettem Dunste die Pyramiden, deren riesige Schatten mit phantastischer Eile vor uns herjagten, jetzt das Dörfchen dort, jetzt die Gruppe von Palmen oder, schon weit vor uns, das funkelnde Emeraldgrün eines Zuckerrohrfeldes verschlingend. Endlich war es auch gelungen, die rastlos plaudernde Schar unserer Begleiter aus Kafr abzuschütteln. Zum letztenmal lief uns ein Fellahjunge, unermüdlicher als die andern, nochmals nach, um den zehnfachen Abschied ein elftesmal zu wiederholen. Wir trabten über die weite Fläche der Niltalsohle munter dem fernen Strome zu. Die Karawane hatte ihre lose Marschordnung wiedergefunden.

Nach den Gesetzen jenes Zufalls, der die menschlichen Geschicke leitet, hatte sie sich etwas anders gestaltet als beim Herritt. Voraus ritt diesmal Ibrahim ben Musa, im Gefühl seiner Würde, das durch den Rest der Weinflaschen, die er dem Esel nicht mehr anvertrauen wollte, ins Ungebührliche gesteigert worden war; neben ihm Ben, der sich bemühte, über die land- und wasserwirtschaftlichen Verhältnisse der Gegend, die wir durchritten, Belehrung zu gewinnen und die unglaublichsten Aufschlüsse erhielt. Ihnen folgte Sakuntala und Berta, beide ungewöhnlich schweigsam, die Blicke zumeist auf die bleiche Mondsichel gerichtet, die vor uns im östlichen Widerschein des Abendrots immer

deutlicher, aber mit wunderbarer Zartheit hervortrat. Nur Berta drehte zuweilen den Kopf; war es, um zu ſehen, ob ſich das nächſte Paar nicht verlor, oder ob es weit genug entfernt war, um ungehört ein paar haſtige Worte mit der Freundin zu wechſeln? Dann kam ich, ſtillvergnügt über den ſchönen Tag, der mir meine Pumpen und Dampfpflüge etwas ferner gerückt hatte und ſie deshalb doppelt anziehend erſcheinen ließ; Fritſchy neben mir, unruhig mit ſeinem oder vielmehr Fräulein Bertas Eſel hadernd. Dabei hatte er mir die freudige Nachricht mit allen Einzelheiten mitzuteilen, daß in Bulak der Baumwollpflug morgen fertig ſein müſſe und ſpäteſtens übermorgen in Schubra ſein könne. Und doch war der Menſch kaum fähig, mir ins Geſicht zu ſehen. Was er wohl haben mochte? Nur eins war klar: ich mußte ſobald als möglich eine ernſthafte aufreibende Arbeit für ihn finden, wenn er bei Vernunft bleiben ſollte. Den Schluß bildete das alte Pyramidenfreundespaar: Joe und Buchwald. Sie ſchienen ſich von dem großen Bild in unſerem Rücken nicht trennen zu können und wandten mehr als einmal ihre Reittiere völlig, um es minutenlang in ſeiner geiſterhaften Größe und Stille einzuſaugen.

Natürlich blieben ſie hierdurch weiter zurück, als es ſonſt erklärlich geweſen wäre. Als Buchwald die Entfernung für genügend hielt, ſagte er ziemlich leiſe:

„Herr Thinker, darf ich Ihnen eine Mitteilung machen, die Sie überraſchen wird?“

„Weshalb fragen Sie?“ antwortete der Doktor mit bewegter Stimme; eine eigentümliche Rührung zitterte in ihm nach, ſeitdem ſie die Pyramiden im Rücken hatten. „Ich zweifelte nie daran, lieber Freund: Sie beginnen Licht zu ſehen in dem, was uns das große Myſterium Ägyptens zu ſagen hat.“

„Ich sehe Licht, aber in anderer Richtung," versetzte der Maler. „Lassen Sie mich ohne Umschweife sprechen. Ich liebte Miß Thinker, ohne es zu wissen, seit ich sie kenne. Ich weiß seit wenigen Wochen, daß sie mich liebt. Wen habe ich zu fragen, ob es uns beschieden sein wird, für alle Zeiten glücklich zu sein?"

Joes Esel wäre fast zu Fall gekommen, so rasch zog sein Reiter die Zügel an. Er stand jetzt still, als wäre er aus Holz. Der Doktor verriet kaum mehr Leben.

„Das ist etwas unerwartet!" sagte er endlich, fast tonlos. „Lassen Sie mich denken."

Buchwald ließ ihn denken.

Nach einer langen Pause begann er wieder:

„Es wäre das beste, wir fragten Ben. Die Sache berührt, heute wenigstens, ihn mehr als mich. Unsere Sakuntala steht in diesem Jahr unter seiner Vormundschaft; im nächsten, wenn die Reihe wieder an mich käme, wird sie mündig."

Buchwald gab dem steifen Esel seines väterlichen Freundes einen Schlag, daß das überraschte Tier seinen Herrn fast abgesetzt hätte und im Galopp wurde die Karawane eingeholt. Er bat Fritschy, Ben zu bitten, etwas zurückzubleiben und bald bildeten die drei unsere Nachhut. Fast stotternd teilte Joe seinem Bruder mit, wie es mit „seinem lieben, armen Buchwald" stehe. Die Wirkung der Mitteilung war kaum weniger überraschend, nachdem Ben begriffen hatte, um was es sich handle.

„Heiraten will er unsere Kundel?" rief er mit rätselhafter Freudigkeit. „Gescheiteres könnte uns ja gar nicht passieren, Joe! ich meine — ich wollte sagen — kann er ja gar nicht tun. Wir haben Ihnen vor allen Dingen von Herzen Glück zu wünschen, Herr Buchwald. Sie werden es brauchen können. Kundel ist ein prächtiges Ge-

ſchöpf, aber ſie hat ihre Eigenheiten. Bei Zeus, ja; wie jedes andere Frauenzimmer. Ich habe in den nächſten Jahren ſo ſehr alle Hände voll zu tun, daß ich jedem dankbar bin, der mir die Verantwortung für andere Aufgaben abnimmt. Ich ſah mit Schrecken — aufrichtig geſprochen, mit Schrecken — wie ſie immer größer und ſchöner wurde. Du ſollteſt die Sache ähnlich auffaſſen, Joe: als einen Glücksfall für alle Beteiligten. Nach allem, was ich von Herrn Buchwald weiß, iſt er ein wackerer Mann und ein Gentleman, obgleich ein Deutſcher. Dafür ſtammt ſie vom Ganges. Ich ſehe nicht ein, weshalb du ein ſo langes Geſicht machſt."

„Das Glück unſerer Sakuntala iſt kein Kinderſpiel."

„Ein Spiel iſt alles Glück, Joe. Wenn unſer Herrgott ſeinen Segen dazu gibt — an dem meinen ſoll's nicht fehlen! Kundel! Kundel!"

Es gab in den nächſten fünf Minuten keine kleine Verwirrung unter den ſieben Eſeln. Man mußte ſich doch Glück wünſchen und die Hände drücken. Und gar ein erſter halb öffentlicher, halb heimlicher Kuß iſt ſehr ſchwierig, wenn man auf zwei langohrigen Grauſchimmeln ſitzt, die ſich nicht verſtehen. Als endlich leidliche Ordnung wieder hergeſtellt war, hatte ſich die Karawane anders geſtaltet. Voran ritt ich und Ben, ſehr zufrieden miteinander, dann folgte Joe mit dem Dragoman, beide etwas verwirrt durch die jüngſten Erlebniſſe. Dann kamen, ſehr eng beiſammen, Buchwald und Sakuntala und ſchließlich Fräulein Schütz und Fritſchy. Sie allein hingen die Köpfe.

So kamen wir am Nil an und ich vergeſſe nicht, wie ſtill und klar der Mond auf uns herabſah und eine goldene Brücke über den ganzen Strom ſchlug, auf der wir ſozuſagen hinüberzogen, als ginge es in ein Zauberland voll Duft und Silberglanz.

Es geht in unserer dampfbewegten Zeit nicht mehr an, auch am spätesten Abend den Tag zu loben. Als wir vor der Veranda bei Shepheard abstiegen, empfing uns Zech, der Gasthofbesitzer, welcher derartige Ausflügler nicht feierlich zu begrüßen pflegte, in ungewohnter Aufregung.

„Endlich! Sind Sie endlich hier!“ rief er uns schon von weitem zu, kam sogar, trotz seiner Gicht, die Verandastufen herab und machte einen ungeschickten Versuch, Joe aus dem Sattel zu helfen. „Dreimal hat der Vizekönig nach Ihnen geschickt. Dreimal sind Kawassen und Effendis hier gewesen, um Sie nach dem Ab'dinpalast zu holen.“

„Dich, Joe?“ rief Ben erbleichend. „Nehmen Sie sich in acht, Herr Zech, was Sie sagen!“

„Ah, Herr Ben! Gehorsamster Diener! Ja, daraus wurde ich selbst nicht klug. Herr Dinkär! Herr Dinkär! schrien sie durch das ganze Haus. Aber welchen Dinkär, das wußten die Esel selbst nicht. Und sogleich, sogleich! Hoaga Dinkär, ekri kedir! schrien sie und jagten wieder davon. Der letzte, der dicke Mustapha Effendi, dampfte förmlich.“

„Ich reite noch heute hinüber!“ sagte Ben entschlossen, seinen Esel festhaltend.

„Begehen Sie keine Torheiten!“ mahnte ich. „Die Würde des Stauwerks duldet keine Überstürzung. „Bugra!“ „morgen“ ist das geheiligte Zauberwort jedes weisen Mannes im Lande Mosr. Heute ist im Ab'dinpalast kein Mensch mehr zu sprechen. Wir werden jetzt in aller Ruhe zu Nacht essen und morgen, gegen neun Uhr — früher hat es keinen Sinn — können wir dem Vizekönig unsere Aufwartung machen, wenn wir nicht vorziehen sollten, seine nächste Botschaft in würdiger Ruhe abzuwarten. Alles kommt dem Mann, der wartet!“

Wir genossen ein spätes unruhiges Abendbrot. Die

Wogen beruhigten ſich einigermaßen. Ich beſchloß, ebenfalls bei Shepheard zu übernachten, um am folgenden Morgen bereit zu ſein, mit den Herren nach dem vizekönigſichen Palaſt zu gehen. Dann trennten wir uns. Buchwald und ich plauderten noch ein Viertelſtündchen auf der Veranda; aber das Glück hatte ihn auffallend ſtill gemacht und auch er ging nach einem ſtummen Händedruck ſeiner Muski zu.

Schwer aber würde ſich entſcheiden laſſen, wer von allen, die den ſchönen Tag mitgenoſſen hatten, in jener Nacht ſchlechter geſchlafen hat.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Wetterschläge.

Als ich am folgenden Tag in ungewohnter Umgebung später als gewöhnlich erwachte, stand Ben Thinker vor meinem Bett.

„Verzeihen Sie, daß ich Ihnen zu etwas früher Stunde einen Besuch abstatte — guten Morgen, Herr Eyth!“ rief er mit jener unbefangenen Selbstverständlichkeit, die bei Engländern auch ferner stehenden guten Freunden gegenüber die sonst üblichen Umgangsformen wesentlich vereinfacht. „Sie waren heute mein Zimmernachbar. Ihre Türe stand offen. Alles schläft noch und ich kann es nicht länger aushalten.“

„Es müssen noch drei Stunden vergehen, ehe wir irgend etwas tun können,“ sagte ich, nicht gerade erfreut, mich nach einer heißen unruhigen Nacht der Morgenruhe, auf die ich ausnahmsweise gerechnet hatte, beraubt zu sehen.

„Das ist es eben,“ lachte Ben mit erzwungener Lustigkeit, „stehen Sie auf oder bleiben Sie liegen, wie es Ihnen behagt; aber plaudern wir ein wenig!“

Er holte sich einen Stuhl und setzte sich neben mein Bett.

„So geht es, wenn man seine Zimmertüre nicht schließt,“ fuhr er fort. „Aber Sie tun ein gutes Werk. Es prickelt mir in allen Adern. Ich muß eine Ab-

lenkung haben, bis es Zeit wird, nach dem Ab'dinpalaſt zu fahren."

„Ich begreife das," verſetzte ich. „Es kann ein entſcheidender Tag werden."

„Ich bin überzeugt, daß ſchon alles entſchieden iſt," war die haſtige Antwort. „Das iſt's nicht, was mich beunruhigt. Die Größe der Aufgabe fängt an, mich zu drücken, die Verantwortung, welche das ganze Projekt auf meine Schultern legt. Ihnen, als Berufsgenoſſen und als Freund, kann ich dies ja ſagen. Es iſt noch ſo viel zu überlegen und alles geht in die Millionen. Ich habe dieſes Gefühl noch nie ſo peinlich empfunden. Vielleicht iſt es auch die Hitze. Das bohrt und bohrt. So kam ich zu Ihnen, um das Mühlrad zum Stillſtehen zu bringen, das ſich in meinem Gehirn dreht und ein lottriges Hammerwerk zu treiben ſcheint. Sprechen wir von etwas anderem!"

Es kam mir nun wirklich auch der Gedanke, daß ich meinem Beſuche nützlich ſein könnte. Er ſah heiß und aufgeregt aus, nicht wie man an einem friſchen Morgen eines ereignisvollen, vielleicht anſtrengenden Tages ausſehen ſollte.

„Haben Sie Ihr Bad genommen?" fragte ich.

„Schon geſchehen!" antwortete er. „Hilft nichts!"

„Gut; plaudern wir von dem ſchönen Tag, den wir geſtern genoſſen haben," ſchlug ich vor.

„Das Beſte war der Schluß," fiel Ben bereitwillig ein. „Nicht hier im Hotel — drüben überm Nil. Auch nicht gerade für uns, aber für Ihren Freund Buchwald."

„Ich hoffe es," antwortete ich, nicht ſehr zuverſichtlich. „Es iſt ein großes Wagnis: eine indiſche Prinzeſſin und ein deutſcher Maler. Sie wiſſen, Buchwald iſt mein wirklicher Freund. Ich ſehe die Sache ernſthafter an als Sie."

„Eigentlich sollte es umgekehrt sein," meinte Ben. „Kundel ist meine wirkliche Nichte. Aber ihr Deutsche seid fähig, über einer Hochzeitskarte schwermütig zu werden. Ich habe mir die Sache reiflich überlegt, nachträglich. Da ist die Rassenfrage. Aber mein älterer Bruder und tausend andere haben sie in Fällen, die genau zweimal so bedenklich sein müßten, mit Erfolg gelöst; sie braucht uns deshalb nicht allzusehr zu beunruhigen. Buchwald und Sakuntala haben überdies entdeckt — wie mir unsere Berta sagt —, daß die Indogermanen eine uralte gelehrte Tatsache seien. Was die „Prinzessin" betrifft, so ist dies in der Tat nicht halb so schlimm, als es klingt. Die Radschas und Ranis von Indien blühten, wuchsen und verwelkten wie bei uns die Brombeeren. Sie waren im Dekan und in Radschputana genau was die alten Ritter, Barone und Gräfchen in Ihrem Vaterland waren, mit denen es auf- oder abging, wie es die Zeiten mit sich brachten. Hier wie dort ist die Herrlichkeit soviel als verschwunden. Oft genug ist der schöne Titel das einzige, was davon übrig blieb. In Kundels Fall blieb noch ein rundes Sümmchen Geld in Londoner Banken, ein beträchtliches Stück wildes Dschungelland am Mahanadi und ein Häufchen Familienedelsteine, die in Kalkutta liegen sollen. Dagegen läßt sich natürlich manches einwenden, vom Standpunkt eines armen Malers."

Ben lachte laut und schlug mir empfindlich auf die Schulter.

„Stehen Sie auf, Eyth!" rief er vergnügt. „Ich kann dieses Bild menschlicher Faulheit nicht mehr länger mit ansehen und möchte einen Morgenspaziergang machen, bis man in dieser verkommenen Karawanserei ein Frühstück erhalten kann. — Das Geld! Danken Sie für Ihren Freund allen indischen Göttern, daß es dort hinten im Osten noch nicht ganz alle ist; wie ich es tue. Wir, Joe und ich

haben kein Anrecht auf Sakuntalas mütterliche Schatzkammer und brauchen es Gott ſei Dank nicht. Mein wackerer verſtorbener Bruder, der ſich zu ſeinen Lebzeiten wenig genug um die Familie kümmerte, hat uns nach ſeinem Tod genügend bedacht, ſo daß ich unbeſorgt noch eine Reihe von Erfindungen machen kann und Joe ſchon jetzt nicht weiß, was er mit ſeinem Erbteil anfangen ſoll. Sakuntala hätte ohne Zweifel eine beſſere Partie machen können, wenn ſie gewartet hätte, bis ſie vernünftiger geworden wäre. Doch wie kann man das wiſſen; es hätte auch zehnmal ſchlimmer gehen können. Wer will ein indiſches Mädchenherz kontrollieren? Perſönlich bin ich Buchwald aus tiefſter Seele dankbar, daß er mir die Verantwortlichkeit abnimmt, die mir die Vormundſchaft aufbürdete. So ſehe ich in dem geſtrigen Familienereignis eitel Troſt und Freude und bemerke nur einen kleinen ſchwarzen Punkt in der ſonnigen Zukunft: Ich möchte wiſſen, wie ich mein Konverſationslexikon, unſere Berta, um mich behalten könnte, wenn wir nicht mehr in der Lage ſind, ihr etwas zum Erziehen anzuvertrauen. Ich ſelbſt bin doch zu alt zu dieſem Zweck."

Ich weiß nicht, was mir Ben in der Erregung von Familien- und Herzensangelegenheiten noch anvertraut hätte, wenn uns nicht, als wir das Zimmer verlaſſen wollten, der Schech der Hausknechte, der ſchwarze Bob, entgegengetreten wäre. Er kam von Joe, der mich bitten ließ, mit ihm auf ſeinem Zimmer zu frühſtücken.

Ben ſtutzte.

„Um ſo beſſer!" rief er nach einer augenblicklichen Pauſe. „Ich muß ohnedies Coalvilles Bureau aufſuchen und den Konſulatsdragoman in Bewegung ſetzen. Sie können mir bei Joe einen unbezahlbaren Dienſt leiſten. Er ſcheint noch immer die Lage der Dinge völlig mißzuverſtehen. In wenigen Stunden ſteht er der bittern Wahr-

heit gegenüber. Wer weiß, welche Wirkung dies auf sein weiches Gemüt haben wird. Bereiten Sie ihn vor; langsam und so schonend als möglich. Und sagen Sie ihm, daß sein Bruder ihn aufrichtig bedauert. Aber recht vorsichtig, nicht wahr, lieber Herr Eyth, recht vorsichtig!"

Das kam schon vom Fuß der Treppe, wo ich den Davoneilenden nicht mehr sehen konnte.

Ich klopfte an Joes Zimmertüre.

Der Doktor öffnete sie selbst. Er hatte bereits seinen langen feinen Gehrock angelegt, der ihm das Aussehen eines Hohenpriesters unserer Tage verlieh, und schien auch im übrigen bereit zu sein, ohne Verzug in jeden Audienzsaal einzutreten. Aber er war sehr bleich, denn auch er hatte eine schlaflose Nacht hinter sich, und begrüßte mich mit mehr als gewöhnlicher Feierlichkeit.

„Wissen Sie, daß heute der fünfundzwanzigste April ist?" sagte er mit seinem Lächeln. „An einem fünfundzwanzigsten September lernte ich Piazzi Smyth kennen. Fünf mal fünf! Schade, daß wir nicht im Mai stehen. Wenn es auch der fünfte Monat dieses Jahres 65 wäre, würde mein Vertrauen, daß ich einem glücklichen Tag meines Lebens entgegengehe, noch größer sein. Aber es braucht wahrhaftig nicht zu wachsen."

Er drückte mir in einer Weise die Hand, die deutlicher als ebenso viele Worte sagte: „Ich weiß, Sie verstehen mich!" und lud mich ein, an einem Tisch Platz zu nehmen, auf dem hinter zwei Gedecken ein englisches Frühstück in seiner reichsten Vollständigkeit bereit stand.

„Ich glaube kaum, daß wir heute so lange zu warten haben als vor acht Tagen, doch ist Vorsicht immer besser als Nachsicht, namentlich bei leerem Magen," sagte er, freundlich lächelnd, indem er mir den Teller mit Yorkshire-

ſchinken und Eiern belud, während ich das Amt des Teetaſſenfüllens übernahm.

„Man kann in Ägypten nie wiſſen, welche Wendung die Dinge nehmen," ſagte ich, an Ben und deſſen Bitte denkend.

„Nein; und deshalb ſuche ich mir auch immer alle Möglichkeiten vor Augen zu halten," verſicherte Joe. „Es wäre zum Beiſpiel denkbar, daß uns — Sie werden mich doch gewiß begleiten, Herr Eyth?"

„Ich habe im Sinn, mit Ihnen zu gehen, ſchon der Norak wegen," antwortete ich. „Es wird ſich ja dann zeigen, ob ich auch ſonſt nützlich ſein kann."

„— daß uns der Vizekönig um einen Plan, oder wenigſtens um eine Skizze erſucht, die die Lage und den allgemeinen architektoniſchen Eindruck der Ringmauer veranſchaulicht, auf deren ſchleunige Erbauung ich großen Wert lege. Nicht bloß als äußeren Schutz für die Pyramide. Wenn wir einmal ſoweit ſind, eine Art Haram eſch Scherif, einen heiligen Raum, rings um das Gebäude abgegrenzt zu haben, iſt viel gewonnen. Das Symboliſche der greifbaren Tatſache wirkt auf die Gemüter mehr als die Tatſache ſelbſt."

„Und doch wäre es nach Ihren eigenen Grundſätzen vielleicht klug," warf ich ein, „auch damit zu rechnen, daß der Vizekönig nichts von der Mauer wiſſen will."

„Das halte ich für ausgeſchloſſen!" verſetzte der Doktor leichthin, aber doch mit einem leiſen Vorwurf im Klang ſeiner Stimme. „Dagegen ſcheint Seine Hoheit es zu lieben, daß ihm alles mit großer Beſtimmtheit als etwas Wohldurchdachtes, Fertiges unterbreitet wird. Da kam mir der Gedanke — Sie verzeihen doch, wenn ich ohne Umſchweife mit meiner Bitte herausrücke —: Ich ſelbſt kann nicht zeichnen. Mein lieber Buchwald iſt vermutlich un-

fähig, wenn ich ihn auch holen ließe, nach den gestrigen Erlebnissen heute einen vernünftigen Strich zu machen. Wir haben noch zwei volle Stunden Zeit. Kurz und gut: ich wollte Sie bitten, mir eine kleine Skizze der Ringmauer, des Eingangstors und der Wohnung der Pyramidenschutzwache anzufertigen. Eine Zeichnung dieser Art könnte einen sofortigen entscheidenden Entschluß des Vizekönigs herbeiführen; so etwa wie bei Ihrer Norak. Dieser Vorgang machte einen tiefen Eindruck auf mich."

Ich bemerkte jetzt erst, daß auf einem Seitentisch allerdings etwas mangelhafte Vorbereitungen für die vorgeschlagene Arbeit getroffen waren. Neben einem großen Bogen Papier lagen zwei unbrauchbare Lineale, ein verkommener Zirkel und nicht weniger als zwölf gespitzte Bleistifte. Es war fast rührend. Holzschnitte und Lithographien von Grundrissen und Durchschnitten der Pyramide waren auf zwei Stühlen neben dem Tisch aufgestapelt. Ich sah, daß mir Joe mit großer List eine Falle gestellt hatte, fand aber keinen triftigen Grund, seine Bitte abzulehnen. Daß ich kein Architekt war, hatte in Ägypten keine Bedeutung. Vielleicht gelingt es während des Skizzierens, dachte ich, durch kluge Seitenbemerkungen seine Hoffnungen etwas herabzustimmen und ihm den Gedanken nahe zu legen, daß all unsere Arbeit nutzlos sein könnte.

Aber auch die deutlichsten Winke in diesem Sinn prallten an der unzerstörbaren Zuversicht des Doktors ab. Freudig begrüßte er jede Linie, die ich auf das Papier warf. Immer neue Verbesserungen und Verschönerungen des einfachen Grundgedankens tauchten in seinem geschäftigen Gehirn auf. Ich selbst — wie es mir schon oft gegangen ist — wurde nach und nach von dem Schaffensfieber meines Mitarbeiters angesteckt, so daß ich nach einer halben Stunde nicht minder eifrig als er an der Befestigung und Aus-

ſchmückung unſerer Ringmauer arbeitete und in kurzer Zeit ein wunderbares, alles architektoniſche Gefühl unſerer entarteten Zeit trotzig ins Geſicht ſchlagendes Bauwerk auf dem Papier prangte. Der Stil ſollte ſich möglichſt an chaldäiſche Überlieferungen anſchließen, meinte Joe. Dies ſchien mir auch gelungen zu ſein; um ſo mehr, als ich von chaldäiſchen Überlieferungen einen überaus dunkeln Begriff hatte. Als wir ſchließlich an die Behauſung des Hohenprieſters und der Hülfswächter kamen, bei welcher immerhin einige Rückſicht auf die Bedürfniſſe der Gegenwart genommen werden mußte, vergaßen wir in unſerem Eifer Zeit und Raum. So war es ein unverdientes Glück, daß der ſchwarze Bob nach zweimaligem vergeblichem Klopfen den Kopf ins Zimmer ſchob, um mitzuteilen: daß der Bote, den ich nach Schubra geſchickt hatte, um auch für mich hoffähige Kleider herbeizuſchaffen, ſeit einer Stunde vor meiner Zimmertüre ſtehe. Es war halb zehn Uhr vorüber, die höchſte Zeit, nach dem Ab'dinpalaſt aufzubrechen.

Schweißtropfen auf der Stirne, die Halsbinde etwas ſchief, einen geplatzten Handſchuh in der Hand und halb betäubt von der Überſtürzung der letzten halben Stunde fuhren wir am Portal des Schloſſes vor. Es war, als ob die Betäubung nicht weichen wollte. Alles auf dem engen Hof ſah anders aus als gewöhnlich. Statt der acht oder zehn Wagen, die hier zu halten pflegten, ſtand nur einer neben dem unſeren. Über allem ſchien der Dunſt einer unruhigen verwirrten Verlaſſenheit zu liegen, die ich mir nicht erklären konnte. Ich rieb mir die Augen, holte zum letztenmal tief Atem, um das Gefühl des ungebührlichen Haſtens abzuſchütteln, das mich noch immer verfolgte, und ging mit dem Doktor nach dem wohlbekannten Wartezimmer.

Der Saal, öd, kahl und leer, bot einen faſt erſchreckenden Anblick dar. In der Nähe der Eingangstüre lagerte noch

immer die Gruppe von Arabern, die, wie alle Tage, geduldig darauf warteten, was das Schicksal über sie verhängen werde. Weiter oben standen, nachlässig plaudernd, zwei sichtlich untergeordnete, mir völlig fremde Effendis. Von Barrot Bey war nichts zu sehen. Die schwarze Türe war wie gewöhnlich geschlossen. Doch wurden hinter derselben von Zeit zu Zeit Stimmen hörbar. Es mußte also doch jemand Audienz haben. Die Araber grinsten, als ich sie zu befragen suchte, wußten aber nichts zu sagen. Die Effendis sprachen nur türkisch und waren deshalb ebenfalls unzugänglich. Es blieb vorläufig nichts übrig, als uns in unserer alten Ecke niederzulassen. Selbst der gewohnte Kaffee blieb aus. Dies war förmlich unheimlich.

Wir versuchten zu tun, was die Araber taten, und warteten auf den Wink des Geschicks. Aber es winkte nicht, volle zehn Minuten lang. Nur ein Kawasse schlürfte mit faulen Schritten durch den Saal und musterte uns, wie mir schien, mit ungewöhnlich frechen Blicken, als wollte er sagen: Wartet, solange es euch beliebt; Kaffee gibt es heute nicht! Endlich öffnet sich die schwarze Pforte, aber nur um ein Männchen durchzulassen, das hastig der Eingangstüre zulief, dort den Kawassen einholte und ihm in schrillem aufgeregtem Ton einige Befehle gab, die ich nicht verstand. Dann lief der Kawasse weiter und das Männchen kam zurück. Es war der armenische Hülfssekretär Barrot Beys. Damit war wenigstens einige Hoffnung auf Aufklärung in Sicht.

Ich trat ihm in den Weg. Er starrte mich verständnislos an.

„Ich bin Herr Eyth von Schubra, Baschmahandi Seiner Hoheit des Prinzen Halim Pascha," sagte ich laut und sehr bestimmt.

„Was wollen Sie hier?" fragte der Armenier in qualvollem Französisch und versuchte an mir vorbeizukommen.

„Ich wünſche, auf Befehl Seiner Königlichen Hoheit, des Vizekönigs, mit meinem Freunde, Herrn Dr. Joſeph Thinker, dem Vizekönig meine Aufwartung zu machen.“

Der Mann wurde plötzlich höflich.

„Ja, mon cher Monsieur, wiſſen Sie denn nicht, daß Seine Hoheit abgereiſt ſind? Heute vor Tagesanbruch. Hoheit ſchliefen ſchon auf dem Nildampfer. Barrot Bey, Nubar Paſcha, Sadyk Paſcha, der halbe Harem, der ganze Hof — alles abgereiſt. Werden vielleicht vier, fünf Wochen in Oberägypten verbleiben. Herr Dinkär, ſagen Sie? Herr Dinkär Numero zwei. Sehr gut. Bitte warten Sie einen Augenblick. Habe mich ſchon geſtern bemüht, Herrn Dinkär Numero zwei aufzufinden.“

Er ſchlüpfte wie ein Wieſel an mir vorüber und verſchwand hinter der ſchwarzen Türe. Joe hatte von unſerem Geſpräch wenig verſtanden und trat mit verſtörter Miene an mich heran.

„Iſt etwas Unerwartetes paſſiert?“ fragte er halblaut.

„Ich ſage es Ihnen ja, mein lieber Herr Thinker: in Ägypten muß man jederzeit auf alles gefaßt ſein. Der Vizekönig iſt uns vorläufig durch die Finger geſchlüpft.“

„So plötzlich? Aber er wollte mich geſtern noch ſprechen. Er muß eine Lebensfrage für uns alle entſcheiden. Erklären Sie mir —“

„Zu erklären iſt noch nichts. Wir müſſen vor allen Dingen die Tatſachen feſtſtellen. Daß er abgereiſt iſt, ſieht man allerdings an jedem Hund, dem wir hier begegnen.“

Ich fühlte, daß ich ſelbſt etwas nervös wurde. Der Armenier kam in dieſem Augenblick zurück. Er hatte zwei Briefe in der Hand, einen großen, feierlich ausſehenden und einen kleineren, die er mir beide mit einer tiefen Verbeugung überreichte.

„Auf Befehl Seiner Königlichen Hoheit!“ ſagte er dabei.

Gleichzeitig war die Eingangstüre des Wartezimmers haſtig aufgeriſſen worden. Der zurückgekehrte Kawaſſe wurde von einem Hintermann faſt hereingeſchleudert und dann auf die Seite geſchoben. Es war Walker, der engliſche Zahnarzt. Er ging, ein poliertes Käſtchen unter dem Arm, raſch an uns vorüber, winkte mir zu und rief mit halberſtickter, keuchender Stimme: „Keine Zeit. Amtsgeſchäfte! Keine Zeit!“ Dann, ohne alle weiteren Komplimente, verſchwand er mit dem Armenier im Audienzſaal.

„Jetzt wird mir die Sache doch faſt zu bunt,“ ſagte ich zu Joe, der wie hypnotiſiert auf die Briefe ſtarrte, die ich noch immer in der Hand hielt. „Der Vizekönig iſt fort und ſeine Zähne ſcheinen noch hier zu ſein.“ Ich ſagte dies, um den Doktor etwas aufzurichten, aber es hatte keine Wirkung.

„Was ſchreibt er?“ fragte er tonlos.

Der größere Briefumſchlag war an Thinker, der kleinere an mich gerichtet. Ich erbrach zuerſt das gewaltige Amtsſiegel, das eine Pyramide unter einer Dattelpalme vorſtellte. Im Dreieck der Pyramide prangte in arabiſchen Buchſtaben der Name Ismael. Raſch entfaltete ich das große Papier und reichte es dem Doktor. Er winkte mir mit der Linken ab und fuhr mit der Rechten über die Augen, wie wenn ihn die Sehkraft verlaſſen hätte.

Ich überflog das Schreiben. Es war franzöſiſch und von Barrot Bey unterſchrieben. In deutſcher Wendung lautete es ungefähr folgendermaßen:

Hochgeehrter Herr Doktor!

Im Auftrag Seiner Königlichen Hoheit des Vizekönigs Ismael Paſcha beehre ich mich, ganz ergebenſt mitzuteilen, daß Höchſtdieſelben es ablehnen müſſen, auf die von Ihnen angeregten Ideen einzugehen. Seine Königliche Hoheit

glauben, daß ebensowenig unsere Zeit, die Zeit der Aufklärung und des Fortschritts, als das Land, das zu beherrschen er berufen ist, dazu geeignet sind, durch die Pflege nichtiger Träumereien den Spott der zivilisierten Welt auf sich zu lenken. Die praktischen Aufgaben, welche die Regierung eines Beherrschers der Nilländer beschäftigen müssen, werden Seiner Hoheit auch in der Zukunft verbieten, den Spielen der Phantasie, selbst wenn sie sich an ehrwürdige Denkmale der Vergangenheit knüpfen, eine nennenswerte Aufmerksamkeit zu schenken. Seine Hoheit ersuchen Sie deshalb, die von Ihnen befürwortete Angelegenheit hiermit als abgeschlossen zu betrachten. Genehmigen Eure Hochwohlgeboren den Ausdruck vorzüglichster Hochachtung, mit welcher zeichnet

Eurer Hochwohlgeboren sehr ergebener

Barrot Bey,
Geheimsekretär Seiner Königlichen Hoheit des Vizekönigs von Ägypten.

„Was sagt er?" wiederholte Thinker, der meine Gesichtszüge, während ich murmelnd las, mit brennenden Blicken beobachtet hatte und sank auf den nächsten Diwan.

Ich fühlte mich, als ich ihn ansah, unfähig zu antworten und riß den an mich gerichteten zweiten Brief auf. Vielleicht enthielt er ein paar Worte, die den niederschmetternden Eindruck des ersten mildern konnten. Auch er war von Barrot, in seiner eigenen krausen Handschrift geschrieben und begann:

Mein lieber Herr Eyth!

Unsere morgige plötzliche Abreise nach Oberägypten und die Unmöglichkeit, mit Ihnen heute in Verbindung zu treten, veranlassen mich, im Auftrag Seiner König-

lichen Hoheit Sie zu ersuchen, keine Zeit zu versäumen und die Norak sofort fertig zu stellen. Der Vizekönig wünscht, sie nach seiner Rückkunft in vier bis fünf Wochen in Tätigkeit zu sehen.

Was Ihren Freund, den Doktor Thinker, betrifft, so würden Sie mich verpflichten, um alle späteren Ungelegenheiten zu vermeiden, wenn Sie dem Herrn mit tunlichster Bestimmtheit mitteilen wollten, daß der Vizekönig vor einigen Tagen eine entschiedene Abneigung gegen seine Pläne gefaßt zu haben scheint und verboten hat, dieselben in seiner Gegenwart zu erwähnen. Solche Schwankungen sind eine Eigenheit des hohen Herrn, die uns schon viel zu schaffen machte und — unter uns gesagt — mit dem Traumleben der menschlichen Natur zusammenhängen.

Mich Ihrer Gewogenheit empfehlend

Ihr ergebener Freund

Barrot Bey.

„Nun, was sagt er?" drängte Thinker, der sich jetzt aufraffte und die geballten Fäuste auf den Diwan gestützt zu mir emporsah.

„Keine sehr günstigen Nachrichten!" sagte ich vorsichtig.

„Spannen Sie mich nicht länger auf die Folter. Was sagt er?"

„Wollen Sie das Schreiben wörtlich übersetzt haben?"

„Halten Sie mich für ein Weib? Bitte, Wort für Wort!"

Es war vielleicht das beste. Ich übersetzte den kurzen Brief ohne Auslassungen und Zutaten. Joe begrub sein Gesicht in den Händen. Er saß vor mir wie ein gebrochener Mann. Zum Glück kennen nur wenige Menschen

das Gefühl, das uns beim Erwachen aus einem zwanzigjährigen Traum erſchüttern mag.

„Nehmen Sie die Sache nicht allzu ſchwer!“ ſagte ich nach einer langen Pauſe. „Wegen eines Stücks Papier ſtürzt die große Pyramide nicht ein.“

Er antwortete nicht. Sein Kopf lag faſt auf den Knien. Von Zeit zu Zeit ſchüttelte ein Krampf den ganzen Körper des bedauernswerten Mannes.

„Wer weiß, wie bald ſich alles wieder ändern wird,“ fuhr ich in meinen nutzloſen Tröſtungen fort und legte meine Hand auf ſeine Schulter. Das hilft manchmal ein wenig.

„Wehe dem Mann!“ ſtöhnte er jetzt leiſe zwiſchen die Finger, „wehe dem Mann, der ſich auf Fürſten verläßt, und nennet Fleiſch ſeinen Arm, und — und — —“

„Lieber Herr Thinker, bedenken Sie, wir ſind in Ägypten,“ unterbrach ich ſein Stottern. „Beobachten Sie die Niluſer. Hier iſt der Wechſel das einzig Bleibende.“

„Und mit ſeinem Herzen von dem Herrn weichet!“ rief er, zornig auffahrend, indem er ſich wie in wilder Reue mit den Fäuſten auf die Knie ſchlug.

Faſt im gleichen Augenblick hörte ich ein ſcharfes Ziſchen hinter mir.

„Pſt, pſt! Herr Eyth! Pſt!“

Ich wandte mich um. Die ſchwarze Türe hatte ſich ein wenig geöffnet. In der Spalte erſchien das Geſicht Walkers. Hatte ihn der Anblick Joes ſo erſchreckt oder war heute jedermann aus Rand und Band?

„Bitte kommen Sie herein,“ ſagte er haſtig und halblaut. „Auch Herr Thinker. Aber ſchnell!“

Wir folgten dem Winke raſcher, als es unter gewöhnlichen Umſtänden geſchehen wäre. Alles ſchien von einer neuen Art von Fieber ergriffen zu ſein. Ich hatte das

Gefühl, als ob jede Minute eine weitere erstaunliche Überraschung bringen müßte, und mein Gefühl täuschte mich nicht.

Es dauerte eine kleine Weile, bis wir uns an das Halbdunkel in dem weiten düstern Raum gewöhnt hatten. Dann aber packte mich ein wirklicher Schrecken. Auf dem Diwan, auf dem der Vizekönig zu sitzen pflegte, lag ein Mann in Hemdärmeln, mit aufgerissenem Hemd, den Kopf auf einem Kissen, das Gesicht blaurot. Der rechte Arm war bis an die Schulter entblößt und hing schlaff auf den Boden herab, wo ein großes messingenes Becken stand. Ein dicker schwarzer Blutstrom rieselte über den Arm. Zwei Leute — der armenische Sekretär und der englische Konsulatsdragoman — schienen den Besinnungslosen festzuhalten.

Im ersten Augenblick fuhr mir eine entsetzliche Vermutung durch alle Glieder: Hatte ich die peinliche Ehre, einer echten orientalischen Tragödie beiwohnen zu müssen? Das düstere Zimmer, der Diwan des Paschas, der besinnungslose blutüberströmte Mann — alles stimmte. Doch nein — es war nicht der Vizekönig, der dort lag; es war Ben Thinker.

Joe stürzte auf seinen Bruder zu, kniete vor dem Diwan nieder, richtete den Kopf auf, der hülf- und leblos hin- und herwackelte und drückte seine Lippen auf die Stirne des Ohnmächtigen.

„Das Blut fließt herrlich," flüsterte mir Walker zu. „Ich glaube nicht, daß es zu Ende geht."

„Aber wie kam das alles?" fing ich an zu fragen.

„Was weiß ich," versetzte der Zahnkünstler. „Ein wahres Glück, daß sie mich gefunden haben, die Esel, und daß ich etwas mehr verstehe, als Zähne ziehen. Als ich eintrat, glaubte ich, es sei alles vorbei."

„Er lag schon hier, als Sie kamen?“

„Er lag auf dem Boden. Sie ließen ihn liegen, wie er gefallen war; doch hatten sie wenigstens so viel Verstand, nach mir zu schicken. Er soll einen großen Schrecken gehabt haben. Unsinn! Zu viel und zu dickes Blut hat er gehabt. Es ist ein Sonnenstich oder ein kleiner Schlaganfall. Da läßt sich helfen, wenn man beizeiten zugreift.“

Unser Retter hatte recht. Ben öffnete die Augen und atmete auf, wie wenn er aus einem tiefen Schlaf erwachte. Sein matter Blick fiel auf seinen Bruder. Er wandte ihn unwillig ab. Dann starrte er auf ein weißes Papier, das mitten im Zimmer auf dem Boden lag. Mit einer heftigen Bewegung drehte er sich gegen die Wand, so daß sein Arm das Becken fast umgestoßen hätte.

„Es ist so wie so genug,“ sagte Walker, der sein Verbandzeug gemächlich aufgerollt hatte. Damit trat er rasch zwischen die Brüder und begann in etwas gewaltsamer Weise die Wunde zu unterbinden.

Ich hob das Papier auf. Es war ein vizekönigliches Schreiben, ähnlich dem, das Joe erhalten hatte. In der Lage, in der ich mich den Thinkers gegenüber befand, machte es mir kein Bedenken, den offenen Brief zu überfliegen, während Walker und Joe um den Kranken beschäftigt waren. Er lautete:

Hochgeehrter Herr!

Im Auftrag Seiner Königlichen Hoheit des Vizekönigs von Ägypten beehre ich mich, ergebenst mitzuteilen, daß Höchstdieselben es ablehnen, auf die von Ihnen angeregten Pläne einzugehen. Abgesehen von den enormen Summen, welche die Ausführung Ihres Projekts beanspruchen würde, glaubt Seine Königliche Hoheit es dem Lande, das zu beherrschen er berufen ist, sowie den Gefühlen des zivilisierten

Europas ſchuldig zu ſein, ein Monument, ſelbſt wenn es nutzlos ſein ſollte, intakt zu erhalten, das ſo viele Jahrhunderte lang der Stolz und die Bewunderung der Welt geweſen iſt. Die großen und mannigfachen Aufgaben, welche die Regierung Seiner Hoheit in Anſpruch nehmen, werden ihm ohne Zweifel für immer verbieten, dem Projekt in der von Ihnen befürworteten Form näher zu treten.

Genehmigen Eure Hochwohlgeboren den Ausdruck vorzüglicher Hochachtung, mit dem ich die Ehre habe zu zeichnen

Eurer Hochwohlgeboren ſehr ergebener

Barrot Bey,

Geheimſekretär Seiner Königlichen Hoheit des Vizekönigs von Ägypten.

Ich hatte dies vermutet, faſt gehofft. Nun hatte jeder der Brüder wenigſtens den Horazſchen Troſt, einen Leidensgefährten zu beſitzen. Vielleicht konnte uns dies über die nächſten ſchweren Tage weghelfen.

Nach einer halben Stunde fühlte ſich Ben ſoweit beſſer, daß er, auf Joe und Walker geſtützt, nach ſeinem Wagen gebracht werden konnte. Im Schritt wurde die Rückfahrt angetreten. Es ſah aus, als ob wir mit einer Leiche vom Schlachtfeld zurückkämen, denn Ben hatte einen zweiten Ohnmachtsanfall, ehe wir Shepheards Hotel erreichten. Walker, ein Heilkünſtler der energiſchen Schule, hatte ihm vielleicht etwas zu viel Blut abgezapft. Während die andern mit Hülfe der erſchreckten Dienerſchaft des Gaſthofs den Kranken vorſichtig in ſein Zimmer trugen, lief ich, trotz heftigen Widerſpruchs von ſeiten Walkers, nach einem deutſchen Arzt, der allerdings den Kopf bedenklicher ſchüttelte als der Dentiſt. Das aber, hoffte ich, gehört zum Handwerk und hat nicht viel zu bedeuten. Um ſo glänzender iſt dann der Erfolg, wenn er nicht ausbleibt.

Müde und müßig nach dem vielbewegten Tag lehnte ich neben O'Donald über das Geländer der Shepheard'ſchen Veranda und ſah auf die leere mondhelle Straße hinab. Drüben über dem Weg, im Schatten der Sykomoren, ſaß nur noch mein Sais, feſt ſchlafend, die Zügel meines Pferdes um den Arm geſchlungen, das weiß und geſpenſtig aus dem Dunkel herüberſchimmerte. Ich hatte mich nicht entſchließen können, früher nach Schubra zurückzukehren. Bens Zuſtand hatte ſich während des Nachmittags verſchlimmert. Wenn es auch niemand ausſprach; namentlich wir älteren Ägypter ſahen mit ernſter Beſorgnis dem Abend entgegen. Ich wollte die Thinkers nicht allein laſſen, ehe man ſehen konnte, wie ſich die Nacht anlaſſen würde. Auch O'Donald, der beim erſten Alarmgerücht herbeigekommen war und ab und zu ſeine Ratſchläge erteilt hatte, wollte die kritiſche Tageszeit abwarten.

An Pflege fehlte es dem Kranken allerdings nicht. Joe wich nicht von ſeiner Seite und hatte ſogar den vizekönigliſchen Brief, der ihm bewies, daß die Pyramide wenigſtens vor unmittelbarer Zerſtörung ſicher ſei, faſt unwillig auf die Seite geſchoben. Der junge deutſche Arzt ſchien überglücklich zu ſein, einen intereſſanten Fall cerebraler Nervenerſchütterung verbunden mit übermäßigem Blutverluſt und gaſtriſchen Fiebererſcheinungen behandeln zu können. Vor einer Stunde wurde zwiſchen ihm und Miß Thinker vor der Zimmertüre des Kranken ein Zweikampf auf Leben und Tod ausgefochten. Sakuntala beſtand darauf, ihren Onkel mit ihrem indiſchen Geheim- und Univerſalmittel zu behandeln. Der Deutſche ſprach von lebensgefährlicher Quackſalberei. Sakuntala verſicherte, daß das Mittel in der Familie ihrer Mutter ſeit Jahrhunderten Wunder verrichte. Und ſie triumphierte ſchließlich mit Hülfe von Buchwald, der den übereifrigen Vertreter aka-

demiſcher Wiſſenſchaft zu einer Flaſche Bier verlockte. Seitdem ſchlief Ben ruhig und man fing an aufzuatmen. Joe und der Maler wollten abwechſlungsweiſe die Nachtwache übernehmen. Ich hatte mich ſoeben von beiden verabſchiedet und beabſichtigte, nach ein paar Minuten ruhigen Plauderns mit O'Donald, endlich den Heimweg anzutreten.

„Die unmittelbare Lebensgefahr ſcheint hinter uns zu liegen," ſagte ich zu dem Prokuriſten, „aber es wird einige Wochen koſten, bis ſich das alles entwirrt hat. Solch konfuſe Tage wie heute und geſtern habe ich zum Glück noch nicht häufig erlebt."

„Es liegt alles klarer, als Sie glauben," antwortete O'Donald. „Das meiſte hätte ich Ihnen ſchon geſtern ſagen können. Dann wäre der heutige Unfall vielleicht vermieden worden. Aber die Leute ſind hierzuland nie zu finden, wo man ſie braucht."

„Die Abreiſe des Vizekönigs iſt ein glänzender Beleg hierfür," verſetzte ich. „Das konnte wohl niemand ahnen."

„Vor drei Tagen, nein," gab O'Donald zu. „Vorgeſtern aber iſt es Oppenheim und ſeinen franzöſiſchen Freunden, dieſer Bande von Intriganten, gelungen, den Abſchluß des großen Anlehens an ſich zu reißen. Als Hauptvorwand ſoll das rieſige Zuckerfabrikenprojekt dienen, hinter dem Cail und eine Anzahl anderer Zuckerleute ſtehen. Wir hatten die größte Mühe, noch in letzter Stunde Smart, Coalville und ein paar weitere engliſche Firmen in die Kombination hinein zu bringen. Sehen Sie jetzt etwas deutlicher?"

„Noch nicht," ſagte ich, teils weil es ſo war, teils weil ich noch mehr hören wollte.

„Zur Feinmechanik haben die Ingenieure offenbar kein Talent," bemerkte O'Donald in ſeinem gewöhnlichen Ton trockenen Spottes. „Sehen Sie denn nicht: Damit war

Ben Thinkers Wasserprojekt unnötig geworden. Auch Sadyk Pascha, der seine zehntausend Pfund in der Tasche hatte, wußte, daß ein Zuckerhut süßer ist als ein Glas Wasser. Wozu sich also weiter quälen, mochte er denken."

„Aber die Abreise?" fragte ich. „Der Vizekönig fürchtete sich doch nicht etwa vor dem wackern Ben."

„Das kaum," lächelte der Prokurist. „Die Reise nach Oberägypten gehört zu der Komödie, die man für die künftigen europäischen Gläubiger aufspielt. Unter den Augen des Paschas selbst werden die Ländereien in den Zuckerdistrikten besichtigt, der Boden untersucht, die Wasserverhältnisse geregelt werden. Man spricht von einem Kanal von Siut bis Bibe und nach dem Fayum. Mit den günstigen Ergebnissen dieser Untersuchungen wird sodann die Anleihe aufs verlockendste begründet und Sadyk Pascha hat auf ein paar Jahre volle Kassen — Inschallah!"

„Ein geriebener Schwindel!" rief ich, ehrlich entrüstet.

„Nur nicht zu rasch, lieber Freund," mahnte O'Donald. „Natürlich wird auch gepflügt und gepflanzt, es werden Fabriken gebaut und es wird Zucker gesotten werden. Daran brauchen Sie nicht zu zweifeln. Ja, wenn ich Ihnen Ihr Geld abnehmen wollte, würde ich eine schwere Wette eingehen, daß Sie dabei selbst mitpflügen, mitpflanzen und mitbauen werden, trotz des Schwindels, über den Sie sich so nutzlos entrüsten. Denn alles wird nicht verjubelt, vertanzt und verraucht werden, nur etwa die Hälfte. Das übrige dient dem Fortschritt und der Zivilisation, hoffen wir alle. — Was wollen Sie machen? Wollen Sie den großen Karren aufhalten, wenn er seinem Verderben zuläuft. Die wahre Kunst ist, abzuspringen, wenn es Zeit ist, ohne sich zu wehe zu tun."

„Ein überfeines Kunststück, das manchem mißlingen dürfte," sagte ich, ärgerlich über den Zynismus dieser

Geldmenſchen. Aber war es wirklich ſo ſchlimm, wie es O'Donald malte?

„Und unter dieſem Karren wurde auch unſer armer Freund Joe zermalmt?“ fragte ich weiter, nach einer Pauſe.

„Nein, dieſer Karren wäre für ihn zu plump geweſen,“ lachte O'Donald. „Aber etwas Ähnliches in kleinerem Maßſtabe war es doch. Ich hörte es geſtern abend von Walker, der nachgerade die ganze vizekönigliche Sippe kennt. Unſer Doktor hat ſich ſein Unglück — wenn es nicht ſein Glück iſt — ſelbſt zuzuſchreiben. Dreimal war der Hofaſtrologe — el Baggara heißt der gelehrte Herr — mit den beſten Abſichten bei ſeinem engliſchen Kollegen, um ihm anzudeuten, daß eine Zehnpfundnote jeden Traum des Vizekönigs zum beſten zu wenden vermöge. Daß Thinkers Sache ins Gebiet der Träume ſchlage, war nämlich dem ſchlauen Baggara raſch deutlich geworden. Allein der Kollege aus dem Norden wollte nichts verſtehen. So wurde der Hofaſtrologe ſchließlich ärgerlich oder ſah, daß hier wirklich nichts zu erträumen war. Kurz, bei der nächſten Gelegenheit gab er dem Vizekönig eine ſolch erſchreckende Auslegung eines harmloſen vielleicht auf Plumpudding oder Camembert beruhenden Nachtgebildes, daß dieſer in Joe Thinker und der großen Pyramide die Schlingen des leibhaftigen Iblis ſah. Solange Ismael Paſcha das Zepter über dem Niltal ſchwingt, iſt für unſern wackeren Joe hier nichts mehr zu machen. Man muß übrigens ein grundgelehrter Herr ſein, um ſich ſein Spiel in ſo gründlicher Weiſe zu verderben.

„Gute Nacht, O'Donald,“ ſagte ich, mich aufraffend. „Es iſt eine ekelhafte Welt.“

„Einverſtanden,“ verſetzte der Prokuriſt. „Kommen Sie gut nach Hauſe!“

Dreimal hatte ich zu rufen, ehe mein Sais erwachte.

Stolpernd kam er mit dem Pferd über den Weg. Ich ſchwang mich in den Sattel und halb ſchlafend langten wir alle drei nach einer Stunde, die wie ein dumpfer geſtaltloſer Traum an mir vorüberzog, in Schubra an.

Der Mond ſchien noch immer mit der alten Klarheit über Buſch und Strauch. Die Grillen zirpten und die Fröſche quakten. Und morgen — oder war es heute? — konnte ich meinen Baumwollpflug von Bulak erwarten.

Trotz allem: hier außen war das Leben noch zu ertragen.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Das Ende vom Lied.

Was wäre es doch für ein jämmerlich Ding um das Menschenleben, wenn all seine eiteln Hoffnungen mit einemmal ausgemerzt würden und wir unsere Wüstenreise fortsetzen und beenden müßten, ohne daß uns eine freundliche Fata Morgana von Zeit zu Zeit die heißen und trockenen Stunden verkürzte. Gestern, nach einem Tag voll peinlicher Erlebnisse und Enttäuschungen, die mich doch auch ein wenig berührt hatten, schlief ich getröstet und fast fröhlich ein, weil ich mit Bestimmtheit vorauszusehen glaubte, daß am kommenden Morgen mein Baumwollpflug seinen triumphierenden Einzug in Schubra feiern werde. Und zur selben Stunde stak der Unglückselige zu Bulak bereits eingequetscht zwischen einem Torpfeiler und einer Lokomotive, mit der er, infolge der intelligenten Leitung eines arabischen Werkführers, gleichzeitig die Fabrik zu verlassen versucht hatte. Ein gewisser aber geringer Trost lag allerdings darin, daß die gewalttätige Lokomotive mehr Schaden gelitten hatte als das gewaltige landwirtschaftliche Geräte. Aber dies half nicht über die Tatsache weg, daß der Pflug voraussichtlich auf mehrere Wochen als Invalide in die Fabrik zurückkehren mußte und an die ersehnten Feldversuche vorläufig nicht gedacht werden konnte.

Leid und Troſt blieben mir jedoch während der erſten Morgenſtunden jenes Tages noch verborgen, ſo daß ich in meiner Ungeduld bereits mein Pferd ſatteln ließ, um ſelbſt in Bulak nachzuſehen, ob der Pflug aus Verſehen vielleicht nach Alexandrien geſchickt worden ſei. Der Gedanke lag nahe; ſolch kleine Mißverſtändniſſe waren in jenen Tagen nichts Seltenes. Doch auch dies mißlang, denn als ich den Fuß ſchon im Steigbügel hatte, erhielt ich den längſterwarteten Beſuch von Herrn Monier, dem Adminiſtrator von El Mutana, der geſtern in Schubra angekommen war. Die Liſte ſeiner Bedürfniſſe und Wünſche, die er mit einem gewiſſen Stolz entfaltete, ſchien endlos und Halim Paſcha hatte ihn kurzerhand mit der größeren Hälfte ſeines wuchtigen Notizbuches an mich gewieſen. Zu meiner Beruhigung fühlte ich jedoch bald heraus, daß der Hauptzweck ſeiner Reiſe erreicht war, wenn er das einſame Leben in Oberägypten auf ein paar Wochen mit den geſellſchaftlichen Genüſſen vertauſchen konnte, die Kairo bot. Obgleich er dies zu verheimlichen ſuchte, ſchloß doch jede ſeiner Beſchwerden mit der bittern Klage, daß es dort oben an der Grenze Nubiens für einen Franzoſen und für eine Leuchte der Ziviliſation nicht auszuhalten ſei. Vor allen Dingen müſſe er für die weitere Entwicklung der dortigen Güter einen verſtändigen gewandten Techniker haben, den er von Zeit zu Zeit als ſeinen eigenen Stellvertreter zurücklaſſen müſſe, um die unvermeidlich häufigeren Reiſen nach Kairo und Alexandrien unternehmen zu können. Dann erzählte er endloſe Geſchichten von den Leuten, die er bisher gehabt habe und die ihm alle nach kurzer Zeit aus nichtigen Gründen davongelaufen ſeien. — Nichtig? rief er, nein, nicht nichtig! Pas des plaisirs, pas des amusements, pas des femmes! Drei ſeiner eigenen Landsleute hätten es je vier Wochen ausgehalten. Der

Beste sei noch ein Engländer gewesen, der in sechs Monaten keine zwei Worte gesprochen habe. Es wäre auch nutzlos gewesen, denn niemand hätte ihn verstanden. Schließlich allerdings habe der Mann ihn, Monier, den Administrator von El Mutana, infolge eines Mißverständnisses zur eigenen Türe hinausgeworfen, so daß eine Trennung unvermeidlich geworden sei. Ob ich ihm endlich jemand gefunden habe? Er zahle für einen geeigneten Mann, was man irgend verlangen könne.

Natürlich sprach ich sofort von Fritschy, der ein solider tüchtiger Arbeiter und ein verständiger Techniker sei, französisch und arabisch spreche und von Thalia her an das Leben in einer halben Wildnis gewöhnt sei, kurz, der alle Eigenschaften besitze, die Monier verlangt habe, mit Ausnahme einer Frau. Er schüttelte den Kopf: kein unverheirateter Mann bleibe ihm dort oben länger als vier Wochen, wie die Erfahrung gezeigt habe. Ich sprach mit aller Wärme für Fritschy und suchte dem Franzosen klar zu machen, daß seine Begriffe vom ehelichen Leben in einer Wildnis auf falschen Voraussetzungen beruhen dürften. Der Ehestand bringe unerwartete Schwierigkeiten mit sich, die nicht zu unterschätzen seien. Es sei mathematisch nachweisbar, daß das Elend zehnmal leichter allein zu tragen sei, als wenn man es verdopple. Ich führte in der Tat alles an, was ein Junggeselle in seinem dunkeln Drange zur Verteidigung seiner Grundsätze vorzubringen weiß. Monier wurde nachdenklich und schließlich überzeugt. Er sehe die Sache jetzt von einer andern Seite. Wenn Fritschy ein tüchtiger Arbeiter und ein denkender Techniker sei, französisch spreche, die Einsamkeit liebe und wilde Tiere statt einer Familie aufzuziehen pflege, so sei er der Mann für El Mutana. Er möge seine Forderungen selbst stellen. Wenn sie irgend annehmbar seien, so könne

ein Vertrag morgen unterzeichnet werden. „Unverheiratet?“ fragte, sich verabschiedend, der Franzose, mit jener Beweglichkeit des Geistes, die der Stolz seiner Landsleute ist. „Natürlich unverheiratet! Es ist dies zehnmal besser für die Stellung, die ich ihm biete, wie sich mathematisch nachweisen läßt. Ich würde einen verheirateten Mann unter keinen Umständen annehmen!“

So wäre wenigstens für diese zwei gesorgt, dachte ich, indem ich unter meiner Gartentüre Moniers Esel nachblickte, auf dem er in wildem Galopp in der Richtung von Kairo davoneilte. Noch ehe er verschwunden war, kam ihm ein zweiter Reiter fast im Schritt entgegen und näherte sich wie zögernd meinem Haus. Ich erkannte ihn kaum; es war nicht die Art, wie Fritschy zu reiten pflegte.

Das trübselige Tempo seines Esels wurde nach wenigen Worten erklärlich. Er kam von Bulak und brachte die Kunde von dem Unfall, der den Baumwollpflug betroffen hatte. Er sei auf einen Augenblick nach Shepheards Hotel geritten, um mir Nachrichten von Herrn Ben Thinker bringen zu können. Während seiner Abwesenheit habe ein Kamel von einem Werkführer den Pflug aus der Fabrik zu schaffen versucht. Da habe ihn eine Lokomotive, die an diesem Unglücksmorgen ebenfalls die Werkstätten verlassen sollte, überfahren, habe dabei ihre eigenen Zylinderdeckel zerschlagen, einen Mann mit heißem Dampf verbrüht, den Pflugrahmen verbogen, zwei Streichbretter abgeknickt und drei Ringelwalzringe zermalmt. Sonst sei alles noch gut.

„Das erinnert an den Mann, Fritschy, der nach einem Eisenbahnunglück noch ganz unbeschädigt unter den Wagen hervorgezogen wurde. Nur der Kopf war ab!“ sagte ich grimmig.

Doch blieb nichts übrig, als sich zu beruhigen. Es

war allzu sichtlich Allahs Wille, daß der Prüfung dieses Pfluges noch einige Prüfungen meiner Geduld vorangehen sollten. Dagegen waren die Nachrichten von Thinker erfreulich. Er hatte gut geschlafen und sei, wenn auch sehr schwach, fast fieberfrei.

„Eine gute Nachricht ist die andere wert!" sagte ich, indem ich mich bemühte, den wackern Monteur, dem das Unglück mit dem Pflug sichtlich zu Herzen ging, wieder aufzurichten. „Monier von El Mutana ist angekommen!"

Es zuckte wie ein Blitz über Fritschys Gesicht. Wenn er auch nie davon gesprochen hatte —: es war klar, er hatte diese Mitteilung seit einiger Zeit mit Spannung erwartet.

„Und was mehr ist, Fritschy," fuhr ich fort, „ich habe den Herrn Ihnen zulieb überzeugt, daß sein Gedanke, einen verheirateten Techniker nach El Mutana zu nehmen, durchaus verfehlt war. Er will Sie um jeden Preis haben, namentlich weil Sie nicht mit Weib und Kind belästigt sind. Er hat mir sogar vor fünf Minuten versichert, er würde einen verheirateten Mann unter keinen Umständen in Oberägypten brauchen können."

Fritschys Mienenspiel war, während ich ihm dies heiteren Sinnes mitteilte, eine kleine Tragödie nach klassischen Mustern. Freude, Hoffnung, Schrecken, Verzweiflung und unaussprechliches Mitleid mit sich selbst — das alles ließ sich der Reihe nach unschwer in seinen beweglichen Zügen lesen.

„Aber" — stotterte er endlich, „Herr Eyth, ließe sich nicht — ich bin Ihnen sehr dankbar — aber — —"

„Nun, freuen Sie sich nicht?" fragte ich lachend. „Dreißig Pfund monatlich und freie Wohnung sind Ihnen sicher; etwas mehr, wenn es sein muß und jedenfalls ein rasch steigender Gehalt, vorausgesetzt, daß alles gut geht."

Er zauderte noch immer, in Freudentränen auszubrechen. Mich dagegen packte der Geist der Weissagung, wie er den Menschen in entscheidenden Augenblicken manchmal heimsucht, und er war merkwürdigerweise diesmal kein Lügengeist. Ich fuhr fort:

„Bessere Leute als Sie würden mit allen zehn Fingern zugreifen. Sie können später einmal mich einen Phantasten heißen, wenn Sie dort droben ihr Leben nicht als Direktor einer vizeköniglichen Zuckerfabrik beschließen, vorausgesetzt, daß Sie lang genug aushalten. Wie?"

Jetzt lachte er wieder:

„Wie gesagt, ich bin Ihnen sehr dankbar; aber könnte nicht Herrn Moniers Ansicht in betreff — bezüglich — — des Heiratens wieder abgeändert werden?"

„Was meinen Sie!" rief ich. „Es hat keine kleine Mühe gekostet, den Herrn zu unserem Glauben zu bekehren. Ich bin förmlich stolz darauf, daß es mir gelungen ist, obgleich ich nicht halb so weiberfeindlich gesinnt bin wie Sie. In der Tat, Fritschy, Sie haben Ursache mir dankbar zu sein, vielleicht zeitlebens."

„Ja, sehen Sie, Herr Eyth — meine Ansichten haben sich in den letzten Wochen ebenfalls geändert," sagte Fritschy in höchster Verlegenheit. „Wenn Herr Monier an seinen ersten Bestimmungen festhalten wollte — es läßt sich doch vieles dafür sagen — —"

„Ho, ho!" rief ich, nicht wenig belustigt von den Nöten, in denen sich der arme Monteur vor meinen Augen krümmte. „Wie weit sind Sie denn mit Ihrer Sinnesänderung gediehen?" Natürlich war ich nicht ganz blind gewesen und hatte mit heimlicher Teilnahme verfolgt, was niemanden, der Fritschy und Fräulein Schütz in den letzten Wochen zusammen sah, ein Geheimnis bleiben konnte.

Auf Fritschys Stirne traten jetzt perlende Schweiß-

tropfen. Dann raffte er ſich zuſammen und ſagte entſchloſſen:

„Ich kann die Stelle nicht annehmen, wenn Herr Monier auf ſeinen Anſichten beharrt. Wir ſind ſeit heute früh verlobt.“

„Donnerwetter!“ rief ich. „Fritſchy, Sie ſind ein charakterloſer Menſch. Wie kam's denn?“

„Es iſt mir ſelbſt noch nicht ganz klar,“ antwortete der Monteur kleinlaut. „Sie wiſſen ja: ich hatte immer Pech mit Frauenzimmern und bin ihnen aus dem Weg gegangen, ſoweit ich's vermochte.“

„Das war nicht weit,“ unterbrach ich ihn.

„Nun aber ſcheint eine Wendung eingetreten zu ſein. So iſt mir's noch nie zumut geweſen, ſo ernſthaft glücklich, bei allem Unglück. Wie es kam? Als ich am Hotel vorbeiritt, mit dem verunglückten Baumwollpflug auf dem Gewiſſen, fand ich Fräulein Berta ebenfalls ganz erſchüttert von allem, was geſtern paſſiert war. Da ſagte ſie, wieviel beſſer wäre es, wenn man den Jammer des Lebens gemeinſam trüge. Darauf ſagte ich: das hätte ich auch ſchon gedacht. Und da wir beide gerade ganz beſonders im Jammer waren, probierten wir's, ohne weiteren Verzug. Und wahrhaftig, Herr Eyth, ich ſpüre es ſchon ganz deutlich: es geht leichter. Selbſt der Baumwollpflug drückt mich nicht mehr ſo wie heute früh. Wenn Sie jetzt noch Herrn Monier umſtimmen könnten, ſo glaube ich, brauchte ich nichts weiter, um der glücklichſte Menſch in ganz Afrika zu werden.“

„Monier will ich ſchon auf mich nehmen,“ ſagte ich, indem ich ihm die Hand drückte. „In Gottes Namen, Fritſchy: laſſen Sie ſich das gemeinſame Tragen nicht verdrießen. Es kommen auch leichtere Tage. Reiten Sie gleich wieder zurück zu Ihrer Braut und fangen Sie an, Pläne

für die Zukunft zu schmieden. Sie haben nicht viel Zeit zu verlieren. Ich selbst muß jetzt wohl nach Bulak und mir den Schaden ansehen. Auf dem Rückweg werde ich bei Shepheards vorsprechen."

Nun folgten vierzehn Tage hastigen Arbeitens und mannigfachen Sorgens für uns Nebenpersonen und seligen Glücks für die Hauptbeteiligten.

Ben hatte im Grunde eine zähe kerngesunde Natur und erholte sich rasch unter der wahrhaft mütterlichen Pflege, die ihm Joe Thinker angedeihen ließ. Sein alter Lebensmut zeigte sich wieder, und zwar in liebenswürdigerer Weise, solang er durch körperliche Schwäche etwas gedämpft war. Die wiedererwachende Heiterkeit äußerte sich auch wohltuend in der Art, wie er seinen Bruder behandelte, der in der ersten Zeit nach dem verhängnisvollen Tag, an dem seine Hoffnungen einen so herben Stoß erlitten hatten, in tiefe Schwermut versank, so oft er sich allein glaubte oder durch die Pflege des Kranken nicht in Anspruch genommen war. Beide vermieden sorgfältiger als je, von den Dingen zu sprechen, die noch vor kurzem ihr ganzes Sinnen beherrscht hatten und schienen mit der Vergangenheit abgeschlossen zu haben.

Die Zukunft gab ihnen allerdings für den Augenblick genug zu tun und zu denken. Sobald Ben kräftig genug erschien, auch wieder weniger Angenehmes zu hören, wurde ihm mitgeteilt, daß Fräulein Schütz dem Beispiel ihrer Schülerin und Freundin folgen werde. Anfänglich war seine Entrüstung, sein wirklicher Kummer groß und laut. Er warf sich vor, in Fritschy eine Schlange an seinem Busen genährt zu haben. Er warnte „unsere Berta" vor Ingenieuren, Technikern, Monteuren und der ganzen Gesellschaft, die sich mit rohem Eisen und rußiger

Kohle beschäftige und die er nur zu gut kenne. Dann aber, nachdem er sich von der Fruchtlosigkeit seiner Einwände überzeugt hatte, beschäftigte er sich so eifrig als irgend jemand mit dem künftigen Wohl des Brautpaares, das schon in wenigen Wochen als Mann und Frau seine Reise nach Oberägypten antreten sollte. Es kam Zug und eine fast chamsinartige Sturmgeschwindigkeit in alles, was nun vor sich ging.

Auch Sakuntala und Buchwald hatten mit der lebhaften Beteiligung Joes Pläne gefaßt, die manchem andern etwas überstürzt erschienen wären. Eine kleine Doppelhochzeit ergab sich aus den Verhältnissen von selbst. An dieselbe sollte sich, von Suez aus, eine Hochzeitsreise von nicht gewöhnlicher Ausdehnung anschließen. Ihr Ziel war die Jugendheimat der Braut. Sie glühte bei dem Gedanken, ihrem Hermann das Tal und die Berge von Nirwapura zu zeigen, mit ihm zu sehen, ob die Lotosblumen noch im See Okruris schwimmen, und ihre ganze glückliche Kindheit, auf der der ewig junge Zauber einer vieltausendjährigen Poesie lag, mit ihm aufs neue durchzukosten. Dort sollte Zufall oder Herzensneigung entscheiden, wie sie ihr Leben weiter gestalten wollten: vielleicht in dem wiederhergestellten Schloß von Nirwapura, ähnlich dem ihres Vaters und ihrer Mutter, als segenbringende Wohltäter, wenn auch nicht als Beherrscher des Tals; vielleicht, wenn Buchwald dem Zug nach dem Norden nicht widerstehen könnte, in England oder Deutschland. Das alles überließen sie getrost der Zukunft. Wozu lange grübeln, wenn die Gegenwart so voll des Glückes war?

Und das Glück, wie das Unglück, kommt selten allein: So fehlte es in diesen Tagen nicht an förderlichen Zufällen, die nachhalfen, wo Hindernisse aufstiegen wollten. Gegen Ende April leeren sich die Gasthöfe in Kairo so

vollständig, daß die Thinkers das ganze Hotel Shepheard zur Verfügung hätten haben können, wenn es nötig gewesen wäre. Der Besitzer versicherte, daß er in vierzehn Tagen ein Dutzend Hochzeiten abhalten könnte, wenn es gewünscht würde. Man einigte sich nach Joes Vorschlag, auf den 10. Mai, den zweimal fünften Tag des fünften Monats im Jahre fünfundsechzig, wie er mir flüsternd erklärte.

Ein junger anglikanischer Geistlicher, den ein Brustleiden nach Ägypten geführt hatte, mußte über den Sommer am Nil aushalten. Fräulein Berta hatte sich schon in England überzeugt und überzeugte ohne Schwierigkeiten sowohl ihren Hans als auch Buchwald, daß die anglikanische Kirche vollständig berechtigt sei, einer christlichen Ehe jeder Konfession den vollen kirchlichen Segen zu erteilen. Ohne jede kirchliche Weihe hatte sich, nebenbei bemerkt, Fritschy einer Umtaufe unterziehen müssen. Das elsässische „Jean", auf das er von Kindesbeinen an stolz gewesen war, wurde ihm kurzerhand entzogen und durch das schlichte deutsche „Hans" ersetzt. „Das fängt gut an!" dachte ich im stillen, während ich ihm auch zu dieser Taufe Glück wünschte und einen silbernen Löffel versprach.

Mr. Coalville, der englische Konsul, hatte eine Frau, die, wie die meisten Engländerinnen, eine Hochzeit für den heiligsten Ritus aller Religionen hielt. Sobald sie hörte, was die Thinkers im Schilde führten, wurde ihr Gemahl gezwungen, sich auch mit Joe feierlich zu versöhnen und jede etwaige gesetzliche Schwierigkeit, die einer plötzlichen Heirat in fremden Landen im Wege stehen, mit allen, selbst ungesetzlichen Mitteln aus dem Wege zu räumen. Mit einem Eifer und einer Opferwilligkeit, die beispiellos genannt werden muß, beschäftigte sie sich sodann mit den nötigen Einkäufen in Kairo und Alexandrien, wo man schließlich alles findet, was ein heiratslustiges Menschenpaar

bedarf, wenn man weiß, wo man zu ſuchen hat. Sie war in wenigen Tagen die Mutter der ganzen Geſellſchaft geworden und gebrauchte hierbei Joes Börſe mit dem Gefühl, daß ſie zur Familie gehöre, was der wackere Gelehrte mit dankbarem Lächeln anerkannte. Ein wirkliches Glück war es nun doch, daß ſein Kreditbrief unter keiner Beſchränkung litt, da es in jenen Tagen unmöglich geweſen wäre, in ſo kurzer Zeit die erforderlichen Geldmittel aus England zu beſchaffen.

Das Wunderbarſte von dem vielen Wunderbaren dieſer vierzehn Tage war, daß trotz der hundertfältigen Aufgaben, die auch auf meinen Freund Buchwald einſtürmten, ſein großes Gemälde der Vollendung entgegenging. Sakuntala ſchien nicht weniger eifrig zu ſein als er ſelbſt und brachte den größten Teil des Tages in dem Atelier beim Hotel du Nil zu, wo ſie ihm half, Farben zu miſchen und Pinſel zu waſchen und neckend die kleine Haifa ſpielte. Ja, ſie gab ſogar ihre Zuſtimmung dazu, daß ihr Hermann einen Anſtands- und Abſchiedsbeſuch im gegenüberliegenden Gaſthof machte, den Joe Thinker für eine moraliſche Pflicht hielt, nachdem ihm O'Donald mit gewohnheitsmäßiger Bosheit das Gewiſſen geſchärft hatte.

Er habe allerdings, geſtand er kleinlaut, in dem unbewachten Augenblick einer unvergeßlichen Nacht, eine Art Verſprechen abgegeben, das nur ſein lieber Buchwald einzulöſen vermöge; das dieſer aber unter den veränderten Verhältniſſen zu erfüllen nicht gezwungen werden könne. Wenn der Maler ſich trotzdem dazu verſtünde, um es ſeinem alten Freunde zu ermöglichen, auch aus dieſer mißlichen Geſchichte mit einem entlaſteten Gewiſſen hervorzugehen, ſo halte er es für ſeine Pflicht, wie ſauer es ihm auch falle, das Peinliche eines Abſchiedsbeſuchs bei Madame Geraldine mit Buchwald zu teilen. Dieſer war bereit, wenn

Sakuntala keine Einwendungen erhöbe und Sakuntala, im Gefühl ihres Glücks und ihres Herzensreichtums, lachte ihr silbernes Lachen und hatte nichts einzuwenden. Aus dem Fenster des Ateliers sah sie zu, wie die beiden Herren, zwei arme Sünder in elegantem schwarzem Anzug, in hohen Hüten und weißen Handschuhen ihren Bußgang antraten. Mit Vergnügen hörte sie eine halbe Stunde später, daß Madame Geraldine die Herren als große Dame mit untadelhaftem Anstand empfangen und ihrem Hermann Glück zur bevorstehenden Hochzeit gewünscht habe, ohne durch ein Zucken der Wimpern zu verraten, daß sie ihn vor kurzem heiß, wenn auch vorübergehend, geliebt hatte. Damit aber, meinte seine Braut, sei dieser kleine Zwischenfall für immer abgeschlossen. „Inschallah!" rief O'Donald.

Das große Gemälde: „die Erbauung der Cheopspyramide" konnte am Tage vor der Doppelhochzeit für fertig erklärt werden und wurde, wohlverhüllt und vorsichtig, von sechs Arabern nach Shepheards Hotel getragen, ohne daß sie ein Loch in dasselbe schlugen. Dort wurde es in Joes Zimmer heimlich aufgestellt und ihm am Abend von Buchwald feierlich übergeben. Während die andern auf der Veranda einen bescheidenen Polterabend feierten, bei dem O'Donald mit Erfolg die lustige Person spielte, soll der Doktor tiefergriffen bis Mitternacht vor dem Bilde gesessen und beschlossen haben, sich zeitlebens nicht davon zu trennen und es nach seinem Tode der britischen Nationalgalerie zu vermachen. Dort hängt es leider heute schon, schrieb mir Buchwald in späteren Jahren.

Mit hoher Bewilligung Halim Paschas ließ ich in jenen Tagen alle Teiche und Sümpfe in und um Schubra absuchen und zwei Wagenladungen von Lotosblumen der ägyptischen und indischen Spezies nach Kairo führen. Für die Hochzeitsfeier waren die zwei größten Zimmer im ersten

Stock des Gasthofs bestimmt worden, von denen das eine in eine Kapelle verwandelt wurde, im andern sollte das Hochzeitsfrühstück, wie es die englische Sitte verlangt, stattfinden. Fritschy zimmerte nach einer Skizze, die ich ihm machte, den kleinen Altar, unter der Aufsicht und mit der tätigen Mithülfe seiner Berta, die das Kunstwerk noch zehnmal reizender fand als das reizende Hundehäuschen, das ihr Hans seinerzeit für das Wölfchen gebaut hatte. Die ägyptischen Lotosblumen im Festsaal und die indischen in der Kapelle gaben dem Ganzen eine Weihe, die allerdings von der Mehrzahl der Gäste nicht, von Buchwald halb und nur von Sakuntala ganz gewürdigt wurde.

So klein die Gesellschaft war, es wurde eine hübsche, fast rührende Feier. Sakuntala sah aus wie eine traumverlorene Peri und auch Buchwald schien halb im Traum zu leben, aber überaus glücklich dabei zu sein. Fräulein Schütz weinte reichlich und Fritschy tröstete sie liebevoll. Ich zwang mich zu denken, dies hätte eigentlich umgekehrt sein sollen, wie es sich für einen charakterfesten Junggesellen geziemt, aber es wollte nicht recht gelingen. Ben war noch etwas zu schwach, um laut und lärmend zu sein, wie er es wohl sonst gewesen wäre und Joe erfreute sich einer wehmütigen Abschiedsstimmung. Doch spielten beide die Rolle der Väter in fast meisterhafter Weise. Der einzige Mangel war, daß die Schwiegermütter fehlten, meinte O'Donald, mit den üblichen sich an diesen Gedanken anschließenden unpassenden Scherzen; denn Frau Konsul Coalville könne beim besten Willen eine Doppelmutter nicht ersetzen. Aber etwas Mütterlich-Rührendes lag trotzdem auf der ganzen Feier. Wir alle fühlten die bevorstehende Trennung des kleinen Kreises um so tiefer, als niemand da war, der sich getraute, dies laut auszusprechen.

Sie kam trotzdem. Frau Coalville hatte dafür gesorgt, daß alles in der strengsten Ordnung, die von der altehrwürdigen Sitte vorgeschrieben ist, seinen Verlauf nahm. „A most respectable wedding!“ flüsterte sie mir bei Tisch mehreremals zu; namentlich nachdem ihr Gemahl in einer korrekten und überaus langweiligen Tischrede das Hoch auf die jungen Ehepaare ausgebracht hatte. Dann fuhr Fritschy und seine junge Frau in einem blumengeschmückten Wagen nach Bulak ab, wo sie sich auf dem Nildampfer einschiffen mußten, der noch am gleichen Abend seine Fahrt nach Oberägypten antreten sollte. Eine halbe Stunde später verließen uns Buchwald und Sakuntala, die nach dem Bahnhof fuhren, um mit dem Dreiuhrzug nach Suez zu fahren. Dort lag die „Lanka“, ein Dampfer der „Piäno“ (schreibe P. & O., zu deutsch Peninsular and Oriental Steam navigation Company), behaglich raucheud auf der Reede und sollte am nächsten Morgen nach Bombay, Colon und Kalkutta absegeln. „Lanka! welch ein wunderlicher Name“, hatte O'Donald zu mir gesagt, als auch dieser Wagen abgefahren war. Ich konnte ihm mitteilen, weil ich es von Buchwald wußte, der es von Sakuntala hatte, daß „Lanka“ ein uralter Name von Ceylon sei, und fand es trotzdem noch wunderlicher als er: dieses Zusammentreffen von Märchen und Wirklichkeit. Wir waren nicht umsonst im Morgenlande.

Und wieder eine halbe Stunde später ritt ich nach Schubra zurück. Es war still und leer unter den Sykomoren, deren tiefe Schatten sich der Mittagsglut kaum erwehren konnten. Ein ungewohnter Druck lag mir auf dem Herzen: das schmerzliche Gefühl eines Vakuums. Doch schien es klug, ihn vorläufig ruhig liegen zu lassen. Finden und Verlieren, auch Scheiden und Wiedersehen, das ist unser Leben. Mancher freilich findet nie und manchmal

bleibt das Wiederſehen aus. Das Schlimmſte aber erſchien mir für den Augenblick, daß man Leute ſo lieb gewinnen kann in wenigen Wochen.

Und das Beſte war, daß der nächſte Tag ein tüchtiger Arbeitstag wurde. Der Baumwollpflug war während der geſtrigen Hochzeitsfeier in Schubra glücklich angekommen, ſo daß ich ihn in aller Frühe nach den Verſuchsfeldern ſchicken konnte und er nun zum zweitenmal ſeiner Prüfung entgegenſah. In Stellvertretung des verſchwundenen Fritſchy mußte ich einen meiner Engländer heranholen laſſen, der ſich gewöhnlich auf einer benachbarten Nilinſel mit einem kleineren Dampfpflug herumſchlug. Bis die Maſchinen aufgeſtellt und ein Stück Land gepflügt und geeggt war, auf dem das neue Geräte ſeine Kunſt zeigen konnte, verging der Vormittag und der größere Teil des Nachmittags, ſo daß wir erſt gegen Abend an die eigentlichen Verſuche kamen. Das alles lag im üblichen Verlauf der Dinge. Minder angenehm war, daß einer der Mamelucken Halim Paſchas mir nicht von der Seite wich. Während ich zu Mittag aß, ſaß er in meinem Garten und beobachtete die Haustüre, um mich nicht zu verlieren. Er hatte Befehl, den Paſcha ſchleunigſt zu benachrichtigen, ſobald der Baumwollpflug in Tätigkeit geſetzt werden konnte. Dies war für mich der unangenehme Teil der Prüfung; denn nichts iſt peinlicher, als derartige Verſuche unter den Augen von halbverſtändigen Zuſchauern machen zu müſſen, die nur das fertige Ergebnis und den Erfolg ſehen ſollten. Aber es ließ ſich nicht ändern. Halim Paſcha ſtand mit gierigen Blicken neben mir, als ich den Pflug beſtieg, um ihn zum erſtenmal eigenhändig über das Feld zu ſteuern. Selbſt das „Bravo, bravo!“, das er mir nachrief, während ich in einer Wolke von Staub davonfuhr und drei wohlgeformte Gräben und

Beete hinter dem knirschenden und rauschenden Geräte zurückließ, besänftigte meinen verstockten Ärger nicht ganz.

Doch ging diesmal alles wie am Schnürchen. Die eigentliche Arbeit machte der Pflug fast untadelhaft und an den Feldenden hoben sich die Schare aus dem Boden und drehte sich der gewaltige Rahmen, als ob das Ganze ein lebendiges Ding wäre, das wüßte, was es zu tun hat. Halim lief händeklatschend hinterher. Dann wollte er neben mir aufsitzen und selbst steuern. Dadurch entstanden drei verzweifelt krumme Beete, worauf er mir lachend am Steuer wieder Platz machte, abstieg und nun befriedigt am oberen Feldende zurückblieb.

Als ich das nächste Mal von meiner Fahrt nach der fernen Dampfmaschine zurückkehrte und sich die undurchdringliche Staubwolke legte, die das Geräte auf dem trockenen, fast pulverisierten Boden aufwirft, sah ich, daß der Pascha Gesellschaft bekommen hatte. Er winkte mir. Ich gab das Steuer meinem Engländer und begrüßte Ben Thinker, den ich aus einem qualvollen Versuch, sich mit Halim Pascha französisch zu unterhalten, befreite.

„Sagen Sie ihm," sagte Halim, „daß ich gehört habe, welche Erfahrungen er bei meinem Neffen machen mußte. Vor solchen Überraschungen sind auch andere Leute nicht sicher. Man muß dabei vor allen Dingen kühles Blut bewahren. Krank werden nützt nichts. Sagen Sie ihm, er soll die Hoffnung nicht aufgeben. Erinnern Sie ihn daran, was ich ihm sagte: wenn ich einmal Vizekönig bin, darf mir kein Tropfen von diesem Nilwasser, das wir hier unten an uns vorüberfließen sehen, ins Meer entwischen. Mit oder ohne Stauwerk. Wie das zu machen ist, überlasse ich den Herren Ingenieuren. Aber gemacht muß es werden. Und wenn mir Herr Thinker mit seinen Ideen dabei hilft, um so besser!"

Bens Augen leuchteten auf.

„Ich kam in hoffnungsloſer Stimmung hierher," ſagte er, „um von Herrn Eyth Abſchied zu nehmen. Ich gehe mit der Gewißheit, daß die Zukunft Eurer Hoheit gehört und — und meinen Plänen."

„Inſchallah!" rief Halim und ſprang in ſeinen Korbwagen. „Ah! da kommt ja auch der Gegner unſerer Hoffnungen! Den überlaſſe ich Ihnen, Herr Eyth; ich bin für die Waſſerwirtſchaft. Vorwärts!"

Er fuhr freundlich grüßend an Joe Thinker vorüber, deſſen lange feierliche Geſtalt auf ſeinem gewohnten Eſelchen am oberen Ende des Feldes erſchienen war. Langſam, ſichtlich zögernd, ritt er auf uns zu.

„Wir ſind völlig verſöhnt, wie Sie wiſſen," ſagte Ben raſch, „und doch hätte ich gerne allein von Ihnen Abſchied genommen. Wir gehen nämlich beide morgen mit dem nächſten Dampfer nach England zurück; etwas raſcher als ich noch geſtern beabſichtigte. Aber es iſt plötzlich ſo entſetzlich leer in Kairo geworden, daß ich es nicht länger aushalte. Und zu machen iſt für den Augenblick nichts. Ich verlaſſe das Land mit ſchwerem Herzen, aber ich rechne auf Sie, Herr Eyth. Vergeſſen Sie unſere große Aufgabe nicht. Schreiben Sie mir, wenn irgend etwas geſchehen kann, oder geſchieht. Und ſprechen Sie nicht zu Joe davon. Ich möchte — ich will ihm nicht wehe tun. Aber ich verlaſſe mich auf Sie!"

Er drückte mir raſch aber herzlich die Hand und beſtieg ſeinen Eſel, während Joe noch in einiger Entfernung abſtieg. Sie grüßten ſich mit gefliſſentlicher Unbefangenheit wie Leute, die ſich alle Augenblicke ſehen und deshalb keine Umſtände miteinander machen. Ben trabte davon, wandte ſich aber noch einmal um und rief ſeinem Bruder zu:

„Wir können zuſammen reiten, wenn du dich nicht lange aufhältſt, Joe! Der gute Eyth hat heute wenig Zeit

für uns. Ich erwarte dich in der Schubra-Allee. Es muß sein. Mach's kurz!"

Der Doktor warf ihm einen Blick nach, der nicht gerade brüderliches Vertrauen ausdrückte.

„Ja, es muß sein," sagte er dann, mir die Hand reichend. „Ich komme, um Ihnen Lebewohl zu sagen und für Ihre treue Mitarbeit an der großen Aufgabe zu danken, die uns allerdings für den Augenblick aus den Händen genommen ist. Aber nur für den Augenblick! Sie sehen mich so hoffnungsvoll und kampfesfreudig, wie mir seit Wochen nicht zumute war, obgleich ich selbst glaube, daß ich wenigstens in den nächsten Monaten hier eher schaden, als nützen würde. Es waren schwere Schläge! schwere Schläge!"

„Ich freue mich, Herr Thinker, Sie in dieser Stimmung scheiden zu sehen," versetzte ich; „doch ich wußte, daß Ihre Entmutigung nicht allzulange anhalten würde."

„Ich schäme mich, daß ich mich nicht schneller fassen konnte," entgegnete Joe. „Das ist das Große geistiger Kräfte, daß sie nicht unterzukriegen sind. Mein armer Bruder, mit dem ich mich übrigens vollständig ausgesöhnt habe, muß der Verzweiflung nahe sein, denn er hat nicht mehr die geringste Aussicht, seine Pläne zu verwirklichen. So geht es mit Dingen, die in der Materie leben und mit ihr verwesen müssen. Ich meinerseits weiß, daß Geist und Wahrheit nicht sterben und kann es Ihnen schwarz auf weiß beweisen."

Er reichte mir einen Brief in einer Handschrift, die zu lesen sechs erwachsene Männer kaum imstande gewesen wären, nahm ihn mir aber sofort wieder aus der Hand, indem er sich wohl dieses Umstands erinnerte und fuhr fort:

„Von meinem hochgeschätzten Freund Piazzi Smyth! Dem Mann, der nächst John Tailor mehr als irgend

jemand für unsere Forschungen — darf ich sagen für unsern Glauben? — getan hat. Er schreibt, daß er soeben von der Regierung einen wesentlichen Geldbeitrag erhalten habe, um seine Pyramidenstudien an Ort und Stelle fortsetzen zu können. Smyth ist kein reicher Mann und war von jeher leider zu stolz, von seinen Freunden eine ähnliche Beihülfe anzunehmen. So mußten sie diesen Weg einschlagen, was nicht ganz leicht war. Er wird nun im Oktober nach Ägypten kommen. Für diplomatische Schritte, wie ich sie unternahm, ist er allerdings weniger geeignet. Aber auf die gewissenhafteste Bestätigung alles bis jetzt Errungenen, auf neue Offenbarungen der erschütterndsten Art dürfen wir mit Sicherheit rechnen. Und wissen Sie, wieviel ihm die Regierung unter einem ebenso seltenen als rätselhaften Impuls zuwendete? Fünfhundert Pfund! Fünfhundert. Nicht etwa dreihundert, oder tausend; fünf, fünf! Wieder die heilige Zahl des großen Mysteriums."

„Es freut mich, daß Sie das mit solcher Freude erfüllt," sagte ich, halb im Ernst, halb unfähig, meine Heiterkeit zu verbergen.

„Ja; ich kann nun beruhigt nach England zurückkehren. Das große Werk wird seinen Fortgang nehmen. Und Sie — deshalb komme ich noch einmal nach Schubra, obgleich wir schon gestern Abschied nahmen — Sie wollte ich bitten, auch meinem Freund Smyth ein treuer Freund zu sein. Selbst wenn Sie noch nicht völlig überzeugt sein sollten, daß wir auf dem rechten Wege sind —: geben Sie die Hoffnung nicht auf. Das wird kommen; das muß kommen! Sehe ich ja sogar bei meinem Bruder Zeichen, daß die Wahrheit anfängt, zu wirken. Sie brauchen ihm aber hiervon nichts zu sagen — überhaupt —"

Er umarmte mich: ein bei Engländern fast unerhörter

Vorgang. Dann nahmen wir herzlich Abſchied. Es hat etwas Rührendes, einen Mann zu ſehen, den ſein Glaube nicht verläßt, mag derſelbe nun ſein, was er will. Hinter Thinkers Glaube aber ſteckte zum mindeſten ein ehrliches Herz, ſo wunderlich die Schale ſein mochte, unter der es ſchlug. Dies iſt am Nil, wie anderwärts, eine Seltenheit, von der man ſich nie leichten Sinnes trennen ſollte. — —

Als er gegangen war, ſetzte ich mich auf meinen Pflug. Es war Zeit Feierabend zu machen. Die Leute hatten die Feuer in den Maſchinen ſchon ausgeſtoßen und waren im Begriff, die nie ermüdenden Ungeheuer für die Nacht in ihre ſchwarzen Decken zu hüllen, ehe ſie nach Hauſe gingen. Der ganze Himmel und die halbe Erde flammte in der Glut der Abendſonne, die den Nil in Gold verwandelte, ſoweit man ihn ſehen konnte. Und dort in der Ferne ſtand ruhig und unbeirrt von allem, was ſeit viertauſend Jahren um ſie her vorging, die alte Cheopspyramide.

Ob ſie nun Ruhe haben wird? Ob meine Freunde und andere nach ihnen weiter um ſie ſtreiten werden? Wer ſchließlich den andern niederringen mag im Laufe der Zeit?

Oder hatte ich den echt menſchlichen Schluß alles menſchlichen Ringens auch in dieſem Falle miterlebt: den wehmütigen Verzicht auf die Entſcheidung der Gegenwart, die vielleicht eitle Hoffnung auf die Kraft der Zukunft?

Die ſinkende Abendſonne hatte hierauf keine Antwort, keine, die vernehmlich an mein Ohr geſchlagen hätte. Und doch iſt ſie die Quelle jener göttlichen Kraft, die ſeit Jahrtauſenden und in kommenden Jahrtauſenden nicht ermüdet, Neues zu ſchaffen, Altes zu verjüngen. Sehen wir dies nicht faſt alle Tage, ſeit Menſchen ſehen? Warum ſo kleingläubig?

Sonnig genug lag die Zukunft vor den zwei Paaren,

die die Hoffnung eines kommenden Geschlechts in das Leben hinaustrugen. Und die Sonne täuschte sie nicht. Jahrzehnte später kehrte Fritschy mit seiner mutigen kleinen Frau und einer Schar nur allzu mutiger Kinder als wohlhabender Zuckerfabrikdirektor und vielbestaunter Bey a. D. in die alte Heimat zurück. Sakuntala ist noch heute an der Seite ihres Gemahls die angebetete Rani im Tal von Nirwapura, wo mein Freund Buchwald, der angesehenste Indigopflanzer Indiens, das eigene Blau für seine seltener werdenden Bilder wachsen sieht, in denen noch immer die ganze Poesie seiner Kinderträume lebt.

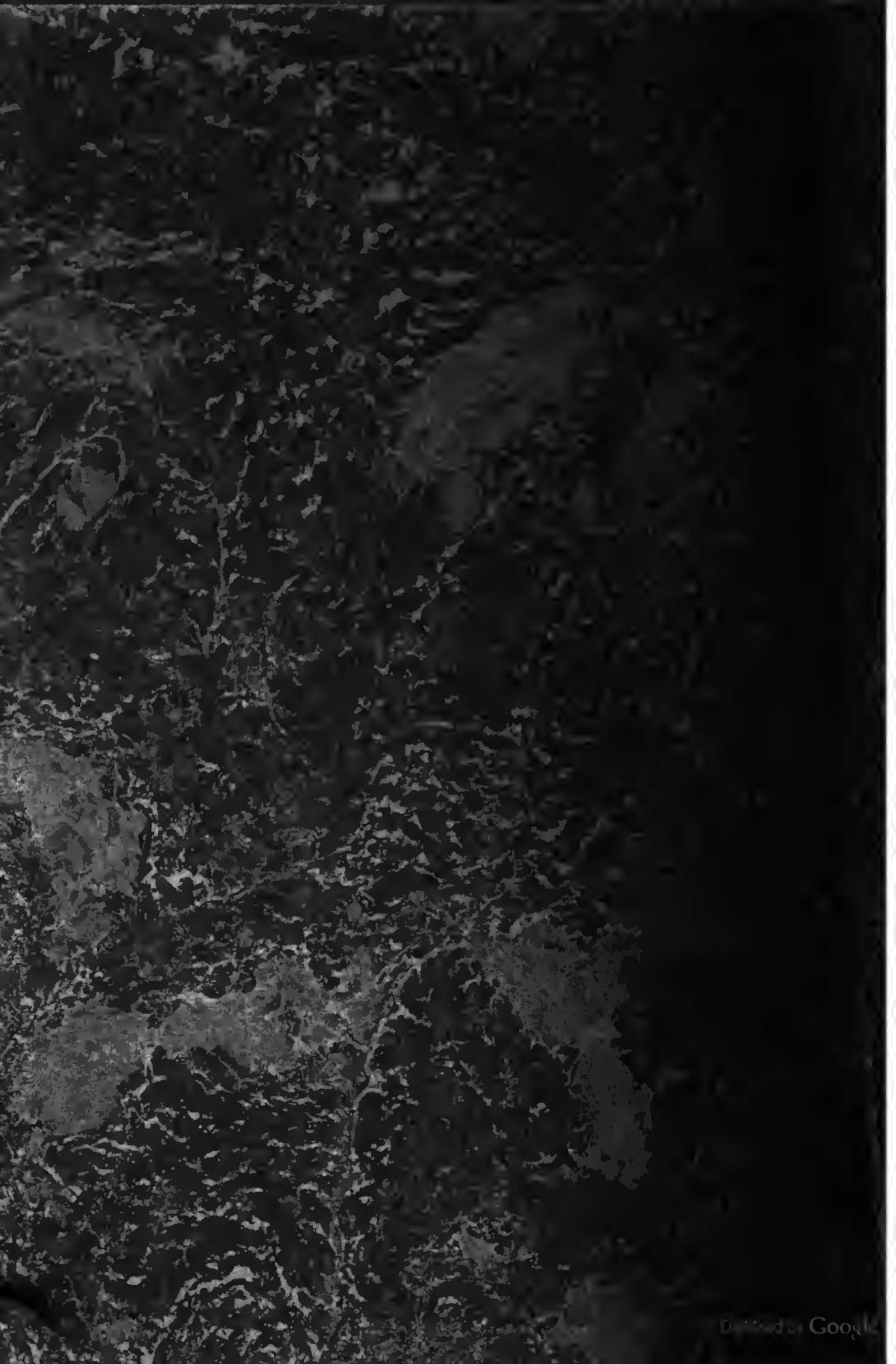
Wehmütiger war der Abschluß, mit dem der nie ganz zur Ruhe kommende Kampf der beiden Brüder endete. Ben starb fünf Jahre nach seinem Scheiden vom Nil den Heldentod des Erfinders, durch einen Sturz aus einem Ballon, und als im Jahr 1881 Joe beim besten Willen keine Anzeichen entdecken konnte, daß das Millennium angebrochen sei, das er auf Grund seiner Pyramidenforschungen mit Bestimmtheit erwartet hatte, legte er sich zu Bett und verschied.

Hätte Ben es erlebt, wie sich seine Pläne, großartiger als er sie zu träumen gewagt, heute am Nil verwirklichen, wie die zehnmal verurteilte Barrage bei Kaliub gezwungen wurde, ihre Aufgabe zu erfüllen, so daß in den heißen Monaten des Jahres kaum ein Tropfen Wasser seinen Weg in das Meer findet, wie durch das Riesenstauwerk bei Assuan ein See, gewaltiger als der des Möris, in Nubien im Entstehen begriffen ist; hätte Joe ruhig weiter gerechnet und daneben gesehen, wie seine Pyramide in ihrer ewigen Ruhe das Treiben und Schaffen der Menschlein zu ihren Füßen überdauert, als ob nichts entstünde und nichts verginge: sie wären beide ruhigeren Sinnes dahingegangen.

Warum so kleinmütig?

Auch ich ſah in jener Stunde all das noch nicht. Ein Glück, daß mich mein ſchlichtes Tagewerk im Frieden auf meinem Pfluge ſitzen ließ. Zu ſchlicht, zu friedlich wollte es mir in dieſem Augenblick erſcheinen. Doch bringt es nicht auch ſeine Kämpfe, fordert es nicht auch ſeine Opfer, hat es nicht auch ſeinen Platz in dem großen Ganzen, für das die Menſchheit denkt und ſchafft und leidet? Was iſt groß, was iſt klein, im Lichte des Alls? Sicher iſt eins: ehe vor Jahrtauſenden die Pyramide dort drüben ſtand, ging ein Pflug auf dieſem Felde und wenn ſie einſt verſchwunden ſein wird, nach Jahrtauſenden, wird noch ein Pflug hier gehen. Iſt das kleine Ding nicht faſt ſo ehrwürdig als der ſtolzeſte Bau der Erde?

C. F. Winter'sche Buchdruckerei.



This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

DUE DEC 18 '39

DUE APR 18 '41

Widener Library
3 2044 100 905 918